

24 030

# Annie Brassey's

Letzte Fahrt  
an Bord des Sunbeam.



**Bsb.<sup>g</sup>**  
**M. - Eth. 10.**





101  
~~1885~~

Bei 1/2 1/2 1/2 1/2

Annie Straussens

# Lehte Fahrt

an Bord des Sunbeam.

Nach dem Englischen.

Hell, wie der erste Strahl des Sonnenlichts,  
Das unsrer Freunde aus dem Schlummer weckt,  
Trüb, wie der letzte, der mit tiefem Noth  
Das Liebste, das für immer scheidet, trifft —  
So nah, so hell — die Tage sind dahin!

Mit 198 Holzschnitten im Text und 24 Farbdrucken, in Lithographie ausgeführt.



Leipzig,  
Ferdinand Vieweg & Sohn.  
1880.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY  
51/55  
773  
WAS 103961

Handwritten mark



*Brassens*

*Bst. Ab. Eth. 8/10*

Annie Brassens

# Letzte Fahrt

an Bord des Sunbeam.

Nach dem Englischen.

Hell, wie der erste Gruß des Sonnenlichts,  
Das unsre Freunde aus dem Schlummer weckt,  
Trüb, wie der letzte, der mit tiefem Rot  
Das Liebste, das für immer scheidet, trifft —  
So trüb, so hell — die Tage sind dahin!

Mit 188 Holzschnitten im Text und 20 Einzeldrucken, in Lithographie ausgeführt.



Leipzig,  
Ferdinand Hirt & Sohn.  
1889.

Autorisierte Ausgabe.

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55  
tel. 22 69-78-773

Wa5165901

*Lit. podrob zuzice*

*stok*



24030



Druck von August Pries in Leipzig.

WORNICA  
Kopierbände  
Schweizerbibliothek

NH-64402

N-2519297

## Vorbemerkung der Verleger.

Im Herbst 1887 brachte der Telegraph die Trauerkunde, daß Lady Annie Brassey, die in allen Theilen der Erde gekannte und vielverehrte Weltumseglerin, in Folge eines Tropenfiebers auf einer neuen Kreuzfahrt im Indischen Ocean verschieden sei.

Der treue „Sunbeam“, an dessen Bord das Leben der hochbegabten Frau ein so frühes Ende erreichte, hißte die Trauerflagge; auf dem tiefen Grunde der See, welche ja für Annie Brassey eine zweite Heimat geworden war, fand das unerschrockene Herz für immer Ruhe.

Auch wir gehören zu denen, welche diesen Verlust aufrichtig betrauern; über zehn Jahre lang ist uns auf litterarischem Gebiete gewissermaßen gemeinsame Arbeit vergönnt gewesen. Die drei von uns verlegten Schriften Annie Brasseys, „eine Segelfahrt um die Welt“, „Sonnenschein und Sturm im Osten“, „eine Familienreise in die Tropen“, haben auch in Deutschland Erfolge errungen von einer Ausdehnung und Ständigkeit, wie sie in unserem dem Büchererwerbe ja immer noch so wenig geneigten Vaterlande selten sind.

Den vielen Freundinnen und Freunden der Verstorbenen sei die Schilderung dieser „Lezten Fahrt an Bord des Sunbeam“ warm empfohlen.

Ferdinand Hirt & Sohn.



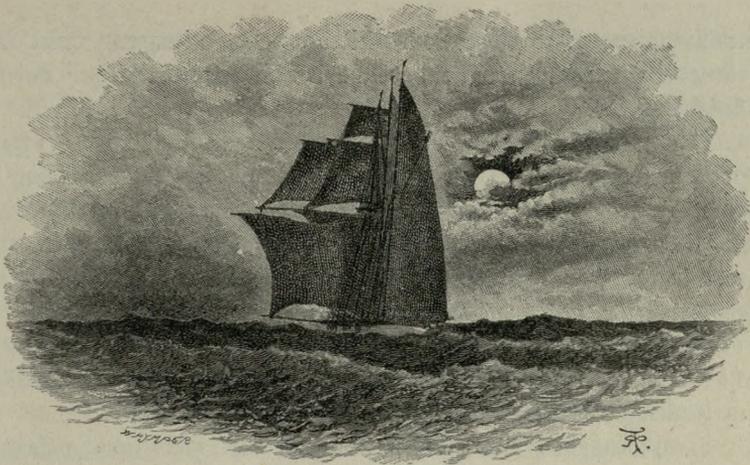
## Verzeichnis der Abbildungen.

	Seite		Seite
Der „Sunbeam“ (Titelbild).		Amritsar . . . . .	34
Am Abend . . . . .	9	Die Ehren-Elefanten in Patiala	35
Abendgebet . . . . .	20	Zur Jagd . . . . .	36
Kohlenträger in Port-Said (Voll- bild) . . . . .	21	Elefantentneipe . . . . .	36
Im Hafen von Portsmouth . . . . .	21	Elefantenbesteigung . . . . .	36
Wasserholen in Aden . . . . .	22	Treibjagd mit Elefanten (Voll- bild) . . . . .	36
Hafen von Karatschi . . . . .	23	Badende in Deli . . . . .	37
Indischer Faltner . . . . .	23	Der Kutab-Minar . . . . .	38
Mann aus Buchara . . . . .	23	Fuß der Kutab-Säule . . . . .	39
Zum Essen! . . . . .	24	Alt-Deli . . . . .	40
Ein Heim auf Rädern . . . . .	24	In Awar . . . . .	40
Durch den Indus . . . . .	26	Palast in Awar . . . . .	41
Bazar in Schitarpur . . . . .	27	Palast in Gwalior . . . . .	41
Die Satharbrücke über den Indus . . . . .	28	Eingeborene . . . . .	42
In Schitarpur . . . . .	29	Wasserträger in Benares . . . . .	42
Sonnentempel in Multan . . . . .	29	Benares am heiligen Ganges (Vollbild) . . . . .	42
Randschit Singhs Grabmal in Lahor . . . . .	30	Marmorfelsen am Karbada- Strome . . . . .	43
Schlucht des Marri, Nordindien	30	Miri, der letzte Thug . . . . .	43
Afghanen in Dschamrad . . . . .	31	Felsen-Tempel von Ellora . . . . .	44
In Peshawar (Vollbild) . . . . .	31	Ausbruch zur Jagd in Indien (Vollbild) . . . . .	44
Dschamrad-Befestigung . . . . .	32	Der Kanonen-Felsen bei Haidara- bad . . . . .	46
Kamel-Geschütz . . . . .	32	Der Einbaum-Hügel bei Sekan- darabad . . . . .	46
Eingeborener aus Kabul . . . . .	33		
Lahor . . . . .	33		
Kamelgespann in Lahor . . . . .	34		

	Seite		Seite
Mir Alam . . . . .	47	Borderteil eines Bootes in Ran-	
Leoparden-Wagen . . . . .	48	gun . . . . .	94
Die Jagdbeute . . . . .	49	Hinterteil eines Bootes in Ran-	
Moschee-Eingang . . . . .	52	gun . . . . .	95
Ohne Kohlen . . . . .	54	Vor der großen Pagode . . . . .	96
In einem indischen Palaste . . . . .	55	Gözenbild in Rangun . . . . .	98
Höhlentempel auf Elefante (Voll-		Eingang zum Tempel . . . . .	100
bild) . . . . .	56	Arbeitende Elefanten . . . . .	101
Blick auf die Ghats . . . . .	58	Elefanten bei der Arbeit . . . . .	102
Leibgardist und Diener . . . . .	59	Malmen (Vollbild) . . . . .	102
Der Wellington-Pier . . . . .	61	Malmen . . . . .	103
Hafen von Bombay . . . . .	62	Fähre über den Saluen . . . . .	103
Schutzkappe für Pferde in Bom-		Flußboot bei Malmen . . . . .	104
bay . . . . .	63	Eingang zu den Höhlen von Mal-	
Kinderfest . . . . .	63	men . . . . .	105
Hindu-Mädchen . . . . .	64	Wasser-Tempel bei Point Amherst	106
Religiöses Fest (Vollbild) . . . . .	64	Eingang zum Hafen von Singa-	
Festung von Dschindschira . . . . .	66	pur (Vollbild) . . . . .	106
Vor Matnadschiri . . . . .	69	Nach Süden . . . . .	107
Wingora-Felsen bei Goa . . . . .	70	Dschonken in Singapur . . . . .	107
Wingora-Leuchtturm . . . . .	70	Palmen . . . . .	108
Portugiesische Ruderklampe . . . . .	71	Fahrwasserzeichen im Katsching . . . . .	109
Vor Goa . . . . .	71	Katsching . . . . .	110
Die Inquisitions-Säule in Goa . . . . .	76	Das Fort in Katsching . . . . .	111
St. Xavier in Goa . . . . .	77	Feuer-Röhre . . . . .	112
Buddha-Priester . . . . .	82	In Sarawat (Vollbild) . . . . .	113
Talipot-Palme . . . . .	83	Dajak . . . . .	114
Senchellen-Palme . . . . .	84	Fisch-Stangen im Sarawat-Flusse	
Livree-Diener . . . . .	85	(Vollbild) . . . . .	115
Singalesische Waffen . . . . .	86	Malayisches Dorf auf Labuan . . . . .	116
Point de Galle . . . . .	86	Auf dem Bruni . . . . .	119
Hafen von Trinkomali . . . . .	87	Die Besire im Boote . . . . .	122
Sami-Felsen . . . . .	90	Der Kina Balu (Vollbild) . . . . .	124
Springender Fisch . . . . .	91	Insektenfangende Blume, im Hin-	
Leuchtturm auf den Coco-Inseln	92	tergrunde der Kina Balu . . . . .	125
Auf dem Trawadi-Strome . . . . .	93	Kudat . . . . .	126
Dhaus . . . . .	94	Auf der Fockrahe . . . . .	127

	Seite		Seite
Bucht von Sandakan . . . . .	127	Abelaide . . . . .	182
Landhaus des Herrn Flint . . . . .	129	Stypandra umbellata . . . . .	185
Landungsplatz in der Bucht von Sandakan . . . . .	131	Ein „Buckboard“ . . . . .	186
Dajak-Tanz . . . . .	132	Ballarat . . . . .	187
Sulus . . . . .	133	Goldgräber-Lager . . . . .	188
Waffen von Borneo . . . . .	134	Kriegsfahrzeuge der Kolonie Vic- toria . . . . .	190
Frühstück . . . . .	136	Freiwillige . . . . .	192
Einfahrt in den Madai-Fluß . . . . .	137	Vorkämpfer höherer Entwicklung heim von Eingeborenen (Voll- bild) . . . . .	193 196
Flußübergang in Borneo (Voll- bild) . . . . .	138	Farnkräuter . . . . .	197
Ein Kopffäger . . . . .	138	Brücke im Urwalde . . . . .	198
Eingang zur Nester-Höhle von Madai (Vollbild) . . . . .	140	Vor dem Eingange zum Hafen von Sydney (Vollbild) . . . . .	200
Rückkehr . . . . .	143	Cooks Denkmal an der Botany- Bai . . . . .	201
Fischerboot in der Alas-Strasse	145	Hafen von Sydney . . . . .	202
Gerade unter der Sonne . . . . .	147	Landschaft bei Sydney . . . . .	203
Die Jagdgesellschaft . . . . .	148	Australische Baumfarne (Vollbild)	204
Polizist in Makassar . . . . .	150	Schlucht in Neu-Süd-Wales . . . . .	206
Kutscher in Makassar . . . . .	150	Katoomba . . . . .	207
Eingeborene Soldaten . . . . .	151	Schafe, einen Fluß durchschwim- mend . . . . .	210
Unser Wimpel . . . . .	152	Känguruh-Fuß . . . . .	211
Schlechtes Wetter . . . . .	154	Hornvieh, den Darling durch- schwimmend . . . . .	214
Marskleeägel . . . . .	155	Altertümliches Fuhrwerk . . . . .	216
Wirkung einer Bb . . . . .	157	Baumgruppe in Queensland . . . . .	217
Schlechtes Wetter (Vollbild) . . . . .	159	Farnwald . . . . .	218
Black Boys . . . . .	162	Deutscher Lastwagen . . . . .	221
Australisches Gras . . . . .	162	Ein Baumriese . . . . .	222
Ein Hindernis im Busche . . . . .	164	Crinum asiaticum . . . . .	223
Australische Geräte . . . . .	170	Goldbergwerk von Mount Morgan	225
Zu voller Fahrt . . . . .	171	Eine Furt . . . . .	228
Australischer Eingeborener . . . . .	172	Waffen der Eingeborenen . . . . .	229
Unsere Leute . . . . .	175	Schulhaus von Cardwell . . . . .	231
Um die Ost steuernd . . . . .	176		
Baum bei Glenelg . . . . .	178		
Das Kanonenboot „Protector“ . . . . .	179		
Auf dem Murray . . . . .	181		

	Seite		Seite
Eingeborene aus Queensland . . . . .	234	In der Torresstraße . . . . .	258
Festmachen des Fockmarssegels . . . . .	235	Geräte von der Murray-Insel . . . . .	260
Toter Alligator . . . . .	237	Küste der Darnley-Insel . . . . .	261
Bäume in Queensland . . . . .	239	Baum-Rahn . . . . .	262
Auf Deck . . . . .	240	Kirche auf der Darnley-Insel . . . . .	264
Fahrt nach der Zuckerpflanzung	241	St. Louis, Mauritius . . . . .	272
Uferlandschaft am Johnstone . . . . .	244	Bei dem Kap der guten Hoff- nung . . . . .	276
Cooktown . . . . .	247	St. Helena . . . . .	280
Verlassene Mühle in Queensland	250	Longwood . . . . .	281
Sternzucker . . . . .	252	Auf Ascension . . . . .	282
Ameisen-Bauten in Queensland (Vollbild) . . . . .	253	Sierra Leone . . . . .	284
Trommel der Eingeborenen . . . . .	253	Schlechtes Wetter . . . . .	286
Koralle auf einer Perlmuschel . . . . .	254	Insel Pico . . . . .	288
Hammerkopf-Muster . . . . .	254	Bei Terceira . . . . .	289
Claremont-Leuchtschiff . . . . .	255	Schlußbild . . . . .	290



Am Abend.

## Meinen Kindern zur Erinnerung an ihre Mutter.

„Die größte Wohlthat, welche ein Freund einem anderen erweisen kann, besteht darin, seine guten Eigenschaften zu hüten, zu pflegen, zu mehren. Dies wird eure Mutter thun, wenn ihr euch treulich ihres Lebens und ihres Todes erinnert.“

„Es liegt ein eigentümlicher Zauber in dem Glauben, daß wir uns von unsern Lieben nur körperlich trennen.“

„Es giebt ein Mittel, wodurch man Abgeschiedene bis zu einem gewissen Grade ins Dasein rufen mag. Wenn man alle Erinnerungen an die Theuren, auch die aus frühesten Jugend, bis ins kleinste aufzeichnet, so sind diese Aufzeichnungen eine unversiegliche Quelle des Trostes, wenn auch die Zeit der Trennung immer wächst, und die Trauer reißt zur Verehrung.“

Dr. Johnson.

Meine lieben Kinder!

Mit Gram und Kummer entwerfe ich ein kleines Bild von dem Leben und Wesen eurer theuren Mutter. Es hat Gott gefallen, sie zu sich zu rufen. Ist das, was ich niederschreibe, auch nur kurz und

unvollkommen, so kann es doch vielleicht dazu beitragen, einige süße Erinnerungen wach zu halten, welche ihr sicherlich nicht zu verlieren wünscht.

Sie will mit der Kindheit der teuren Entschlafenen beginnen. Von zartester Jugend an mutterlos, lebte sie einige Jahre lang im Hause ihres Großvaters zu Clapham. Hier erwachte in ihrem Herzen jene Liebe zum Landleben und zur freien Natur, welche sie bis zu ihrem letzten Tage so treu festhielt. Hier lernte sie auch reiten, und hier stand ihr unter geringer Führung seitens einiger Lehrer eine große Büchersammlung offen, aus der sie sich ohne geregelter Unterricht eine ausgebreitete Kenntniss der englischen, französischen, deutschen und italienischen Schriftwelt erwarb.

Nach wenigen Jahren siedelte eure Mutter mit ihrem großväterlichen Beschützer nach Chapel-Street, Grosvenor Place, und später nach Charles-Street in das Haus über, an das ihr euch noch erinnert. Zu dieser Zeit ward die Erziehung eurer Mutter durch eine treue und hingebende Dame geleitet, das Fräulein Newton, welches ihr alle kennt. Sie besuchte Schulen, lebte im übrigen aber in London noch einsamer als in Clapham. Während dieser Zeit beschäftigte sie sich viel mit Pflanzkunde, und durch ihren emsigen Fleiß erwarb sie jene wissenschaftlichen Kenntnisse, welche ihr später bei der Beschreibung der üppigen und bunten Pflanzenwelt der Tropen so sehr genützt haben.

Und nun komme ich zu unserer Verlobung. Wie süß ist es, mich an die Entschlafene zu erinnern, wie sie mir in jenen vergangenen Tagen entgegentrat; ihr Wesen war so frei, so ungeschminkt, so voll von dem geistigen Leben, welches bis ans Ende ihrer Tage niemals geschwunden ist. Sie genoß mit fröhlichem Herzen jedes Vergnügen. Sie war glücklich auf Bällen, glücklich auf ihrem Rosse, glücklich auf der Hühnerjagd, treu ergeben ihrem Vater, herzlich willkommen bei allen ihren Verwandten und unbeschreiblich lieb gegen mich. Ein frohes Herz, Dankbarkeit für jede Erheiterung und eine glückliche Anlage, alles, was die Vorsehung ihr beschied, von der besten Seite zu nehmen — das waren die Hauptzüge ihres Wesens.

Unsere Hochzeit fand im Oktober 1860 statt. Nach derselben hatten wir uns alles zu schaffen: Heimat, Gesellschaft, Lebensziel.

Wir lebten zuerst in Beauport: eure gute Mutter schickte sich in geradezu wunderbarer Weise in ganz neue und unvorhergesehene Verhältnisse. Beauport ward der Landsitz für unsere nächsten beiderseitigen Verwandten. Als Jungfrau war eure Mutter ihrem Vater die zärtlichste Tochter gewesen; nach ihrer Verheiratung war sie gut und freundlich gegen meine Eltern; meinen Brüdern war sie eine liebende Schwester, bis diese alt genug waren, sich selbst ein Heim zu schaffen.

Als wir heirateten, hatte ich noch keinen festen Beruf. Dem meines Vaters zu folgen, wurde nicht für thunlich erachtet, und ich selbst besaß noch keinen hervorragenden Einfluß im öffentlichen Leben. In dem Bestreben, mich in der Erreichung eines Sitzes im Parlament zu unterstützen, entfaltete eure liebe Mutter eine wahrhaft hingebende Thätigkeit. Sie wirkte mit der ihr eigenen Thatkraft zuerst in Birkenhead (1861), später zu Devonport und Sandwich; aber an diesen Plätzen war mein Streben vergeblich; meine Wahl in Hastings (1868) bereitete ihr um so größere Genugthuung. In dem letztgenannten Wahlkreis war es von jeher üblich gewesen, Damen zu thätiger Mitwirkung einzuladen, und namentlich erwartete man von den Gattinnen der zur Wahl Aufgestellten, daß sie für ihre Ehemänner Stimmen sammelten. Eure Mutter folgte der an sie ergangenen Aufforderung sofort. Sie wurde bald unter den Liberalen bekannt und behauptete die einmal gewonnene Stellung während der ganzen Zeit, in welcher ich mit Hastings in Verbindung blieb. Ihre Geistesstärke, ihr Geschick und alle die hohen Fähigkeiten, welche sie entfaltete, als gegen meine Wahl Einspruch erhoben wurde, sind von Serjeant Ballantine, welcher mich vor Gericht vertrat, in seinen Erinnerungen beschrieben worden. Er rief eure Mutter als erste Zeugin zu meinen Gunsten auf, legte ihr nur eine Frage oder zwei vor, und dann mußte sie völlig unvorbereitet dem Anwalte meiner Gegner Rede stehen — dem gegenwärtigen Lord Chancellor. Unverzagt und unentwegt bestand eure Mutter ein Kreuzverhör, welches länger als eine Stunde währte. Ihr bewundernswürdiges Auftreten machte auf den ausgezeichneten Richter (Blackburn), welcher den Vorsitz führte, tiefen Eindruck und gewann die lebendigste Teilnahme der dicht gescharten Zuhörer. Ich entsinne mich, wie dankbar eure

Mutter den Beistand des Höchsten in dieser entscheidenden Stunde ihres Lebens anerkannt hat. „Ich hätte es nicht thun können, wenn ich nicht gestärkt worden wäre“ — das waren die einfachen Worte, welche sie zu mir äußerte.

Bis zu meiner letzten Wahl hat eure gute Mutter mit demselben Geiste und mit derselben Aufopferung für mich gewirkt und gearbeitet. Ich habe angenommen, daß ihre Liebe zu mir der hauptsächlichste Grund zu diesem anstrengenden Auftreten war; aber sie besaß doch zu viel Einsicht, als daß sie sich nicht ein eigenes Urtheil über staatliche Angelegenheiten hätte bilden sollen. Ihre Neigungen waren unwillkürlich auf Seite des Volkes, im Gegensatz zu dem alt hergebrachten Tory-Tum, welches noch vor einem Vierteljahrhundert bei weitem mehr gäng und gäbe war als jetzt.

In dem Bestreben, mich bei den Wahlen zu unterstützen, legte sich eure treue Mutter sehr harte Anstrengungen auf. Infolge der raschen Veränderung in allen Verhältnissen unseres Lebens war es schwer, alle Beziehungen aufrecht zu erhalten. Mitten unter neuen Umgebungen einen neuen Weg sich zu bahnen, war eine große Aufgabe für sie. Es ist ein Trost für mich, daß ich weiß, welches Glück sie empfand, als ich die dringenden Forderungen, welche das öffentliche Leben an mich stellte, abschüttelte und einen großen Theil meiner Zeit in ihrer Gesellschaft verbringen konnte. Es ist aber auch traurig, daß dieser glückliche Wechsel so spät kommen mußte. Außer den Pflichten, welche eure Mutter in der Öffentlichkeit erfüllte, unterzog sie sich auch noch den Aufgaben des Hauswesens, ohne daß ich mich ein einziges Mal darum zu kümmern brauchte. Diese Verantwortung sammelte sich allmählich in ihren Händen an, weil ich so lange im Hause der Gemeinen zu thun hatte und obendrein andere außergewöhnlich schwere Arbeiten thun mußte, deren Gipfel erreicht wurde, als ich über fünf Jahre in der Admiralität thätig war.

Wie sehr werden wir sie in jeder Beziehung vermissen! Insbesondere bei der Einrichtung und Ordnung aller der Sammlungen, welche wir während unserer vielen Reisen zusammengebracht haben. Sie hatte sich so sehr darauf gefreut, diese Sammlungen in London zu vereinigen! War doch eine ihrer Lebensaufgaben die, Mitgliedern

der Arbeitervereine Belehrung und Erholung zu verschaffen, und sie beabsichtigte, diesen Leuten freien Zutritt zu den Sammlungen zu gewähren.

Derjelbe Geist, welcher die teure Entschlafene antrieb, im öffentlichen Leben meine treue Genossin zu sein, veranlaßte sie auch, mit Aufopferung aller eigenen Liebhabereien mich fortwährend auf der See zu begleiten. Sie ertrug die Seekrankheit ohne Murren und ohne Klagen. Furcht bei Sturm und Unwetter kannte sie nicht. Sie machte mir das Leben auf der Yacht, trotz aller seiner Schattenseiten, zu einer Quelle des Vergnügens; in Cowes war sie beständig auf Deck und beobachtete gespannt die verschiedenen Wettfahrten. Auf See labte sie sich an den frischen Brisen und bekümmerte sich eingehend um unseren täglichen Weg. Sie lernte das Seemannswesen sehr leicht und wußte so gut, wie irgend jemand an Bord, was zu thun war und was gethan wurde.

Dieselbe Teilnahme für alles, was ich dachte und that, bewog eure liebe Mutter auch, mich in meiner Eigenschaft als Vorsitzenden gemeinnütziger Vereine zu unterstützen. Sie besuchte unsere Versammlungen, verteilte die Preise und lud bei einer Gelegenheit die Mitglieder als ihre Gäste nach Normanhurst ein. Mehr als tausend Personen folgten der Einladung, und Lord Houghton und Herr Waddington, der französische Botschafter, hielten Ansprachen. Sie that auch alles, was in ihren Kräften stand, um die Freiwilligen der See-Artillerie zu fördern. Jahrelang wohnte sie den Musterungen bei und verteilte Preise an Bord des President und des Rainbow. Sie war auch bei den jährlichen Gottesdiensten in der Westminster-Abtei zugegen. Sie war Zuschauerin, als zum ersten Male ein Kanonenboot in Sheernez bemannt wurde. Sie sorgte für die Unterbringung von sechshundert See-Freiwilligen, welche bei der großen Musterung zu Windfor von London, von Liverpool und von Bristol zusammenkamen und drei Nächte unter Zelten schliefen. Sie bekümmerte sich mit dem größten Eifer um jede Kleinigkeit dabei, und die Leute waren über den Erfolg ihrer Bemühungen geradezu begeistert.

Dieselbe Teilnahme bewies sie mir in meinen See-Angelegenheiten. Sie begleitete mich häufig, wenn ich die in- und ausländischen Werften

besuchte, wohnte Schiffsbesichtigungen bei, war auch zugegen bei den Manövern an der Küste von Irland (1885) und in Milford-Haven (1886). In England und im Auslande unterstützte sie mich immer, wenn es galt, Verbindungen mit Seeleuten anzuknüpfen, und sie zählte in diesen Kreisen viele aufrichtige Freunde. Sie begleitete mich auch auf langweiligen und beschwerlichen Reisen in Irland und besuchte mehrmals die Lough Swilly-Güter. Sie besuchte jeden Pächter, lud ihn ein, sie auf dem Sunbeam zu besuchen, und gewann die Herzen ihrer Untergebenen durch ihr gütiges Auftreten.

Die letzten Beweise ihrer aufrichtigen Teilnahme an allem, was das öffentliche Wohl betraf, bestanden darin, daß sie im vergangenen Jahre, schon ernstlich leidend, die Gäste aus den englischen Kolonien empfing und ihrerseits die Kolonien besuchte. Der Empfang, welcher ihr in Australien zu teil ward, legte vollgültiges Zeugnis von der ausgebreiteten Wertschätzung ab, welche ihre hochherzigen Bestrebungen bei unseren auswärtigen Freunden fanden.

Der letzte Tag, den eure Mutter in verhältnismäßigem Wohlssein erleben durfte, ward auf der Darnley-Insel hingebracht; ihr erinnert euch des Vorganges, als die englischen Glaubensboten und der eingeborene Lehrer mit all seinen dunklen Zöglingen um sie standen; die wehenden Kokospalmen, die malerischen Hütten am Strande, die tiefblaue See, der strahlende Sonnenschein, die Schönheit und der tiefe Frieden der gesamten Umgebung — all das bildete eine Vereinigung von Umständen so recht nach dem Herzen eurer Mutter, welche sich mit kindlicher Freude dem Genuße hingab, während sie ruhig unter den Bäumen liegend durch den erfrischenden Passatwind gefächelt wurde. Ihr erinnert euch auch ihrer Neigung, unsere Glaubensboten in ihrer Arbeit zu unterstützen. Es war dies wieder ein Beweis für die Höhe ihrer Gesinnung.

Bei dem Versuche, die Eigenart eurer teuren Mutter zu beschreiben, muß ich vor allen Dingen ihren glänzenden Mut berühren. Ich habe bereits erwähnt, wie sie denselben auf See bewährte. Diejenigen, welche sie auf der Jagd zu Pferde gesehen haben, werden niemals ihre Kühnheit und ihre Geschicklichkeit vergessen. Ihr Mut ließ sie niemals im Stich; er hielt sie auch in ihren vielen Krankheiten aufrecht.

Und nun komme ich zu demjenigen Teile ihres Wirkens, durch welchen die Entschlafene der Welt am meisten bekannt geworden ist. Ihre Bücher wurden weit und breit von Engländern gelesen und sind in die Sprachen fast aller gebildeten Völker übersetzt worden. Die Bücher entstammen der Gewohnheit, am frühen Morgen gleich nach dem Erwachen noch im Bette mit Bleistift die schmucklose Erzählung der Vorgänge des vergangenen Tages aufzuschreiben. Sie that dies schon als junges Mädchen und sandte diese Reiseberichte anfangs an ihren Vater. Die kurzen Erzählungen wuchsen zu einem lithographirten Tagebuche, letzteres zum gedruckten Buche an. Ursprünglich waren diese Bücher nur für einen engen Kreis bestimmt, und schließlich wurden sie nach Vollendung unserer Reise um die Welt der Öffentlichkeit übergeben. Die günstige Aufnahme des ersten Buches kam der Verfasserin völlig unerwartet. Sie wachte auf — und fand sich berühmt.

Ihre allgemeine Beliebtheit als Schriftstellerin gewann sie durch die einfachsten, reinsten und natürlichsten Mittel, die man sich denken kann. Es findet sich in keinem ihrer Bücher auch nur ein einziger unschöner oder unedler Gedanke. Ihre Schriften sind nicht tiefwissenschaftlichen Inhalts, aber nützlich und spannend für jedermann. Die Wahl der Ausdrücke ist immer wohlüberlegt. Glänzende und glückliche Beanlagung spricht aus den Zeilen, und ebendies läßt die Schriften allen Schichten der Bevölkerung anziehend erscheinen. Fürst Bismarck hat sie mit großem Vergnügen gelesen, wenn er seine Abendpfeife schmauchte, und ebenso haben sich Schulkinder an ihnen ergötzt. Eure Mutter empfing anerkennende und dankende Briefe von jung und alt, von Gesunden und Kranken, aus den Prärien von Amerika, aus den dunklen Wäldern Kanadas und von einsamen Schäferereien Australiens. Den meisten Wert legte sie jedoch auf diejenigen Zeichen der Dankbarkeit, welche aus den Hütten der Armut kamen.

Es ist natürlich, daß eure Mutter durch ihre Erfolge immer zu neuen Anstrengungen angespornt ward. Sie begann auch ihre letzte Reise mit hoffendem und wagendem Geiste. Sie war entschlossen, in Indien, in Borneo, in Australien keinen Fleck unbesucht zu lassen, welcher überhaupt zu erreichen war, und wo ihrem Vermuten nach

etwas zu sehen und zu lernen war. All dies wollte sie für diejenigen Menschen beschreiben, denen die Mittel zu eigenen Reisen versagt waren. Die Erweiterung unserer Reisepläne innerhalb der Tropen blieb nicht ohne üblen Einfluß auf ihre Gesundheit. Im nördlichen Indien war dieselbe allerdings besser als seit vielen Jahren, aber nachdem wir Bombay verlassen hatten, trat eine schlimme Wendung ein. Rangun und Borneo blieben nicht ohne Wirkung. Sie wurde zwar nicht wirklich krank, solange wir auf der genannten Insel verweilten, aber einen Tag nach unserer Abfahrt brach das Sumpffieber aus, dessen Keime sie beim Besuche der berühmten Vogelnesthöhle in sich aufgenommen hatte. Sie litt sehr, bis wir das gemäßigtere Klima von Südaustralien erreichten.

Als wir Brisbane verließen, gelangten wir wiederum in die Tropen. Geschwächt durch einen Anfall von Luströhrenentzündung in Brisbane, wurde eure Mutter von neuem durch das Sumpffieber ergriffen. An der Nordküste von Australien herrschen derartige Fieber, und daß wir Rockhampton, den Herbertfluß, Mourillhan und die Donnerstag-Insel besuchten, wo wir uns zehn Tage aufhielten, war ohne Zweifel nicht eben günstig für ihre Gesundheit. Doch ließ sich keine üble Folge voraussehen, und wir müssen uns ohne ungehörige Selbstvorwürfe unter den schweren Schlag beugen, mit welchem die Vorsehung uns getroffen hat.

Eure gute Mutter starb am Morgen des 14. September 1887, und ihre sterblichen Reste wurden an demselben Tage bei Sonnenuntergang in die Tiefe des Meeres versenkt (15° 50 j. B., 110° 35 O.). Alle, welche auf dem Schiffe waren, erwiesen der teuren Entschlafenen die letzte Ehre. Sie verschied, während sie das Werk auszuführen strebte, welches der allmächtige Gott ihrer Meinung nach ihr zugewiesen hatte.

Von dem schriftstellerischen Wirken eurer Mutter laßt mich zu ihren Wohlthätigkeitsbestrebungen übergehen. Ihr wißt, wie sie zum Besten der Krankenpflege gearbeitet hat, wie sie jede Gelegenheit ergriffen hat, nach dieser Richtung hin an jedem Orte, welchen wir besuchten, thätig zu sein — in Westindien, auf den Shetland-Inseln, in London, in Middlesexborough, in Suffex. Auch bei unserer letzten Fahrt scheute sie in den Häfen, welche wir besuchten, keine Mühe,

die Leute für diese gute Sache zu begeistern. Ihr seid dabei gewesen, als sie zum letzten Male in Rockhampton öffentlich sprach — schon mit äußerster körperlicher Schwierigkeit, aber mit hinreichendem Feuer, und diese ihre letzte Rede ist vielleicht auch ihre beste gewesen.

Eure Mutter beschäftigte sich schon mit Krankenpflege, als dieser Zweig der öffentlichen Wohlthätigkeit noch wenig beliebt war, weil sie die Überzeugung hatte, daß sie für eine gute Sache eintrat. Durch lange, harte Arbeit, durch Reden, durch Briefe, Besprechungen, Flugschriften, persönliches Beispiel und persönliche Hingebung verbreitete sie die Kenntnis, Berunglückten die erste Hilfe zu bringen, in immer weiteren Kreisen. Wir können versichert sein, daß durch ihre Bemühungen mit Hilfe der Vorsehung viele Menschenleben gerettet worden sind. Noch auf unserer letzten Reise habe ich selbst gesehen, wie sie, wenn Unglücksfälle vorkamen, die erste war, welche die Wunden verband und ergreifenden Vorgängen gegenüber fest blieb mit einem Mute, welcher, solange er vonnöten war, nie fehlte; freilich nur auf Kosten ihrer Gesundheit — denn die Gegenwirkung blieb nicht aus.

Viele könnten bezeugen, ein wie helfender Engel eure teure Mutter in den Stunden der Not und Krankheit gewesen ist. Ich brauche keinen besonderen Fall anzuführen — ihr alle kennt deren selbst genug.

Daß eure Mutter all das vollbracht hat, ist um so mehr zu bewundern, wenn man ihre schwache Gesundheit und ihre vielen ernstesten Krankheiten in Betracht zieht. Sie erbt ihr Brustleiden von ihrer Mutter, welche als junge Frau an der Auszehrung starb. Als sie in die Gesellschaft eingeführt werden sollte, verbrannte sie sich schrecklich und lag sechs Monate lang in Baumwolle gewickelt, unfähig, ohne fremde Hilfe zu essen. In den ersten Jahren nach unserer Verheiratung waren wir wegen ihrer schweren Luftröhrentzündungen nicht selten genötigt, mitten im Winter Heilung im Süden zu suchen. Im Jahre 1869 wurde eure Mutter, während wir durch den Suezkanal fuhren, vom Sumpf-Fieber ergriffen. Sie ritt unter schrecklichen Leiden durch Syrien. Von Alexandrien aus begaben wir uns nach Malta, wo sie wochenlang zwischen Tod und Leben schwebte. Sie erholte sich seitdem niemals völlig wieder, und 1880 fiel sie in Algier

von neuem in Fieberkrankheit. Ähnliche Krankheiten folgten in Cowes (1882), in Westindien (1883), in Gibraltar (1886) und auf ihrer letzten Reise zuerst auf Borneo und schließlich an der Nordküste von Queensland. Nur ihr unbezähmbarer Mut half eurer Mutter durch soviel Leiden und stärkte ihre Geisteskräfte so, daß sie völlig unangegriffen erschienen, lange nachdem ihre Körperstärke gebrochen war. Mangel an Gesundheit zwang sie, sich größtenteils von der Gesellschaft zurückzuziehen; den Anforderungen des Lebens in London war sie nicht gewachsen, und aus demselben Grunde konnte sie auch den Winter über nicht in England bleiben. Auf diese Weise verlor sie nach und nach die Berührung mit Verwandten und Bekannten aus ihren früheren Jahren, ein Umstand, den sie sehr bedauerte. In den Gesellschaftskreisen aber, welche sie in ihrem nur zu kurzen Leben besuchte, gewann sie stets höchste Achtung und Liebe. Viele Herzen in Australien werden traurig schlagen, wenn die Kunde vom Tode eurer Mutter dahin gelangt.

Der beste Beweis von dem hohen Werte der Entschlafenen liegt in der schmerzlichen Leere, die ihr Tod im Familientreife hervor gebracht hat. Für mich ist ihr Verlust unerseßlich: er würde geradezu unerträglich sein, wenn uns nicht die Hoffnung auf die Zukunft bliebe. Wir klammern uns an diese Hoffnung, und was immer unsere Hand zu thun finden mag, das müssen wir mit all unserer Kraft zu vollbringen streben, so wie sie es that.

So also war eure liebe Mutter — eine unablässige Arbeiterin, vielleicht über ihre Kräfte, aber gemäß dem Pfunde, welches Gott ihr verliehen hatte, und in den edelsten Aufgaben. Eure Mutter that denjenigen Gutes, von denen etwas wieder zu empfangen sie nicht erwarten durfte. Sie that keine guten Werke vor den Augen der Menschen, wenigstens diejenigen nicht, welche ihr am meisten Zeit und Arbeit kosteten. Wenn sie betete, so ging sie in ihr Kämmerlein und schloß die Thür zu und trug ihres Herzens Wünsche in einfachen Worten ihren himmlischen Vater vor. Ihr ganzes Leben wurde geleitet von dem Geiste, der aus der Mahnung des Apostels spricht: „Seid untereinander freundlich, herzlich und vergebet einer dem andern“ (Eph. 4, 32).

Im letzten Gebete, welches eure Mutter mit mir zu stammen

vermochte, rief sie die Gnade des Himmels auf uns beide herab und bat, daß sie noch leben möchte, um für mich und alle ihre Lieben ein Trost zu sein. In diesem Gebete sprach sie das Hauptziel ihres Daseins aus. Sie pries Gott, indem sie Gutes that. Ihr Psalm war edelmütige Selbsthingabe an Werke, welche ihrer Überzeugung nach andern nützten. Diese Auffassung zeigte sich im schönsten Lichte, als der letzte traurige Augenblick gekommen war. Als sie auf ihre rührende Frage: „Ist keine Hoffnung mehr?“ keine ermutigende Antwort erhielt, da segnete sie uns gefaßt und liebevoll und verlieh dann, bis die Sprache sie verließ, einem jeden von uns ein Zeichen der Liebe. Sie ging von uns in vollkommenem Frieden, demüthig, ergeben in den göttlichen Willen und tröstete den trauernden Gatten und die trauernden Kinder bis zu ihrem letzten Atemzuge.

Die Entschlafene war ein hingebendes Weib und eine aufopfernde Mutter. Gegen ihre Untergebenen war sie gütig, gegen die Armen wohlthätig und gegen die Tiere barmherzig. Sie wird gewiß nimmer aus euerer Erinnerung schwinden! Wie ergreifend war ihr Anblick nach unserer Abfahrt von Port Darwin! Niemals war ihr Angesicht so lieblich; sie hatte sich auf Kissen gelagert, ein weißes Spizentuch umschlang ihren Kopf, ihre Augen erglänzten, ein liebevolles Lächeln flog über ihr Antlitz, kein Murmeln bewegte ihre Lippen, und kein Zeichen von Unruhe störte ihre Züge — die ergreifende Ruhe, welche über sie ausgebreitet war, schien ein Vorrecht des himmlischen Friedens zu sein.

Ich schreibe alles dies nicht bloß als Dankeszoll für die Leute, welche uns verlassen hat, sondern zu eurem und meinem Besten. Wir haben gesehen, wie eure Mutter die ihr verlichenen Mittel gebrauchte, um die Welt ein wenig besser zu machen. Wir alle können, ein jeder in seinem Wirkungskreise, dasselbe versuchen und so am besten ihr gutes Beispiel nachahmen. In zartester Liebe wollen wir immer und je ihr Andenken hochhalten, segnen und verehren.

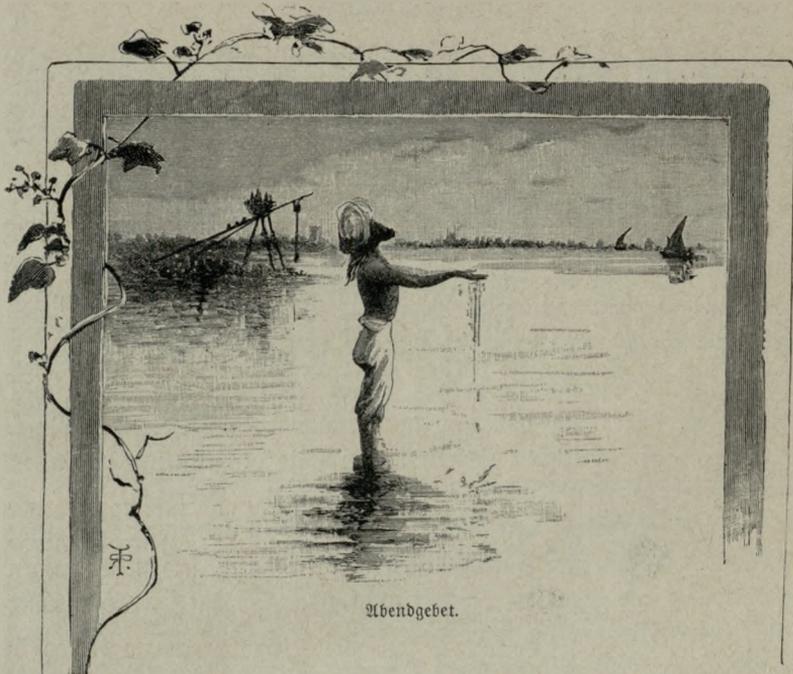
Meine teuren Kinder! Ich könnte noch viel schreiben, aber ich könnte euch niemals sagen, was eure Mutter mir gewesen ist.

Euer treulichender Vater

September 1887.

Brassey.

2\*

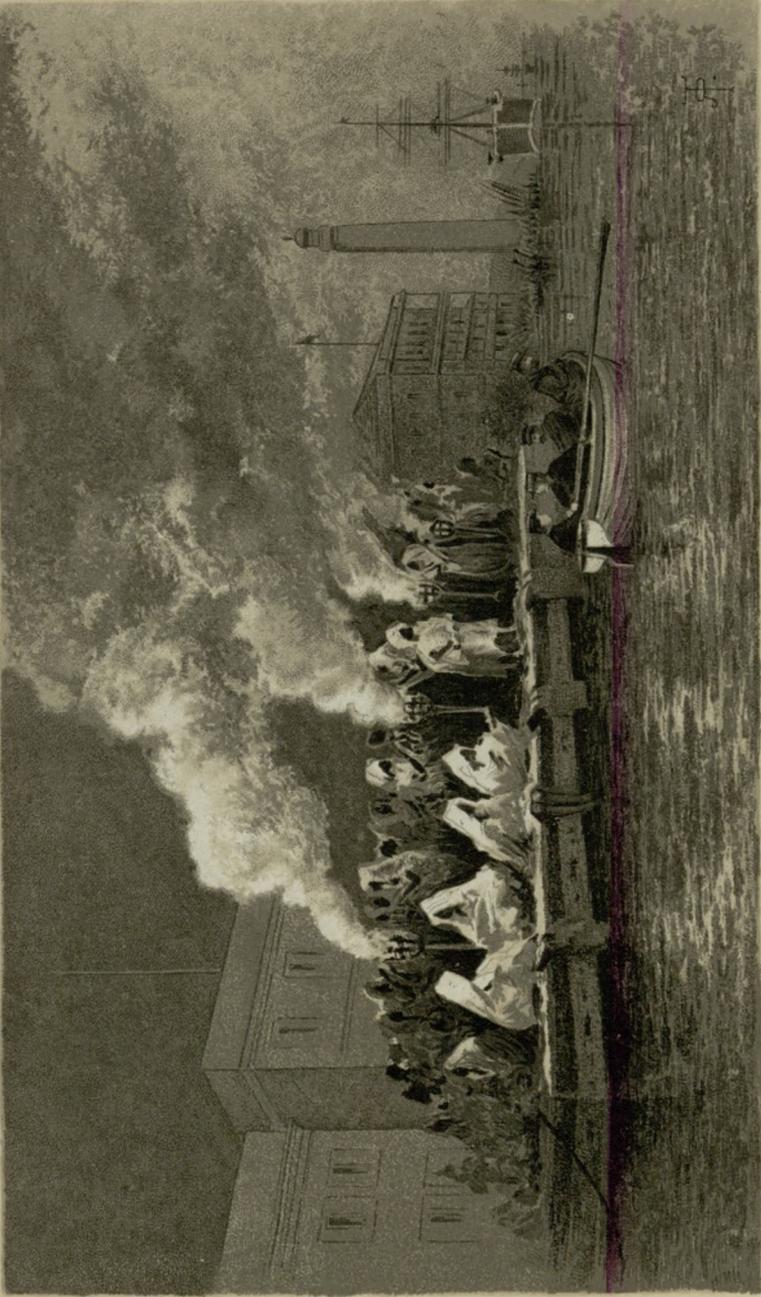


Abendgebet.

## Einleitung.

Gegen Ende des Jahres 1886 dachte man daran, eine Fahrt in den Osten zu unternehmen; Lady Brassey wollte samt ihren Töchtern in einem Dampfer der P. und D.-Linie nach Bombay kommen, während der Sunbeam Mitte November von Portsmouth absegeln sollte. Die Abfahrt fand denn auch am 16. November 1886 statt, und die Nacht bewährte sich auf der Reise bis Bombay so gut wie bisher.

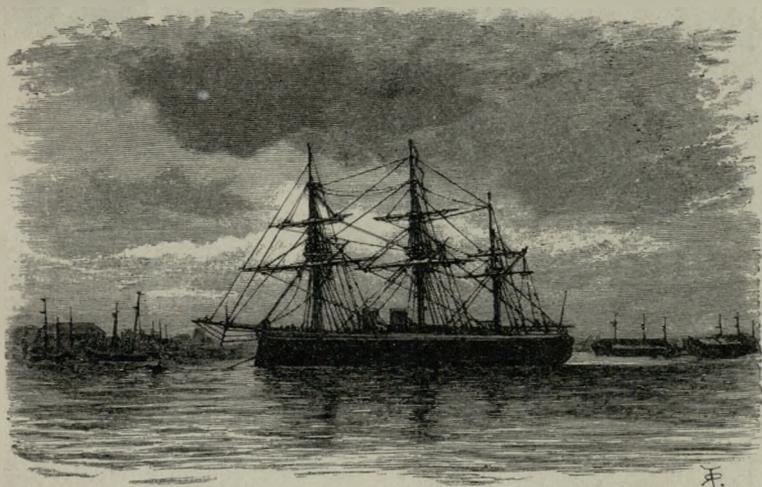
Einige Tage nach Abfahrt des Sunbeam verließ Lady Brassey mit ihren drei Töchtern und einigen Freunden England und begab sich, unterwegs öfter ihre Reise unterbrechend, nach Brindisi, wo sie am 11. Dezember eintraf. Von hier nach Agypten war die Überfahrt kurz, und in Alexandria wurde einige Tage gerastet. Lady Brassey benutzte diese Zeit wie gewöhnlich zu Werken christlicher Liebe. Es folgte hierauf eine sehr beschäftigte Woche in Kairo. Auch hier



Kohlenträger in Port Said.



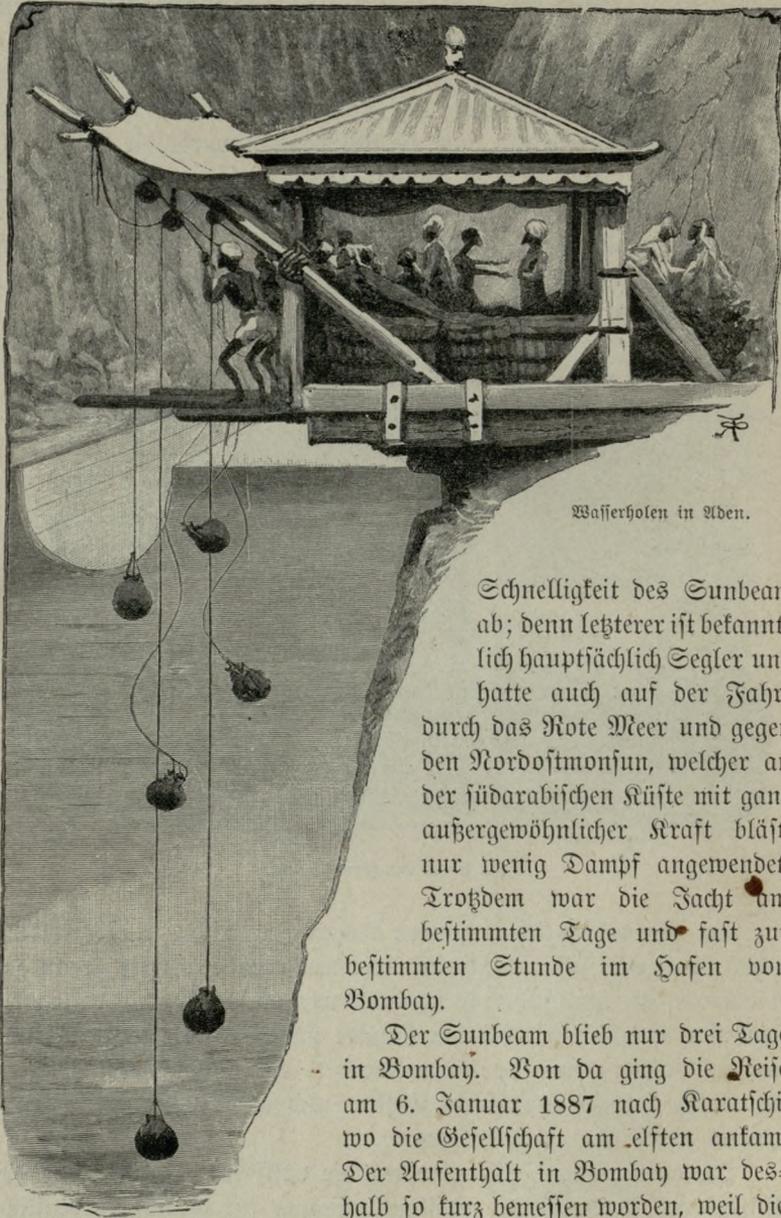
wurden hauptsächlich Krankenhäuser besucht und Verhandlungen mit den ägyptischen Behörden wegen der Errichtung eines neuen Krankenhauses zu Port Said gepflogen. Am 23. Dezember endlich bestieg die ganze Gesellschaft in Suez den Dampfer „Thames“ der P. und O.-Linie, Kapitän Seaton, und um Mitternacht wurde die Reise nach Bombay angetreten. Am 3. Januar 1887 wechselten Lord Brassley auf dem Sunbeam und seine Gattin auf der Thames in der Nähe von Bombay die üblichen Begrüßungszeichen aus und hatten noch an demselben Tage die Freude, sich im Regierungsgebäude zu Malabar Point zu treffen.



Im Hafen von Portsmouth.

Es ist nun freilich in unsern Tagen gar nichts Außergewöhnliches, daß ein Zusammentreffen wie das eben erwähnte genau zur bestimmten Zeit stattfindet; so sehr sind wir daran gewöhnt, daß unsere Dampfer ihre Fahrzeit bis zur Stunde und Minute einhalten. Auch traf in Bombay, wie vorher verabredet, ein Sohn Lord Brassleys ein, welcher einige Wochen in Ceylon und anderen Gegenden Südiindiens auf Reisen gewesen war.

Im vorliegenden Falle aber legt die vollständige Einhaltung des Reiseplanes ein besonders günstiges Zeugnis für die außerordentliche

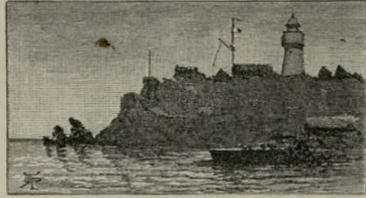


Wasserholen in Aden.

Schnelligkeit des Sunbeam ab; denn letzterer ist bekanntlich hauptsächlich Segler und hatte auch auf der Fahrt durch das Rote Meer und gegen den Nordostmonsun, welcher an der südarabischen Küste mit ganz außergewöhnlicher Kraft bläst, nur wenig Dampf angewendet. Trotzdem war die Sacht am bestimmten Tage und fast zur bestimmten Stunde im Hafen von Bombay.

Der Sunbeam blieb nur drei Tage in Bombay. Von da ging die Reise am 6. Januar 1887 nach Karatschi, wo die Gesellschaft am elften ankam. Der Aufenthalt in Bombay war deshalb so kurz bemessen worden, weil die

Familie Brasscy sich dem Gouverneur von Bombay, welcher eine amtliche Reise in Sindh ausführen mußte, anschließen wollte; denn natürlich boten sich bei einer solchen Veranlassung außerordentlich gute Gelegenheiten, große Ansammlungen von Eingeborenen zu sehen und den Zustand des Landes genau kennen zu lernen. Der erste Halt sollte in Schitarpur gemacht werden, wo ein Pferdemarkt abgehalten wurde. Da kamen alle die Massen der wilden Bezirke zusammen. Am anziehendsten waren die Bewohner Balutschistans; sie lebten früher von Raubzügen und Viehzucht; gegenwärtig hat die englische Macht Ordnung in diesen Gegenden geschafft.



Hafen von Karatschi.

Der Umstand, daß die Gesellschaft mit einem der höchsten Beamten reiste, hatte allerdings den Übelstand im Gefolge, daß in fast jedem größeren Aufenthaltsorte für sie besonders



Indischer Faltner.



Mann aus Buchara.

halbamtlicher Empfang stattfand, wobei es an den unvermeidlichen Reden und Gegenreden, von Herzen kommend und zu Herzen gehend, nicht fehlte. Lady Brasscy wurde durch diese Feierlichkeiten oft sehr

aufgeregt und ermüdet, konnte infolgedessen in den ersten Tagen der Reise nur kurze Bemerkungen niederschreiben.



Zum Essen!

Die Gesellschaft reiste nun zusammen durch Sindh und an der Nordwestgrenze Indiens hin nach Lahor, Peshawar und zum Khaiber-Passe. Hier in Nordindien war das Befinden der Lady Brassley besser als seit Jahren.

Am 21. Januar trat die Gesellschaft von Lahor aus die Rückreise nach Bombay über Patiala an, wo sie von dem jungen Maharadscha mit der ganzen Pracht des Ostens empfangen und bewirtet ward. Von da ging es nach Agra, und hier trennte sich am



Ein Heim auf Rädern.

30. Januar die Gesellschaft, indem Lord Brassley nach Karatschi zurückfuhr, um seine Sacht wieder nach Bombay zu führen; die übrigen

fuhren über Kanpur, Latnau, Benares, Dschabbalpur, Puna nach Haidarabad, dem äußersten Punkte, welcher im Innern Indiens besucht wurde. Von hier an liegt das ausführliche Tagebuch der Lady Brassley vor.

Der bisher zurückgelegte Weg war etwa 7240 km lang und wurde in 36 Tagen bewältigt. Geschlafen haben die Reisenden im Eisenbahnzuge, nur zwei Nächte hindurch im Palaste des Maharadscha von Patiala. Unterwegs ward die Reise oft unterbrochen, um Besichtigungen und Ausflüge vorzunehmen. Der Lady Brassley gefiel diese Art zu reisen ausnehmend, und wirklich erreichten die Reisenden Haidarabad in aller Bequemlichkeit und mit gestärkter Gesundheit, begeistert für den Genuß des Reisens.

---

# Tagebuch.

## Erstes Kapitel.

### Von Bombay nach Schabbalpur.

Montag, den 10. Januar. Bald nach Mitternacht erblickten wir den Leuchtturm von Karatschi und liefen bei Tagesanbruch in Hafen ein. Auf Deck war es sehr kalt. Kaum hatten wir Anker geworfen, so brachte uns ein Parse Blumensträuße. Es folgte dann



Durch den Indus.

viel Packen und Auspacken, Mieten neuer Diener u. s. w., und nachdem wir gefrühstückt hatten, brachen wir auf, um die Stadt, den Alligatoreich und die Kaserne zu besuchen. Auf einer längeren Fahrt blieb unser Wagen im Sande stecken, als wir

eine der vielen seichten Mündungen des Indus zu durchfahren suchten. Indes kam ich, ohne den Wagen zu verlassen, glücklich hinüber; die übrigen zogen eine Durchwatung vor. Am Abende machten wir uns in dem mittlerweile bereitgestellten Sonderzuge zu unserer Reise in das Innere auf, labten uns im Zuge an einem sehr guten Abendessen und verlebten eine angenehme Nacht.

Dienstag, den 11. Januar. Wir durchfuhren heute große Strecken traurigen Landes, eine Salpeterwüste, welche nur gelegentlich



Bazar in Schitarpur.

durch strauchartige Bäume nicht belebt, aber wenigstens unterbrochen wurde. Viel Unterhaltung gewährten uns die Leute auf den Halteplätzen — da drängten sich Bewohner von Sindh, Balutschistan, Afghanistan, Persien u. s. w. durcheinander. Zwei Uhr nachmittags erreichten wir Schitarpur; hier besuchten wir den Pferdemarkt und das Preisringen, sowie den Bazar, wo wir Teppiche und Seidenstoffe kauften. Später hatten wir Theegesellschaft in unserem Eisenbahnzuge.

Mittwoch, den 12. Januar, begaben wir uns in das fürstliche Schloß, dessen Kaminfeuer uns sehr behagten. Hierauf besichtigten wir das Lager des

Emirs, eines freundlichen alten Herrn mit fünf Söhnen. Später verfügten wir uns wieder auf den großen Pferdemarkt und zur Preisverteilung. Wir sahen viel Unterhaltendes, froren aber in der kalten Luft tüchtig. Danach wuhnten wir Kämpfen zwischen Schafböcken, Hähnen und Rebhühnern bei.

Donnerstag, den 13. Januar. Heute schickte der Emir sieben schön aufgezäumte Kamele, um uns nach seinem Lager zu holen. Auf dem Hinwege durchritten wir den Bazar, wurden dann im Lager sehr gnädig empfangen,



entgingen  
aber glücklicher-  
weise den üblichen Er-  
frischungen. Zu Mittag  
fuhren wir nach der Satharbrücke,  
bestiegen dann ein Dampfboot und  
fuhren den Indus aufwärts nach Kori.

Freitag, den 14. Januar. Wieder sehr kalt. Wir verabschiedeten uns vom Gouverneur und seiner Gemahlin, welche sich nach Sindh begaben, und dampften wieder nach Kori. Der Eisenbahnzug wurde auf Schiffen über den Strom gesetzt. Fliegenplage am Tage sehr groß; die Nacht so kalt, daß das Wasser in den Flaschen gefror.

Sonnabend, den 15. Januar. Wir fuhren auf der Kaiserinbrücke über den Satledsch und erreichten sechs Uhr morgens Multan. Hier bot sich uns der Bezirksrichter Mohammed Hyat Chan sehr

gütig zum Führer an. Wir besuchten die alte Festung, welche mit dunkelblauen und hellgrünen Ziegeln gedeckt ist. Im Bazar kauften wir Schmuckfachen und messingene Wärmflaschen.

Sonntag, den 16. Januar. Kurz vor acht Uhr morgens kamen wir an einem großen Lager vorüber und erblickten bald darauf die Kuppeln und Tempel von Lahor. Hier wurde unser Zug auf einem Nebengleise untergebracht. In Lahor erwarteten uns unzählige Briefe.

Montag, den 17. Januar. Wir begaben uns in das Regierungsgebäude und von da ins Gefängnis, wo wir die Anfertigung von Teppichen besichtigten; dann in die Kunstschule, hierauf in den zoologischen Garten, welcher jedoch außer einem wilden Tiger nichts sonderlich Bemerkenswerthes enthielt.



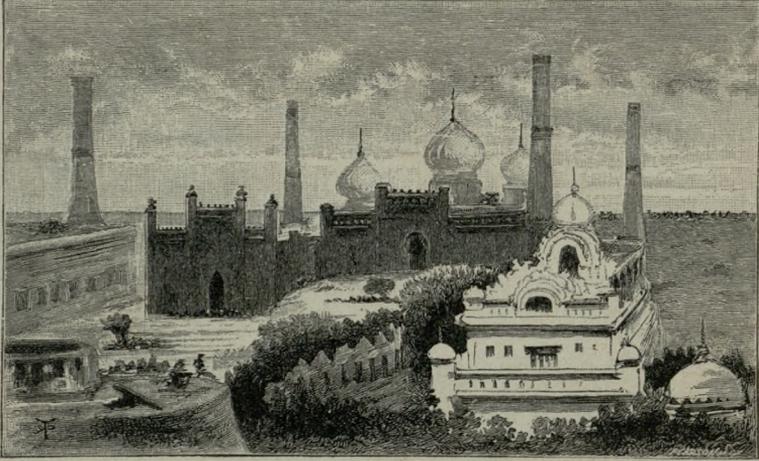
In Schitarpur.



Sonnentempel in Multan.

Nachmittags ritten wir auf Elefanten, welche von rot- und gelbgekleideten Wärtern gelenkt und von Dienern in gleichfarbiger Tracht

begleitet wurden, in den Bazar. Hier gab es viele höchst wertvolle Dinge zu beschauen, namentlich Holzschnitzereien, Kupfergeräthe



Rameshwari Tempel in Varanasi.



Schlucht des Marri, Nord-Indien.

und persische Waffen. Dann wurde die „Goldene Moschee“ und die Festung, der Palast, der Elefantentempel und das Grabmal des



In Peshawar.





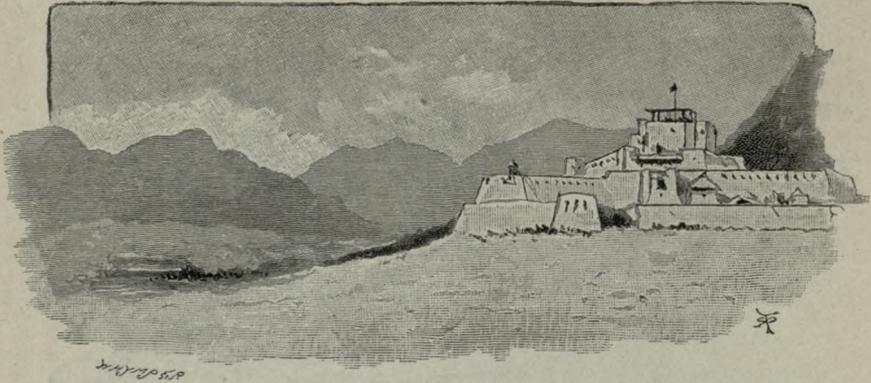
Mandschit Singh besucht. Später setzten wir unsere Reise nach Peshawar fort.

Dienstag, den 18. Januar. Wir kamen nach Rawal Pindi, wo ein großes Truppenlager sich befindet. Bisweilen hatten wir schöne Blicke auf den Indus; im ganzen aber ging unsere Fahrt durch ödes und unfruchtbares Land, bis wir Peshawar erreichten. Nunmehr war der Boden reicher angebaut. Auch in Peshawar besuchten wir den ganz seltsamen und malerischen Bazar. Von dem Dache des Polizeiamtes aus hatten wir eine schöne Aussicht auf den Khaiberpaß und den Himalaya. Die christliche Kirche von Peshawar enthielt viele Gedenktafeln von Missionären.

Mittwoch, den 19. Januar. Händler aller Art besuchten uns.

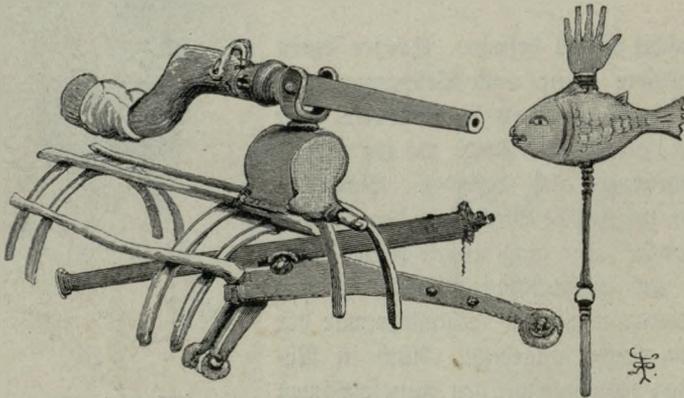
Afghanen in Dschamrad.

Wir begaben uns u. a. zur Dschamrad-Befestigung und zum Eingange in den Khaiberpaß und beobachteten die Übungen einiger von unsern Regimentern. Man hält hier eine Schar von 650 Fußgängern



Dschamrad-Befestigung.

und 50 Reitern zum Zwecke, Reisende sicher durch den Khaiberpaß zu geleiten. Dienstags und Freitags jeder Woche sind die sogenannten Karawanentage. Die Karawanen bedürfen starker Bedeckung, da



Kamel-Gesättz.

zwischen den Stämmen auf beiden Seiten des Passes gelegentlich Gefechte vorkommen.

Donnerstag, den 20. Januar. Vor Tagesanbruch waren wir wieder in Rawal Pindi. Bei einer unserer täglichen Ausfahrten

kamen wir an zwei Reiterregimentern, einer Gebirgsbatterie und einem Regimente Infanterie vorüber. Die Truppen marschierten in glänzendster Weise an uns vorüber und standen in ihrer Haltung nur der Garde nach. Eine von fünf Maultieren getragene Kanone wurde in sechzig Sekunden ab- und in fünfundsechzig wieder aufgeladen. Dann folgten einige außerordentliche Leistungen in höherer Reitkunst. Blitzschnell huchten die flinken Reiter hierhin und dorthin, mit Sätteln und ohne Sättel, in vollem Laufe bald eine Münze von einem Zeltpflocke wegnemend, ohne das Holz zu berühren, bald den Pflock aus der Erde ziehend, in vollem Galopp Pferde wechselnd und in jeder erdenklichen Weise auf den Tieren hangend.

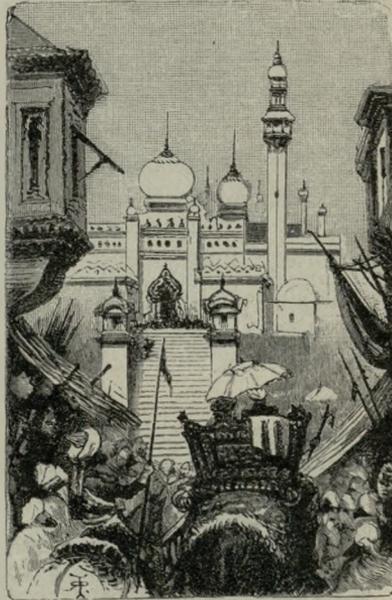
Nach 8 Uhr abends setzten wir die Rückreise nach Lahor fort.

Freitag, den 21. Januar, erreichten wir Lahor. Der Ravi-Fluß war beinahe trocken; trotzdem versuchte man, einige Elefanten in dem Flusse zu baden. Es war ein lächerlicher Anblick, zu sehen, wie ganz kleine Zungen sich bei dieser Arbeit auf den großen Tieren abmühten. Wir besuchten auch das kürzlich eröffnete Museum, den Bazar u. s. w. Am nächsten Tage, fünf Uhr morgens, verließen wir Lahor und erreichten nach zwei Stunden Amritsar. Der „Goldene Tempel“ dieser Stadt mit seinen schimmernden Kuppeln, seinen schlanken Türmen, seiner ewigen Lampe, seinen Marmorstufen und seinem schönen Garten entzückte mich. Dieser Tempel ist das größte

Drassch, Letzte Fahrt.



Eingeborener aus Kabul.



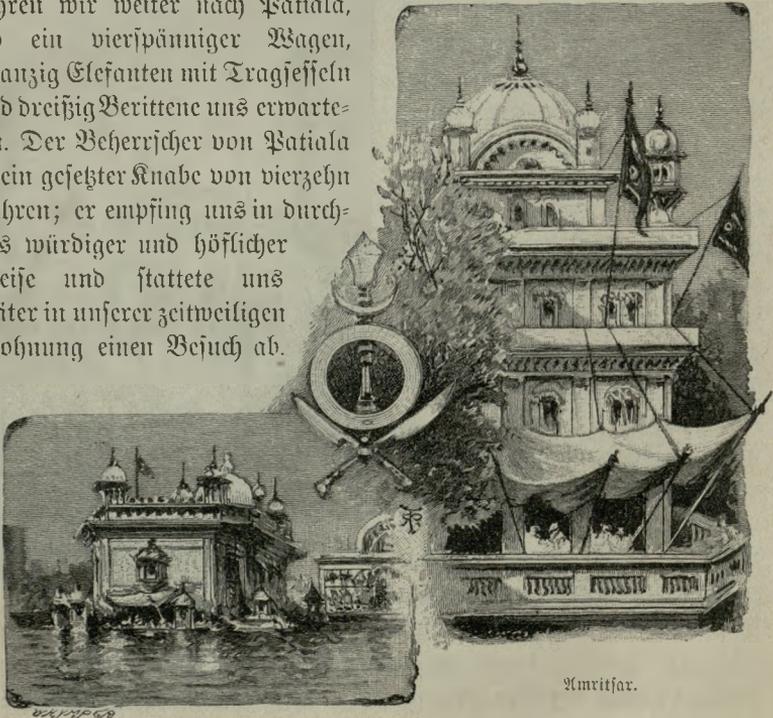
Lahor.



Kamel-Gespant in Lahor.

Heiligtum der Sikkhreligion. Von seinem Dache aus hat man eine wundervolle Aussicht auf den Himalaya. Abends acht Uhr ging die Reise weiter.

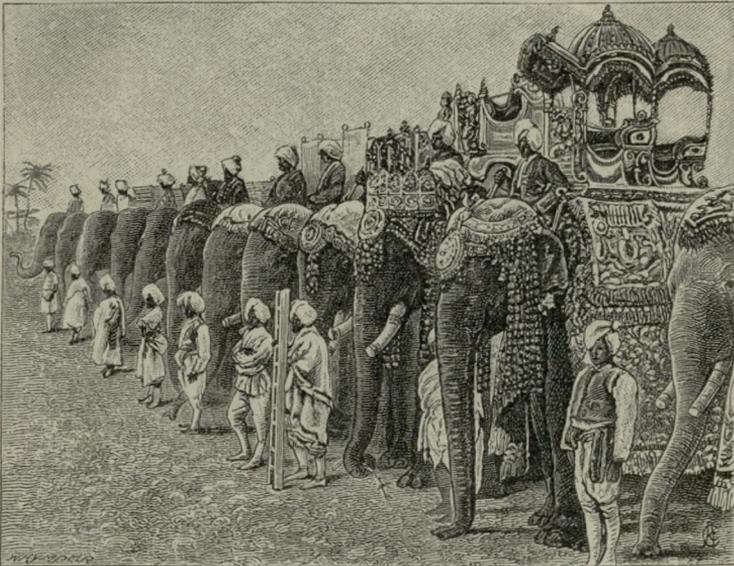
Sonntag, den 23. Januar, langten wir in Radschpura an, wo uns eine Abordnung von Beamten empfing. Nach kurzem Aufenthalt fuhren wir weiter nach Patiala, wo ein vier-spänniger Wagen, zwanzig Elefanten mit Tragjesseln und dreißig Berittene uns erwarteten. Der Beherrscher von Patiala ist ein gefetzter Knabe von vierzehn Jahren; er empfing uns in durchaus würdiger und höflicher Weise und stattete uns später in unserer zeitweiligen Wohnung einen Besuch ab.



Amritsar.

Am nächsten Tage gingen die Herren unserer Gesellschaft auf die Jagd; auch ich begab mich auf einem Elefanten später nach dem Orte, wo gejagt wurde. Federwild gab es genug; ich war aber nicht imstande einen Schuß anzubringen, da mein Elefantentragsessel gar zu sehr schwankte.

Am 25. Januar empfingen wir den Besuch dreier Mitglieder des Regenthschaftsrates, mit welchen wir uns lange über Staatsangelegenheiten unterhielten. Die indischen Herren äußerten sich in sehr

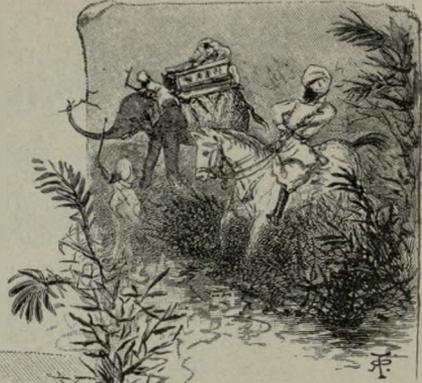


Die Ehren-Elefanten in Patiala.

zufriedenstellender Weise über die Beziehungen unserer Regierung zu den indischen Fürsten. In Bezug auf die Wehrverhältnisse hielten sie es für angezeigt, die Stellung der eingeborenen Anführer in britischen Diensten zu verbessern. Diese Herren wünschen nämlich nichts sehnlicher, als Gleichstellung mit den britischen Offiziere.

Bei einem Besuche in Patiala drängen sich dem aufmerksamen Beobachter unwiderstehlich gewisse Bemerkungen auf, dahingegen Wege, Gesundheitsverhältnisse, Erziehung, kurz alles, was die Entwicklung eines Volkes gehört, vernachlässigt wird.

man auf Elefanten, Kutschen, Tierfamlungen, Edelsteine, Paläste u. dgl. Unsummen verwendet. Es ist ein großer Mißbrauch, welcher längst schon abgestellt sein sollte, daß die eingeborenen Fürsten, lediglich um ihrer Eitelkeit und Prachtliebe zu fröhnen, zusammen 315 000 Mann



Zur Jagd.



Elefanten-Reise.

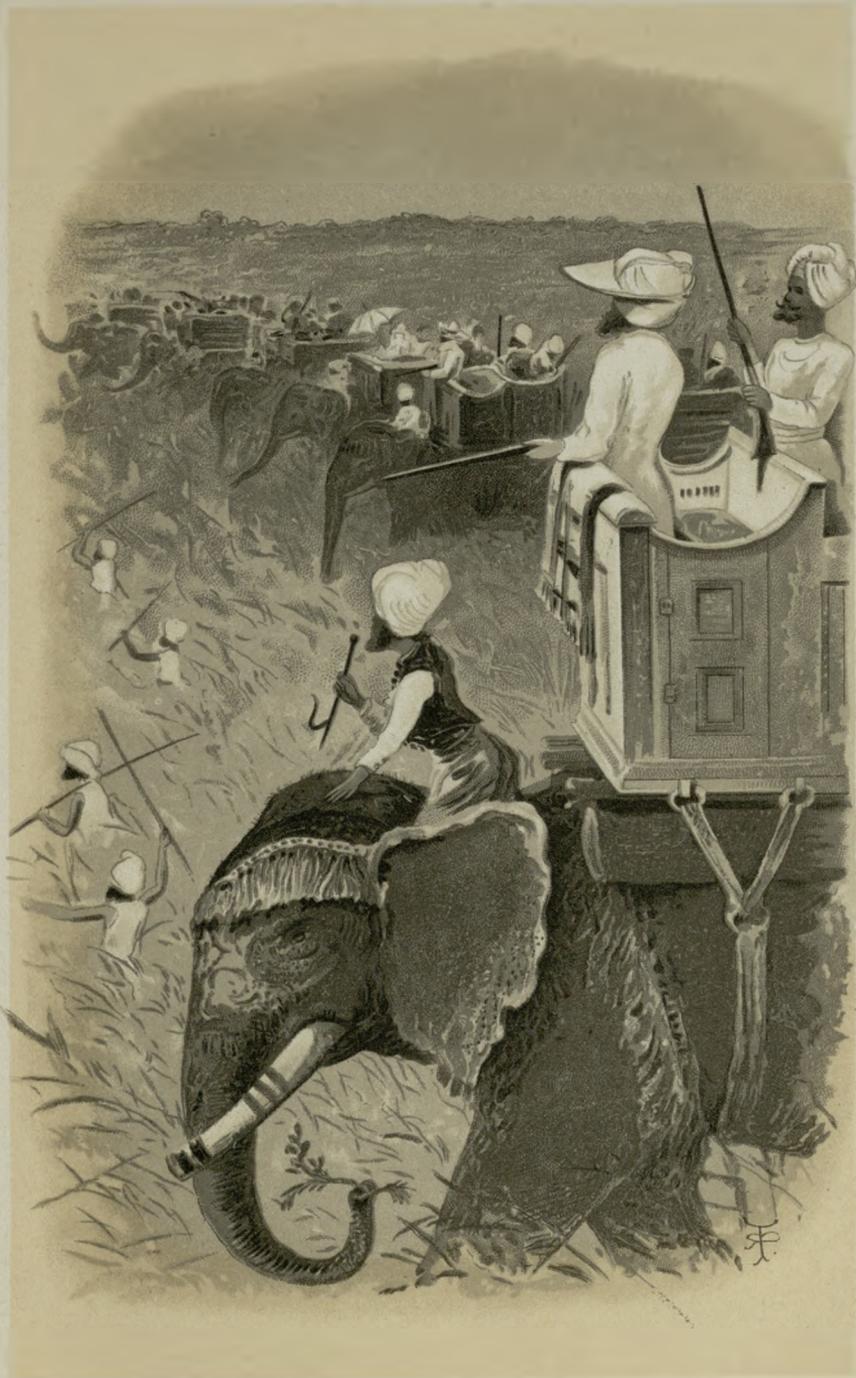
Soldaten unterhalten, obgleich die britische Regierung ihnen Bürgschaften gegen jede Art von kriegerischen Gefahren gegeben hat. Natürlich wäre es recht schön gewesen, wenn wir die innere Verwaltung Indiens völlig den einge-

borenen Fürsten hätten überlassen können; aber dieser schöne Traum ist nicht zu verwirklichen; denn die Machthaber würden sich durch gegenseitige Bekriegung völlig aufreiben. Es ist daher ein großer Segen für Indier und für Briten, daß sich die gegenwärtigen Verhältnisse herausgebildet haben.

Am 26. Januar erreichten wir Mirat und setzten ohne Aufenthalt unsere Reise nach Deli fort.



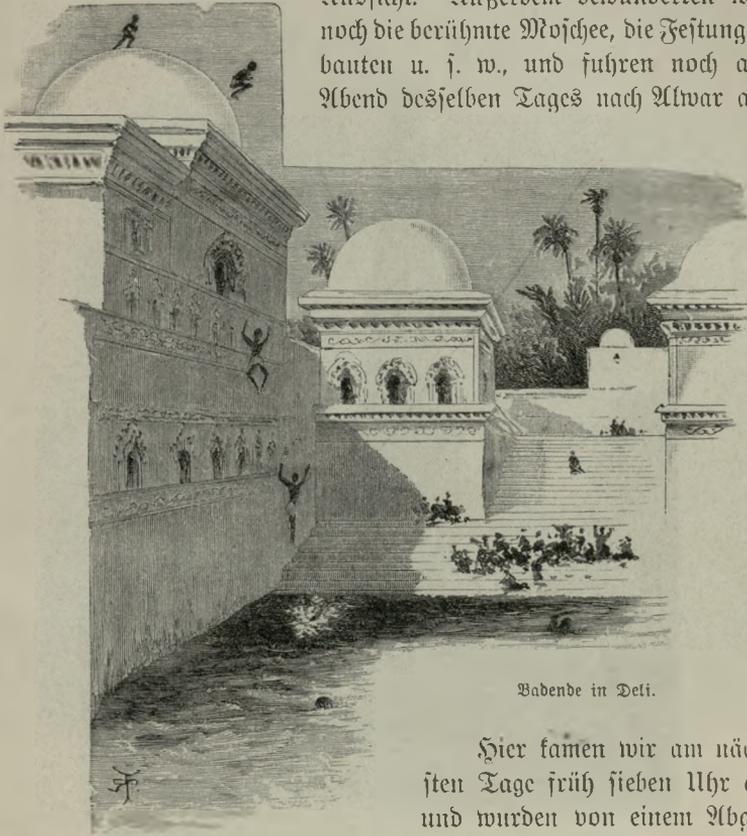
Elefanten-Besteigung.



Treibjagd mit Elefanten.



Am 27. Januar machten wir uns auf, um die hauptsächlichsten Sehenswürdigkeiten Delis zu besichtigen. Zunächst besuchten wir den Kutab-Minar, die erhabenste Säule der Welt. Pflichtschuldigst erstiegen wir dieselbe und erfreuten uns an der oft geschilderten Aussicht. Außerdem bewunderten wir noch die berühmte Moschee, die Festungsbauten u. s. w., und fuhren noch am Abend desselben Tages nach Alwar ab.

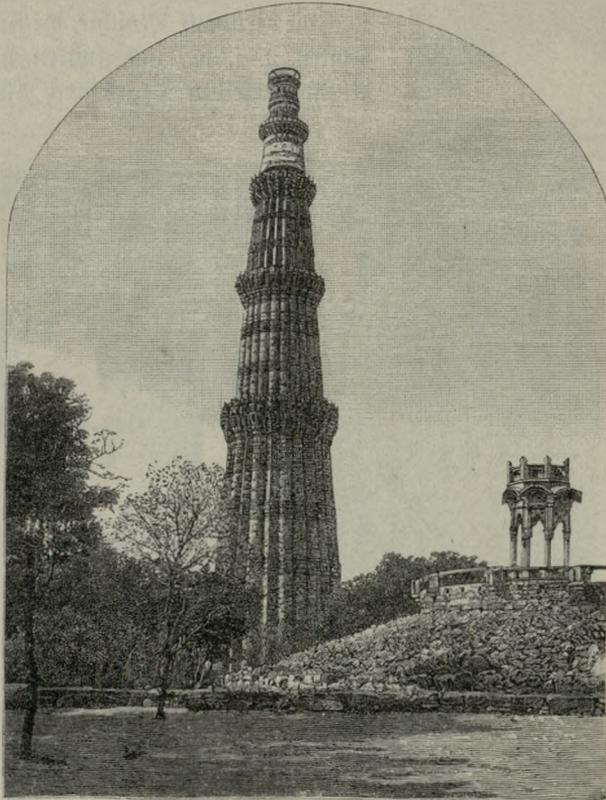


Abende in Deli.

Hier kamen wir am nächsten Tage früh sieben Uhr an und wurden von einem Abgesandten des Maharadscha erwartet, welcher uns als Führer durch den mir selten gezeigten Palast dienen sollte. Unter den vielerlei Herrlichkeiten, welche wir sahen, war der Schinnahal-Teich mit den Kuppeln über ihm die herrlichste — zu schön, als daß Menschenworte sie schildern könnten.

Am 29. Januar erreichten wir Dschepur. Auch hier wartete ein Abgesandter des Fürsten auf uns. Wir fuhren nach Amber,

der alten Hauptstadt der Radschputen. Jetzt ist der Ort fast unbewohnt; nur noch Fakirs halten sich dort auf. In dem Tempel dajelbst wird jeden Morgen ein Zicklein geopfert, von welcher heiligen Handlung wir Spuren sahen. Der Palast ist ein ausgedehntes,



Der Kutab-Minar.

prächtiges Gebäude, welchem die in Indien üblichen Marmorstickereien nicht fehlen. Nach Dschepur zurückgekehrt, besuchten wir auch hier den Palast mit seinen endlosen Höfen und Empfangshallen. Mit besonderer Erlaubnis stiegen wir bis in das siebente Stockwerk hinauf, von wo aus wir einen ausgedehnten Rundblick über die Stadt hatten.

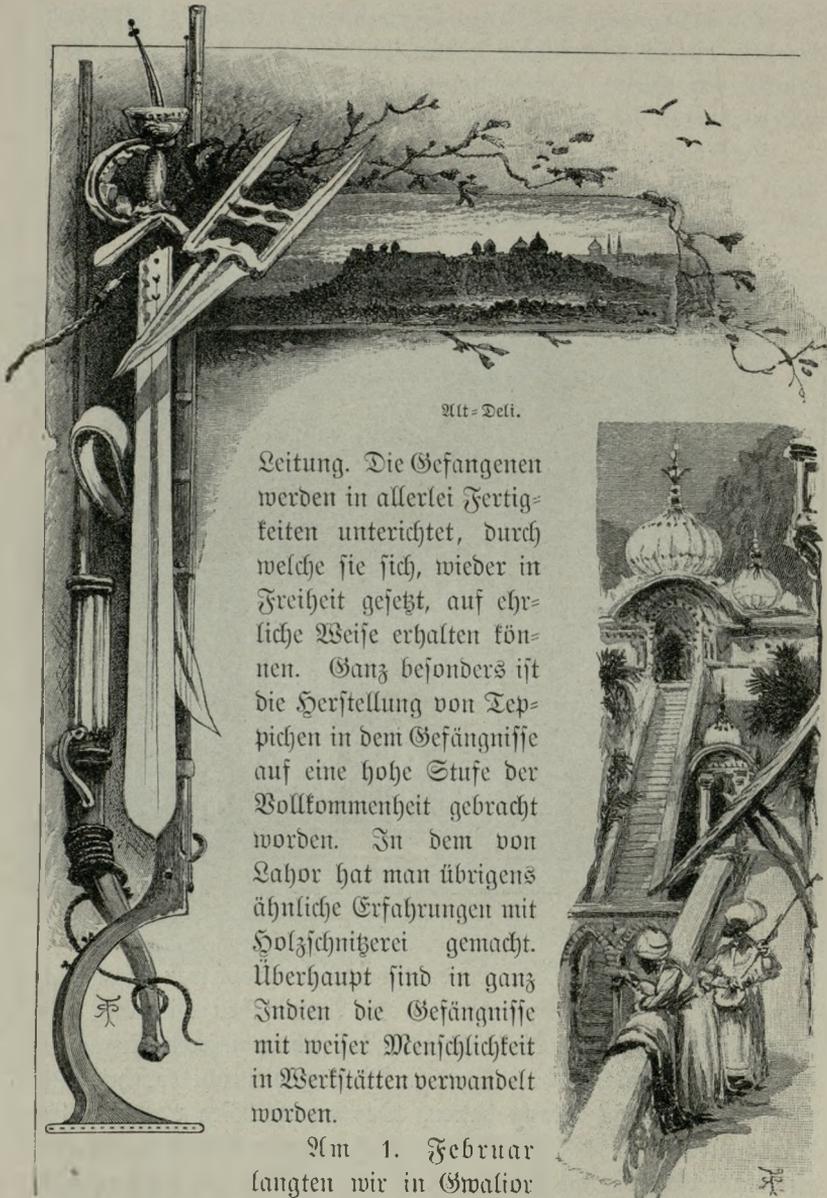
Sonntag, den 30. Januar, kamen wir in Agra an. Nachdem wir hier die Kirche besichtigt hatten, besuchten wir den Tadsch, den „Kuhm der Welt“. Obgleich unsere Erwartungen hoch gespannt waren, wurden sie dennoch völlig befriedigt.

Am nächsten Tage besuchten wir das Lieblingschloß des Kaisers Akbar, welches ungefähr vierzig Kilometer entfernt ist. Hier befindet sich ein wundervolles Grabmal, schöner als irgend eines, welches



Fuß der Kutab-Säule.

wir bis jetzt gesehen hatten. Ein deutscher Photograph war beschäftigt, Ansichten desselben aufzunehmen. In Agra sahen wir auch das Manchester-Regiment. Die Leute befanden sich zu unserem Erstaunen ganz wohl, obgleich sie drei Jahre in Multan, vielleicht der heißesten Stadt Indiens, zugebracht hatten. Den ganzen Weg von dort bis Agra legten sie zu Fuß zurück, und zur Zeit unseres Besuches spielten sie gerade Fußball und Cricket mit demselben Eifer, als ob sie sich in England befänden. Das Gefängnis in Agra steht unter vortrefflicher



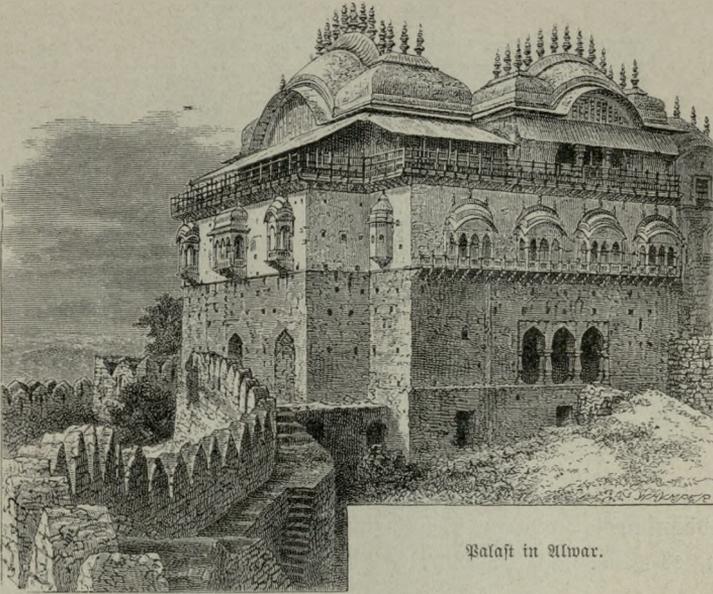
Alt-Deli.

Leitung. Die Gefangenen werden in allerlei Fertigkeiten unterrichtet, durch welche sie sich, wieder in Freiheit gesetzt, auf ehrliche Weise erhalten können. Ganz besonders ist die Herstellung von Teppichen in dem Gefängnisse auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht worden. In dem von Lahor hat man übrigens ähnliche Erfahrungen mit Holzschnitzerei gemacht. Überhaupt sind in ganz Indien die Gefängnisse mit weiser Menschlichkeit in Werkstätten verwandelt worden.

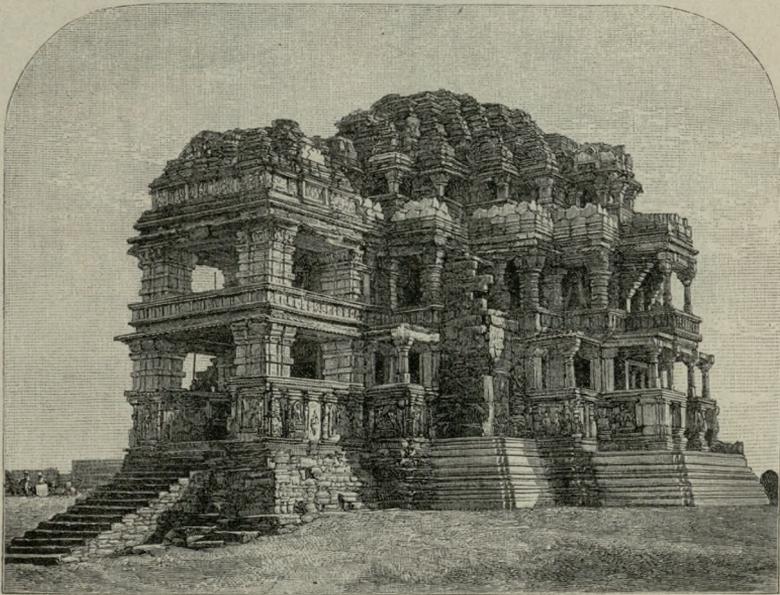
Am 1. Februar langten wir in Gwalior an, nachdem wir wie

In Alwar.

Indische Waffen.



Palast in Ujvar.



Palast in Gwalior.



Eingeborene.

gewöhnlich die Nacht zur Reise benutzt hatten. Nach kurzem Aufenthalt ging es weiter nach Dholpur. Gegen Abend waren wir wieder in Agra.



Wasserträger in Benares.

Am 2. Februar begaben wir uns nach Kanpur. Zuerst besuchten wir hier das berühmte Denkmal über dem Brunnen, in welchen die Opfer der großen Meuterei gestürzt wurden. Dann besuchten wir die Stätte der Versammlungshalle, wo die Frauen und die Kinder in Stücke gehackt wurden, hierauf die Verschönerung des General Wheeler, die St. Johannskirche und die jetzige

Erinnerungskirche, welche viele anziehende Tafeln mit rührenden Inschriften enthält. Später ging's mit Eisenbahn nach Latnau. Die Gärten des Regierungsgebäudes dajelbst sind wunderbar schön



Benares am heiligen Ganges.



und man kann sich nur schwer vorstellen, daß dieser Platz einst soviel Entsetzen und Blutvergießen gesehen hat; denn hier wurden binnen zwei Stunden durch das 93. Infanterieregiment und das 4. Pendschab-Schützenregiment unter dem Befehle von Sir Colin Campbell zweitausend Aufrührer getötet.

Um Mitternacht waren wir wieder in Kanpur, und am nächsten Tage



Marmorfelsen am Narbada-Strome.

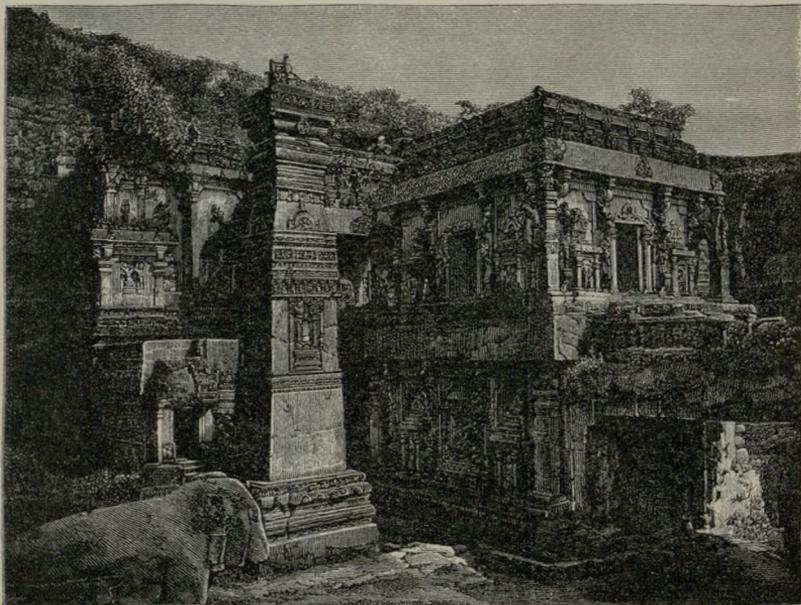
erreichten wir Allahabad. Hier erwarteten uns wieder die unvermeidlichen Kutschen, in welchen wir die hauptsächlichsten Sehenswürdigkeiten, wie die Festung, das Zeughaus, den Palast und die Gärten des Fürsten, besuchten. Dann kehrten wir zum Bahnhofe zurück und setzten unsere Reise nach Benares fort. Hier begaben wir uns durch enge und schmutzige Straßen zum „Goldenen Tempel“. In den Läden zu beiden Seiten



Miri, der letzte Thug.\*)

\*) „Thugs“ hießen die Mitglieder eines bis vor einigen Jahrzehnten nach Tausenden zählenden Geheimbundes, welcher den Mord als eine Art religiösen Verdienstes betrachtete und demgemäß ausübte.

der Straßen war nichts anderes zu erblicken als Messingwaren aus London und Hindugögen. Der „Goldene Tempel“ aber ist hauptsächlich wegen des in Massen vorhandenen Schmutzes merkwürdig; noch viel schmutziger jedoch war der Kustempel, in welchem rundherum Kühe und Ochsen angebunden waren; ganz seltsam nahm sich der Affentempel aus.



Felsen-Tempel von Ellora.

Nach Freitag, den 4. Februar, verwendeten wir zur Besichtigung verschiedener Merkwürdigkeiten. Wir wurden an diesem Tage von dem alten Maharadscha, seinem Sohne und seinem Enkel empfangen und bewunderten die Herrlichkeiten von Benares vom Flusse aus, indem wir uns auf einem Boote durch die ganze Stadt fahren ließen. Während der nächsten Tage wurden u. a. die Marmorfelsen in der Nähe von Dschabbalpur und die Felsen-Tempel von Ellora besucht. —



Ansbruch zur Jagd in Indien.

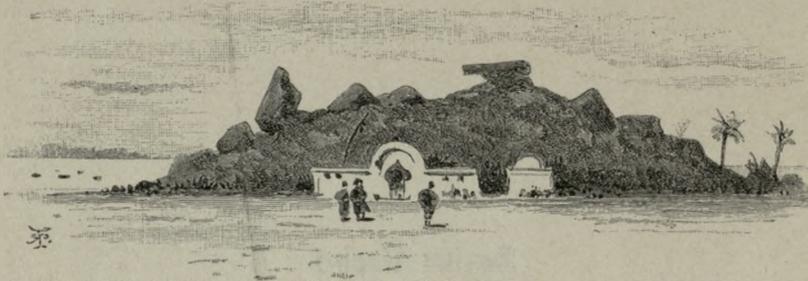


## Zweites Kapitel.

### Haiderabad und Puna.

Am 9. Februar  $\frac{1}{2}$  11 Uhr vormittags kamen wir in Haiderabad an. Unsere Freunde erwarteten uns schon mit dem Wagen des Fürsten, um uns nach dem Schlosse zu bringen. Letzteres ist ein stattliches Gebäude mit einer Steintreppe von zweiundzwanzig Granitstufen; rechts und links von derselben steht eine riesige Sphinx. Hat man die Treppe hinter sich, so gelangt man durch einen großen Thorweg in sehr umfangreiche Empfangs- und Speisezimmer; die behaglich ausgestatteten Schlafräume liegen dahinter. Ein ganzer Flügel war für die Damen unserer Gesellschaft bestimmt, und so verschwenderisch auch unsere Eisenbahnwagen ausgestattet gewesen waren, so empfanden wir doch mit wahrer Wonne die Größe und Ausdehnung unseres neuen Obdaches.

Am Nachmittage fuhren wir durch die dicht bevölkerte Hindu-Vorstadt zu den berühmten Königsgräbern in Golkonda. Unter letzterem Namen sind jedoch nicht etwa die berühmten Diamantgruben gemeint, welche vielmehr 160 Kilometer von hier liegen. Auf dem Wege zu den Gräbern kamen wir an einer Menge von dunklen Granitblöcken vorbei, welche unordentlich allüberall ausgestreut lagen; nach der Aussage der Eingeborenen sind es Überbleibsel von der Schöpfung her. Etwa elf Kilometer von der Stadt erhebt sich ein einsamer, düster aussehender Hügel, von einer Festung gekrönt, an dessen Fuße die Gräber liegen. Es sind prächtige Gebäude mit Kapellen, Säulengängen und schlanken Thürmen. Hauptsächlich sind sie aus grauem Granit gebaut; fast alle sind mit Mosaik- und Emaille-Ziegeln geschmückt. Allerdings haben an vielen Stellen die



Der Kanonenfelsen bei Hyderabad.

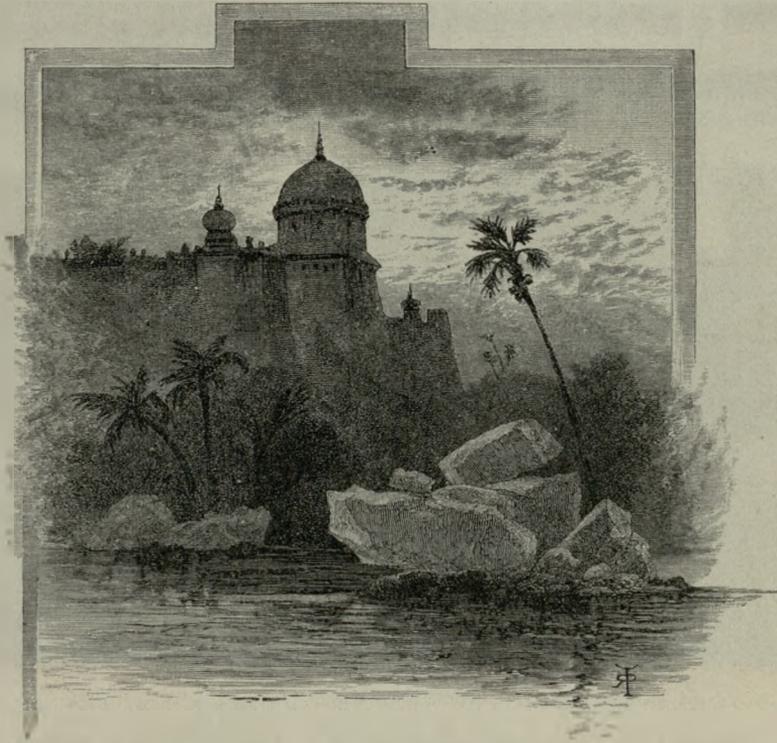
räuberischen Hände von Andenken-Jägern ihre Spuren hinterlassen. Wunderbare Gärten umgeben die Gebäude, und doch kann man sehen, daß diese Gartenpracht früher noch größer und lieblicher gewesen sein muß, als sie jetzt ist. Auf der Heimfahrt fielen uns



Der Einbaum-Hügel bei Secunderabad.

mehrere recht seltsame Felsen in die Augen; einer von ihnen heißt der „Kanonenfelsen“ und sieht wirklich genau so aus, wie eine Kanone ohne Gestell, welche auf einer Bodenerhöhung ruht und ihre Mündung nach der Stadt zu richtet.

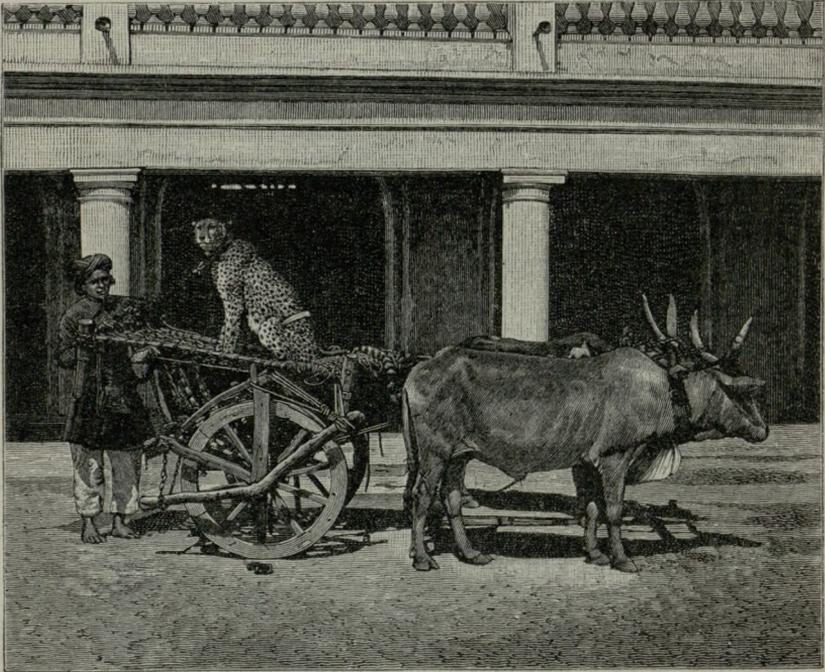
Abends waren wir zu einem Eingeborenen geladen, welcher recht hübsch englisch sprach und uns nach europäischer Weise verschweuderisch bewirtete. Er befaß u. a. auch ein Billard mit Glasfüßen, ferner Stühle, mit rotem Atlas überzogen, ebenfalls mit Glasfüßen und Lehnen. Beim Abschiede beehrte uns der freigebige Wirt mit kleinen Fläschchen voll von köstlichem Rosenduft.



Mir Nam.

Am nächsten Tage besuchten wir die Stadt Sekandarabad. Die Besatzung derselben besteht ausschließlich aus eingeborenen Truppen, nahe dabei aber, in dem sehr wichtigen Trimalgherri, liegen europäische Streitkräfte. Nicht weit von der Stadt erhebt sich der „Einbaum-Hügel“, sogenannt, weil eine einzige Palme, welche mitten aus der Masse von Felsen hervorgewachsen ist, ihn schmückt.

Nach längerer Abwesenheit kehrten wir nach Hydarabad zurück und besuchten noch am Nachmittage den Teich von Mir Alam. Letzterer, ein künstlicher See im Umfange von zweiunddreißig Kilometer, bedeckt mehr als vierzig Quadratkilometer. Wir waren alle über die landschaftliche Schönheit entzückt, die uns an gewisse Gegenden Schottlands erinnerte, nur mit dem Unterschiede, daß wir hier auch gelegentlich



Leoparden-Wagen.

eine Moschee oder ein Grabmal auf den felsigen Höhen erblickten. Es war schon Nacht, als wir nach unserer Behausung fuhren, und es ist mir unbegreiflich, wie es unser Rosslenker angefangen hat, unterwegs niemanden zu schädigen; denn die Masse des Volkes war offenbar nicht darauf bedacht, sich in acht zu nehmen.

Am nächsten Tage, am 11. Februar, begaben wir uns nach einem zehn Kilometer entfernten Platze, wo Elefanten, Ochsen- und Pferde-Geschirre und zwei Jagdleoparden (diese auf Wagen)

uns erwarteten, weil heute die beabsichtigte Jagd auf Schwarzböcke stattfinden sollte. Unsere Führer rieten uns dringend, Wagen zu nehmen, anstatt Elefanten zu besteigen, indem sie vorgaben, daß die Schwarzböcke in letzter Zeit so häufig gejagt worden wären, daß sie jetzt beim bloßen Anblick von Elefanten die Flucht ergriffen. Wirklich erwies sich dieser Rat als ein guter; denn kurz darauf befanden wir uns in der Nähe von vier schönen Tieren. Der eine Jagdleopard wurde in seinem Käfige sehr unruhig, obgleich ihm eine lederne Maske vorgebunden worden war, die ihm auch erst ganz in der Nähe des zu jagenden Wildes abgenommen wurde. Er erhob sich,



Die Jagdbeute.

sprang mit dem Schwanz und legte letzteren bisweilen rings um den Nacken seines Wärters, ganz nach Schlangenart. Als er endlich freigelassen wurde, sprang er vorwärts, verkroch sich hinter einer Bodenerhöhung und wartete auf den günstigen Augenblick zum Springen. Dann folgte ein gewaltiger Satz gerade auf den Rücken eines Bockes, wobei er dem armen Tiere einen solchen Schlag auf den Kopf versetzte, daß es wohl besinnungslos gewesen ist, bevor die grausamen Zähne des Leoparden seine Kehle erfaßten. Es war ein schönes Schauspiel von tierischer Stärke und Gewandtheit; aber ich hielt mich sorgfältig so weit entfernt, daß ich die folgenden Vorgänge

Brassen, Letzte Fahrt.



nicht genau gesehen habe; denn diese sind bei einem solchen Jagdvergnügen mehr oder weniger peinlich für mich und rauben mir einen großen Teil des Vergnügens.

Wir gaben uns dann nach einer anderen Richtung und stießen bald wieder auf eine große Herde von Schwarzböcken; aber nunmehr waren auch die Elefanten nachgekommen, und in dem Augenblicke, wo das Wild die großen Tiere erblickte, war es auch schon in weiten Säzen hinweggeeeilt. Wir ließen daher die Elefanten samt den Pferden zurück und setzten uns alle wieder in die Wagen. Auf diese Weise näherten wir uns einer Herde von vierzig bis fünfzig weiblichen Tieren und sechs bis acht schönen Böcken. Auf einen dieser Böcke wurde der zweite und kleinere Leopard losgelassen; er konnte aber nicht mit sich ins reine kommen, welchen Bock er eigentlich ansuchen sollte. Darüber verlor er sowohl die Gelegenheit zum Springen, als auch die nötige Ruhe und lief schließlich niedergeschlagen in ein nahes Dickicht, aus welchem ihn sein Wärter nur mit großer Mühe wieder herausholen konnte.

Mittlerweile waren wir mit dem ersten großen Leoparden weitergezogen, bis wir auf eine Herde von etwa achtzig Schwarzböcken stießen. Die Tiere gestatteten uns, ganz nahe heran zu kommen; erst dann entfernten sie sich in einem starken Trabe. Der größte Bock roch aber Lunte und war in einem Augenblicke aus unseren Augen verschwunden. Wir machten jedoch einen Umweg und kamen wieder in die Nähe der übrigen Tiere, und der erste Leopard wurde noch einmal losgelassen. Nachdem er nur einen Augenblick geögert hatte, richtete er seine Aufmerksamkeit auf den schönsten der in Sicht befindlichen Böcke, und nachdem er ihn in einem kurzem Galopp verfolgt hatte, führte er einen gewaltigen Satz nach seiner Beute aus. Diesmal verfehlte er jedoch sein Ziel und rollte höchst schimpflich in den Staub. Aber im nächsten Augenblick hatte er sich schon wieder erholt, versuchte einen zweiten Sprung, welcher glückte, und tötete mit dem gewöhnlichen blitzschnellen Tatzenschlage den armen Bock. Die Kraft, mit welcher der Jagdleopard sein Opfer zu Boden schlägt, ist wirklich erstaunlich. Ich hörte sagen, daß ein Tiger auf dieselbe Weise den Schädel eines Büffels zertrümmern kann, wie eine Eierschale, und die Gewalt einer Jagdleopardentatze wird nur wenig geringer

sein. Es ist bekannt, daß im Gegensatze zum Tiger und zu anderen Katzen der Jagdleopard Krallen hat, welche ähnlich denen des Hundes nicht zurückgezogen werden können.

Am Nachmittage begegneten wir auf einer Spazierfahrt zwei Aufzügen. Der eine war ein Hochzeitszug, der andere setzte sich aus zahlreichen hindostanischen Gläubigen zusammen. Zuerst kam eine lärmende, unordentliche Schar eingeborener Soldaten, welche einen jungen Mann begleiteten, der, in prächtige Gewänder gehüllt, auf einem sehr fetten Pferde saß. Acht Leute hielten einen ungeheueren Sonnenschirm über ihn; das war der Bräutigam. Ihm folgten viele Elefanten und Kamele. Die beneidenswerte Braut war in eine dicht verhängte Sänfte eingemauert, welche mit rotem Sammet und Gold verziert war; wie sie es fertig gebracht hat, in einem so luftdichten Kasten zu leben und zu atmen, wird immer ein Geheimniß für mich bleiben; schnappte ich doch in meinem offenen Wagen nach Luft.

Der zweite Zug zeigte bedeutend mehr Elefanten und Kamele und hatte überdies eine Musikbande, welche mit Blech- und anderen Instrumenten einen Höllenlärm versührte. Die Hauptperson in diesem Zuge schien ein alter Priester zu sein, welcher auf seinem Kopfe ein umfangreiches Stüß in grünem Tuche trug; wie ich vernahm, war es ein Opfer, welches in dem nahe gelegenen Tempel dargebracht werden sollte.

Haidarabad ist ganz verschieden von den übrigen Städten, welche ich in Indien gesehen habe, und man sagt, daß es keiner anderen Stadt des Morgenlandes ähnelt. Nirgends ist eine so gemischte Bevölkerung vorhanden, nicht einmal in den Seehäfen. In Haidarabad sieht man Araber, Sidis, Kobillas, Pathans, Bucharesen, Türken, Mahratten, Leute aus Madras, Feueranbeter u. a.

Alle dürfen Waffen tragen, eine Erlaubnis, von welcher reichlich Gebrauch gemacht wird; offenbar sieht jedermann Dolche, Messer, Säbel u. dgl. mehr als unumgänglichen Schmuck zur Feier irgend welcher Feste und Lustbarkeiten an. Aber trotz dieser furchtbaren Außenseite sind die Leute von Haidarabad durchaus nicht streitsüchtiger oder aufruhrlustiger als die Bewohner anderer Städte, und nur ganz selten kommt es zum Gebrauch der Waffen.

Selbstverständlich bildet die Verzierung von Waffen und der Verkauf sogenannter alter Waffen einen Haupterwerb vieler Leute in Haiderabad. Auch uns wurden an einem schönen Morgen eine Menge solcher Gegenstände in unsere Behausung gebracht, darunter Schwerter mit gewässerten Klingen, welche angeblich mehrere tausend Mark wert sein sollten.



Moschee-Eingang.

Es hat mir während unseres Aufenthaltes in der Stadt viel Vergnügen gemacht, die Elefanten beim Baden zu beobachten. Der Fürst besitzt 300 von diesen großen Tieren, und alle Vornehmen haben deren im Verhältnisse zu ihrem Range und zu ihrem Reichthum. Die großen Geschöpfe werden abends und früh hinunter in den Fluß getrieben, und es war höchst seltsam, die ungeschlachteten Tiere zu beobachten, wie sie sich flach auf die Seite in das seichte Wasser niederlegten, so daß nur kleine Eilande von Leibern sichtbar waren,

während eine gelegentliche langsame Bewegung des Schwanzes oder des Rüssels andeutete, wie behaglich und zufrieden die badenden Tiere sich fühlten. Ihre Wärter halfen ihnen bei der so notwendigen Reinigung, indem sie ihnen mit einer Art von Stallbesen kräftig die Haut rieben. Die Leute wurden hierbei noch durch einen kleinen Jungen unterstützt, welcher auf die Tiere hinaufkletterte; sobald die eine Seite des Körpers völlig gereinigt war, sprang der Knabe herunter und auf ein Wort des Wärters erhoben sich die großen Tiere mit einer gewaltigen Anstrengung, um sich im nächsten Augenblicke mit schrecklichem Klatsch auf die gereinigte Seite niederzuwerfen, wobei sie ein wahrhaft vorfündflutliches Brunzen der Genugthuung hören ließen und geduldig warteten, bis auch die andere Seite gereinigt war. Ein solches Plätschern habe ich niemals wieder gesehen, ganz besonders das eine Mal, als, während ich vorbeifuhr, zufälligerweise fünfzehn Elefanten gleichzeitig gebadet wurden.

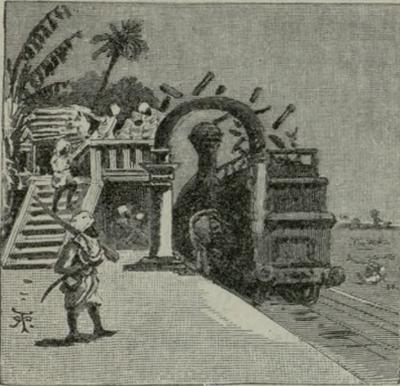
Sonnabend, den 12. Februar, begab ich mich zum Fürsten, um mit ihm zu frühstücken. Hierbei kam ich durch einen reizenden Garten mit dem üblichen Teiche in der Mitte. Leider wurde mein Vergnügen an den Naturschönheiten durch eine recht schlecht gegossene Bronzefahrsäule gestört, welche einen großen bunten Luftballon in der Hand hielt, von der Art, wie sie in den Straßen der großen europäischen Städte für zehn Pfennige feil sind. Der Fürst, gegenwärtig etwa zwanzig Jahr alt, findet nämlich so viel Vergnügen an diesem Spielzeuge, daß er 200 Stück davon angeschafft hat, damit eine etwa zerfnallende Blase unverzüglich ersetzt werden kann.

Nach dem Frühstücke führte uns der Fürst seine sämtlichen, zum Teil recht kostbaren Pferde vor; unter ihnen befand sich arabisches und englisches Vollblut. Vier ganz kleine, niedliche Ponies waren darunter, welche eine durchweg aus echtem Silber gearbeitete Kutse zu ziehen pflegten. Am meisten setzte die Abrichtung der Pferde in Erstaunen; die Tiere sprangen auf Befehl aus dem Stalle und wieder hinein, nahmen ihren Reitknechten Strohhalme aus dem Munde, stürmten auf Verlangen im wildesten Laufe durch den schönen Garten und kehrten auf einen leisen Wink augenblicklich zurück.

Später besuchte ich die Gattin des Finanzministers, eine sehr fluge Dame, welche wunderschön englisch sprach; und doch hatte sie

unsere Sprache seit anderthalbem Jahre nicht angewendet. Sie zeigte mir mit Stolz die Bücher, welche zwei ihrer Neffen in der Schule als Auszeichnungen bekommen hatten; das eine war Prescotts „Geschichte von Amerika“, das andere eine Übersetzung von Homers Iliade.

Abends waren wir zu einem vornehmen Eingeborenen eingeladen, auf dessen unvermeidlichem Gartenteiche drei Boote schaukelten; eins von diesen trug uns zu Ehren den Namen „Sunbeam“; freilich mußte diese Ehrenbezeichnung schon etwas alt sein; denn sowohl das



Dhne Kohlen.

Boot, als auch der Name schien durch den Zahn der Zeit gelitten zu haben. Beim Abschiede erhielten wir, wie gewöhnlich, Blumensträuße und die üblichen Milchfläschchen. Die Zahl der letzteren ist je nach der Stellung des Empfängers oder der Empfängerin verschieden. Meine Zahl betrug gewöhnlich acht, gelegentlich bloß sechs, andere von der Gesellschaft erhielten vier, wieder andere die noch bescheidene Anzahl von zwei Stück.

Übrigens fehlt es hier in Indien in der vornehmen Welt ebenso wenig an Ränkespinnereien und gegenseitiger Eifersucht, wie in den europäischen Gesellschaftskreisen. Man erzählt sich viele lächerliche Geschichten in dieser Hinsicht; unter andern hatte einst ein vornehmer Mann am Hofe des Fürsten den Titel angenommen: „Ruhm der Sonne“; sofort übertrumpfte ihn sein nächster Verwandter und Nebenbuhler dadurch, daß er sich selbst den tief sinnigen Namen beilegte: „Ruhm der sieben Himmel“.

Am Morgen des 13. Februar begaben wir uns auf die Reise nach Bombay. Unser Weg sollte uns über Puna führen. Wir fuhren in der Staatskutsche des Fürsten nach dem Bahnhofe. Diese Kutsche war ein ungeheures kanariengelbes, bootähnliches Fahrzeug, hing jedoch in ganz elastischen G-Federn und war reich mit Silber u. s. w. verziert. Die Kutscher trugen eine kanariengelbe Livree (kanariengelb



In einem indischen Palaste.

ist nämlich die fürstliche Leibfarbe in Haiderabad), von Silberschmuck ganz steif. Acht Bediente, welche auch dabei sein mußten, waren in Gelb, Blau und Rot gekleidet. Auch folgten noch einige andere Staatswagen, so daß wir einen kleinen

Aufzug darstellten. Wir erreichten den Bahnhof zur rechten Zeit, und nach vielen Händeschütteln und Glückwünschen ging die Reise fort. Wir hatten so viele Blumensträuße zum Abschied empfangen, daß unser Eisenbahnwagen fast in einen Garten verwandelt war.

Montag, den 14. Februar, erreichten wir früh fünf Uhr Puna, die Hauptstadt des Mahratten-Landes. Hier wurde unser Zug auf ein Seitengleis geschoben, wie üblich, und kaum waren wir angelangt, als Dr. Hoffmeister zu uns kam, mit der guten Nachricht, daß an Bord des „Sunbeam“ alles wohl stehe. Die Nacht hatte nämlich mittlerweile den Weg von Karatschi nach Bombay in zwei- und fünfzig Stunden zurückgelegt; es ist dies die kürzeste Zeit, welche jemals ein Segelschiff auf dieser Strecke gebraucht hat.

Unser Aufenthalt in Puna war nur auf wenige Stunden berechnet, dehnte sich jedoch länger aus, weil wir ganz überraschenderweise von Ihren Königlichen Hoheiten dem Herzog und der Herzogin von Commaught zu einem Ballé eingeladen wurden, welcher an eben diesem Tage stattfinden sollte.

Die Zeit bis zum Beginn des Festes benutzten wir u. a. zu der üblichen Spazierfahrt durch die Straßen der Stadt und in die Umgegend. Unmittelbar nach dem Essen begaben wir uns in die Ballräume und wurden, wie die übrigen Gäste, von Ihren Königlichen Hoheiten sehr gnädig empfangen. Gern hätten wir den Bitten der Herrschaften, noch einen Tag länger zu bleiben, nachgegeben; doch war dies unthunlich, weil wir eigentlich schon längst hätten in Bombay sein sollen. Wir verabschiedeten uns daher bald und begaben uns vom Ballfest unmittelbar in unseren Eisenbahnzug.

---



Höhlentempel auf Elefante (Bombay).



## Drittes Kapitel.

### Bombay.

Bombay erreichten wir sieben Uhr morgens. Während unsere Begleiter sich um das Gepäck bemühten, fuhren wir nach Malabar-Point, wo wir die Gäste des Gouverneurs waren. Kurz darauf erschien mein Gemahl und überraschte uns durch die Mitteilung von der noch nie dagewesenen schnellen Fahrt unserer Yacht von Karatschi bis hierher.

Nachmittags unternahmen wir eine Fahrt zu den berühmten „Türmen des Schweigens“, der Begräbnisstätte der Parsen. Wundervoll war die Aussicht von den Gebethallen aus und ergreifend die feierliche Ruhe der vor ihnen liegenden Gärten, wo die Verwandten der Verstorbenen sich versammeln, um im friedlichen Gespräche sich ihrer zu erinnern. So empfehlenswert derartige Begräbnisse vom gesundheitlichen Standpunkte aus sein mögen, so konnte ich mich doch mit der Gegenwart der Geier nicht versöhnen, trotzdem diese Vögel mit ihrem ungefügen, kupferfarbigen Körper sich recht malerisch von dem herrlichen Grün des Pflanzenwuchses abhoben.

Von hier aus fuhren wir durch die Stadt der Eingeborenen zu unserer Yacht. Auch auf diesem Wege, welcher sich am Abhange des Malabarhügels hinzieht, erfreuten uns prächtige Landschaftsbilder. Das Auge schweifte über ein Meer von Palmenblättern hin, die sich sanft im Winde bewegten und die Stadt mit ihren mehr als 800000 Einwohnern völlig verbargen, ausgenommen wo ein Turm irgend eines stolzen Gebäudes hervorragte.

Am 16. Februar wohnten wir dem Feste bei, welches zu Ehren der K. K. Victoria gefeiert wurde. Alle Welt trug Festkleider, und

da die parsiſchen Damen im Gegenſatze zu den Mohammedanerinnen und Hinduſfrauen durchaus nicht abgeneigt ſind, ihre bunten, äußerſt geſchmackvoll angelegten Staatskleider in der Öffentlichfeit zu tragen, ſo entfaltete ſich vor unſeren Augen ein ſehr unterhaltendes Bild, voll von prächtigen, lebhaften Farben, und alles ſtrahlte von Begeiſterung und Freude.

In der Nähe des Stadthauſes ſteigerte ſich die Lebendigkeit des Volkes, obgleich ſich letzteres, verglichen mit dem Lärme, welchen eine engliſche

Volkſmaſſe verſührt, ziemlich ruhig verhielt. Wir hatten ſehr ſchöne Plätze nahe dem Throne des Gouverneurs und hatten von da aus einen wirklich erhebenden

Leihgarde und einer Schar berittener Freiwilliger — unſern jezt ſogenannten leichten Bombayreitern — begleitet. Alle ſtiegen aber



Blick auf die Ghats.\*)

Eindruck von den Vorgängen. Der Gouverneur ließ nicht lange auf ſich warten; er wurde von ſeiner eigenen

\*) Die „Ghats“ ſind zwei Gebirgszüge Vorderindiens, welche die dreieckförmige Halbinſel Deſan im Weſten und Öſten begrenzen.

am Eingange zu den Gartenanlagen von den Pferden, und es bildete sich ein Festzug, an dessen Spitze der Gouverneur schritt. So näherte er sich dem Throne. Vor demselben stehend, nahm er die Ansprachen und Glückwünsche entgegen, welche zur Feier



Leibgardist und Diener.

des Tages dargebracht wurden. Glücklicherweise wurden die eingelaufenen Telegramme, mit Ausnahme von zweien, nicht verlesen. Der Gouverneur entledigte sich der notwendigen Antworten in äußerst geschickter Weise und wußte offenbar zu den Herzen seiner Hörer zu sprechen. Als er seine letzten Worte geäußert hatte, kletterten zwei junge Diener auf das Dach und entfalteten auf ein gegebenes Zeichen

geschickt eine riesige königliche Fahne, welche mit 101 Kanonenschüssen begrüßt wurde. Die Wirkung dieses Vorganges war ergreifend und hat gewiß ihren Eindruck auf die Eingeborenen nicht verfehlt. Vom Stadthause begaben wir uns in die Kathedrale, wo der feierliche Gottesdienst abgehalten ward. Hierauf ging es nach Malabar-Point zurück, wo später der Herzog und die Herzogin von Connaught empfangen wurden. Wir mußten uns dazu nach der Amtswohnung des Gouverneurs von Bombay, Parel, begeben. Dieser Palast ist sehr groß, gefiel uns aber bei weitem nicht so gut, wie das Haus am Malabar-Point. Ursprünglich ist Parel eine portugiesische Kirche und ein Kloster gewesen; es ist drei Stockwerke hoch.

Nach Empfang der Kgl. Hoheiten und Erfrischung der etwas ermüdeten inneren Menschen bestiegen wir Wagen, um die Festbeleuchtung der Stadt zu bewundern. Eine Abtheilung Reiterei und die Leibgarde schützte unsere Wagenreihe vor der Gefahr, durch die etwa allzu stürmisch andrängende Menge gestört zu werden. Diese Fahrt war übrigens nicht ganz ohne Schattenseiten; denn bisweilen wurden der Rauch der unzähligen Freudenflammen und die Wolken des Pulverdampfes und der aufgewirbelte Staub in den engen Straßen, wozu noch die tropische Hitze kam, recht belästigend. Die Beleuchtung war übrigens nicht allein künstlicherisch vollendet, sondern auch allgemein und lieferte den Beweis, daß die Mitglieder aller hier vertretenen Glaubensbekenntnisse sich bestrebt hatten, ihre Beherrscherin zu ehren. Die mohammedanischen Moscheen, die hindostanischen Tempel u. s. w. glänzten alle in festlichem Lichte. In einem Teile der Stadt, wo die Eingeborenen überwogen, hatte man die übliche Beleuchtungsart angewendet, indem man Armleuchter aus den Fenstern oder quer über die Straße gehängt hatte, ein Anblick, der für europäische Augen der ungewöhnlichste war.

Nachdem wir die Beleuchtung der Straßen bewundert hatten, begaben wir uns zum Wellington-Pier, um auch den Lichtglanz des Hafens und die verschiedenen Feuerwerke zu genießen. Der Hafen gewährte mit seinen Tausenden und Abertausenden von blinkenden Lichtern einen wirklich unvergeßlichen Anblick. Unser kleiner Sunbeam that, wie selbstverständlich, auch nach Kräften seine Pflicht.

Am nächsten Morgen, Donnerstag, den 17. Februar, hatten

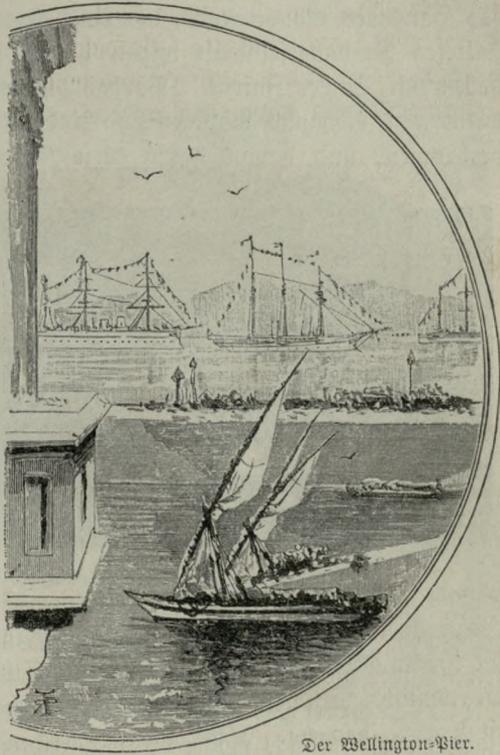
wir es alle verschlafen, wenigstens nach den in Bombay üblichen Begriffen. Ich selbst fing allerdings schon zwischen sieben und acht Uhr die Arbeit an. Es besuchten uns an diesem Tage viele Kaufleute, welche sich die größte Mühe gaben, uns ihre Waren aufzuhängen. Die Veranda des Hauses war vollgepfropft mit Koffern, Kisten, Kästen, Packeten und Ballen, welche alle möglichen und unmöglichen Handelsgegenstände enthielten.

Darunter fielen mir namentlich Brillanten auf, welche so groß waren wie Wallnüsse, ebenso riesige Smaragden und Hunderte von Perlen. Es ward mir auch ein Kopfschmuck vorgelegt, welcher einst

der Kaiserin von Frankreich gehört hatte. Gekauft haben wir von dem Juwelier nichts; aber der brave Mann war völlig zufrieden damit, daß er uns seine Schätze hatte bewundern lassen dürfen. Ein höflicher Dank seitens

des Gouverneurs schien ihn vollkommen zu befriedigen, und in weniger als fünf Minuten hatte er seine sämtlichen Kostbarkeiten wieder in einige unscheinbar ausschende Kästen gepackt. Meiner Schätzung nach belief sich der Wert der vor uns ausgebreiteten Kleinodien auf mehr als zwanzig Millionen Mark.

Freitag, den 18. Februar, ging der P. und D.-Dampfer nach der Heimat ab. Wir hatten meinen lieben und klugen Pudel



Der Wellington-Pier.

mit ihm heimsenden wollen, hatten schon für ihn die Überfahrt bezahlt und alle seine Habseligkeiten an Bord schaffen lassen. Das liebe Vieh wurde auf das große Schiff gebracht, sah aber so jammervoll traurig aus, daß mein Gatte seine Abreise nicht zuließ, sondern darauf bestand, daß er bei uns blieb.

Nach Abfahrt des Dampfers begab ich mich mit Mabelle in das Haus des Gouverneurs, um einer von seiner Gemahlin veranstalteten Pardahgesellschaft beizuwohnen. Zu diesen Gesellschaften haben nur Damen Zutritt. „Pardah“ bedeutet den Vorhang, hinter welchem die mohammedanischen und hindostanischen Damen ihr Leben verbringen, und davon haben diese Gesellschaften ihren Namen



Hafen von Bombay.

bekommen. Alle Gäste waren im höchsten Staate und schienen sehr erfreut über die angenehme Unterbrechung ihres einförmigen Lebens. Die Art und Weise freilich, wie sie ihre Stimmung kundgaben, war eigentümlich. Einige wollten nur zuschauen, andere waren erfreut, mit irgend einer englischen Dame zu sprechen, die in stande war, sich mit ihnen zu unterhalten; wieder andere beschäftigten sich eifrig mit Süßigkeiten und Eis. Die Dienerin von zwei Damen hatte ungeschickterweise ein Glas umgeworfen und zerbrochen und den Inhalt auf den Boden geschüttet. Sofort sprangen ihre Herrinnen auf sie zu und schlugen sie so heftig, daß man es deutlich im ganzen Saale hörte. Die Dienerin aber schien sich nicht im geringsten über diese Behandlung zu kränken: sie lachte bloß

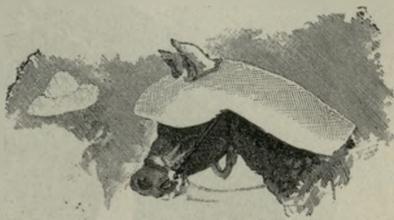
und schickte sich an, die Scherben anzulesen. Einige der Damen baten mich um Erlaubnis, unsere Yacht zu besuchen, und als ich versprach, in schicklicher Weise die landesüblichen Vorhangsgeheimnisse zu wahren, und mein Versprechen bekannt wurde, wollten mich alle besuchen. Ich konnte daher nicht umhin, an dem einzigen noch freien Tage unseres Aufenthaltes in Bombay auch eine große Damengesellschaft an Bord unserer Yacht zu geben.

Einige von den Kleidungen der Damen waren übrigens wirklich prachtvoll verschwenderisch. Die Parsenfrauen erinnerten an schlanke, anmutige griechische Mädchen, während die Mohammedanerinnen mit ihren glänzend gefärbten Gewändern und Schleiern einen scharffen Gegensatz zu den übrigen bildeten.

Beim Aufbruche war es seltsam zu beobachten, in wie dichte Schleierwolken diese Mohammedanerinnen sich hüllten. Einige hatten durch ihre Dienerinnen ganze Bündel mitbringen lassen, aus denen sich unendlich lange Schleier entrollten.

Auch am nächsten Tage wurden wir wieder durch eine Menge von Verkäufern heimgesucht. Der Guicowar von Baroda stattete an diesem Tage dem Gouverneur einen Besuch ab. Dieser indische Fürst sprach sehr gut englisch, nicht allein richtig und fließend, sondern sogar mundartlich. Er ist übrigens ein treuer britischer Unterthan. Auch seine Mutter ist eine bemerkenswerte Dame. Während der letzten russischen Wirren erbot sie sich, eine Schar Amazonen auszurüsten, welche mit ins Feld ziehen sollte.

Wir besuchten an diesem Tage auch ein Rennen zu Veikalla. Am meisten fesselten mich dabei einige Pferdehändler von Arabien



Satteldecke für Pferde in Bombay.



Kinderspiel.

und dem persischen Golfe. Sie hatten schöne Gesichtszüge und ganz olivenfarbene Haut, weiches, seidenartiges Haar und schöngepflegte Vollbärte. Diese Leute bringen ununterbrochen große Mengen von Pferden nach Indien und finden leicht Abnehmer. Nach dem Rennen statteten wir noch einem Kinderfeste, welches von 15000



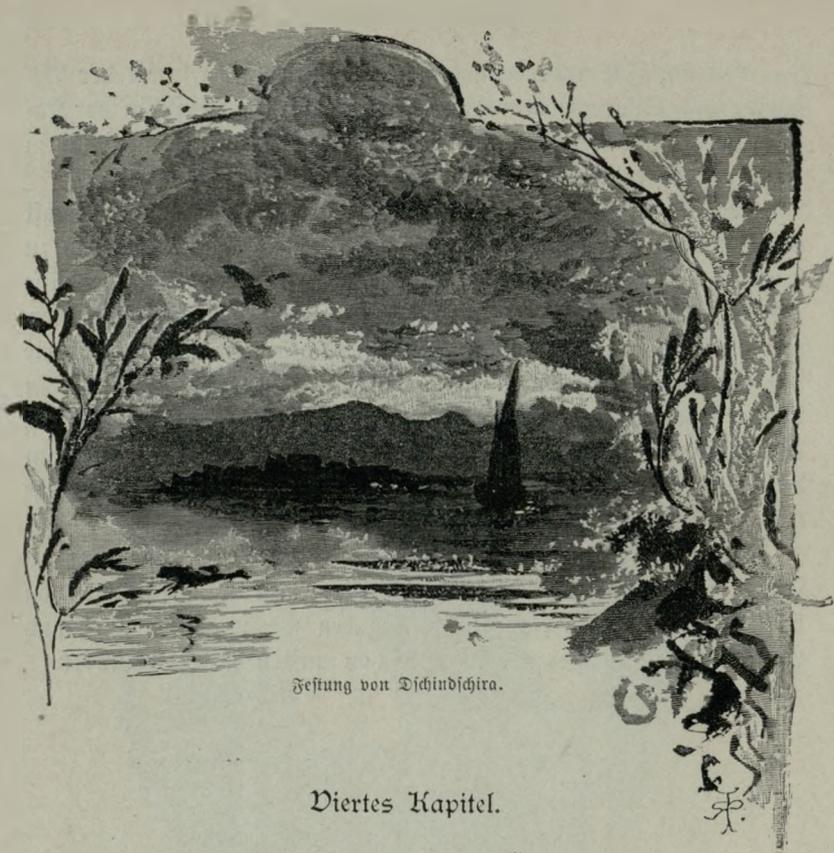
Hindu Mädchen.

Schulkindern belebt war, einen kurzen Besuch ab, und dann begaben wir uns an Bord unserer Yacht, um den Herzog und die Herzogin von Connaught, den Gouverneur und seine Gemahlin als Tischgäste zu erwarten. Halb elf Uhr bestiegen wir die Dampfschaluppe und bewunderten von ihr aus wiederum die Feuerwerke und die festliche Beleuchtung der Schiffe.

Am 20. Februar wohnten wir in Gemeinschaft mit der Besatzung des Sinbeam dem feierlichen Abendgottesdienste in der Kathedrale bei und verlebten den letzten Abend zu Malabar-Point in ruhigem und erheiterndem Gespräche mit unsern Freunden.

Am 21. Februar hielt ich die versprochene Bardahgesellschaft ab. Es war allerdings ziemlich schwierig, meine Gäste an Bord zu bringen, ohne daß die dabei unumgänglich nötige männliche Hilfe sichtbar ward. Doch ging alles glücklich und befriedigend vorüber, und die Damen kamen in großer Anzahl. Sobald die letzte Dame sich empfohlen hatte, begaben wir uns zu einer Versammlung, in welcher über Krankenpflege beraten wurde. Ich hoffe zuversichtlich, daß bei dem Antheile, welchen viele einfluß- und geldreiche Leute an der Sache nehmen, die sehr dringend nötige und nützliche Angelegenheit in Fluß kommen wird.

Abends speisten wir wieder beim Gouverneur, und nur zu schnell schlug die Abschiedsstunde. In einem langen Zuge von Wagen und anderen Fahrzeugen begaben wir uns zum Pier und nahmen traurigen Herzens Abschied von unsern lieben Freunden.



Festung von Dschindschira.

#### Viertes Kapitel.

#### Von Bombay nach Goa.

Am 22. Februar brachen wir von Bombay auf und wollten zunächst Dschindschira anlaufen, wo wir erwartet wurden. Auf Erkundigungen hatte man uns gesagt, daß der Ort siebenzig Seemeilen von Bombay entfernt sei. Da wir keine Gise hatten, zogen wir die Karte erst spät am Nachmittage zu Rate und waren nicht wenig überrascht, daß wir Mühe hatten, den Platz überhaupt zu finden. Endlich entdeckten wir ihn nahe der Mündung des *Flusses* Kadsch-puri. Gegenüber liegt, jetzt in Trümmern, Chassia. Aber die Entfernung betrug nicht siebenzig, sondern nur fünfunddreißig Meilen von Bombay, und thatsächlich waren wir schon an dem Orte vorbeigefegelt; es blieb daher nichts übrig, als während der Nacht, trotz

des ungünstigen Windes, zurückzufahren. Übrigens hatten wir weiter nichts dabei zu beklagen, als den langweiligen Verlust an Zeit.

Gerade vor Tagesanbruch langten wir am Orte unserer Bestimmung an, und gegen zehn Uhr stiegen wir ans Land. Dabei gab es freilich einige Schwierigkeiten; denn aus Mangel an genügendem Raum mußte unser Boot mit dem Hinterteile zuerst an die Küste geschoben werden. Als dies gelungen war, wurden uns von den Dienern des zu unserem Empfange erschienenen Fürsten Stühle gebracht, und auf diesen beförderten uns die Leute mit großer Geschwindigkeit die Stufen hinauf, so daß wir mit der für die Gelegenheit erforderlichen Würde das Land betreten konnten.

Nachdem die unvermeidliche Begrüßung glücklich überstanden war, unternahmen wir einen langen Spaziergang durch die wunderliche alte Festung von Dschindschira, welche bereits 500 Jahre alt ist; sie enthält viele schmale Gänge, welche der Sicherheit wegen angelegt worden sind; sie sind vollständig abgetrennt von den Bastionen, deren jede für sich mit einem kleinen Thore versehen ist, welches das Hereinschaffen von Mundvorrat oder das Entweichen der Besatzung im Falle der Notwendigkeit ermöglichte.

Die Kanonen, deren einige spanischen Ursprungs waren und die Jahreszahl 1665 trugen, lagen nutzlos auf dem Boden; in keinem Falle würden sie gegen die Geschütze der Neuzeit von irgend welchem Werte gewesen sein. Trotzdem ist die Festung in Folge ihrer natürlichen Lage schwer anzugreifen.

Der gegenwärtige Fürst stammt aus altem Geschlechte, und einer seiner Vorfahren war Admiral im Dienste des Großmoguls. Zur Zeit der Auflösung des Reichs von Deli wurde der kleine Staat unabhängig und ist dies noch heutigestags. Sein Herrscher hat ungefähr 70 000 Unterthanen und scheint sich sehr um das Wohl derselben zu kümmern.

Thatsächlich stammt der Fürst aus Abessinien, und einer seiner Vorfahren belagerte 1688/89 das Schloß in Bombay. Die Engländer waren nicht imstande, ihn zu vertreiben, und mußten die Einmischung des Kaisers Nureng-Sib nachsuchen, um die Belagerer zum Abzug zu zwingen.

Die zweite Frau des Fürsten ist ein hübsches kleines Mädchen von ungefähr dreizehn Jahren; sie kam an Bord unserer Yacht —

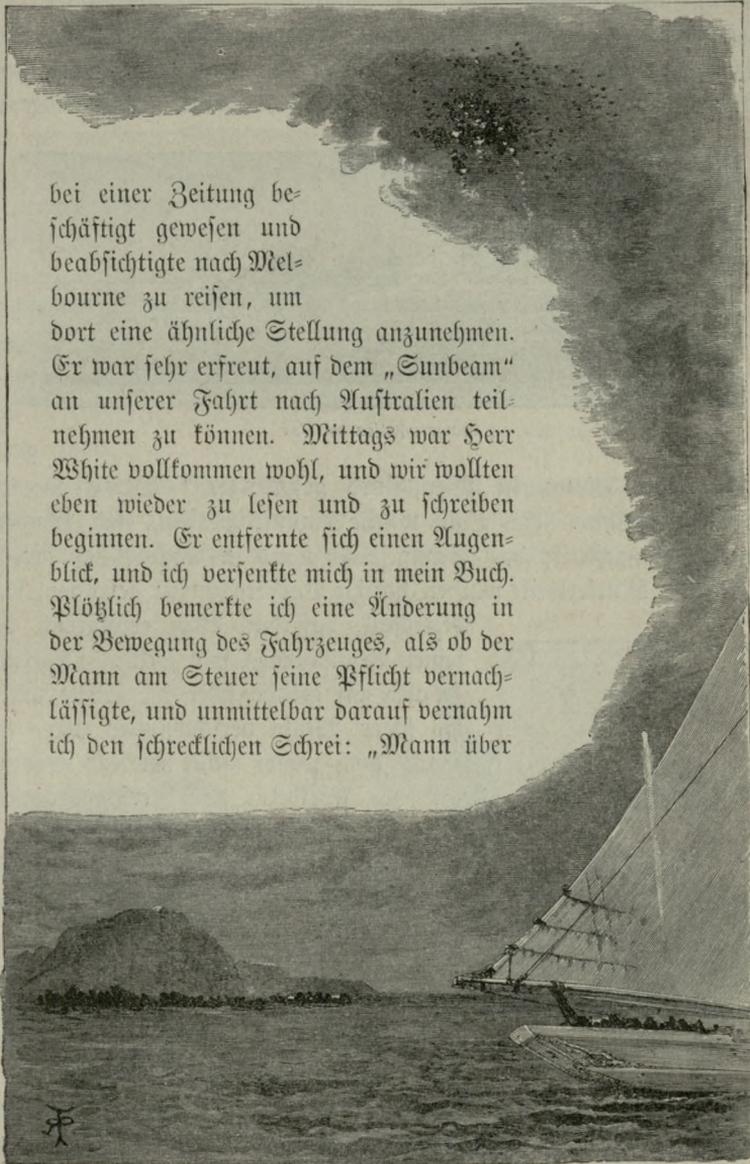
selbstverständlich unter Beobachtung der üblichen Sicherheitsmaßregeln der Verschleierung. Übrigens mußte diese Landesfittte mehr aus Rücksicht auf ihr Volk, als auf ihren Gatten beobachtet werden; sie war noch niemals an Bord eines Schiffes gewesen und nahm natürlich regen Anteil an allem, was sie sah.

Kurz nach zwölf Uhr nahmen wir unsere Reise nach Süden wieder auf. Die Küste schien aus einer Reihe von Hochflächen, 70—200 m hoch, zu bestehen, gelegentlich unterbrochen durch eine Bergspitze oder einen schmalen Streifen von weißem Lande, hier und da auch durch eine kleine, um ihr Dasein kämpfende Stadt. Bei Sonnenuntergang befanden wir uns vor Ratnadschiri, einer alten Wahrattenfestung, die nur durch eine schmale Sandbrücke mit dem Festlande zusammenhängt. Ihr südliches Ende ragt ziemlich hundert Meter über den Meeresspiegel empor. Das so gebildete Vorgebirge ist durch Befestigungen und Werke von beträchtlicher Stärke gekrönt.

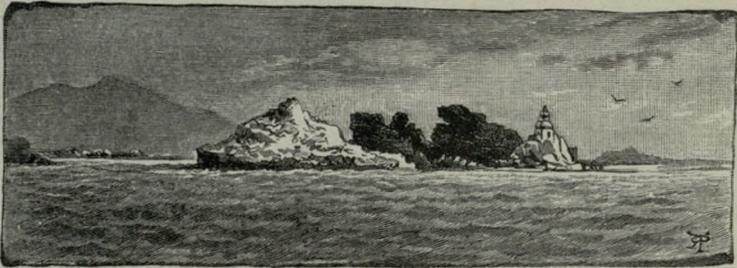
Die vollkommene Abgeschlossenheit der Lage ist zweifellos der Grund gewesen, weshalb man hier Siba, den ehemaligen König von Barma, festsetzte, und offenbar kann er nicht zu entkommen hoffen. Die Annäherung an die Festung ist unter allen Umständen schwierig und, wenn der Südwest-Monsun bläst, fast unmöglich. Wir hatten sehr gewünscht, hier zu landen, um etwas von dem Könige zu sehen und auch die ausgezeichnete Gewerbeschule der Stadt zu besuchen. Früher pflegten die jungen Leute aus hiesiger Gegend meist in das Heer von Bombay einzutreten; gegenwärtig ziehen sie vor, die Schule zu besuchen, eine Änderung, welche in gewissem Sinne dauerlich ist. Aber unsere Hoffnung, landen zu können, erwies sich als unerfüllbar; es wurde dunkel, ehe unsere Vorbereitungen vollendet waren, und die Dunkelheit vergrößerte nur noch die schon vorhandenen Schwierigkeiten und Gefahren.

Am 25. Februar begegnete uns ein Ereignis, welches ich am liebsten unerzählt ließe, und doch darf ich es nicht übergehen. Bei unserer Rückkehr nach Bombay fanden wir nämlich einen riesigen Haufen von Briefen vor, und meine Kräfte reichten bei weitem nicht aus, sie zu beantworten; ich schätzte mich daher glücklich, einen jungen Mann, welcher uns sehr empfohlen worden war, zeitweilig als Schreibgehilfen gewinnen zu können. Er hieß Frank White, war bereits

bei einer Zeitung beschäftigt gewesen und beabsichtigte nach Melbourne zu reisen, um dort eine ähnliche Stellung anzunehmen. Er war sehr erfreut, auf dem „Sunbeam“ an unserer Fahrt nach Australien teilnehmen zu können. Mittags war Herr White vollkommen wohl, und wir wollten eben wieder zu lesen und zu schreiben beginnen. Er entfernte sich einen Augenblick, und ich versenkte mich in mein Buch. Plötzlich bemerkte ich eine Änderung in der Bewegung des Fahrzeuges, als ob der Mann am Steuer seine Pflicht vernachlässigte, und unmittelbar darauf vernahm ich den schrecklichen Schrei: „Mann über

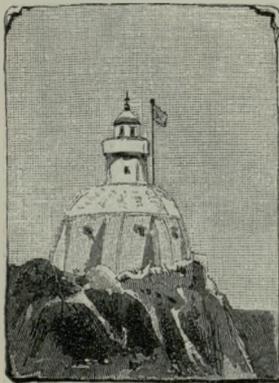


Bord!" Selbstverständlich folgte nun eine große Aufregung. Ich lief nach hinten, von wo der Schrei gekommen war, ergriff rasch einen Rettungsgürtel, bemerkte aber, daß bereits einer durch den Mann am Steuer über Bord geworfen worden war. Der Matrose



Wingora-Felsen bei Goa

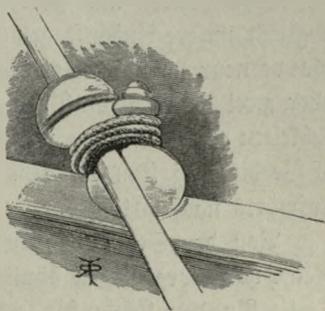
rief: „Der Mann ist über Bord gesprungen!“ Damit meinte er Herrn White. Ein Boot wurde hinuntergelassen, und Wachen wurden ausgestellt; das Schiff selbst stand in unglaublich kurzer Zeit still. Mittlerweile wurden hastige Vorbereitungen getroffen, für den Fall, daß das Boot erfolgreich in seinen Bemühungen sein sollte. Obgleich es aber oft gerade über die Stelle fuhr, wo Herr White verschwunden war, so konnte doch weiter nichts entdeckt werden, als der Korhelm des Verschwundenen und der Rettungsgürtel.



Wingora-Leuchtturm.

Unvergeßlich wird mir die atemlose Spannung sein, mit welcher wir alle das kleine Boot in seinen Bewegungen beobachteten. Aus Briefen, welche wir vorfanden, ging die traurige Gewißheit hervor, daß Herr White einen schon seit vielen Monaten gefaßten Entschluß ausgeführt hatte. Auch hatte er den Arzt gefragt, wie lange es wohl dauern würde, das Schiff aufzuhalten, wenn es vor einer starken Brise mit vollen Segeln liefe. Der Arzt hatte sich bei der Frage nichts weiter gedacht. Der unglückliche Mann hatte stets über

das Unvermögen zu schlafen geklagt, und auch in der vorhergehenden Nacht hatte man ihn lange, nachdem alle anderen sich zur Ruhe begeben hatten, auf Deck gesehen. Vermutlich ist die That in zeitweiligem Irtsinne geschehen, zumal da Herr White durch körperliche und seelische Leiden sehr mitgenommen war. Ich brauche kaum zu erwähnen, daß dieses Ereignis einen lang andauernden Schatten auf unsere Stimmung warf, welcher nicht einmal dann wich, als wir am Abende vor Goa anlangten, wo uns, wie wir wußten, Unterhaltung genug bevorstand.



Portugiesische Ruderlampe.

Unsere erste Beschäftigung am folgenden Tage, am 26. Februar, war die, alle Habseligkeiten des Verunglückten einzupacken und nach Bombay zurückzusenden. Hierauf begaben wir uns ans Land.



Vor Goa.

Gerade als wir vom Schiffe abfuhren, erhielten wir eine sehr freundliche Einladung von dem Unteringenieur der portugiesischen Eisenbahn, welche jetzt zur Verbindung Goas mit den englischen Linien nach Bombay und Madras gebaut wird. Wenn die Bewohner von

Goa nur wollen, so wird diese Eisenbahn von größtem Nutzen für sie sein. Leider ist die Stimmung unter ihnen nichts weniger als versprechend.

Wir wollten nun zuerst die Kirchen von Goa besuchen. Aber obgleich unsere Ankunft gemeldet worden war und obgleich wir den Gouverneur besonders empfohlen waren, riet man uns doch, eine oder zwei Stunden an Bord zu warten, bis die notwendigen Formalitäten erfüllt wären, welche mit der Ausführung unserer Absicht in Verbindung standen. Um zehn Uhr endlich fuhren wir den Fluß aufwärts nach Alt-Goa.

Von der See aus sieht die portugiesische Niederlassung einer Reihe von Vorgebirgen ähnlich, auf deren jedem eine kleine Festung liegt. An der Küste hin erstreckt sich die portugiesische Besizung etwa 100 oder 120 km, und landeinwärts beträgt ihre Breite ungefähr 50 km. Das gesamte Gebiet ist hügelig und von zahlreichen Flüssen durchschnitten. Unter diesen ist der Mandowi der wichtigste. In seinem Ufer liegt Alt- und Neu-Goa. Die Vorgebirge Bardez und Salsette schützen den schönen Hafen, welcher während des größten Theiles im Jahre die größten Schiffe aufnehmen kann. Das Klima von Goa ist im allgemeinen gesund; doch sind von Zeit zu Zeit die Pocken und die Cholera mit großer Heftigkeit aufgetreten.

Niemals erschien mir ein Platz so vollkommen unähnlich dem Bilde, welches ich erwartet hatte. Der Palast des Gouverneurs — 300 Jahre lang wurde er Vicekönig genannt — steht in Neu-Goa. Sonderbarerweise konnten wir in dem Gouverneur von Goa einen alten Bekannten begrüßen, den wir in Plymouth kennen gelernt hatten.

Die Bewohner der portugiesischen Besizung, welche wir bei unserer Fahrt auf dem Flusse bemerkten, waren Nachkommen der ursprünglichen Eingeborenen, in geringem Grade mit europäischem Blute gemischt; sie trugen beinahe gar keine Kleidung, und die kleinen Kähne, in denen sie umherruderten, ähnelten etwas denen, welche man in der Südsee und auf Ceylon anwendet; sie waren außerordentlich schmal und hatten Ausleger in Gestalt von riesigen, unbehauenen Baumstämmen, welche mit dem Rahue durch gebogene Stangen, etwas über einen Meter lang, verbunden waren.

Nach einer angenehmen Fahrt von ungefähr elf Seemeilen be-  
fanden wir uns plötzlich an einer kleinen Landungsbrücke, mitten in  
einem großen Palmenwalde, und man sagte uns, daß wir unser Ziel  
erreicht hätten. Wo aber war Goa? Wir erwarteten in Trümmern  
liegende Paläste, Kirchen und Häuser zu sehen, aber alles, was wir  
erblickten, bestand aus einem dicken Thorbogen, ungefähr 100 m  
entfernt, welcher einsam mitten im Felde stand, ohne daß sich rechts  
und links eine Mauer angegeschlossen hätte. Das Bauwerk sah ganz  
bedeutungslos aus. Ursprünglich freilich war es der berühmte Bogen  
der Vicekönige gewesen, welcher im Jahre 1599 aus schwarzen Granit-  
blöcken gebaut wurde; gegenwärtig aber sind die Steine stellenweise  
gebleicht. Durch diesen Thorbogen zog jeder Gouverneur von Goa  
auf seinem Wege zur alten Hauptstadt, und bei solchen Veranlassungen  
wurde der Bau immer festlich geschmückt. In einer Nische des Thor-  
weges steht die Bildsäule der heiligen Katharina, der Beschützerin  
Goas, während unter ihr die Gestalt Vascos de Gama sich zeigt,  
freilich mit etwas verwitterten Zügen. Die Vorderseite war früher  
mit Gemälden geschmückt, welche Vorgänge aus den portugiesischen  
Kriegen in Indien darstellten; jetzt sind sie übertüncht. Eine In-  
schrift an dem Thorwege erwähnt u. a. die Befreiung Portugals  
von Spanien im Jahre 1656.

Mittlerweile war es so heiß geworden, daß ich, da kein Wagen  
sich blicken ließ, den Gedanken, die wunderbaren alten Paläste und  
Kirchen zu besuchen, beinahe aufgegeben hatte. Aber mein Mann  
und unser Arzt ermutigten mich, eine letzte Anstrengung zu wagen,  
und bauten eine Art von Tragsessel für mich. Wir stiegen nun  
hinauf und gingen unter dem erwähnten Thorbogen hindurch auf  
die Rua Direita, die „gerade Straße“, so genannt, weil sie einstmals  
unmittelbar vom Palaste der Vicekönige zur Erbarmungskirche führte.  
Gegenwärtig hat der Name freilich seine Bedeutung verloren; denn  
alles, was von dem glänzenden Palaste übrig geblieben ist, besteht  
aus einem Teile des Hauptthorweges, so klein, daß, als wir sein  
Lichtbild aufnehmen wollten, der Helm eines der Herren, welcher  
zufälligerweise in einiger Entfernung vor der Nöhre stand, den  
Mauerrest vollkommen verdeckte. Vor 250 Jahren aber muß der  
Palast das glänzendste Gebäude der ganzen Stadt gewesen sein;

damals erstreckte sich vor seiner Südseite ein großer, freier Platz, umgeben von schönen Häusern. Eine herrliche Treppe führte von diesem Platze zu der Haupthalle des Palastes empor, und in dieser Halle hingen Abbildungen von fast allen portugiesischen Schiffen, welche seit der Zeit Vasco's de Gama nach Indien gekommen waren. In einem anderen Raume empfing der Vicekönig, welcher damals mit königlichem Glanze auftrat, die Abgesandten der indischen Fürsten. Da Fonseca erzählt in seiner geschichtlichen und archäologischen Beschreibung der Stadt Goa, daß der Vicekönig nur selten seinen Palast verließ, ausgenommen, wenn er einen königlichen Aufzug durch die Stadt unternehmen wollte.

„Einen Tag vor diesem Ereignisse wurden Trommeln geschlagen und Trompeten geblasen zum Zeichen für den Adel und für das Volk, sich am nächsten Tage zur Begleitung bereit zu halten. Demgemäß erschienen am nächsten Morgen früh ungefähr 300 oder 400 Adlige und Höflinge im Palasthofe, reich gekleidet, auf schönen Rossen, deren Lederzeug von Gold und Silber, Perlen und kostbaren Steinen erglänzte, begleitet von europäischen Edelknaben in reicher Tracht.“

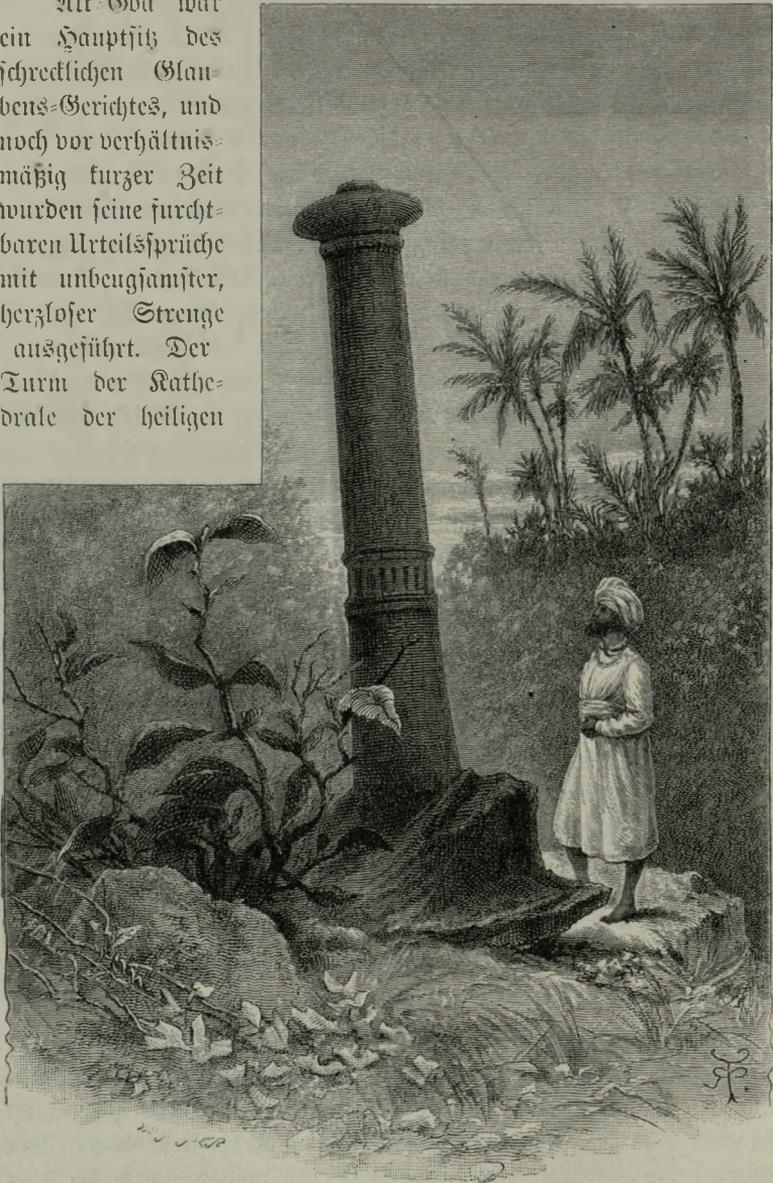
Der Palast begann zu verfallen, als die Stadt aufgegeben wurde. Man hatte zwar von Zeit zu Zeit die Absicht, ihn wieder herzustellen, aber das Werk wurde niemals ernstlich begonnen. Im Jahre 1820 wurde ein beträchtlicher Theil des glänzenden Gebäudes niedergerissen; der Rest stand bis vor fünfzig oder sechzig Jahren noch aufrecht; seitdem aber ist er in Stücke zerfallen, und die Trümmerstätte ist jetzt mit Pflanzenwuchs bedeckt.

Nachdem wir den Eingang des Palastes hinter uns hatten, kamen wir in die kleine Kirche St. Cajetan; diese wurde durch portugiesische Mönche im Jahre 1640 gebaut und schließt sich so dicht an den Palast an, daß einige Reisende sie für die vicekönigliche Kapelle gehalten haben. Das Gebäude erinnert etwas an St. Peter in Rom, nur ist es viel kleiner. Außen vor der Kirche waren halb bekleidete Eingeborene damit beschäftigt, in der größten Sonnenhitze einige schöne, lebensgroße Bildnisse ehemaliger Vicekönige, Gouverneure und Erzbischöfe mit Seife und Wasser abzureiben. Diese Bilder hatte man zu diesem Zwecke aus der Sakristei geholt. Es befanden

sich darunter die Bildnisse von Vasco de Gama und von Alfonso Albuquerque, dem ersten europäischen Eroberer Goas. Die Kirche war noch nicht geöffnet, und wir mußten in einem großen Raume des dabei liegenden Klosters, durch welchen die Seeluft mit erquickender Kühle blies, warten. Endlich erhielten wir Zutritt in die Kirche und konnten ihre Kuppel und das schöne Altargemälde bewundern. In schroffem Gegensatz zu diesem Gemälde stand eine kleine Schar elend bekleideter Eingeborener, welche sich die Gelegenheit zu nütze gemacht hatten, mit uns das heilige Gebäude im Innern anzusehen. Die Fenster der Kirche sind aus kleinen Tafeln der dünnen, halb durchscheinenden inneren Schale der Perlmuschel zusammengesetzt. Dieses Naturerzeugnis vertritt noch heutigestags in vielen Privathäusern Goas die Stelle des Glases. Das Licht, welches durch solche Fenster eindringt, ist eigentümlich zart und sanft.

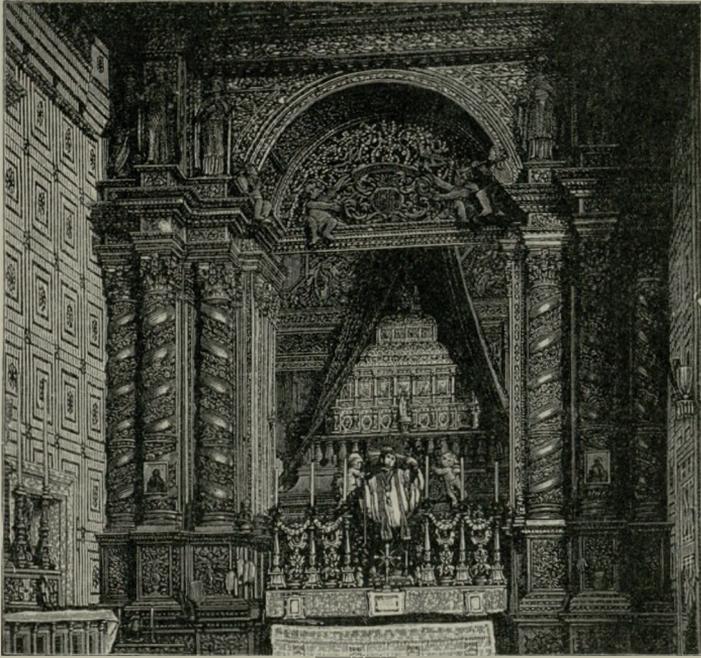
Wir begaben uns hierauf in die Kathedrale der heiligen Katharina, eines der ältesten Gebäude von Goa, und die einzige Kirche, in welcher täglich in großem Maßstabe Gottesdienst abgehalten wird. Der Gründer dieses heiligen Gebäudes war Albuquerque selbst. Der Bau währte fünfundsiebzig Jahre und wäre wirklich einer Hauptstadt Europas würdig; seine Verhältnisse sind riesig und edel. Wir staunten über den Reichtum der Baumaterialien und über die künstlerische Schönheit des Schnitzwerkes, welches wir allüberall erblickten. Die gewölbte Decke, die mit Mosaik bedeckten Seitenkapellen und der Hochaltar, in dessen Nähe der Stuhl des Erzbischofs steht, verdienen die meiste Aufmerksamkeit. Die Kathedrale ist mehr als fünfundsachtzig Meter lang, das Schiff ist dreiundzwanzig Meter hoch und fünfundvierzig Meter lang. Die Kirche enthält viele Schätze, welche aber fast nur den Priestern sichtbar sind. Früher fanden viele große Ausstellungen dieser Kostbarkeiten statt, zu welchen viel Volk herbeiströmte. Dies gab aber Veranlassung zur Ausbreitung ansteckender Krankheiten, und man hat diese Ausstellungen daher aufgehoben. Denn wirklich ist die Lage von Alt-Goa schrecklich ungesund. Als daher die Regierung die Stadt aufgab, wurde sie von jedermann verlassen, und die schönen Häuser fielen, nachdem sie jahrelang leer gestanden hatten, allmählich in Trümmer, so daß im Laufe der Zeit nicht ein Stein auf dem anderen geblieben ist.

Alt-Goa war ein Hauptitz des schrecklichen Glaubens-Gerichtes, und noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit wurden seine furchtbaren Urtheilsprüche mit unbeugsamster, herzloser Strenge ausgeführt. Der Turm der Kathedrale der heiligen



Die Inquisitionssäule in Goa.

Katharina enthält fünf Glocken, deren größte, noch jetzt in täglichem Gebrauche, früher bei jeder Hinrichtung geläutet wurde. Es war geradezu ergreifend, ihren tiefen Tönen zu lauschen und daran zu denken, daß diese selben Töne oft die unglücklichen Opfer zum Tode begleitet haben. Nahe bei der Kathedrale stand einst auch der Palast der Inquisition, ein ungeheures, großartiges Gebäude; der



St. Xavier in Goa.

Platz, welchen es einnahm, ist jetzt mit dichtem Gebüsch bedeckt, dem Heim giftiger Schlangen, die man bezeichnenderweise an keiner anderen Stelle der Insel findet. Möglicherweise wächst hier und nirgendwo anders ein Kraut oder irgend eine andere Pflanze, welche diese Schlangen ganz absonderlich lieben.

Von der Kathedrale schritten wir über einen offenen Platz nach der Kirche „Vom Jesus“, welche die Kapelle und das Grabmal des

heiligen Franz Xavier enthält, und außerdem eine riesige Bildsäule des heiligen Ignaz von Loyola.

Der heilige Franz, welcher in Santschan auf Malaka starb, ruht in einem Sarge aus Kristall und Silber; der Sarg wiederum steht in einem herrlichen Sarkophage. Der Leichnam, in die reichsten Gewänder gekleidet, soll trotz Verlaufs von 300 Jahren, seit der fromme Mann starb, noch wunderbar gut erhalten sein — eine Thatsache, welche u. a. von dem ersten Arzte Goas in einem amtlichen Berichte aus dem Jahre 1859 bestätigt wird.

Alt-Goa ist jetzt thatsächlich nur ein Wald von Palmenstämmen, hier und da mit dichtem Unterholz bedeckt, welches von tropischen Blumen erglänzt. Aus dieser Masse von Pflanzenwuchs ragt gelegentlich der Turm einer alten Kirche oder eines anderen alten Gebäudes heraus. Sonst erblickt man keine Spur' des vergangenen Glanzes.

Neu-Goa oder Pangaim liegt ein wenig flussabwärts; es ist eine hübsche, reinliche Stadt mit ungefähr 15000 Einwohnern am Fuße eines mit Palmen bedeckten Hügels. Die vicekönigliche Hofhaltung wurde im Jahre 1759 hierher verlegt, als eine schreckliche Krankheit in Alt-Goa wütete. Aber erst im Jahre 1827 wurden kräftige Maßregeln ergriffen, um das Land, auf welchem die Stadt jetzt steht, zu sichern. 1843 wurde es zur Hauptstadt vom portugiesischen Indien erhoben, und jetzt leben hier der Gouverneur, der Erzbischof und die übrigen Würdenträger.

In Neu-Goa hielten wir uns nur kurze Zeit auf, und ich verließ unser Boot gar nicht. Sobald wir an Bord unserer Yacht zurückgekehrt waren, verlangten die portugiesischen Beamten, daß wir etwa 160 Mark bezahlen sollten, weil wir ohne Hilfe eines Lotsen auf der Reede geankert hätten; wir kamen diesem außerordentlichen Verlangen jedoch nicht nach. Ohne weiteren Aufenthalt setzte dann der „Sunbeam“ seinen Weg fort.

Nach ungestörter Fahrt langten wir am 28. Februar auf der Höhe von Mangalur an. Wie viele andere Häfen dieser Küste, ist auch dieser vom Handel verlassen worden und befindet sich jetzt mehr oder weniger im Zustande des Verfalles. Wir hatten unser

gewöhnliches Seeleben wieder aufgenommen. Früh am Morgen begeben wir uns auf Deck, um möglichst zeitig die schöne frische Brise zu genießen. Bisweilen beteiligen sich mein Mann und der Arzt mit an den Arbeiten auf dem Schiffe, und auch die Kinder thun so. Sodann nehmen wir ein Seewasserbad in offener Luft, eine Erquickung, die man nirgends so hoch schätzen lernt, als in den Tropen. Nach dem Frühstücke setzen wir uns wieder zu unseren verschiedenen Beschäftigungen; der eine zeichnet, der andere schreibt, und der Arzt macht sich im allgemeinen nützlich. Ich selbst habe immer viel zu thun mit Schreiben, mit Lesen und allgemeiner Beaufsichtigung; so vergeht der Tag unter Arbeiten und Ruhen und gelegentlichen Spielen der Kinder.

Am 1. März befanden wir uns auf der Höhe von Kalikut, einer seltsamen alten Stadt mit ungefähr 50000 Einwohnern. Bekanntlich wird nach dieser Stadt der allgebräuchliche Kaliko genannt. Es war dies der erste Platz Indiens, welchen Vasco de Gama vor fast 400 Jahren nach seiner langen Reise von Portugal berührte. Nicht weit von Kalikut erhebt sich ein hoher Felsen, einer der wenigen Plätze in Indien, wo die Seeschwalben ihre ehbaren Nester bauen.

Am 2. März hatte einer unserer Kammerdiener einen Anfall von Sonnenstich und litt nicht wenig. Ich habe den Mann sehr bedauert, war aber gleichzeitig ärgerlich über ihn; denn er war selbst schuld daran. Die Leute sind wirklich wie die Kinder und wollen oder können die Kraft und Wirkung der Sonne sich nicht klar machen; sie laufen barhäuptig auf Deck, um irgend ein Geschäft zu verrichten, und sind dann überrascht, wenn sie auf einmal schrecklichen Kopfschmerz empfinden. Sie könnten alle die guten Kothüte aufsetzen, welche für sie angeschafft sind, haben sich derartige Unfälle also selbst zuzuschreiben.

Am 4. März ereigneten sich wieder verschiedene Fälle von Sonnenstich; glücklicherweise stellten sie sich aber alle als ungefährlich heraus. Matrosen ähneln nämlich in mancher Beziehung ganz erstaunlich Schafen. Wenn einer von ihnen etwas Außergewöhnliches thut, so kann man tausend gegen eins wetten, daß seine

Genossen sich für verpflichtet halten, seinem Beispiele zu folgen, und so meldeten sich auch heute mehrere der Leute bei dem Arzte als krank. Bei der Untersuchung fand dieser dann, daß sie lediglich an den Folgen einer zu lebhaften Einbildung litten: einige Arznei, welche Erbrechen hervorrief, im übrigen aber vollkommen unschuldig war, that die gewünschte Wirkung, und so waren denn am nächsten Morgen alle glücklich wieder hergestellt.

---

## Fünftes Kapitel.

### Ceylon.

Am 5. März 1887, vormittags  $\frac{1}{2}$  10 Uhr, warfen wir im Hafen von Colombo Anker. Die Stadt hat sich seit unserer letzten Anwesenheit vor zehn Jahren ganz entschieden gehoben. Es dauerte gar nicht lange, so waren wir sehr behaglich in einem reizenden Gasthose untergebracht und konnten die eingelaufenen Briefe und Zeitungen genießen, bez. beantworten. Bei unserem gewöhnlichen Nachmittagsausfluge kamen wir zu den früher so heruntergekommen aussehenden Zimtgärten, jetzt fanden wir mitten in ihnen reizende Spielwiesen, ein schönes Museum und gut gehaltene Anlagen. So war der allgemeine Aufschwung auch diesem Teile der Stadt zu gute gekommen.

Auf unserem Rückwege wurden wir von einem Leichenzuge überholt. Zuerst kamen zwei der seltsamen kleinen Ochsenwagen, wie sie auf Ceylon gewöhnlich sind. Beide waren gerade vollgepfropft mit Leuten, die sich aber in der lustigsten Laune befanden; sodann kam ein langes, niedrigeres, offenes Fuhrwerk, ungefähr wie ein Kastenwagen, schwarzlackiert. Den Nachtrab des Zuges bildete wieder ein Ochsenwagen mit noch zahlreicheren Insassen und von einem so zierlichen Tiere gezogen, daß es schien, als könne es gar nicht mit den anderen fortkommen. Im ganzen habe ich nie einen lustigeren und von unseren Vorstellungen mehr abweichenden Leichenzug gesehen, als diesen.

Weiterhin mußten wir zum Teil durch üppiges Dickicht fahren, wie nur die Tropensonne und der reiche Boden von Ceylon es hervorbringen können. Sehr bald erreichten wir den Lotus-Teich. Er war bedeckt mit schönen, weißen, gefüllten Wasserlilien auf hohen



Stengeln.  
Die Blüten  
ähnelten et-  
was dem echten  
Lotus, obgleich  
sie noch nicht mit  
denen der wirklichen  
Pflanze zu vergleichen  
waren.

Buddha-Priester.

Am 6. März fuhren wir mit der Eisenbahn nach Candi. Zuerst führte der Weg durch ungeheure Reisfelder; einige von ihnen waren mit Stoppeln bedeckt, andere wurden zu einer neuen Ausfaat vorbereitet, und ackernde Büffel liefen knietief in dem dicken, schlammigen Boden. Es ist leicht zu begreifen, wie ungesund die Ausübung des Reisbaues sein muß und welche feuchten und tödlichen Lüfte aus dem üppigen Pflanzengrün emporsteigen müssen. Diese grüne Farbe ist wahrhaft blendend und unser Ausdruck „grasgrün“ giebt nur ein schwaches Abbild davon. Übrigens ist der Getreidebau in Ceylon durchaus nicht gewinnbringend; die Eingeborenen betrachten ihn wohl mehr als Sache des Gefühls, denn als Erwerbszweig; sie bleiben dabei aus Gewohnheit, und weil ihnen der Wert von Zeit und Arbeit ganz unbekannt ist. Außerdem ist nach den Begriffen der Singalesen der Ackerbau der ehrenwerteste Beruf — alles

Getreide, welches auf Ceylon gebaut wird, findet auch seine Verwendung auf der Insel, und aus Indien u. s. w. muß noch viel eingeführt werden.

Raum merklich stieg unser Zug höher und höher, und wir kamen in das „Thal des Todes“ — so geheißen, weil bei dem Bau dieser Strecke der Bahn die Sterblichkeit unter den Arbeitern ganz außer gewöhnlich war. So-

dann fuhren wir durch wunderbar schöne Landschaften nach Kambakfana. Von hier an war die Steigung ganz merklich, und die Hinaufbewegung des Zuges erforderte zwei Maschinen. Es würde ganz unmöglich sein, alle diejenigen Palmenarten

der Tropenwelt zu nennen, an denen wir vorüberkamen; ich will Jahre alt sind, und sterben hierauf sofort ab.

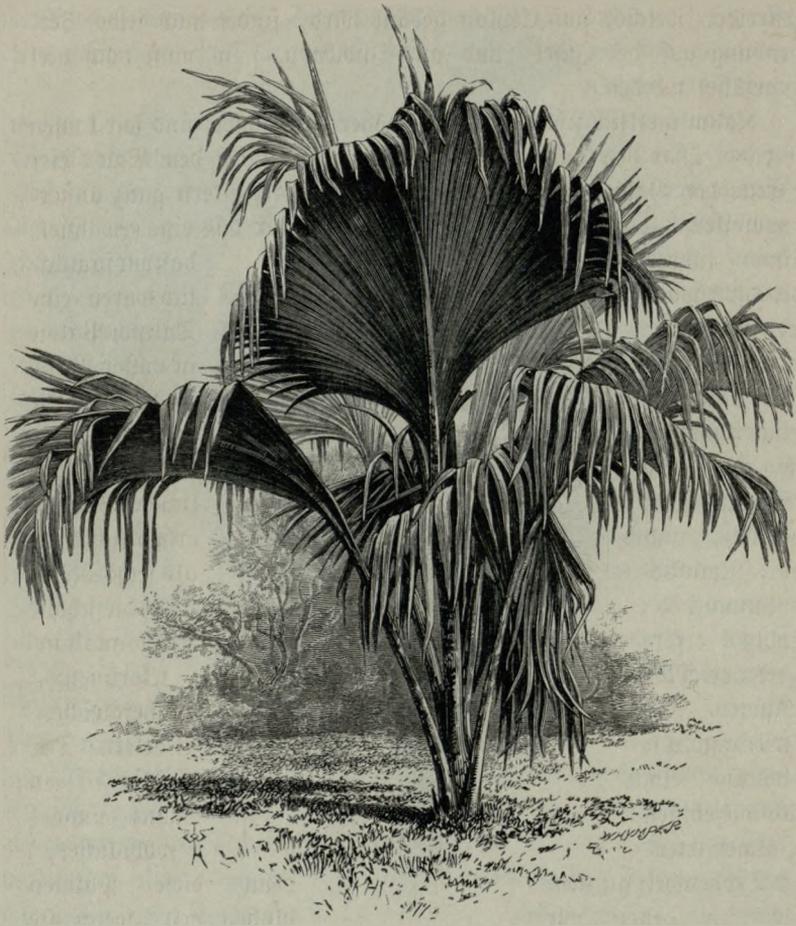
Kurz vor Peradenija biegt eine Zweiglinie nach Manuoja ab, 200 km von Colombo und 1590 m über dem Meeresspiegel. Von hier aus erreichten wir in wenigen Stunden unser Ziel. Auf dem Wege dahin fuhren wir durch einige der reichsten und schönsten Thee- und Fieberbaum-Pflanzungen. Früher wurde hier nur Kaffee gebaut, aber der schreckliche Kaffeeblattpilz, *Hemileia vastatrix*, für Ceylon daselbe, was anderwärts die *Phyllostera* oder der Coloradokäfer



Talipot-Palme.

nur das eine erwähnen, daß wir so glücklich waren, eine Talipot-Palme in voller Blüte zu sehen. Die herrliche Spitze mit den gelblichen Blumen erhob sich mehr als sechs Meter über die schöne Krone aus dunkelgrünen, fächergleichen Blättern. Der Anblick ist ein ganz ungewöhnlicher;

denn diese Palmen blühen erst, wenn sie siebenzig oder achtzig



Schellen-Palme.

ist, hat die Hälfte der Kaffeepflanzungen hier zu Lande vernichtet. Von der Oberfläche des bebauten Bodens der Insel werden über 2400 qkm zum Reisbau benutzt, 520 sind mit Kaffeepflanzungen bedeckt, 300 mit Theesträuchern, 2600 mit Palmen und 140 mit Fiebrerrinden-Bäumen. Auch baut man Zimt und andere Gewürze, ebenso Tabak, Kakaos u. dergl. m. Das Zuckerrohr dagegen ist nicht gediehen, wahrscheinlich infolge der zu großen Feuchtigkeit des Klimas.

Wir besuchten den sehr schönen botanischen Garten der Stadt, erfreuten uns an feinen zum Theil sehr seltenen Pflanzen und folgten zum Abendessen der Einladung des Gouverneurs. Seltsam nahmen sich die Livreen der bei Tisch aufwartenden Diener aus; sie trugen einen enganliegenden Rock mit schwalbenschwanzähnlichen Schößen, verschwenderisch mit Rot und Gold aufgepußt und darunter ein schönes weißes Gewand, welches um den Leib herum festgebunden war und bis auf die Füße herunterfiel; ihr glattes Haar wurde durch einen langen, kreisrunden Kamm auf der Spitze des Kopfes festgehalten. Außerhalb des Hauses dient nur ein zierlich getragener Schirm als Schutz gegen die Sonnenstrahlen.

Am 7. März brach der Morgen neblig und recht empfindlich kalt an. Wir fuhren zeitig nach Colombo zurück und kamen, da es auf der Rückfahrt keinen Speisewagen im Zuge giebt, recht hungrig in unserem Gasthose an.

Wenn man sieht, wie ein halbnackter Eingeborener in strömendem Regen unter dem Schutze eines Regenschirmes lustig dahin trabt, so kommt einem dieser Anblick immer höchst lächerlich vor; Kleider können dem Manne doch nicht verdorben werden, denn er trägt ja keine, und seine Haut sollte meiner Meinung nach sich längst an jeden Grad von Feuchtigkeit gewöhnt haben. Übrigens benutzen die Eingeborenen von Ceylon die großen, schön gefleckten Caladiumblätter, welche in allen Pfützen und Straßengraben wachsen, als Regenschirme. Wenn der Regen nicht zu lange dauert, so erfüllen diese Blätter vollständig ihre Bestimmung, und ist der Guß vorüber, so werden sie einfach weggeworfen. Ich habe auch gesehen, daß man diese Blätter als Sonnenschirme benutzt; aber zu diesem Zwecke sind sie nicht so gut zu verwenden, weil sie schnell verwelken.

Später am Tage begaben wir uns auf unser Schiff, und nach



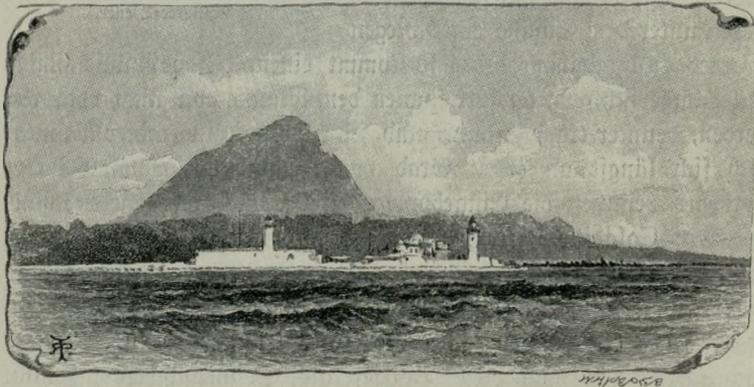
25.  
Livree-Diener.



den üblichen endlosen Abschiedsgrüßen und Erinnerungsgechenken dampften wir langsam aus dem Hafen hinaus und um den Wellenbrecher herum.

Dienstag, den 8. März, näherten wir uns der außerordentlich lieblichen Bai von Galle. Einst war dieser Hafen der Verkehrsplatz für die Dampfer bedeutendster Linien, gegenwärtig ist die Stadt verhältnismäßig verlassen und die Reize des umliegenden Landes bleiben dem gewöhnlichen Reisenden verborgen. Allerdings sind die Schwierigkeiten beim Landen während der Monsunzeit sehr groß, während

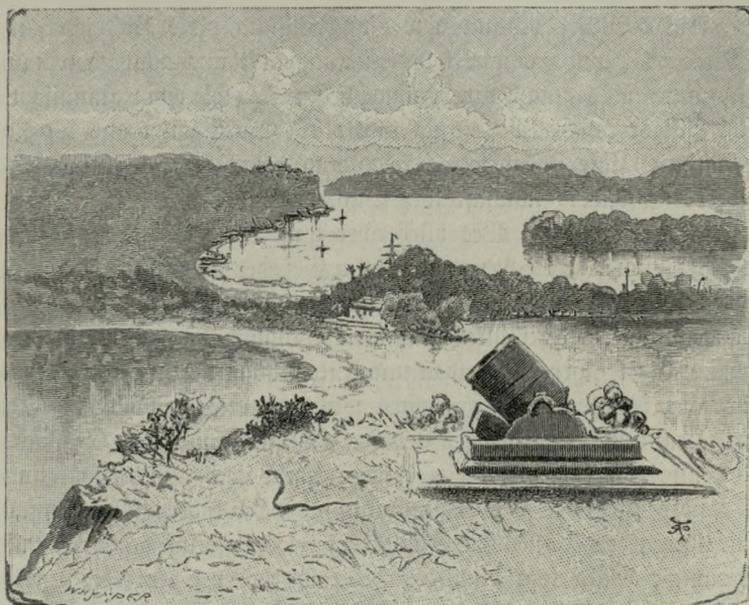
Singalese Waffen.



Point de Galle.

dieselben zu Colombo durch die Erbauung des großen Wellenbrechers so verringert worden sind, daß jetzt alle Dampfer letzteren Hafen vorziehen.

Am Mittwoch, dem 9. März, fuhren wir bei Sonnenuntergang in den Hafen von Trinkomali ein. Ein Fischer in einem seltsam kleinen Fahrzeuge bot sich als Lotjen an. Wir bedurften zwar seiner Hülfe nicht, hofften aber auf ein unterhaltendes Gespräch mit ihm und bedeuteten ihn also, an Bord zu kommen. Er war aber ein so träger Mensch, daß unsere Geduld zu Ende ging, ehe er am Schiff



Hafen von Trinkomali.

war. Jetzt ging der Mond auf, und auch die Sterne flimmerten prächtig. Von den beiden Leuchtuern kamen ganze Strahlengarben zitternd über die ruhige Wasserfläche herüber. Ich bedauerte halb, daß das Tageslicht verschwunden war; denn ich hätte gern den Eingang zu diesem wundervollen Hafen deutlicher gesehen; hat doch Nelson ihn einen der schönsten auf Erden genannt. Andererseits entschädigte aber die ausgefuchte Schönheit der Nacht für den Mangel des Tageslichtes. Der wunderbare Mondschein wurde stärker und stärker und strahlte über die Wasserfläche hin, wie über einen unendlichen Spiegel.

Als wir Anker warfen, wurden wir von den Artilleristen und anderen Soldaten, welche in der kleinen Festung gerade über den Dock als Besatzung lagen, durch herzliche Zurufe laut begrüßt.

Später unternahm ich noch mit meinem Gatten bei Mondschein eine Entdeckungsfahrt durch den Hafen. Der Abend war wunderbar herrlich und das Mondlicht so zauberisch, daß diese Fahrt uns geradezu überirdische Schönheiten enthüllte.

Am 10. März begaben wir uns zeitig an die Küste, wo wir durch einen Freund erwartet wurden, und mit ihm machten wir uns dann auf den Weg nach den berühmten heißen Quellen von Kannija und zum Alligatoreiche. Nur mein Gatte blieb zurück, um das Dock zu besichtigen. Unsere Fahrt war reizend und gewährte uns eine Fülle wunderbar schöner landschaftlicher Bilder. Wir kamen durch einen dichten Niederwald, der Weg blieb aber gut, und Telegraphendrähte begleiteten uns. Viele Vögel mit schönem Gefieder und süßen Gesängen flogen lustig vor uns und um uns her und setzten sich auf die Telegraphendrähte. Wir erblickten auch viele Waldhühner, welche unserem Hausgeflügel sehr ähneln und einen schönen, aufrecht stehenden Schwanz besitzen. Endlich erreichten wir die heißen Quellen; es sind ihrer sieben, und nahe bei ihnen stehen ein Tempel und andere Gebäude. Das Wasser sprudelt durch vier enge, runde Löcher in die Höhe, und es war so heiß (46° C.), daß man kaum die Hand hineinhalteln konnte. Wir fingen jedoch zwei kleine Schildkröten, welche lustig darin herum schwammen. Man sagt auch, daß die sonderbaren Seeperde, welche ihre Zungen im Maule herumtragen, in den von den Quellen abfließenden Bächen leben.

Wir wollten nun noch den Alligatoreich besuchen. Es war jedoch zweifelhaft, ob wir überhaupt einen Alligator sehen würden. Da der Weg bis dahin lang und ermüdend ist, so zog ich für meine Person vor, nach Trinkomali zurückzufahren. Auf dem Rückwege erblickten wir in dem nahen Dickichte eine Öffnung, welche durch einen Elefanten gebrochen worden war; dieser mußte sich erst seit unserer Herfahrt seinen Weg durch das dichte Gehölz gebahnt haben. Wilde Elefanten giebt es hier in großer Menge, und vor nicht langer Zeit wurden durch einen einzigen Jäger in verhältnismäßig kurzer Zeit ungefähr hundert dieser Tiere getötet. Ein anderer Jäger

brachte lange Zeit in der Nachbarschaft zu, kam aber zu seiner großen Enttäuschung nie zum Schuß; endlich entschloß er sich, nach Candi zurückzukehren. Unterwegs machte er bei einem Hasthause halt, reinigte seine Büchse und stellte sie weg. Da stürzten einige Leute herein und baten ihn, einen Elefanten zu schießen, welchen sie eben ganz ruhig auf der Straße hatten laufen sehen. Der Jäger stellte sich also hinter einen Baum, und es dauerte nicht lange, so hatte er das große Tier leicht getötet. — Lange, nachdem ich unsere Nacht schon wieder erreicht hatte, kam der Rest unserer Gesellschaft zurück, welcher am Alligatoreiche gewesen war und zu allgemeinem Ärger keinen Alligator gesehen hatte; dafür hatte man sich mit lieblichen, lotus-ähnlichen Wasserlilien beladen.

Bei einem Besuch, welchen wir einem hiesigen Herrn abstatteten, wollte man uns einen zahmen Jagdleoparden zeigen; thatsächlich war es aber ein wilder Panther, ein scheues, kleines Tier, welches sehr aufgeregt wurde, als unser Hund auf dem Schauplatze erschien. Wir sahen daselbst auch ein niedliches Krokodil; es war nur einen Monat alt und befand sich in einer thönernen Pfanne, schnaufend, pfauchend und mit dem Schwanz klatschend, kurz so böß, als ein Geschöpf von seiner Kleinheit nur sein kann. Es wurde uns völlig klar, daß dem Tiere nur die Kraft fehlte, uns alle grün aufzufressen, aber nicht der gute Wille dazu. Es giebt hier sehr viele Krokodile in den Seen und Flüssen, und gelegentlich holen sie sich einen unvorsichtigen Menschen weg, namentlich Frauen, welche an die Teiche kommen, um ihre Wasserkrüge zu füllen.

Wir erblickten bei unserem Wirte auch eine reiche Sammlung von Elefantentöpfen, -schwänzen und -füßen — Siegesbeuten eines glücklich verlaufenen Jagdzuges. Diese Gegenstände gaben uns einen noch viel besseren Begriff von der gewaltigen Größe der Tiere, als der Anblick eines lebenden Tieres selbst. Es war sehr unterhaltend, die großen Knochen in die Hand zu nehmen und genau zu besichtigen. Freilich konnte ich mich dabei des schmerzlichen Gefühles nicht erwehren, daß so viele Riesentiere getötet worden waren, lediglich um der Jagdlust zu fröhnen. Die Tiere hatten nicht einmal Stoßzähne gehabt, und abgesehen davon, daß ihre Köpfe und Füße bloß als Schmuck dienten, hatte ihr Tod schlechterdings keinen Zweck gehabt.

Nach einigen anderen Besuchen, u. a. auf der neuen Festung, welche im Entstehen begriffen war und später mit schweren Kanonen ausgerüstet werden soll, besuchten wir auch den berühmten Sami-Felsen, welcher sich senkrecht von der See aus erhebt und den Hindu heilig ist. Letztere sind viele Jahrhunderte lang zu Tausenden hierher gekommen, um zu beten. Hinter dem Felsen erhebt sich ein kleines Denkmal, dem Andenken einer jungen Portugiesin gewidmet, welche sich hier einst, als sie ihres Liebhabers Schiff den Hafen verlassen und am Gesichtskreise



Sami-Felsen.

wieder beisammen. Im Laufe des Nachmittages hatten wir auch einige springende Fische gefangen; wir sahen dieselben sowohl auf dem Lande als auch im Wasser sich fortbewegen. Als wir auf unserer Nacht ankamen, waren die Kessel schon geheizt, und nach wenigen Minuten verließen wir den schönen, prächtigen Hafen, genau vierundzwanzig Stunden, nachdem wir in ihn eingefahren waren.

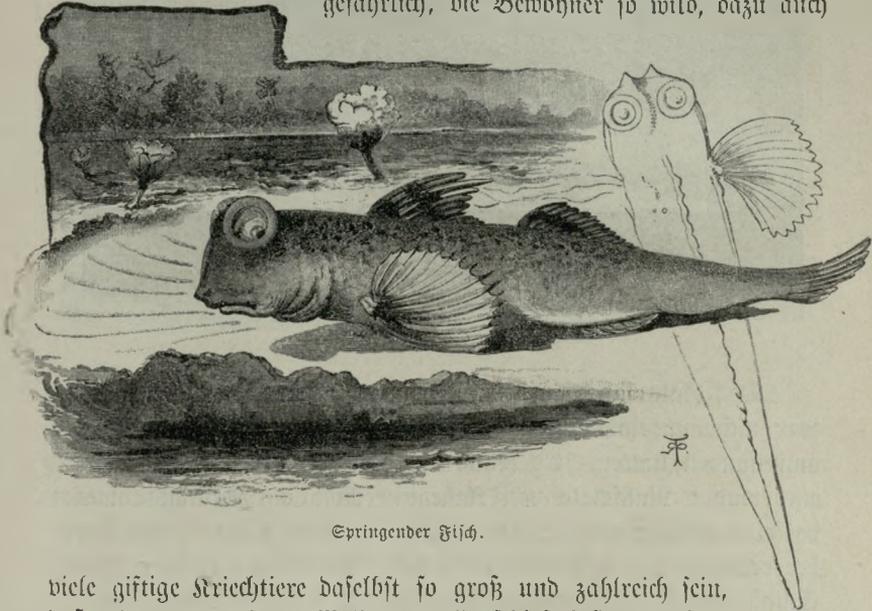
verschwinden sah, in Verzweiflung von der Klippe herunterstürzte.

Die Sonne war untergegangen, und die Nacht

war ruhig und schön. Die Sonnenstrahlen waren aber am Tage so mächtig gewesen, daß wir noch die Hitze der Felsen spürten, als wir darüber hingingen, und daß es unmöglich war, sich niederzusetzen.

Selbstverständlich kamen wir viel schneller unten an als wir hinaufgestiegen waren, und nach kurzer Zeit war unsere ganze Gesellschaft

Freitag, den 11. März. — Wir hatten beabsichtigt, nach Süden zu fahren, um den Andamanen-Inseln einen Besuch abzustatten und namentlich Port Blair zu besuchen, den Verbrecher-Aufenthaltsort, wo der arme Lord Mayo im Jahre 1872 durch den verurtheilten Schir Ally ermordet wurde. Alle diese Inseln sollten jedoch so fiebergefährlich, die Bewohner so wild, dazu auch

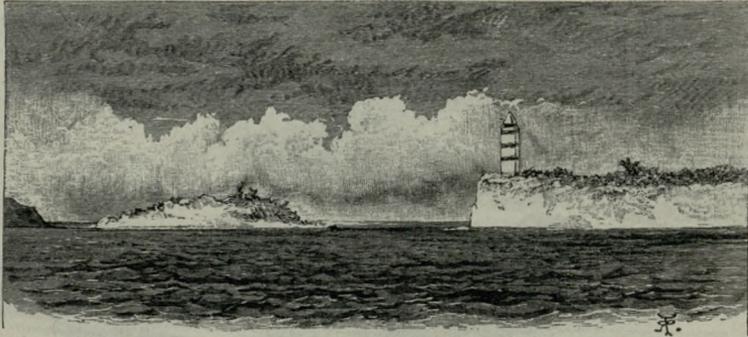


Springender Fisch.

viele giftige Kriechtiere daselbst so groß und zahlreich sein, daß wir gegen unseren Willen den Entschluß faßten, unsere Reise ohne Aufenthalt nach Barma fortzusetzen.

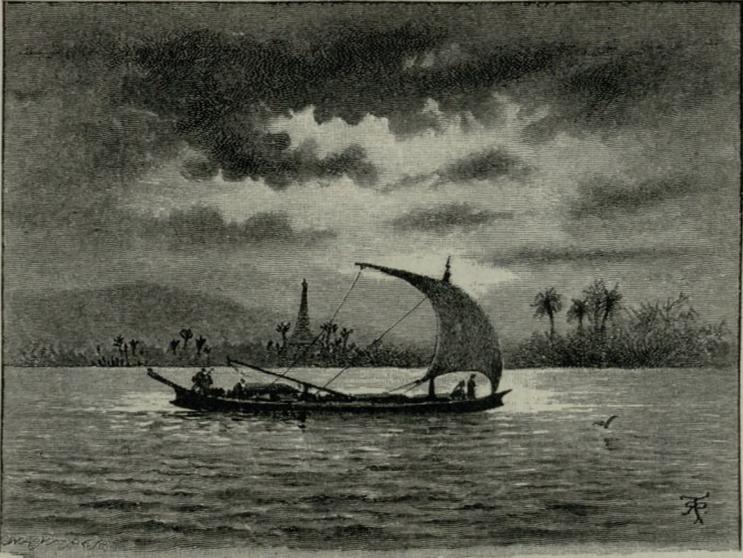
Während der nächsten Tage ereignete sich nichts Bemerkenswerthes. Mittwoch, den 16. März, hatten wir wunder schönes Leuchten des Meeres; nach Einbruch der Dunkelheit funkelte die See von unzählbaren Millionen unendlich kleiner Wesen, und von Zeit zu Zeit fuhren wir auch durch ganze Reihen von großen Medusen hindurch, welche letzteren imstande sind, das von ihnen ausgehende Licht zu verringern und zu vermehren, je nachdem sie ihre Fühlfäden öffnen oder schließen, um sich so durch das Wasser fortzustößem; sie sahen aus wie Myriaden von bunten Lampen, welche unmittelbar unter der Oberfläche des Wassers schwammen und mit einer Stärke von ich weiß nicht wie viel Tausenden oder Millionen von Kerzen alles

erhellten. Das Schauspiel war wirklich feenhaft, und man konnte sich nur schwer dazu entschließen, das Deck zu verlassen, solange noch die geringste Möglichkeit war, etwas von dem wunderbaren Naturspiele zu erblicken.



Leuchtturm auf den Coco-Inseln.

Das Fahrwasser in der Gegend, in welcher wir uns befanden, war nicht ungefährlich, und es war gut, daß wir genaue Segelanweisungen hatten. Es fehlte trotzdem nicht viel, daß wir durch eine wahre Nußschale von Fahrzeug recht ins Gedränge kamen; daselbe ähnelte nämlich einem Lotsenboote aufs Haar, und hinterher erfuhren wir, daß durch eben dieses Boot eines unserer größten Schiffe beinahe auf eine gefährliche Sandbank gelockt worden war.



Auf dem Irawadi-Strome.

## Sechstes Kapitel.

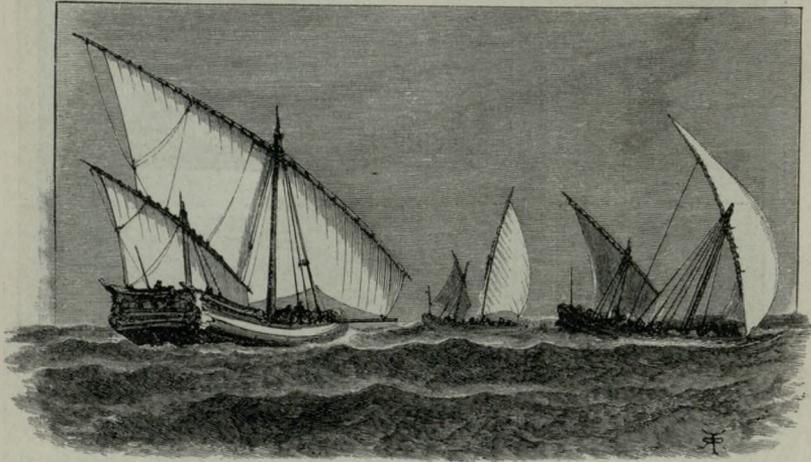
### Von Barma nach Borneo.

Donnerstag, den 17. März, früh sechs Uhr kam der Regierungslotse an Bord, und wir dampften auf dem Irawadi-Arme, welcher Kangun-Fluß heißt, hinauf nach der gleichnamigen Stadt. Die Ufer sind niedrig, flach und dichtbewaldet. Gleich nachdem wir in die Mündung eingelaufen waren, erblickten wir die große Pagode, später Handelsniederlassungen, Werften, öffentliche Gebäude u. s. w.

Bis vor kaum dreißig Jahren war Kangun ein reiner Sumpf, mit nur wenigen Mattenhütten, welche auf hölzernen Pfählen standen, umgeben von Holzzäunen. Jetzt wohnen 200 000 Menschen dort, die Stadt ist Ausgangspunkt einer Eisenbahnlinie und wetteifert fast mit Bombay in Schönheit und Ausdehnung. Sie besitzt herrliche Paläste, öffentliche Gebäude, Pagoden, Warenhäuser, Schulen,

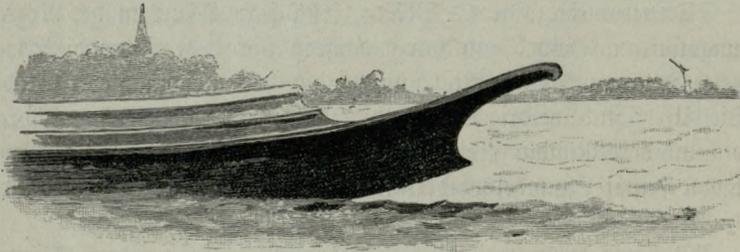
Krankenhäuser, liebliche Gärten und Teiche, vortreffliche Wege und schattige Spaziergänge.

Etwa halb elf Uhr langten wir bei der Stadt an. Wir waren durch eine ganze Flotte von Schiffen gefahren. Die Reiszzeit war



Dhauz.

nämlich auf der Höhe, und jedermann arbeitete angestrengt. Das Angebot war so groß, daß einige Kaufleute klagten, sie hätten seit den großen indischen Hungersnöten (1874 und 1877) keine Geschäfte

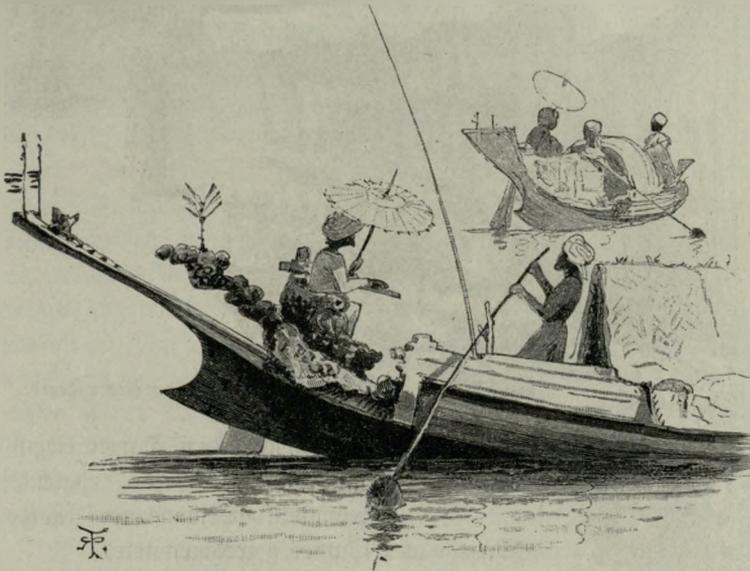


Borderteil eines Bootes in Bangun.

mehr gemacht; die einzigen, welche noch Gewinn hätten, seien die Mühlenbesitzer, welche den Reis lediglich verarbeiteten.

So bedeutend der Handel Banguns ist, so wird der Besucher doch mehr durch das altertümlich Seltsame und mehr oder weniger

Verfallene, was sich etwa in der Stadt findet, angezogen. Das Äußere der Bevölkerung, um hiermit zu beginnen, ist höchst malerisch. Fast alle Männer sind bis zur Mitte des Körpers unbekleidet oder tragen nur eine kleine weiße, offene Leinwandjacke. Um ihre Hüften schlingt sich ein umfangreiches Stück Zeug, welches vorn in einen großen Knoten zusammengebunden ist. Ihr langes Haar ist wohlgepflegt, geflochten und geölet, und die glänzenden Locken sind gegen die Sonnenhitze durch einen geöleten Seidenschirm geschützt. Die Frauen



Hintertheil eines Bootes in Kangun.

tragen ziemlich dieselbe Kleidung, nur daß ihre Leibumhüllung hellere Färbung hat und geschmackvoller sich ausnimmt. Übrigens ähneln diese Kleidungsstücke auffallend demjenigen, welches die Schotten, die Malayen und die Bewohner des Pandschab tragen. Offenbar stellen sie den ersten Bekleidungsversuch eines wilden Volkes vor und bestehen nur aus länglich-viereckigen Zeugstücken ohne Naht. Wie sie in wenig verschiedener Art um den Körper gewunden werden, so erinnern sogar die Muster der malayischen Sarongs bisweilen an die unserer Plaiids. Die Regenhüte sind auch bemerkenswert. Sie sind



Vor der großen Pagode.

groß genug, dem Träger einen Regenschirm zu ersetzen, obgleich für gewöhnlich vorkommenden Falles ein Schirm aus Ölpapier getragen wird.

Aber nicht allein die Bevölkerung fesselte uns. Es thaten dies auch noch die großen Pagoden; letztere gleichen in ihrer Gestalt riesigen Klingeln, sind vergoldet und in verschiedener Weise verziert und tragen auf ihrer Dachspitze goldene Kronen mit Rubinen und Smaragden. Auf dem höchsten Punkte, dem Ehrenplatze, ist fast immer eine englische Sodawasserflasche befestigt, während die niedrigeren Ehrenplätze durch ebenso geformte, aber blau gefärbte Wasserflaschen eingenommen werden, noch niedrigere Stellen sind mit dunkelgrünen vierkantigen Flaschen ausgezeichnet.

Es ist ein seltsamer Gedanke, daß eine Krone, welche nicht nur ein wirkliches Kunstwerk darstellt, sondern auch aus kostbarem Stoffe

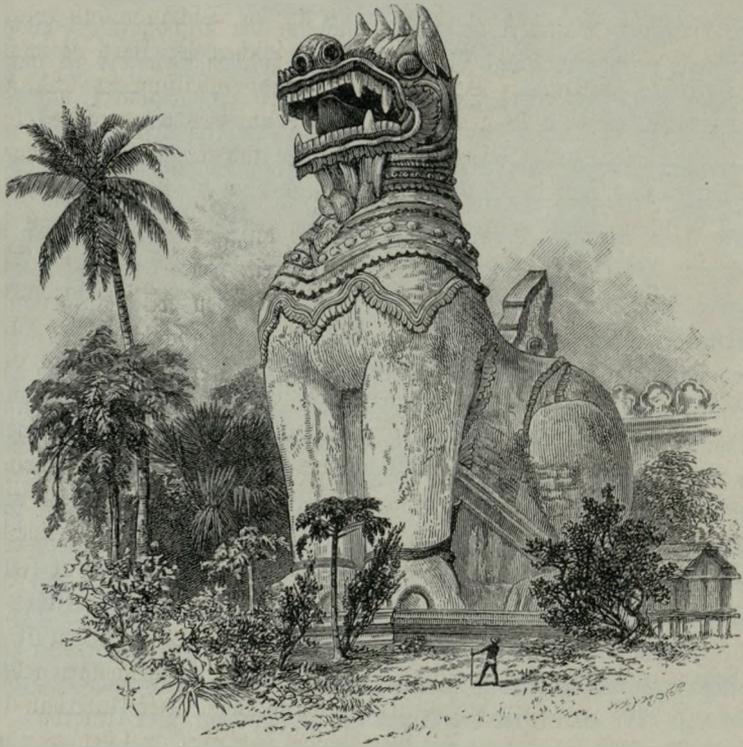
hergestellt ist und einen Wert von 600 000 Mark hat, erst mit Entfaltung großer Pracht feierlichst auf die Spitze der schönsten Pagode in Barma (diese vergoldete Spitze ragt so hoch empor wie die St. Pauls-Kathedrale in London) gesetzt und schließlich von einer ganz gewöhnlichen Ware der erobernden Barbaren überragt wird.

Wir sahen auch den Leichenwagen eines Buddhapriesters — ein wunderbares Bauwerk, welches mich an die Dschagannath-Wagen Indiens erinnerte. Das Begräbnis eines solchen Priesters ist immer ein großes Ereignis. Der Leichnam wird einbalsamiert und auf einen dieser riesigen Wagen gelegt. Die Leute strömen aus den umliegenden Orten zu der Feierlichkeit zusammen und bringen ganze Wagenladungen von Feuerwerkskörpern mit; sind doch die Barmanen durch ihre Geschicklichkeit, derartige Spielereien anzufertigen, geradezu berühmt. Es entsteht immer ein großer Streit, welches Dorf die Ehre haben soll, durch seinen Vertreter den verschwenderisch aufgebauten Scheiterhaufen anzuzünden und dadurch den abgeschiedenen Geist des frommen Mannes ohne irgend welche weitere Wanderung oder Belästigung unmittelbar in den Himmel zu befördern. Man nimmt nämlich an, daß diese Beförderung in dem Augenblicke vor sich geht, in welchem der durchaus leicht brennbare Stoffe enthaltende Scheiterhaufen Feuer fängt. Infolge dieses Wettstreits ereignen sich viele Unglücksfälle und auch Menschenleben gehen verloren; denn bisweilen geht ein ganzes Stadtviertel bei solchen Leichenfeierlichkeiten in Feuer auf, und es wird auch viel Eigentum in anderer Weise zerstört.

Wenn ein Buddhapriester des höchsten Ranges gestorben ist, so pflegt man den Körper in Honig zu legen, bis der Leichenwagen gebaut ist, und dies währt in der Regel einige Wochen. Der Unterbau des Wagens wird durch eine Art Wetthimmel überragt, welchen man mit blauen und grünen Flaschen und Glas- oder Porzellanzerberben ziert. Wenn alles fertig ist, wird der in gewöhnliches gelbes Zeug gekleidete Leichnam (bei Lebzeiten tragen die Priester je nach ihrem Range Seide, Atlas, Samt oder Baumwolle) auf den Wagen gehoben, Frauen ergreifen die an der Vorderseite des umfangreichen Fuhrwerkes befindlichen Seile und Männer die an der Rückseite herabhängenden. Es folgt nun ein längeres Ringen, welches den Streit der guten und der bösen Geister darstellen soll; schließlich neigt sich

der Sieg den Weibern zu, und der Wagen wird zum Scheiterhaufen befördert, der Leichnam an seinen Platz gehoben und zuletzt der ganze Bau durch riesige Ketten in Brand gesetzt.

Der Weg, welcher zu der größten Pagode hinführt, wird von zwei großen Steinbildern bewacht, welche die bösen Geister versöhnen



Göthenbild in Rangoon.

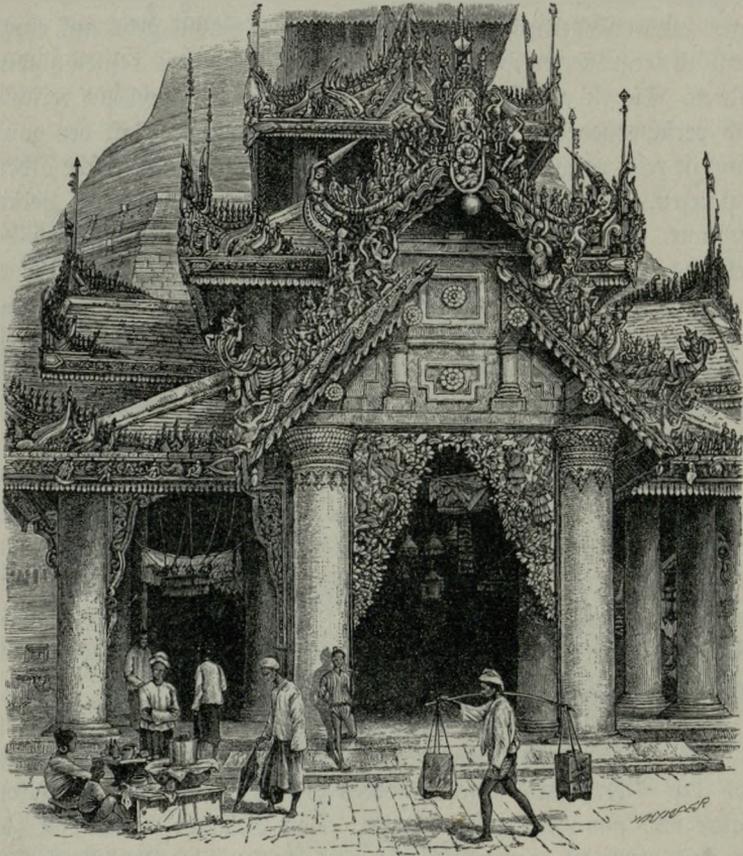
sollen. Den Barmanen sind die bösen Geister ungefähr das, was für uns Dämonen und Teufel sind. Der Anblick der Pagode von der Straße aus ist in der That wunderbar. Die große vergoldete Kuppel mit ihrer glänzenden goldenen Krone wächst und wächst und vergrößert sich immer mehr, je länger man hinsieht. Man stelle sich eine ungeheure Klingel vor mit einem spitzen Griffe von echtem Golde, welcher beinahe zu der Höhe des Kreuzes auf der Spitze von

St. Paul sich erhebt und von zahlreichen kleineren Pagoden, Glockentempeln, Grabmälern und anderen aus frommer Gesinnung entstandenen Gebäuden umgeben ist, von denen freilich einige recht verfallen sind — gilt es doch für verdienstlicher, einen neuen Tempel zu errichten als einen alten wiederherzustellen. Die Pagode selbst steht auf einem künstlich vergrößerten Felsenrücken, auf welchen hundert Stufen hinaufführen. Sie ist aus Titholz auf festem Ziegelsteinunterbau errichtet und verschwenderisch mit Schnitzereien ausgestattet. Fast der ganze Bau ist reich vergoldet mit Ausnahme der drei Dächer, welche silbern erglänzen. Das Gold und das Silber ist durch dunkelrote Leisten getrennt. Der Anblick der fremdartigen Bauten, der Götzenbilder und das fortwährende Klängen der unzähligen Glöckchen, welche an einer jeden Pagode hängen, dazu die Stille und die Verlassenheit des Platzes — das alles bringt einen Eindruck hervor, der sich nicht leicht verwischt. Ganz in der Nähe leben hundertfünfzig Familien, die sogenannten „Sklaven der Pagode“; ihrer Fürsorge ist das Gebäude anvertraut.

An den Wänden eines der Rathhäuser erblickten wir einige recht hübsch ausgeführte Gemälde, und über der Thorwölbung des vornehmsten Tempels außerhalb der stark befestigten Pagode waren Schnitzereien angebracht, welche die Erstürmung des Gebäudes durch unsere Truppen unter General Godwin (1852) darstellten. Die Trachten unserer Matrosen, Soldaten u. s. w. waren ganz richtig wiedergegeben, und alle Figuren waren recht belebt.

Man nimmt an, daß die Pagode i. J. 588 v. Chr. begonnen ist, und sie soll dazu bestimmt gewesen sein, einige Haare Buddhas und den Bademantel eines anderen Heiligen, welcher zweitausend Jahre vor ihm lebte, aufzunehmen. Das Gebäude wurde von Zeit zu Zeit erweitert, namentlich als acht Haare aus Gautamas Bart der Sammlung von Heiligtümern hinzugefügt wurden. Jetzt liegen die kostbaren Andenken in drei Schränken. Wenn die Vergoldung erneuert wird, so erfordert diese Arbeit jedesmal 600 000 Mark. Die neue Dachkrone wurde 1882 aus Mandale geschickt und mit großem Gepränge und großen Feierlichkeiten von den Behörden, und zwar sowohl von den europäischen wie auch von den barmanischen, in Empfang genommen. Ganz wunderbar ergriff uns der Klang der

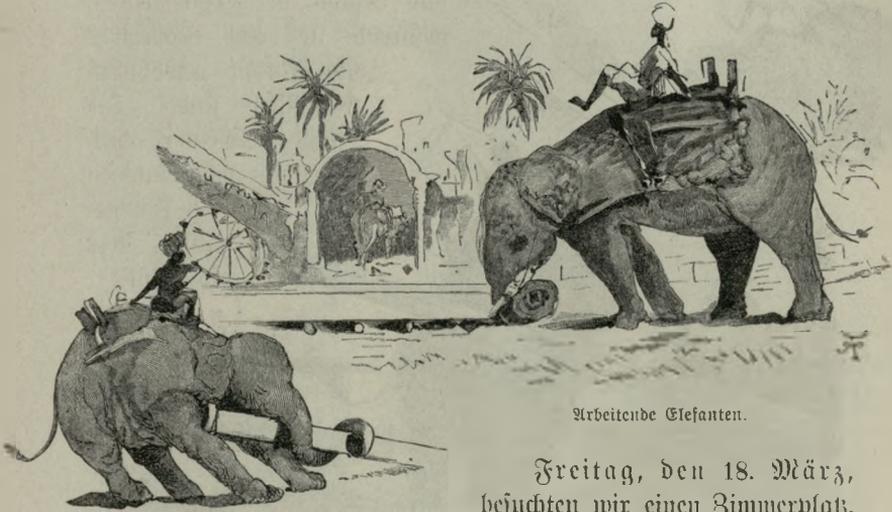
unzähligen großen und kleinen Glocken, als wir abends im Zwielicht auf dem Hofe um die Pagode herumspazierten. Der Ton aller dieser Glocken war, soviele ihrer auch ertönten, vollkommen im Einklange.



Eingang zum Tempel.

Der König von Siam hat gerade vor den Thoren ein schönes Rathhaus erbaut zum Nutzen seiner Unterthanen, welche hierher kommen. Die Pagode selbst steht jedermann offen. Auch stehen noch andere Rathhäuser hier, da es für sehr verdienstlich gilt, derartige Gebäude zu errichten. Ein solches Gebäude war gerade fertig geworden, als Lord Ripon Rangun besuchte. Man glaubt, daß der Spender eines

solchen Rafthauses nach seinem Tode ohne Seelenwanderung und Fegefeuer sofort ins Paradies gelangt. Als nun der Lord hierher kam, übertrug der Gründer besagten Rafthauses nicht allein dieses selbst, sondern auch alle die himmlischen Belohnungen, welche er sich durch den Bau verdient hatte, zum Zeichen seiner Ergebenheit auf jenen. Dies Geschenk hatte sich Lord Nipon dadurch erworben, daß er den Eingeborenen Indiens mehr Freiheiten und größere Rechte zu verschaffen strebte.

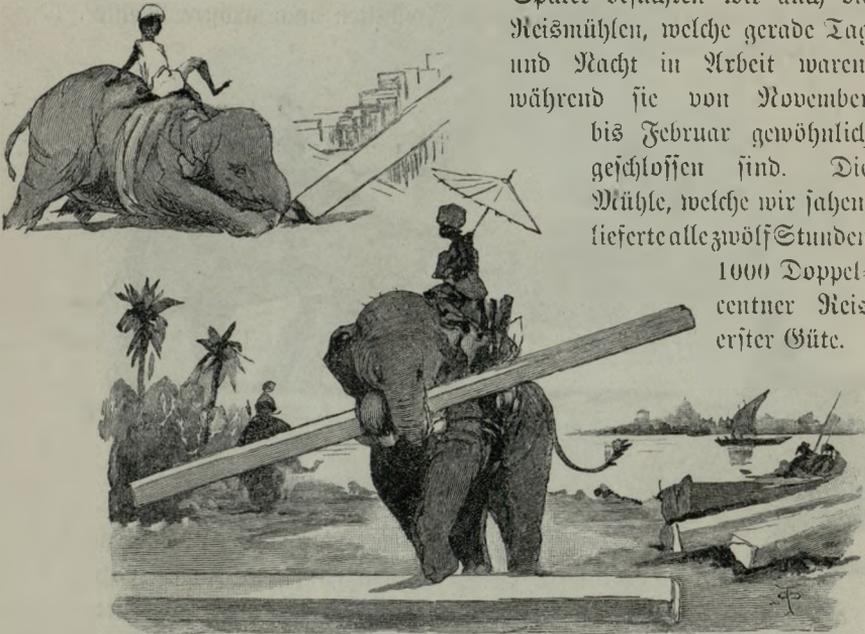


Arbeitende Elefanten.

Freitag, den 18. März, besuchten wir einen Zimmerplatz, wo wir arbeitende Elefanten beobachten konnten. Die Stärke, die Geduld und das Geschick dieser Tiere ist geradezu wunderbar. Sie heben, wälzen oder stoßen die Baumstämme nach jedem Teile des Platzes und schichten sie auch zu Haufen auf, welche hoch über ihre Köpfe emporragen; sie ergreifen zu diesem Zwecke das eine Ende eines Stammes mit dem Rüssel, legen ihn auf die schon daliegenden Stämme und stemmen dann ihren Kopf an das untere Ende des Baumes; so schieben sie ihn vorwärts, bis er in die richtige Lage kommt. Sie lassen sich auch durch das Schwirren der Kreissägen und anderer Maschinen nicht stören, und es ist unbegreiflich, wie Tiere von solcher Größe sich hindurchwinden, ohne sich zu verletzen. Aber sobald sie die Mittagsglocke gehört haben, lassen sie sich auch nicht zu der

geringsten Verrichtung mehr bewegen: offenbar halten auch sie sich für berechtigt zur Mittagsruhe. Früher wurden nicht weniger als 2000 Elefanten auf den Zimmerplätzen der Bombay-Barma-Gesellschaft beschäftigt, aber jetzt führt man mehr und mehr Maschinen ein, weil jeder Elefant wenigstens drei Mann Bedienung braucht.

Später besuchten wir auch die Reismühlen, welche gerade Tag und Nacht in Arbeit waren, während sie von November bis Februar gewöhnlich geschlossen sind. Die Mühle, welche wir sahen, lieferte alle zwölf Stunden 1000 Doppelcentner Reis erster Güte.



Elefanten bei der Arbeit.

Die Haupthandelsware von Rangun ist Reis, die von Malmen Titholz. Die schönsten Titwälder findet man in Nordbarma; der Baum hat seine Südgrenze bei sechzehn Grad  $\text{N. Br.}$  Elf Uhr abends verließen wir Rangun.

Am 19. März mittags lagen wir vor dem Salwenflusse, konnten aber der Flutverhältnisse halber erst am nächsten Morgen einlaufen. Ein Uhr mittags gelangten wir endlich nach Malmen. Die Stadt liegt wunderbar schön auf einem Hügel, links vom Flusse, mitten zwischen Bäumen, und auf jeder hervorragenden Stelle stehen Pagoden und Heiligenschrine. Die Bevölkerung, ungefähr 50000 Köpfe,



Malmen (Barma).

卅





Malmen.

besteht größtenteils aus Fremden, meist Chinesen und Hindus. Das Fahrwasser bis Malmen ist weit schwieriger als das bis Rangun. Übrigens ist der Oberlauf des Salwen durch Europäer noch nicht erforscht worden.

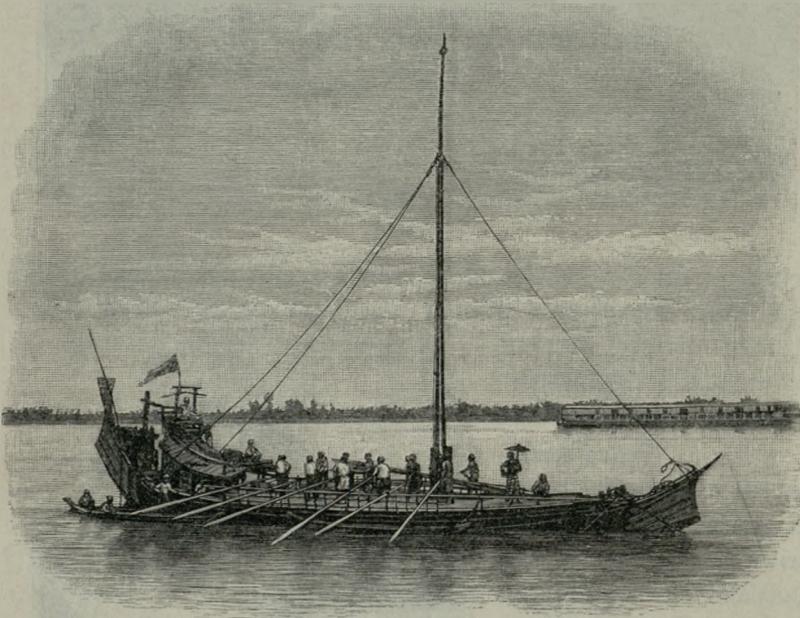
Am 21. März besuchten wir u. a. das Gefängnis, in welchem viele Handarbeiten verrichtet werden, wie Holzschneidereien, Korbflechterei und Teppichknüpferei.

Ein großer Teil von Birma ist noch unbewohnt. Das Land ist viel größer als Frankreich, hat aber nicht den fünften Teil der Bevölkerung dieses Reiches. Doch ist das Wachstum der Bevölkerung sehr stark; in den Jahren 1871 bis 1881 betrug es angeblich 34  $\frac{0}{10}$ .



Fähre über den Salwen.

Dienstag, den 22. März, besuchten wir früh die Höhlen von Malmen, lichteten mittags die Anker und fuhren stromab, unterwegs mehrere Augenblicks-Lichtbilder aufnehmend. Bald kamen wir an Point Amherst vorüber, und erblickten Freitag, den 25. März, die Moscoso-Inseln, von denen zwar nicht die größten, aber die feinsten eßbaren Vogelnester gesammelt werden. Die Vögel, welche die



Flusboot bei Malmen.

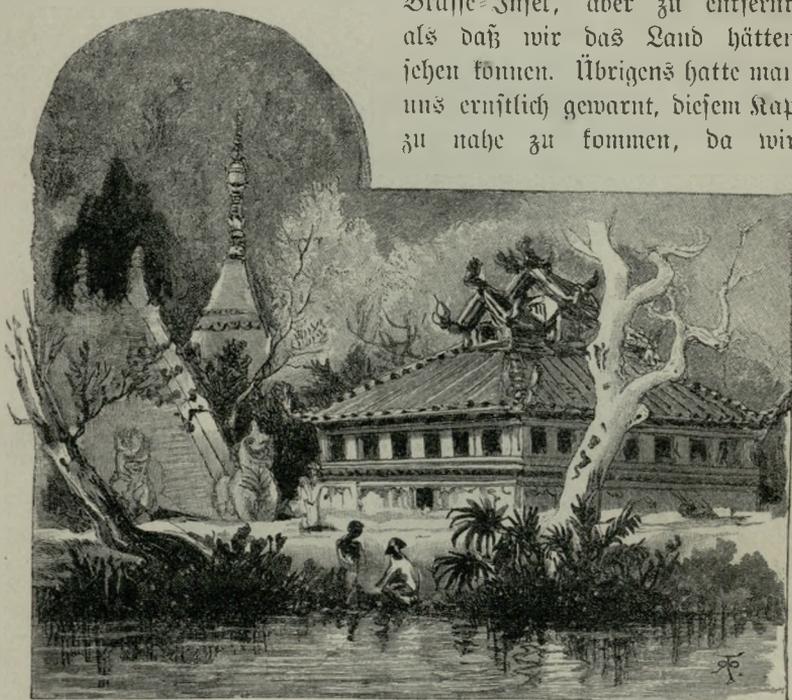
Nester hier bauen, sind von denen, welche auf Borneo dieser schmackhaften Thätigkeit sich hingeben, ganz verschieden.

Am 26. März fuhren wir an Tenasserim vorbei. Abends brach ein kräftiges Gewitter los, verbunden mit starkem Sturme, welcher glücklicherweise rasch vorüberging.

Sonntag, den 27. März, blieb das Wetter regnerisch-trübe und wolkig. Nachmittags sichteten wir die Butan-Inseln. Das Meer war so mit leuchtenden Infusorien gefüllt, daß, als wir aus unserem

gewöhnlichen täglichen Bade stiegen, sogar unsere Badekleider in schönstem Lichte erglänzten.

Auch der 28. März blieb regnerisch und trübe, und wir hatten einen erquickenden Wind, so daß es auf Deck sehr behaglich war. Wir waren an diesem Tage nördlich von der Itschin-Spitze und der Brasse-Insel, aber zu entfernt, als daß wir das Land hätten sehen können. Übrigens hatte man uns ernstlich gewarnt, diesem Kap zu nahe zu kommen, da wir



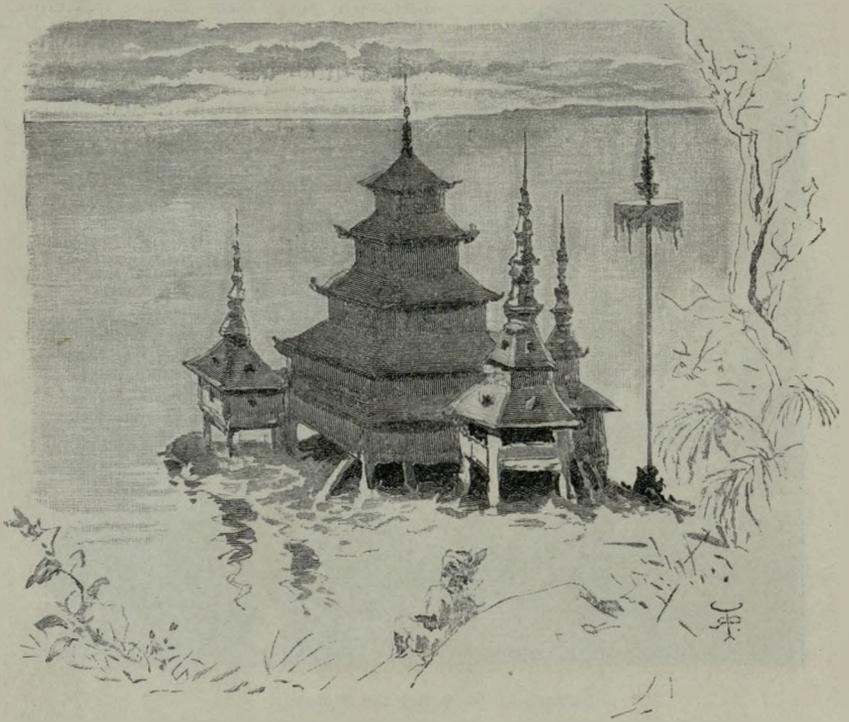
Eingang zu den Höhlen von Malmen.

verhältnismäßig verteidigungslos waren und die dortige Bevölkerung dem Seeräube huldigt.

Am Nachmittage des 29. März befanden wir uns auf der Höhe von Kap Matschada; hohe Bäume standen fast bis zur Wasserlinie herunter, an welcher ein schneeweißer Strand sich hinzog, während den Hintergrund blaue Berge bildeten.

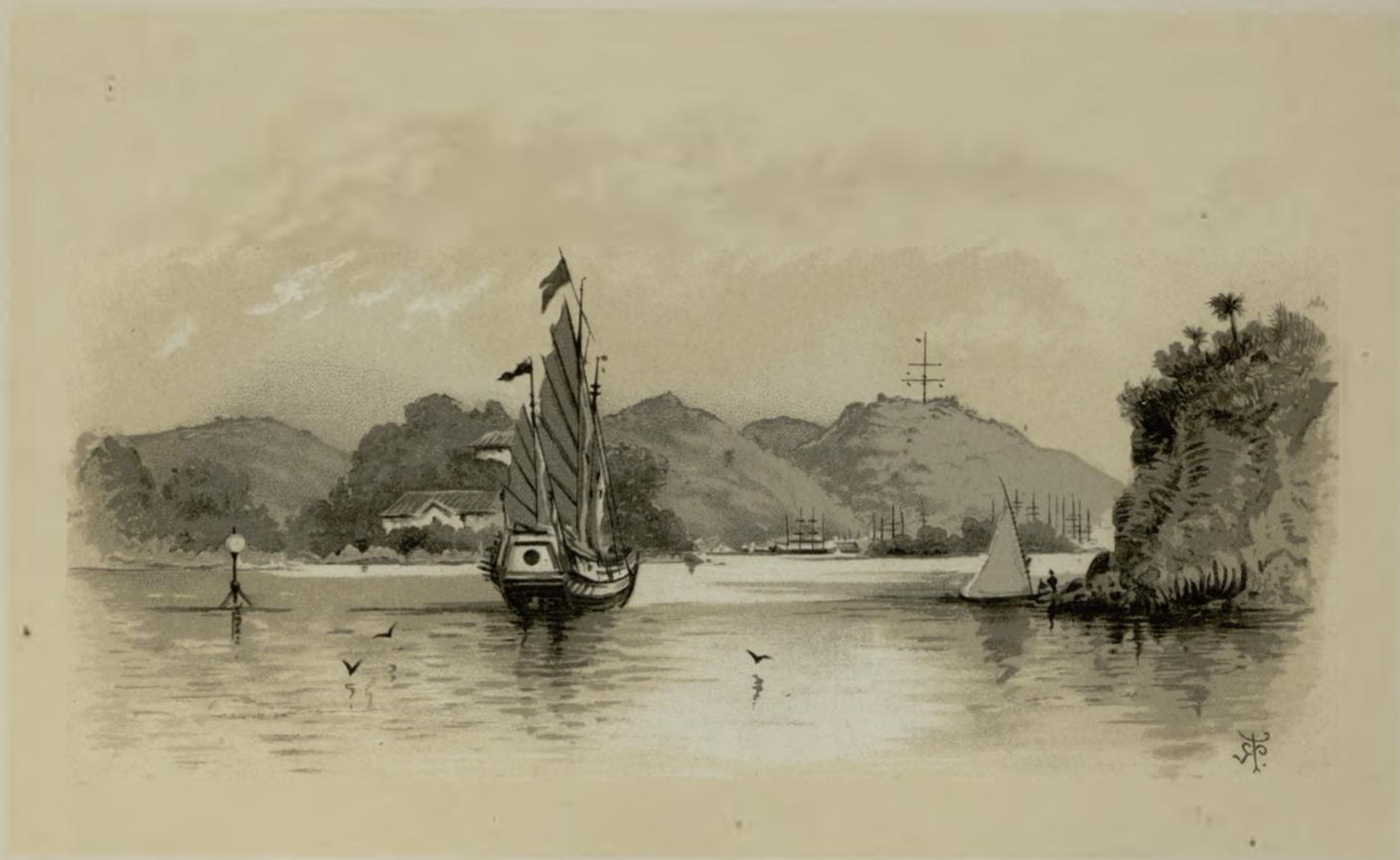
Am 30. März sahen wir uns bei Tagesanbruche vor der Pisang-Insel, und ein Lotse kam an Bord. Wir waren noch nicht

lange vor Anker gegangen, als auch schon unser alter Freund, der Sultan von Djohor, erschien, nicht wenig überrascht von unserer plötzlichen Ankunft. Er hatte uns nämlich zwei Dampfer entgegengeschendet, die uns aber verfehlt hatten. Seine freundliche Einladung, acht bis vierzehn Tage bei ihm zu bleiben, konnten wir nicht annehmen.



Wasser-Tempel bei Point Amherst.

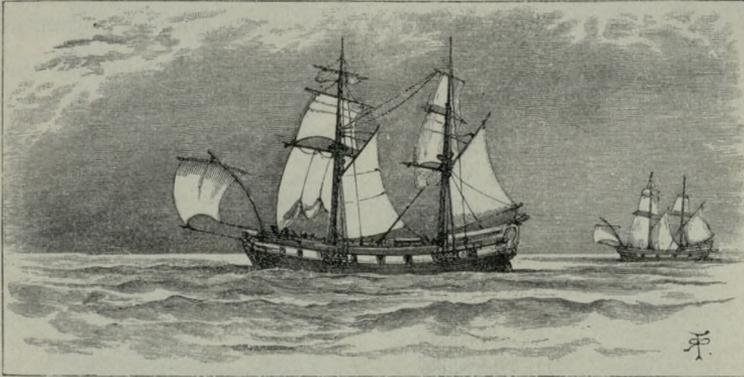
Am Vormittage begrüßten uns viele Bekannte, und nachmittags besuchten wir das Stadthaus des Sultans. Dieses steckt voll von Kostbarkeiten, welche meist aus Japan stammen. So viele wundervoll häßliche Ungeheuer in Bronze und in Gold, so prächtige Modelle, herrliche Stickereien, kostbares Porzellan, seltene Schnitzereien, kunstvoll eingelegte Tische und Kästen habe ich selten in einem Hause vereinigt gefunden. Die Besichtigung all dieser Herrlichkeiten währte



Eingang zum Hafen von Singapur.



bis zur Theezeit, und alles in allem genommen war dieser Besuch bei dem Sultan eine ganz reizende Unterhaltung.



Nach Siden.

Am nächsten Tage, Donnerstag, dem 31. März, dampften wir unserem Versprechen gemäß zum Regierungspalaste des Sultans und blieben auch über Nacht daselbst.

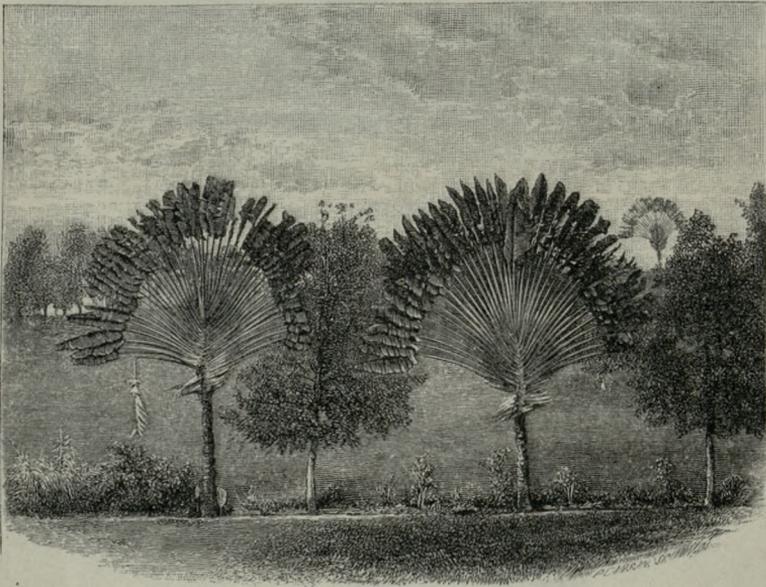
Am 1. April vormittags fahrten wir, mit dem Sultan an



Djonken in Singapur.

Bord, nach Singapur zurück, und am 2. April früh zwischen ein und zwei Uhr begannen wir unsere Weiterfahrt nach Borneo. Auf dieser Reise begleitete uns der neue Gouverneur von Nordborneo, welchem wir viele belehrende Aufschlüsse über diese unsere Kolonie verdanken.

Wie notwendig es ist, daß einige Kenntniss in Behandlung Verunglückter in immer weiteren Kreisen verbreitet wird, ergab sich aus einer Mitteilung des eben genannten Herrn. Er erzählte uns, daß



Palmen.

ein Mann das Unglück hatte, seinen Arm so zu zermalmen, daß er nur durch Abnahme desselben am Leben erhalten werden konnte. Man war aber kein Arzt bei der Hand, noch irgend jemand, welcher etwas vom Operieren verstanden hätte. Glücklicherweise hatte aber jemand im Regierungsgebäude ein Handbuch über Wundarzneikunst gezeihen. Dies ward sofort geholt, und während nun ein Mann laut daraus vorlas, bestrebte sich ein anderer nach besten Kräften, die so angegebenen Anweisungen zu befolgen und mit Hilfe eines gewöhnlichen Messers und einer gewöhnlichen Säge den Arm



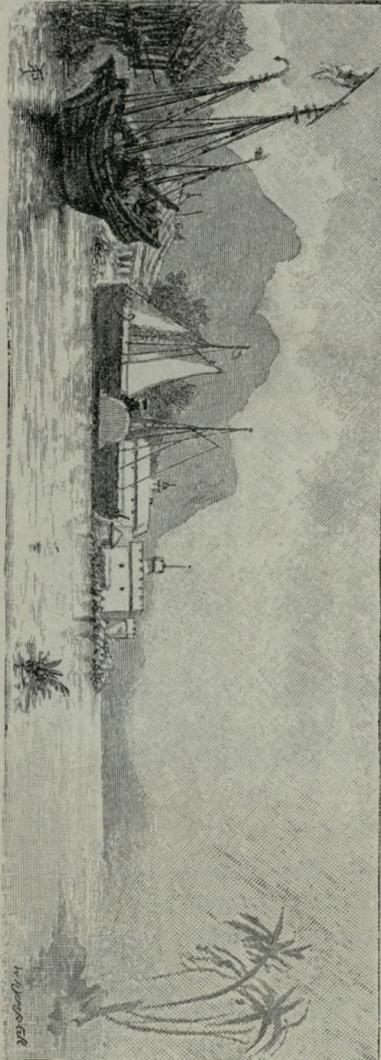
Fahwasserzeichen im Katsching.

abzulösen. Die Wunde heilte in wunderbarer Weise, und der Einarmige lebt und befindet sich ganz wohl.

Ein solcher Unglücksfall ist glücklicherweise ganz selten, und man kann sich kaum vorstellen, wieviel Mut, Entschlossenheit und Ausdauer auf beiden Seiten erforderlich gewesen sind. Aber geringere Unglücksfälle kommen oft genug vor, und eine Kenntnis in Behandlung derselben dürfte von ganz unschätzbarem Nutzen sein.

Noch an demselben Abende ereignete sich ein solcher Fall auf unserer Yacht, indem plötzlich eine Ader am Fuße eines Herrn barst. Glücklicherweise

hatten wir sofort Eis und Binden, womit wir die Blutausströmung hindern konnten. Ohne solche schnelle Hilfe jedoch hätten ernste Folgen eintreten können.



Katsching

Am 3. April hatten wir einen absonderlich heißen Tag. Mittags stand die Sonne senkrecht über uns, und wir alle waren so schattenlos, wie weiland Peter Schlemihl. Abends um zehn Uhr ankerten wir vor der Insel Landsehong, an der Mündung des Flusses Katsching, an welchem ein wenig stromaufwärts die gleichnamige Hauptstadt von Sarawak liegt.

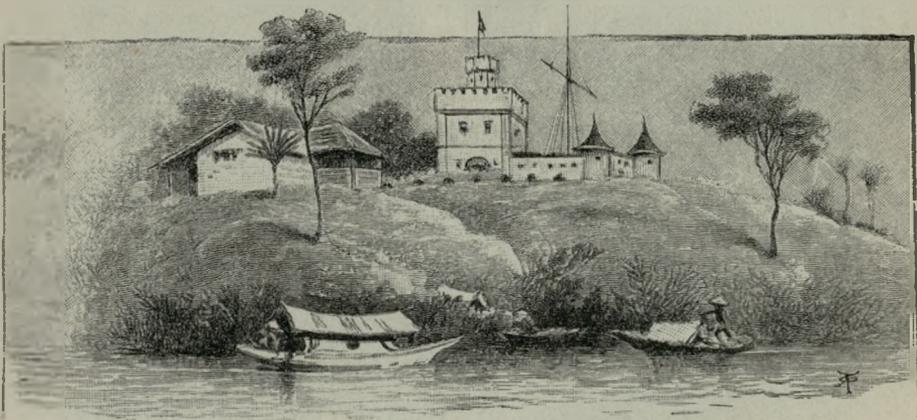
Die Nacht war für mich sehr unruhig. Mein Gatte war infolge der Hitze unwohl, und ich mußte oft nach ihm sehen. Unser Arzt aber konnte mir nicht helfen, weil er selbst bedenklich unter den Folgen der Hitze litt.

Montag, den 4. April, näherten wir uns der Mündung des Flusses und erfuhren durch einige Fischer, daß der Herrscher von Sarawak, Radscha Brooke, in seiner Dampfjacht „Alinc“ nach Labuan gefahren sei. Wir zögerten daher, flussaufwärts nach Katsching zu fahren, namentlich ohne Lotsen. Aber die Gelegenheit, diese Stadt zu sehen, bewog uns doch,

den nicht ungefährlichen Versuch zu unternehmen. Glücklicherweise waren in bestimmten Zwischenräumen auf Brettern im Flußwasser

selbst oder an Baumstäben Anweisungen über die einzuschlagende Richtung gegeben.

Wir fuhrten mit Halbflut den Fluß hinauf und waren instande, das Fahrwasser ziemlich deutlich zu erkennen. Bei hoher Flut würde dasselbe schwieriger zu finden gewesen sein. Bis in die Nähe von Katsching war die Landschaft etwas eintönig, aber mehr landeinwärts soll sie wirklich schön werden. Die Stadt selbst ist ein kleiner, aber geschäftiger Platz, und es lagen zwei Dampfer vor ihr. Unser Erscheinen ohne Lotsen erregte allgemeine Überraschung, namentlich

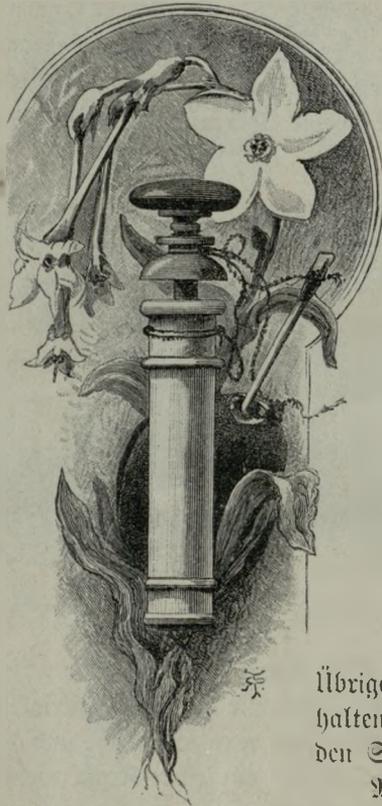


Das Boot in Katsching.

da man unser Eintreffen erst zwei Tage später erwartet hatte. Infolge der geringen Breite des Flusses hatten wir große Schwierigkeit, mit unserem Schiffe zu wenden. Die Hitze war schrecklich, und die Sonne drang durch die doppelten Deckzelte mit einer Kraft, welche gefühlt werden muß, um verstanden zu werden.

Wir gingen für eine kurze Zeit ans Land und besichtigten die kleine Stadt. Auf dem Markte war nichts zu sehen außer etwas Gemüse. Fleisch- und Fruchthandel war längst vorbei, und die Tagesbeute an Fischen, der hauptsächlichsten Ware der Niederlassung, war noch nicht eingetroffen. Die Fischerboote erwarteten vielmehr an der Mündung des Flusses die Hochflut, um alsdann mit möglicher Schnelligkeit ihre Errungenschaft auf den Markt zu bringen.

Die meisten dieser Fischerboote werden durch zwei bis vier, manche sogar durch acht Ruder bewegt; wir haben aber auch eins mit zwanzig gesehen. Die größeren pflegen in der Regel nur zu Kriegszwecken oder bei hohen Festen in Anwendung zu kommen, ganz besonders am



Feuer-Röhre.

Neujahrstage, welcher in Borneo mit großen Feierlichkeiten begangen wird. Alsdann rudern oft fünf- hundert Krieger auf einmal um die Wette. Wenn wir länger hätten verweilen können, würde man uns zu Ehren ein Wett- rudern veranstaltet haben.

Freilich waren die meisten Krieger gerade damals auf dem Kriegspfade, da sie einige kleine Grenz- geschäfte mit den benachbarten Stämmen zu berichtigen hatten.

Es giebt auch eine Sammlung für Völkerkunde in Matsching; den Zugang zu ihr bildet eine steile Leiter. Die Fallthür, welche den Raum schließt, hielt uns einige Zeit auf, da man unglücklicherweise gerade den Schlüssel verlegt hatte.

Übrigens ist die Sammlung ganz unter- haltend und giebt ein gutes Bild von den Sitten und Gebräuchen der Dajak's.

Man zeigte uns u. a. eine der sehr klug erdachten und geschickt angefertigten Luftverdichtungsröhren, wie sie seit Jahr-

hundertern von den Eingeborenen zur Erzeugung von Feuer ge- braucht werden. Wir erimmerten uns dabei unwillkürlich des oft gebrauchten Sprichwortes, daß es nichts Neues unter der Sonne giebt. Man sollte meinen, daß die Möglichkeit, Feuer durch Zu- sammenpressen von Luft zu erzeugen, der Wissenschaft verhältnis- mäßig erst seit kurzer Zeit bekannt wäre, und doch ist jene Thatsache



In Sarawak (Borneo).



in diesen entlegenen Gegenden längst bekannt gewesen und wirklich angewendet worden.

Nachdem wir die Herrlichkeiten dieser Sammlung bewundert hatten, fuhren wir im Wagen des Nadjscha zu einem schnell hergerichteten Frühstück. Ein Leckerbissen, welcher dabei aufgetischt ward, bestand in frischen Schildkröteneiern, welche wir, wie ich fürchte, freilich nicht ihrem vollen Werte nach geschätzt haben. Wir schmeckten sie wie gewöhnliche Hühnereier, vermischt mit grobem Sande. Sie waren ganz rund, ungefähr von der Größe einer kleinen Apfelsine, und ihre Schale gleich weichem weißen Leder oder Pergament. Man findet diese Eier auf einer Insel in der Nähe von Katsching in Menge, und die Eingeborenen gewinnen aus den kleineren Eiern ein grobes Öl.

Die Wände des Speisezimmers waren mit Schilden, Dolchen, Speeren und anderen Waffen behängt, und in einigen von diesen Schaustücken hatten sich Bienenschwärme angesiedelt. Unser freundlicher Wirt, Herr Maxwell, beklagte sich bitter über die Verwüstungen, welche diese Insekten anrichten, und noch mehr über die gefürchteten weißen Ameisen, welche noch weit zerstörender auftreten. Die Feuchtigkeith des Klimas macht sich ebenfalls sehr bald bemerklich, wenn man die Kleider- und Bücherchränke nicht oft genug ausräumt und lüftet.

Wir waren eben im Begriffe, eine kleine Ausfahrt auf dem Flusse zu unternehmen, als ein schreckliches Gewitter mit strömendem Regen losbrach. Schnell retteten wir uns in das Regierungsgebäude und wollten daselbst das Ende des Unwetters abwarten. Indes mußten wir noch vorher unser Fahrzeug, „Adeh“ genannt, besteigen, in welchem wir die Fahrt antreten wollten. Kurz nachdem wir abgefahren waren, warf uns die starke Strömung gegen zwei Schoner, wobei es nicht ohne erhebliche Beschädigungen der beiden Schiffe abging. Ebenso raunten wir an den Söller eines der zahlreichen Holzhäuser an, welche auf Pfählen im Flusse stehen. Die Flut war jetzt bei weitem höher als zur Zeit unserer Ankunft, aber die Hitze war infolge des Gewitters beträchtlich gemildert worden. Der Regen dauerte jedoch den ganzen Nachmittag hindurch fort, so daß an Photographieren der Landschaft gar nicht zu denken war. Zwei Dajaksoldaten waren aber in voller Kriegsrüstung erschienen, um sich

photographieren zu lassen. Zuerst hatten sie vor dem Apparat, welchen sie „die Maschine“ nannten, etwas Angst. Sie waren aber ganz höflich und verbindlich und nahmen auf unsern Wunsch alle möglichen Stellungen und Haltungen ein.



Dajak.

In gehöriger Zeit erreichten wir Duop, den letzten Punkt, bis zu welchem große Fahrzeuge von der See aus sich wagen können. Hier verließen wir unser Schiff und luden die ganze Gesellschaft, einschließlich der beiden Dajaks, welche sehr erstaunt und, wie ich glaube, erschrocken waren, an Bord unserer Yacht zum Thee ein. Nach demselben verabschiedeten wir uns von unseren werten Freunden und dampften, während die Udeh uns an den gefährlichen Untiefen und Schlammhäufen vorbeileitete, von neuem der See zu.

Mein Gatte hatte wieder eine recht schlechte Nacht. Er bildete sich ein, Fieber zu haben, und fürchtete, daß wir es alle bekommen würden, weil wir in Ratsching gewesen wären. Ich

hatte ihn eben überredet, einen Schlafrunk zu nehmen, damit er wieder Ruhe finden sollte, da hörte ich einen schrecklichen Lärm auf Deck. Zuerst fürchtete ich, daß einer unserer Leute, wie es oft in diesen entlegenen Gegenden geschieht, ein giftiges Getränk erwischt hätte und nun unter den Folgen litten. Aber als ich hinauf eilte, um nachzusehen, kam ich gerade noch zu rechter Zeit, um einen Blick auf die Ratte thun zu können, deren Anwesenheit an Bord eben erst entdeckt worden war. Wahrscheinlich war das Tier durch den verführerischen Geruch

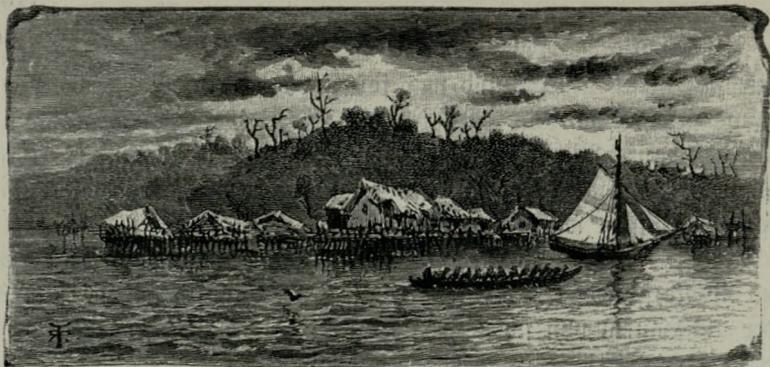


Fisch-Stangen im Sarawak-Flusse (Borneo).



der frischen Ananas von Katsching aus seinem Lager gelockt worden, hatte sich herausgewagt und war sofort von einem Manne der Besatzung gesehen worden. Als ich auf dem Kriegsschauplatz ankam, war die ganze Mannschaft auf den Beinen und in heftiger Verfolgung begriffen; ich brauche wohl kaum zu sagen, daß diese Aufregung erfolglos war.

Am Dienstag, dem 5. April, wurden verschiedene Male Segel und Boote gemeldet. Sie erwiesen sich aber nur als kleine Inseln oder als Haufen von schwimmenden Palmen, welche durch die Flüsse Bruit und Barram in die See geschwemmt worden waren. Diese beiden Flüsse und als dritter der Nadschang haben nämlich die sehr unangenehme Gewohnheit, solche schwimmende Inseln in die See hinauszuführen und dadurch bisweilen die Schifffahrt ernstlich zu gefährden.



Malajisches Dorf auf Labuan.

## Siebentes Kapitel.

### Labuan, Bruni, Kudat.

Mittwoch, den 6. April, warfen wir nachmittags zwei Uhr im Viktoriahafen vor der Insel Labuan Anker. Nicht lange darauf besuchten uns einige Bekannte und rieten uns, tüchtig Kohlen und Wasser hier einzunehmen, ehe wir unsere lange Fahrt nach Australien anträten. Wie Sarawak der wundervollste unabhängige Kleinstaat ist, so ist Labuan der sonderbarste Platz, welchen wir je besucht haben. Labuan hat seit langer Zeit keinen Gouverneur, brüstet sich aber trotzdem mit trefflichen Staatsgebäuden, wie z. B. einer Wohnung für den Gouverneur, einer solchen für den Sekretär, einer Kirche, einer Pfarre und was dergleichen Annehmlichkeiten fortgeschrittener Entwicklung mehr sind. Das einzige, woran es mangelt, sind eben nur die Leute, die in diesen Häusern wohnen sollten. In dem gegenwärtigen Zustande kommt uns die Kolonie Labuan wie eine Postleiste vor und sollte entweder aufgegeben oder von Grund aus umgestaltet werden. Am besten wäre es wohl, wenn sie den Straits-Settlements angefügt und wenn gleichzeitig Sarawak und Bruni unter unsern Schutz gestellt würden.

Die Landungsbrücke war sehr wackelig und baufällig. Nachdem wir aber glücklich ans Land gekommen waren, trennten wir uns in verschiedene Abteilungen. Ich besuchte eine Gesellschaft von Dajaks aus Sarawak, welche eben mit Guttapercha, mit erbeuteten Waffen und Kleidungsstücken angekommen waren, um diese Kostbarkeiten hier zu verkaufen. Wirklich wurden sie einige Sachen an uns los, darunter auch Blasrohre, mit denen vergiftete Pfeile geschossen werden. Diese Blasrohre stehen sehr hoch im Werte und sind nur schwer zu bekommen. Ferner trafen wir einige Vogelnebstsammler, denen wir ebenfalls mehreres abkauften. Ebenso verschafften wir uns zwei kleine Rhinoceroshörner und einige wunderschöne Perlmuscheln — letztere allerdings für einen außerordentlich hohen Preis.

Die Kaufleute in der Stadt sind fast samt und sonders Chinesen. Nachdem wir mehrere der Kaufläden besucht hatten, unternahmen wir eine Fahrt aufs Land. Es war gerade, als ob wir durch einen ungeheueren englischen Park führen. Saftiggrüne Wiesen, üppiges Buschwerk, Frucht bäume jeder Art, schwer mit Früchten beladen, erblickten wir in Menge; leider waren nur die Früchte noch nicht reif. Wir kamen u. a. auch an einem großen Gefängnisse vorbei, welches glücklicherweise ohne Insassen war, und zwar schon so lange, daß seine Thüren fortwährend offen standen und die Aufseher sich alle entfernt hatten; nur der oberste Beamte war noch da, hatte aber längst einen anderen Beruf ergriffen. Übrigens pflegen hier sehr viele Ämter in einer Person vereinigt zu sein, und dies hat recht spaßhafte Vorgänge veranlaßt; so hat z. B. einer Zahlung wegen der Postmeister an den Zahlmeister geschrieben, der Hafenmeister ebenfalls, der Hafenskapitän auch — und alle diese drei Briefe und die Antworten auf dieselben sind von einer Hand geschrieben gewesen! Ich bin, nebenbei bemerkt, der unmaßgeblichen Ansicht, daß in der Regierungskasse zu Labuan zur Zeit unserer Anwesenheit Ebbe war; denn als wir an dieser Kasse einige Banknoten wechseln wollten, erhob sich erst die gewichtige Frage, ob genug einzelnes Geld da wäre!

Ein amtierender Geistlicher ist nicht vorhanden, dafür giebt es aber drei emeritierte Pfarrer; ein Bischof kommt nur zweimal jährlich, bisweilen auch nur zweimal in zwei Jahren, je nachdem die Verhältnisse seines großen Amtsbezirktes es gestatten. Letzterer umfaßt

nämlich Nordborneo, Sarawak, Singapur und Labuan. Es giebt auch ein Krankenhaus hier, aber keinen Arzt. Dagegen stehen zwei auf der Liste der Pensionierten. Ich glaube aber, daß ein Wundarzt von England unterwegs ist, um sich hier niederzulassen. Das Regierungsgebäude ist ausschließlich aus einem dunklen Holze gebaut, welches dem Mahagoni ähnelt. Leider ist ein Flügel des Hauses den Angriffen der weißen Ameisen erlegen und muß niedgerissen werden.

Schlangen sind nicht zahlreich hier. Doch hat man deren schon auf Sofas gefunden, wo sie sich ganz behaglich zusammengerollt hatten. Nicht weit von der Stadt schoß ein Herr unserer Gesellschaft einen Alligator in seinem Lager, welches neununddreißig Eier enthielt. Zwei von diesen hoffe ich wohlbehalten nach Hause zu bringen; sie sind nicht eben leicht zu bekommen.

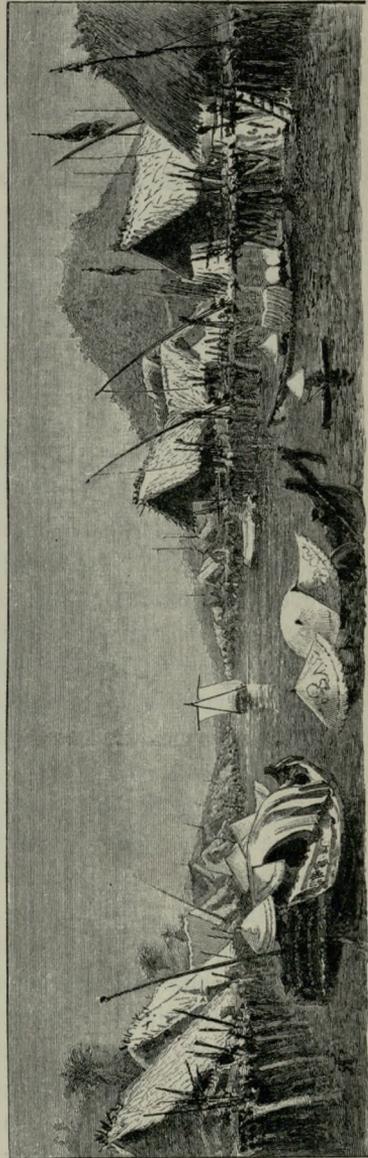
Donnerstag, den 7. April, kam mit dem Postdampfer der selten gezeheue Bischof an. Wir unternahmen einen Ausflug flussaufwärts auf dem Bruni. Die Bucht, in welche der Fluß mündet, ist von großen Wäldern umgeben, und vor kurzem wurde ein Dampfer an der Einfahrt in den Fluß drei Tage lang dadurch gehindert, daß in dem Uferdickichte ein großes Feuer ausgebrochen war, dessen dichte Rauchwolken den Eingang vollkommen verhüllten. Die Hügel an beiden Seiten des Flusses sind hübsch bewaldet und tragen an manchen Stellen Pfefferanpflanzungen von Chinesen. Man hat den Brunifluß den Rhein des Ostens genannt, und wirklich hat dieser Name mehr Berechtigung, als die stolze Benennung „Venedig des Ostens“, deren die Stadt Bruni sich rühmt. Die ganze Ähnlichkeit zwischen beiden Städten besteht nämlich nur darin, daß beide auf Pfählen gebaut sind.

Einige Dajaks kamen an Bord mit sieben Köpfen, welche sie erbeutet hatten, aber nicht etwa auf dem eigentlichen Kriegspfade, sondern auf einem angeblich ganz friedlichen Zuge in den Wald auf der Suche nach Guttapercha, Kampfer und Bienenwachs. Dabei waren sie zufällig auf Leute eines feindlichen Stammes gestoßen und hatten sich schleunigst so viel Köpfe wie möglich gesichert.

Die Umgegend von Bruni ist sehr malerisch, aber die Stadt selbst ist nichts weniger als stattlich. Die hölzernen Häuser stehen,

wie schon bemerkt, auf Pfählen, und der ganze Verkehr wird nur durch Boote vermittelt. Letztere sind von verschiedener Größe — die kleinsten so klein, daß man sie unter den großen Hütten ihrer Aufsassen fast gar nicht sieht. Die Fußböden der Häuser haben viele Lücken, so daß aller Unrat in das darunter befindliche Wasser fällt.

Nachmittags zwei Uhr wollte uns der Sultan von Brumi empfangen. In der Zwischenzeit sahen wir uns ein wenig in der Stadt und auf dem Markte um, und zwar bei einer Hitze, wie ich sie noch nie empfunden hatte. — Die Hütte der Frauen sind riesig groß — etwa einen Meter im Durchmesser. Man kann sich kaum eine seltsamere Erscheinung vorstellen, als ein Boot voll von Damen mit solchen Kopfbedeckungen. Es sieht gerade aus wie ein Haufen riesiger Pilze, welche, irgendwie flott geworden, auf dem Strome dahintreiben. Das ganze Marktgeschäft wird selbstverständlich auf Booten abgewickelt. Geld wird nur ganz wenig dabei verwendet, meist tauscht man alles. Übrigens waren nur häßliche alte Frauen sichtbar, während alle jungen Frauen in den Häusern eingeschlossen werden. Die Hauptware schienen frische und getrocknete Fische zu sein. Die größten Handelsboote waren auch hier im Besitze von Chinesen.



Auf dem Brumi.

Borneo bringt etwa die Hälfte des Sagos hervor, welcher auf der Erde verbraucht wird. Bei unserer Fahrt durch die Häuser Brunis hatten wir Gelegenheit, die Zubereitung des Sagos, welcher verkauft werden sollte, zu beobachten. Diese Zubereitung ist nicht eben appetitlich und verbreitet einen ekelhaften Geruch. Die großen Sagopalmenstämme werden auf dem Flusse in das schmutzige Wasser unterhalb der Häuser gebracht, wobei man sich mit dem Gedanken trösten muß, daß das Wasser fließt. Darauf holt man das Mark mit einem hakenförmigen Werkzeuge aus dem Stamme heraus. Das Mark giebt bekantlich den Sago. Die herausgelangte Masse breitet man auf einer Matte aus, welche an vier Pfählen über dem Flußwasser hängt, übergießt sie mit Wasser, und nun tanzen und springen die Leute unter fortwährendem Singen und Rauchen auf der ganzen Geschichte herum. So preßt man die feine Sagostärke durch die Matte in den darunter befindlichen Trog, gewöhnlich einen alten Kahn, welcher mit Wasser gefüllt ist. Hier bleibt die Stärke stehen bis sie sich gesetzt hat; dann gießt man das Wasser ab und verkauft den weißen Bodensatz den Chinesen. Zur Beruhigung muß ich aber noch mittheilen, daß die so gewonnene Masse noch oft gewaschen wird, ehe man sie für marktfähig ansieht.

Bruni soll früher eine Stadt von 25 000 Häusern gewesen sein, und in jedem sollen fünf bis siebzehn Bewohner sich befunden haben, abgesehen vom Sultan, seinen Verwandten und dem dazu gehörenden zahlreichen Gefolge. Dann sank die Zahl auf 10 000 Einwohner, und gegenwärtig dürften kaum mehr als 5000 gezählt werden. Doch sagte man uns, daß ungefähr 5000 Mann auf dem Kriegspfade in der Ferne seien.

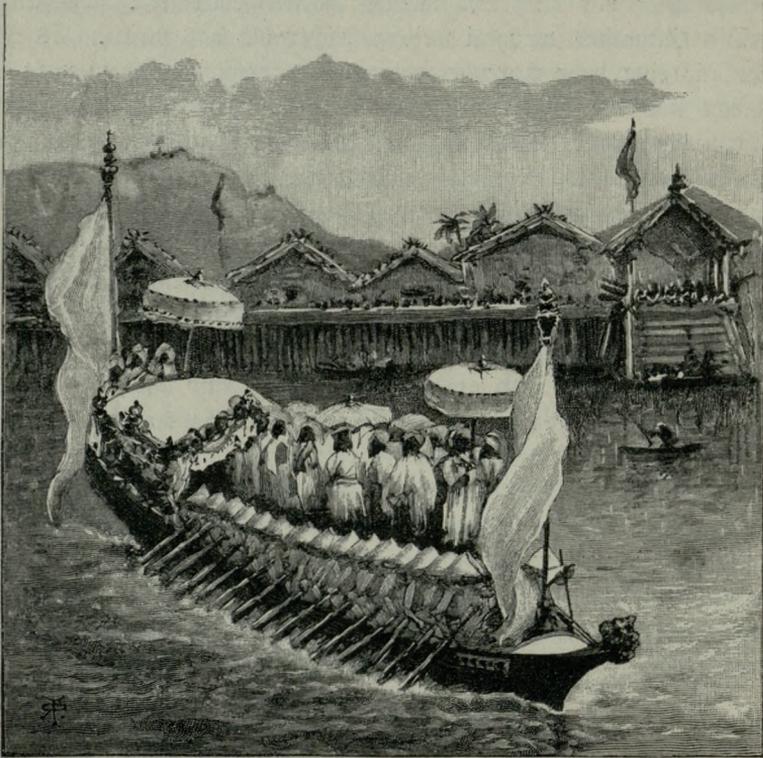
Genau um zwei Uhr nun erklimmten wir eine schmale Leiter, deren Sprossen sehr weit voneinander entfernt waren, und gelangten so auf ein hölzernes Gerüst, welches ebenfalls auf Pfählen stand. Es war nicht leicht, diese Kletterei mit der nötigen Anmut auszuführen. Obendrein ertönten die Begrüßungsschüsse, welche uns zu Ehren abgefeuert wurden, fast unmittelbar neben unsern Ohren. Sodann schritten wir über einen langen Holzbau, auf welchem einige kleine, aber sehr schön verzierte Kanonen standen und kamen endlich in einen großen Raum, an dessen einem Ende eine Art von Lager

stand, etwa einer großen Bettstelle ähnlich, mit Matten bedeckt. Auf dieser Vorrichtung nahm kurz darauf der Sultan, ein häßlicher, lächelnder Greis, Platz. Sein Gefolge trug Betelbüchsen, Spucknapfe, Waffen und alle die übrigen Dinge, welche zur Notdurft und Würde Sr. Majestät gehörten. Wir wurden leutselig mit Händeschütteln empfangen und zum Sitzen eingeladen, worauf der Sultan große Wachslichter vor mich und meinen Gatten setzen ließ. Dasjenige meines Gemahles war bei weitem größer als das meine. Es gilt dies für eine hohe Ehrenbezeugung, und wenn die Zeiten nicht so schlecht und die Wachsvorräte nicht so karg gewesen wären, so würden die Lichter, wie man uns sagte, noch viel größer gewesen sein. Wir erhielten auch Cigaretten und ausgezeichneten Thee, sehr heiß und süß, welcher uns lieblich entgegenduftete. Die Seitewände des Raumes waren offen gelassen worden, um möglichste Kühlung herbeizuführen. Aber um den Raum herum drängte sich eine so dichte Masse von Neugierigen, daß nicht viel frische Luft zu uns gelangen konnte. Unsere Unterhaltung war ziemlich gering; denn keiner der Dolmetscher erwies sich als sehr brauchbar, und ich fürchte, daß unsere Anreden nicht richtig zu den Ohren des Sultans gekommen sind.

Nachdem wir den Herrscher mit einigen Kleinigkeiten erfreut und uns aufs wärmste bedankt hatten, zogen wir uns zurück, begleitet von einigen Staatswürdenträgern. Nochmals bewunderten wir die im Lande selbst gegossenen Geschütze und schifften uns dann, von neuem durch neunzehn Kanonenschüsse geehrt, wieder ein. Gerade als wir abfahren, wurden die großen Lichter ausgeblasen und zum Zeichen ganz außerordentlicher Hochschätzung in unser Boot gelegt.

Wir waren kaum an Bord des Dampfers, welchen uns der Nadjscha von Sarawak zur Verfügung gestellt hatte, angelangt, als wir auch schon ein langes, hübsch verziertes Boot mit dreißig Ruderern rasch auf uns zukommen sahen. Es führte eine weiße Flagge am Hinter- und eine grüne am Vorderteile und war vollgepfropft mit Leuten, welche Sonnenschirme von allen Größen und Farben trugen, je nach dem Range der von ihnen Beschatteten. Unter ihnen fielen uns besonders zwei große gelbe chinesische Schirme auf. Diese beiden Schirme wurden über die beiden höchsten Staatsmänner, die zwei Besire, gehalten. Der vornehme Besuch ward von uns in

dem äußerst kleinen Deckhause empfangen, während das Gefolge sich damit begnügen mußte, durch die Fenster hereinzuschauen oder auf Deck spazieren zu gehen. Es war sehr schwierig für uns, neue Höflichkeiten zu erfinden; denn unser Vorrat an passenden Redensarten war durch unsern vorigen Besuch vollkommen erschöpft. Glücklicherweise besann ich mich, daß die Herrscher von Bruni und von Dschohur



Die Westre im Boote.

durch Verheiratung etwas verwandt waren, und die Besprechung dieser wichtigen Thatfache, welche den armen Dolmetschern viel geistige Arbeit kostete, währte eine lange Zeit. Außerdem wurden auch noch Fragen nach dem Alter der verschiedenen Personen gestellt. Endlich verabschiedeten sich unsere hohen Gäste mit verschwenderischen Händedrücken und vielen, zweifellos reizenden, kleinen Abschiedsreden.

Die Art und Weise, wie die Sultane von Bruni und Dschohur in die eben erwähnte Verbindung kamen, ist ziemlich seltsam. Der Sultan von Sulu nämlich hatte sich in Unterhandlungen über die Verheirathung einer Prinzessin von Dschohur (einer Tante des jetzigen Sultans) mit einem seiner Söhne eingelassen. Der Sultan von Bruni hatte aber auch seine Augen auf dieselbe junge Dame gerichtet. Als die Suluflotte abfuhr, um die dunkle Schöne nach ihrer neuen Heimat zu bringen, folgte die Bruniflotte bis in die Straße von Dschohur und ging dort vor Anker. In der Nacht stahl sich ein schnelles Brunischiff vorsichtig an der Küste hin, seine Besatzung raubte die Dame, schlich sich wieder zurück und befand sich bald auf dem Rückwege nach Bruni. Als am Morgen die Prinzessin nicht erschien und der wirkliche Hergang der Sache bekannt ward, wollte die Suluflotte selbstverständlich sich sofort zur Verfolgung aufmachen, aber die Brunischiffe schnitten ihr den Weg ab, und ehe die Betrogenen sich durchschlagen konnten, war die junge Dame längst in dem Harem des Sultans von Bruni in Sicherheit gebracht.

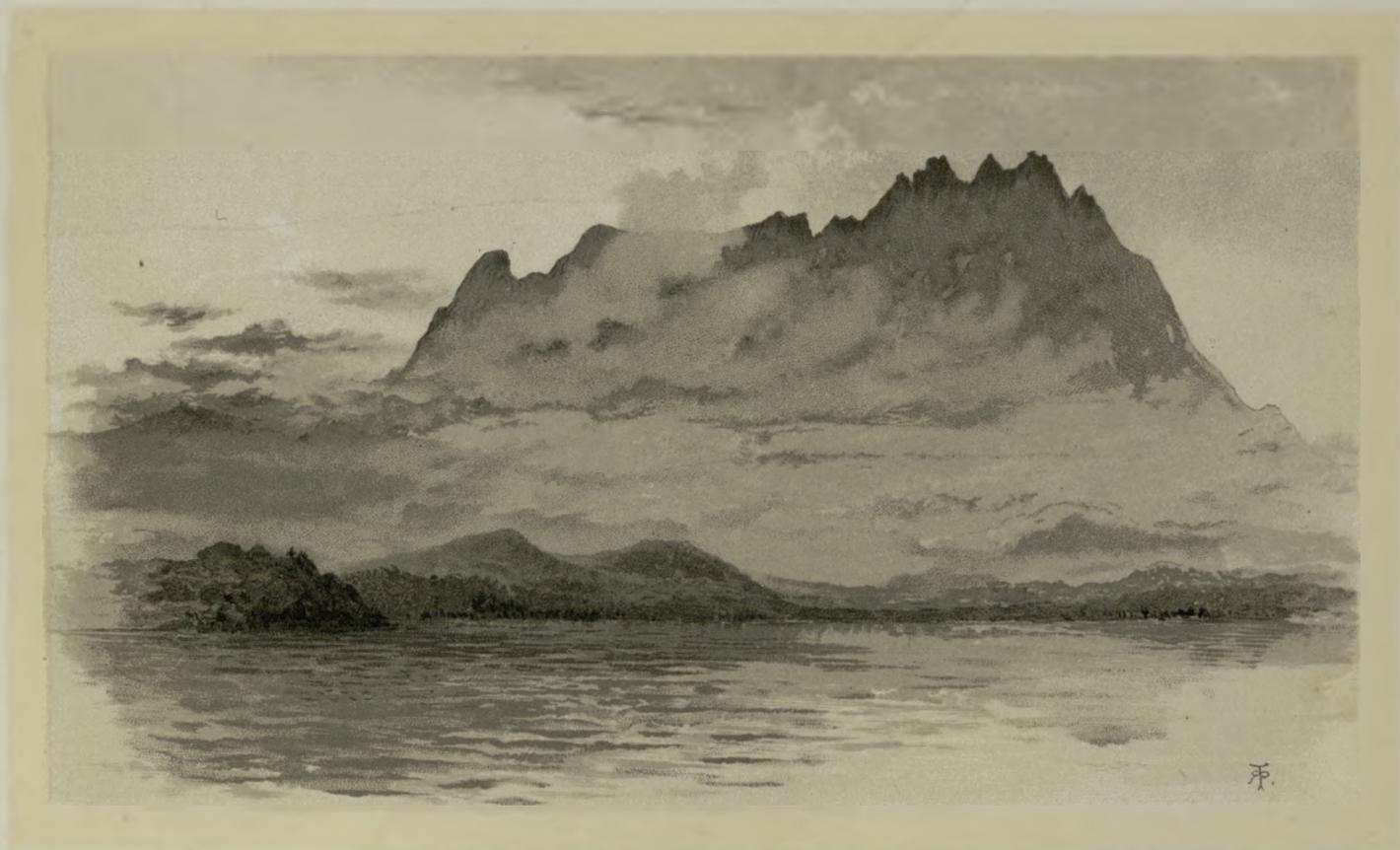
Wäre das Wetter nicht so unerträglich heiß gewesen und hätte mein Gemahl nicht soviel Angst davor gehabt, daß wir alle das Fieber bekämen, so würde ich versucht haben, ihn zu einem Besuche der Sulu-Inseln zu überreden. Nach Beschreibungen, die ich gelesen habe, müssen diese Inseln sehr anziehend sein. Die Eingeborenen besitzen ausgezeichnete Pferde und sind Meister in der Schweinezucht. Gelegentlich veranstalten sie Bärenjagden in großem Maßstabe, wobei sie dann ihre Reitkunst und ihre prächtigsten Gewänder zur Schau tragen. Bei den Festlichkeiten, welche ihr Sultan giebt, sind die Teller und die Schüsseln alle aus Perlmutterchalen gefertigt und zwar von der schönsten, goldgeränderten Art, und an jeder Schüssel hängen noch eine oder mehrere Perlen. Manchmal haben Gäste versucht, ihre Teller einzustecken, und seitdem wird in dieser Hinsicht scharf Wache gehalten. Im ganzen schienen die Sulu-Eingeborenen, welche uns zu Gesicht gekommen sind, ihrer Bildung und ihrer Erscheinung nach höher zu stehen, als die Dajaks von Sarawak und Bruni.

Es besuchten uns auch eine Menge von Kaufleuten und Handwerker, um uns einige ihrer Waren aufzureden. Die Metallarbeiten

waren wirklich wunderschön, besonders die Messingschachteln und gewisse Kessel, welche vermöge einer sehr wohlüberlegten Einrichtung am Deckel ein lautes Pfeifen hören lassen, wenn das Wasser kocht. Auch die Ohrringe von Bruni sind berühmt. Sie gleichen in Größe und Gestalt völlig einem Champagnerforke, werden aus Gold oder vergoldetem Silber gefertigt und mit Rubinen, Smaragden und anderen landesüblichen Steinen verziert, aber nicht an einem Ringe oder Haken getragen, wie es in Europa üblich ist, sondern durch ein entsprechend großes Loch im Ohrläppchen gesteckt.

Der Platz, an welchem wir in der Bruni-Bucht Anker geworfen hatten, lag gerade einigen neueröffneten Kohlenbergwerken gegenüber, welche dem Anscheine nach ein recht wertvolles Besitztum werden dürften. Das Kohlenflöz ist acht Meter mächtig, und die Kohle ist gut. Der Eigentümer der Werke hatte uns gebeten, wir möchten ihn besuchen und seine Niederlassung in Augenschein zu nehmen — ein Wunsch, den wir wegen der Kürze der Zeit nicht erfüllen konnten.

Ich habe mich oft darüber gewundert, daß die Europäer den erschöpfenden Einflüssen solcher entlegenen Plätze so gut widerstehen. Ihre Häuser haben alle ein hübsches, anheimelndes Aussehen. Die Hausfrauen sind gut gekleidet und halten Haus und Küche in vorzüglicher Ordnung. Wenn unerwartet Besuch erscheint, werden in kurzer Zeit ohne viel Lärm und Unordnung reichliche und sehr gut bereitete Mahlzeiten aufgetragen, und die Tafel ist immer mit ausgesuchtem Geschmacke bestellt. Noch viel mehr verwunderte ich mich darüber, daß diese Damen, welche den größten Teil der Hausarbeiten entweder selbst verrichten oder doch die Besorgung dieser Arbeiten sehr genau überwachen müssen, viel weniger über Dienerschaft und häusliche Unannehmlichkeiten klagen als ihre Schwestern in England, welche nur gelegentlich einen Befehl zu erteilen brauchen. Ebenso sind sie imstande, längere Unterhaltungen über Gegenstände, welche durchaus nichts mit ihrem augenblicklichen Aufenthaltsorte zu thun haben, zu führen, und doch können sie keine Leihbibliotheken benutzen und verfügen auch nur über einen beschränkten Vorrat von Büchern und Zeitungen. Vielleicht aber führt eben diese Seltenheit derartiger geistiger Nahrung dazu, daß sie die Schriften, welche sie besitzen, gründlich benutzen.



Der Kina Balu (4174 m; Westküste von Britisch-Borneo).



Freitag, den 8. April, befanden wir uns vor der Ambong-Bucht, hinter welcher der Berg Kina Balu, d. h. „die chinesische Witwe“, zur Höhe von mehr als 4100 Meter sich erhebt. Das Gebirge, zu welchem dieser mächtige



Zusettensaugende Blume, im Hintergrunde der Kina Balu.

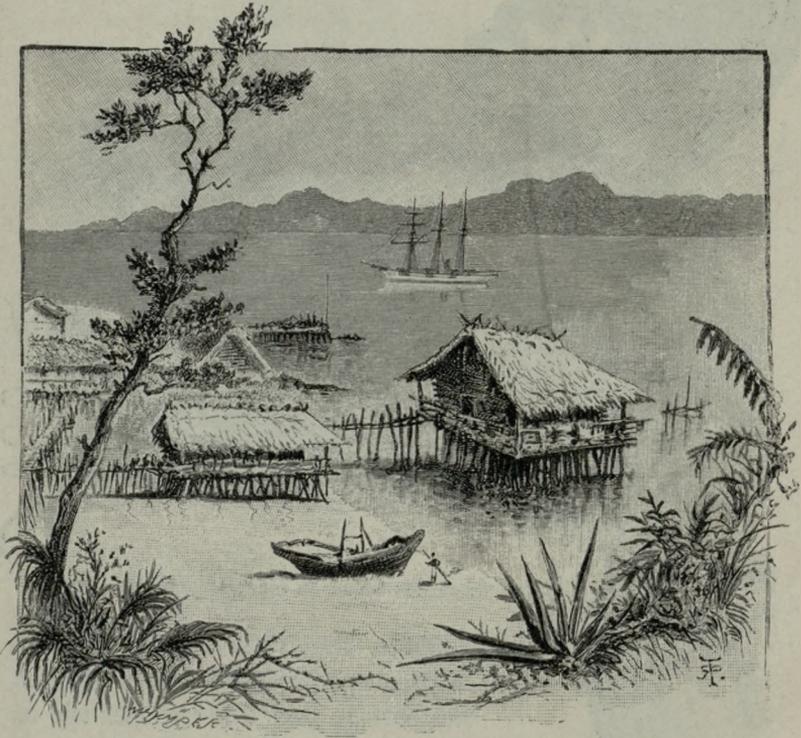
Gipfel gehört, birgt einen endlosen Reichtum von Orchideen und fleischverdauenden Pflanzen.

Nachmittags zwei Uhr erreichten wir die nördlichste Spitze von Borneo. Früher pflegte hier der Sammelplatz von zahlreichen Seeräuberjahren zu sein, welche nicht nur die benachbarten Meere, sondern auch entferntere Seen und Länder heimsuchten.

Um vier Uhr nachmittags ankerten wir vor Kudat in der gleichnamigen Bucht. Letztere ist nur eine Zweigbucht der größeren Maradu-Bai.

Nachdem wir an der wie gewöhnlich wackligen Landungsbrücke

gelandet waren, begaben wir uns langsam den Hügel hinauf zur Wohnung eines Bekannten, wo wir uns an köstlichem Thee und kühlem Champagner erfrischen konnten und uns desto mehr dazu aufgelegt fühlten, den reizenden Garten mit all seinen Blattpflanzen und Blumen zu bewundern, wie auch die Bassen zweier zahmer Drang-Utans zu genießen. Es waren häßliche, ja abscheuliche Tiere, aber

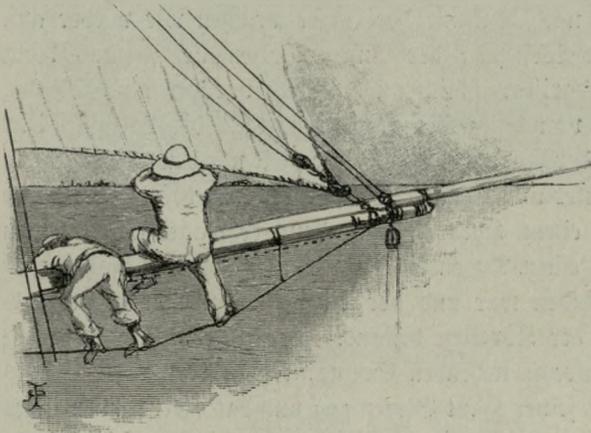


Kudat.

in ihrem Wesen sehr belustigend; ihre Namen waren Zacharias und Johanna. Letztere, das weniger zahme dieser Tiere, war an einem Palmenbaume angefettet; der zahmere Zacharias durfte frei umherlaufen. Er ließ sich von seinem Herrn füttern, lief dann an seiner Palme hinauf, sprang hinüber zu der seiner Lebensgefährtin und versuchte, sie auch zum Klettern zu verleiten. Selbstverständlich hinderte die Kette das Tier daran, den süßen Lockungen zu folgen.

Als Zacharias glaubte, den anderen Affen genug geneckt zu haben, brachte er ihm ein Bündel frischer Blätter und gab sich alle Mühe, ihn zu Liebtsungen zu bewegen. Wir beobachteten die beiden Tiere lange Zeit mit großer Aufmerksamkeit und versuchten zuletzt, ein Lichtbild von ihnen aufzunehmen. Doch scheiterte dieser Versuch an der Raftlosigkeit der beiden Geschöpfe.

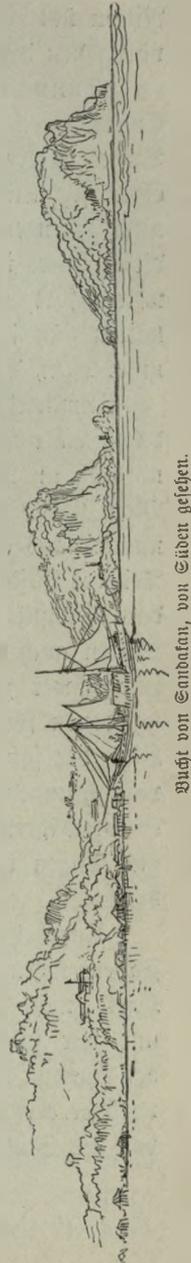
Bei unserer Rückkehr nach der Nacht mußten wir auf einer wackligen Holzbrücke einen schlammigen



Auf der Foktrabe.

Fluß überschreiten, in welchem ein Krokodil sich zeigte. Diese Tiere sind nicht selten hier, wenngleich nicht so zahlreich wie in Sarawat, wo von der Regierung für jedes Bein eines getöteten Krokodils ein Dollar (etwa 4 M. 39 Pf.) gezahlt wird; im Jahre 1886 wurden auf diese Weise zweitausend Dollars gezahlt, also fünfhundert Krokodile getötet.

Der hier von unserer Nordborneo-Gesellschaft angestellte Arzt nimmt sich seines Amtes sehr an, obgleich sein Leben ein sehr anstrengendes ist. Einen guten Teil seiner Zeit verbringt er mit seinen



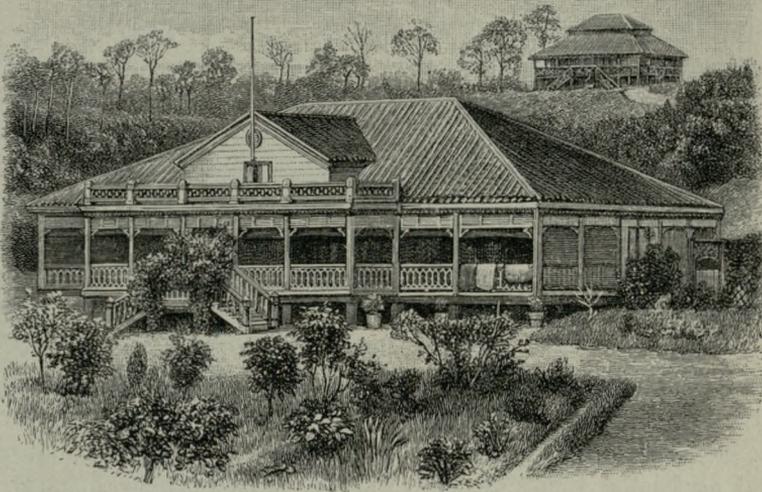
Bucht von Sandakan, von Süden gesehen.

Ritten über Land, wo er die Eingeborenen impft; die Leute scheinen völlig den Wert des Impfens zu verstehen.

Sonnabend, den 9. April, hatten einige der hier wohnenden Engländer mit einem Herrn unserer Reisegesellschaft eine Jagd auf Büffel unternommen. Nach sechs Uhr kamen sie zurück und brachten einen schönen jungen Sambar-Bock mit. Es war ihnen nämlich nicht gelungen, einen Büffel zu töten, obgleich sie mehrere Herden dieser Tiere in der Entfernung gesehen hatten. Die Eingeborenen, welche fortgeschickt worden waren, die Herden näher zu treiben, hatten sich ihrer Aufgabe mit solchem Eifer und solchem Lärm unterzogen, daß die Tiere rechtzeitig das Weite gesucht hatten.

Unmittelbar nach Ankunft der Jäger brachen wir wieder auf, dampften auf die Westspitze der Insel Mallevalle zu und dann nördlich an Mandarilla, südlich an Stakabau vorüber nach Tigabu. Mein Gatte saß von halb sieben Uhr vormittags bis halb zwei Uhr nachmittags auf der Fockrahe, um welche Zeit wir den gefährlichsten Teil der Küste hinter uns hatten. Wir schickten dem besorgten Manne das Frühstück in einem Korbe hinauf; denn er wagte nicht, seinen Posten auch nur einen Augenblick zu verlassen, da das Fahrwasser sehr schwer zu finden war und der einzige Wegweiser in der verschiedenen Farbe der Korallen bestand. Er litt erheblich durch die Hitze der fast senkrecht stehenden Sonne, welche trotz aller Schutzvorrichtungen auf seiner Haut Blasen zog und das Fernrohr, welches er fortwährend brauchen mußte, so sehr erhitzte, daß es seine Hände und Augen brannte, wie auch die unsrigen, als er es aufs Deck brachte.

Ungefähr vier Uhr nachmittags berührten wir in nur zwei Faden tiefem Wasser eine Korallenbank, welche sich auf unserer Karte nicht fand. Dies bewog uns zu noch langsamerer Fahrt, und wir fuhren nun zwischen Tigabu und Sipindang hindurch an der Sandy-Insel, an Balhalla, Lantajau, Langaan und Tong Papat vorüber, erreichten  $\frac{3}{4}$  12 Uhr nachts die Bai von Sandatan und gingen vor der Stadt Cleopura gerade um acht Uhr morgens vor Anker.



Landhaus des Herrn Flint.

## Achtes Kapitel.

### Ostküste von Borneo.

Ostersonntag, den 10. April. — Eleopura sah mit der großen Sandsteinklippe der Insel Balhalla, welche sich im Vordergrunde scharf vom sternenerleuchteten Himmel abhob, recht malerisch aus, noch lieblicher aber entfaltete sich die Landschaft im strahlenden Glanze der Morgensonne — um so mehr, weil schwere Gewitterwolken die Bai von Sandakan einrahmten und sich namentlich über den Mündungen der zahlreichen Flüsse zu dichten Massen ballten. Die roten Sandsteinklippen der Insel Balhalla ragen auf der einen Seite fast senkrecht aus der See empor, während die dem Lande zugekehrte Seite einen reichen tropischen Pflanzenwuchs trägt, namentlich Unmassen der schönen Nepenthes-Pflanze, welche der Pflanzenwelt Borneos ein so eigentümliches Gepräge verleiht.

Bald kam eine freundliche Einladung von Herrn Flint, dem Hafenmeister, daß wir es uns in seinem Landhause bequem machen sollten. Wir nahmen die uns so freundlich angebotene Wohlthat mit größtem Danke an, welcher um so verdienter war, weil unser gutmüthiger Wirt mit Sack und Pack in das Regierungsgebäude gezogen war, nur damit er uns sein Landhaus gänzlich zur Verfügung stellen könnte. Zwischen elf und zwölf Uhr hielten wir Gottesdienst an Bord und nachmittags in der kleinen Kirche auf dem Lande, wobei mein Watte vorlas; es giebt nämlich keinen ständigen Geistlichen zu Sandakan, sondern der Gouverneur vertritt ihn gewöhnlich, ausgenommen wenn zufällig der schon erwähnte Bischof hierher kommt.

Am Montage, dem 11. April, erhoben wir uns frühzeitig, um die kurze Zeit, welche wir in unserem reizenden gastlichen Heim verbringen durften, möglichst auszunutzen. Einige von uns gingen in die Nachbarschaft spazieren, andere ritten aus, noch andere gingen auf die Jagd u. s. w. Ich hatte sehnlichst gewünscht, die Nesthöhlen von Gomanton zu besuchen; aber jedermann versicherte mir, daß die Schwierigkeiten für mich unüberwindlich sein würden. So beschloffen wir denn einen kürzeren Ausflug über die Bucht nach den Eichenholzwäldern. Wir fuhren durch eine ganze Schar kleiner Gilande, welche zum Theil die sonderbaren Häuser der Badjchas oder Seezigeuner trugen. Diese Hütten stehen auf Pfählen im Wasser, und die Eingeborenen schießen in ihren Rähnen um sie herum, auf die zahlreichen Scharen eßbarer Fische mit Speeren werfend. Die Fahrt, während welcher wir schöne Ausichten auf die Bucht von Sandakan und auf Balhalla hatten, währte uns fast zu kurze Zeit. Wir legten an einer sehr einfachen Landungsbrücke an, welche nur aus ein paar zerpaltenen Nipapalmen bestand, und hätten diese eigentlich auf einer ebenso einfachen Leiter mit unendlich weiten Sprossen ersteigen müssen, welche sicherlich nur für Dajaks oder Affen, aber nicht für Europäer oder Europäerinnen berechnet war. Nichtsdestoweniger dient sie zum Verladen des Holzes, welches auf den Flüssen Sapa Gaja und Suanlamba aus dem Inneren herunterkommt. Glücklicherweise lagen einige Fahrzeuge von Eingeborenen an der Landungsbrücke, und in diese konnten wir treten



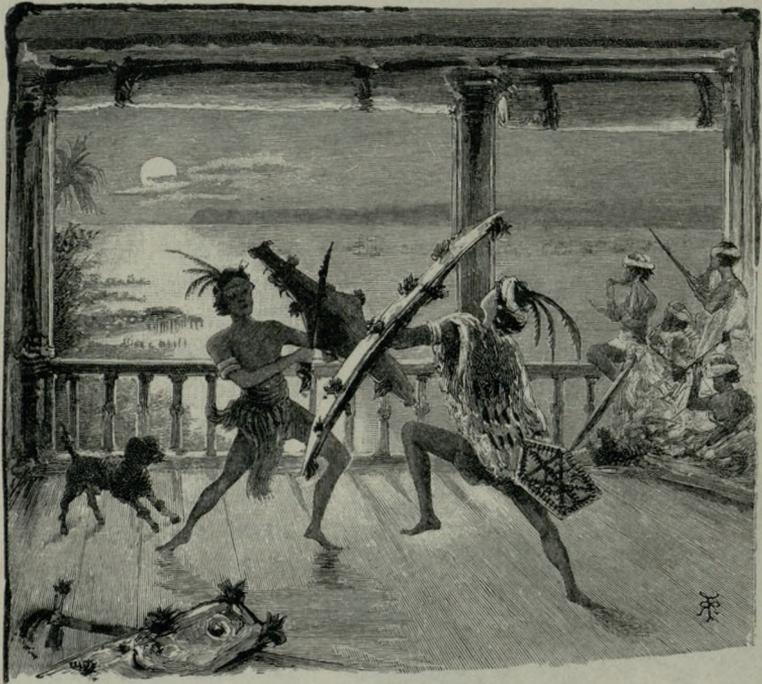
und so an die Küste gelangen, ohne das gefährliche Klettern auf der Leiter und auf der Brücke selbst versuchen zu müssen.

Am Lande angelangt, trafen wir zwei Herren, welche von einer Entdeckungsreise nach den erwähnten Nesthöhlen zurückkamen. Aus ihren Berichten ergab sich zu unserem großen Bedauern mit völliger Gewißheit, daß es für uns rein unmöglich sein würde, diesen berühmten Höhlen einen Besuch abzustatten.

Wir hielten nun in einem hübschen Landhäuschen ein lustiges Picknick ab, und währenddessen kam ein

Landungsplatz in der Bucht von Sandakan.

Dampfer mit mehreren Eisenholzflößen den Fluß herunter. Das Floß wurde einfach auseinander gehauen, und die Stämme wurden der Küste so nahe wie möglich in den Fluß geworfen, wo sie bis zur Ebbe liegen blieben. Das Eisenholz hat frischgeschlagen eine dunkle Sandfarbe, ist hart, dauerhaft und von unschätzbarem Nutzen.



Dajat-Tanz.

Nur zu bald mußten wir zu unserer Nacht zurückkehren, und wir hatten gerade noch Zeit, uns zu einer Abendgesellschaft im Regierungsgebäude umzutheilen, bei welcher wir eine überraschende Menge von Herren kennen lernten. Zu unserer Unterhaltung wurden nach Tisch durch Eingeborene verschiedene Tänze aufgeführt, darunter die unvermeidlichen Kriegstänze mit Schilden, Speeren und Dolchen. Einige der in der Umgegend wohnenden Stämme lieben das Tanzen so sehr, daß sie bei einer guten Ernte angeblich in jedem Dorfe viele Nächte hintereinander sich diesem Vergnügen hingeben.

Dienstag, den 12. April, besuchten wir am Vormittage die Kaufläden und das Museum, sowie den Markt von Eleopura. Die Stadt besitzt eine ganze Menge von öffentlichen Gebäuden, auch eine Moschee und einen Götzentempel. Die vorhandenen Sammlungen enthielten viele Kostbarkeiten und Merkwürdigkeiten, darunter auch ausgestopfte Drang-Utans. Doch vermißten wir hier die früher erwähnten Feuerrohren, wie wir sie in Katsching gesehen hatten.

Auch hier gelang es mir, eine Versammlung zu Zwecken der Krankenpflege zu veranstalten, welche recht zahlreich von Herren aus Eleopura wie auch aus Kudat und Silam besucht war, und ich hoffe, daß das menschenfreundliche Werk hier feste Wurzeln geschlagen hat.

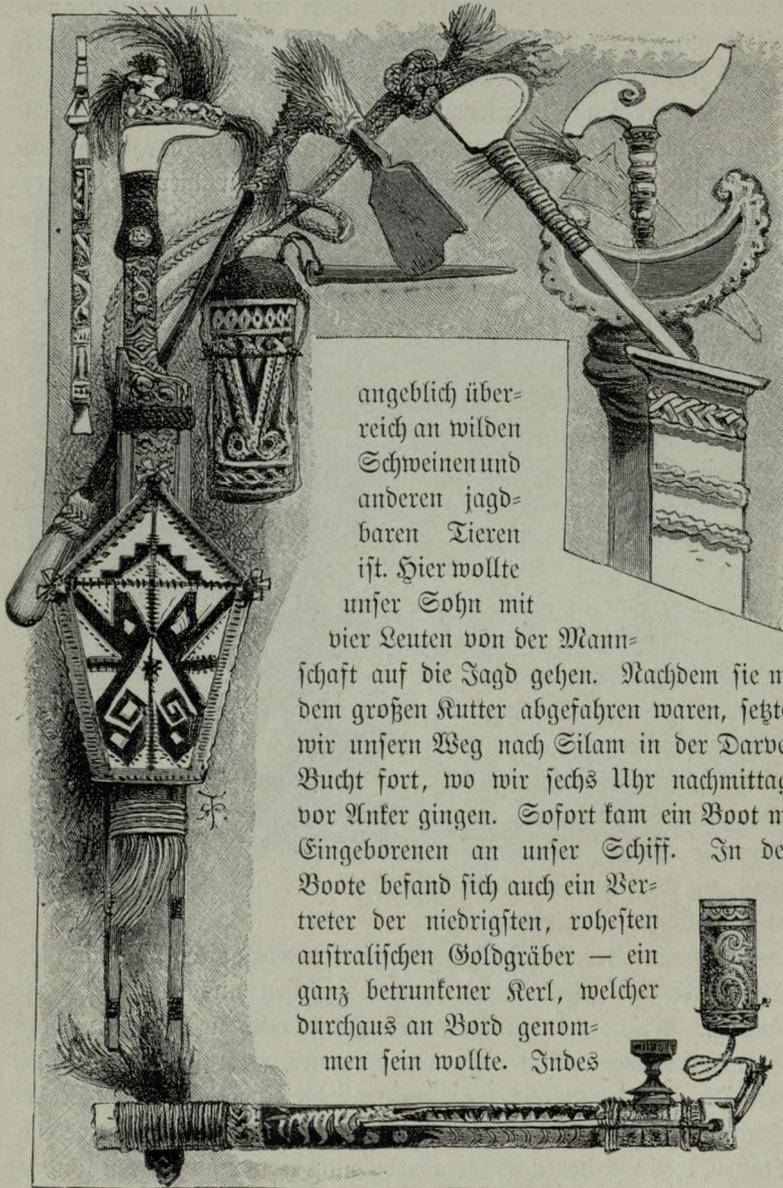
Nachdem wir dann noch das recht hübsche Krankenhaus, das Klubhaus u. s. w. besucht und einem Scheibenschießen, an welchem auch die Besatzung unserer Nacht teilnahm, beigewohnt hatten, begaben wir uns zu Herrn Flint zurück, um die letzte Mahlzeit auf dem Lande einzunehmen.

Dann suchten wir unsere Nacht wieder auf und dampften langsam fort, während die Bevölkerung mit lauten Zurufen uns glückliche Reise wünschte. Außer uns mußte unser Schiff auch noch drei englische Herren aufnehmen und dreißig andere Männer, wie Stulis, Sulus u. s. w., deren Dienste erforderlich waren, wenn wir die Vogelhöhlen von Madai besuchen wollten. Wir hatten uns nämlich zu diesem Ausfluge entschlossen, weil wir den nach Gomanton nicht hatten ausführen können.

Mittwoch, den 13. April, nachmittags steuerten wir ein wenig aus unserer Richtung weg nach der Insel Timbu Mata, welche



Sulus.



angeblich über-  
reich an wilden  
Schweinen und  
anderen jagd-  
baren Tieren  
ist. Hier wollte  
unser Sohn mit

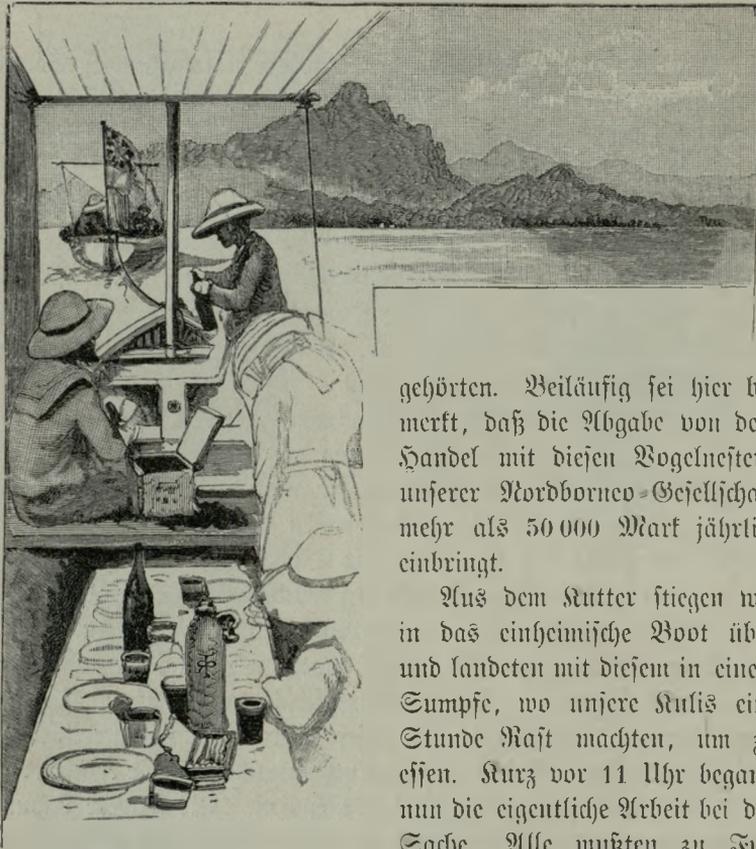
vier Leuten von der Mann-  
schaft auf die Jagd gehen. Nachdem sie mit  
dem großen Kutter abgefahren waren, setzten  
wir unsern Weg nach Silam in der Darvel-  
Bucht fort, wo wir sechs Uhr nachmittags  
vor Anker gingen. Sofort kam ein Boot mit  
Eingeborenen an unser Schiff. In dem  
Boote befand sich auch ein Ver-  
treter der niedrigsten, rohsten  
australischen Goldgräber — ein  
ganz betrunkenen Kerl, welcher  
durchaus an Bord genom-  
men sein wollte. Indes

wiesen wir ihn ab und überredeten schließlich die Eingeborenen, ihn wieder mit ans Land zu nehmen.

Wie die Darvel-Bucht so im Lichte der untergehenden Sonne dalag, glaubte ich, nie in meinem Leben irgendwo einen schöneren Anblick genossen zu haben. Wir begaben uns sobald wie möglich an die Küste, wenngleich nicht ohne Schwierigkeit, weil auch hier wieder die übliche weitsprossige Leiter und die wacklige Landungsbrücke vorhanden waren. Es war schon zu dunkel, als daß wir viel von der Stadt hätten sehen können; doch schien sie reinlich und mit Läden wohl versehen zu sein. Der Hafen ist sicher und vermag trotz vieler Korallenriffe noch Fahrzeuge, welche fünf Meter tief gehen, ganz nahe an der Küste aufzunehmen.

Am Segama-Flusse ist Gold gefunden worden, und man baut jetzt einen Weg, um bessere Verbindung mit den Goldfeldern herbeizuführen. Selbstverständlich können Engländer die Goldfelder nicht bearbeiten; es werden vielmehr Chinesen dazu verwendet werden müssen. Nachdem wir kurze Zeit am Lande gewesen waren, kehrten wir an Bord zurück, um alle nötigen Vorbereitungen für den Ausflug, welcher am nächsten Tage stattfinden sollte, zu treffen.

Donnerstag, den 14. April, traten wir früh, kurz nach vier Uhr, unsere Fahrt an. Unsere Dampfschaluppe nahm ein zweites von unseren Booten, welches alle unsere Vorräte trug, und ein großes einheimisches Boot mit den dreißig Leuten, welche wir, wie erzählt, von Eleopura mitgebracht hatten, ins Schlepptau. Die schwere Ladung der beiden geschleppten Fahrzeuge verminderte freilich die Schnelligkeit der Fahrt sehr. Bald nach sieben Uhr ward die Hitze ganz ungemütlich, und wir suchten unter unserem Sonnenzelte Schutz. Kurz vor neun Uhr erreichten wir die Mündung des Madai-Flusses und fuhren stromauf. Die Ufer waren dicht mit Mangroven und anderen tropischen Pflanzen bedeckt. Nach etwa einer halben Stunde erreichten wir den Zusammenfluß zweier Ströme. Hier mußte die Dampfschaluppe zurückgelassen werden, und der einheimische Kahn fuhr voraus, während der Kutter so weit wie möglich nachgerudert ward. Diese Möglichkeit erreichte ihre Grenze an einem kleinen Anlegeplatze, wo acht einheimische Rähne lagen; in der Nähe standen zwei Holzstüben, welche den Nestjammern, den Pachtinhabern der Höhlen,



Frühstück.

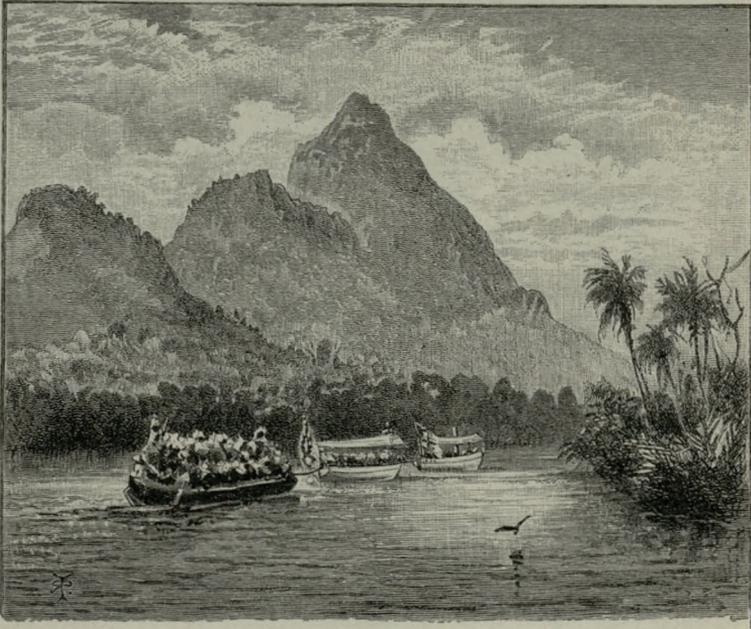
gehörten. Weiläufig sei hier bemerkt, daß die Abgabe von dem Handel mit diesen Vogelnestern unserer Nordborneo-Gesellschaft mehr als 50 000 Mark jährlich einbringt.

Aus dem Kutter stiegen wir in das einheimische Boot über und landeten mit diesem in einem Sumpfe, wo unsere Kulis eine Stunde Rast machten, um zu essen. Kurz vor 11 Uhr begann nun die eigentliche Arbeit bei der Sache. Alle mußten zu Fuß gehen, nur ich ward auf einem leichten Sessel von zwei Kulis,

welche häufig abgelöst wurden, getragen. Meine Träger hatten keine leichte Aufgabe, da unser Weg durch Dickichte, Moräste und Sümpfe ging und oft genug durch umgefallene Bäume, überhängende Äste und dornige Schlingpflanzen erschwert ward. Anfangs war ich etwas ängstlich; aber bald schöpfte ich Mut, als ich sah, wie sorgfältig sich die Leute ihrer Arbeit unterzogen. Zwei Kulis gingen voraus und schnitten oder hackten mit ihren scharfen Messern alle einigermaßen ernstern Hindernisse weg, und wenn entweder mein Stuhl oder mein Kleid an einem Baume oder Dorne hängen blieb, oder wenn irgend

eine andere besondere Schwierigkeit sich zeigte, so kam auch sicher irgend jemand herbei und leistete schnelle Hilfe.

Ich begreife noch heute kaum, wie die Leute es fertig brachten, alle die Hindernisse auf unserem Wege zu überwinden. Manchmal fiel einer der Träger ganz plötzlich bis über seine Schenkel in ein Sumpfloch; aber dann kam immer augenblicklich ein anderer, zog ihn heraus und trat an seine Stelle. Wenn ein großer Baum quer über



Einfahrt in den Madai-Fluß.

dem Weg lag, so liefen ein paar Kulis herbei und halfen meinen Stuhl und mich über das Hindernis hinwegheben. So gelangten wir in weniger als zwei Stunden zu einigen Kalksteinklippen, welche wir schon von weitem steil aus dem Dickichte hatten hervorragen sehen. Wir waren eine Zeitlang thatsächlich den frischen Spuren eines Elefanten gefolgt, welche in einer Breite von fünfzig Centimetern dem Boden eingedrückt waren. Auch hatte ein Vogelnebstjämmler, welchen wir trafen, eben zwei Elefanten gesehen.



Ein Kopffäger.

Viele der Bäume an unserem Wege waren wunderschön und erhoben sich, gleichsam durch natürliche Strebepfeiler gehalten, in einigen Fällen ohne Äste sechzig Meter hoch über den Erdboden. In diese Stämme bauen die wilden Bienen gern ihre Waben, und das Wachs bildet eine bedeutende und wertvolle Handelsware Borneos. Diese Bäume sind erbliches Eigentum der Eingeborenen, und so oft der Versuch gemacht wird, einen solchen Baum niederzuschlagen, so meldet sich augenblicklich ein Eingeborener und schwört, daß man sein vom Vater oder vom Großvater oder sogar von noch entfernteren Vorfahren ererbtes Eigentum verleihe. Das Holz ist sehr wertvoll, und wenn zwei der Strebepfeiler einander gerade entgegengesetzt gewachsen sind, so ist die Breite des Baumes oft so bedeutend, daß Eßtische, für vierundzwanzig Leute hinreichend, in einem Stücke



Durchschreitung eines flusses (Borneo).



aus ihnen geschnitten werden können. Ueberdies nimmt das Holz eine sehr feine Politur an. Die Wälder in Borneo sind durch das Laubdach der hohen Bäume so schattig, daß es kein Unterholz giebt, und so erscheint der Erdboden verhältnismäßig kahl; aber an den Stellen, wo Licht und Sonne die Erde erreichen können, entfaltet sich eine wunderschöne Fülle von Schlingpflanzen, Orchideen und anderen Schmarozern.

Endlich tauchten wir aus der grünen Dunkelheit des Waldes heraus und befanden uns ganz in der Nähe der Kalkfelsen, in welchen die wunderbaren Vogelhöhlen sich befinden. Die Wand erhob sich weißlich und hell, im Sonnenlichte strahlend, vor uns. Dunkel gähnte uns der Eingang zu den Höhlen entgegen und verhiess uns Erholung nach der Hitze und dem Sonnenglanze außerhalb. Noch mehr Erholung verhiessen uns die Kulis, welche unsere Erfrischungen herbeibrachten. Wir konnten an der Öffnung, wo die Nestkammer sich gelagert hatten, nicht in die Höhle eindringen, sondern mußten uns nach einem anderen Eingange begeben. Hier versah sich ein jeder mit einem Lichte, und hinein ging's in die Dunkelheit, bald stolpernd, bald ausgleitend, bisweilen auch fallend; trotzdem vermochten wir die schönen Verhältnisse der Höhlen zu bewundern, ihre erhabene Größe und die gespenstischen Gestalten der Kalksteinpfeiler, auf denen die Decke ruhte. Das Schwirren und Flattern und Zwitschern vieler Vögel und Fledermäuse konnte in den größeren Räumen deutlich gehört werden, und Wände und Decken derselben waren mit Nestern behängt. Der Segamafluß, auf welchem wir gefahren waren, flutete durch diese weiten Höhlen, stellenweise über harten, steinigen Grund, aber öfter durch ein mächtiges Guanolager, in welches unsere Führer mehr als einmal plötzlich einsanken, um in einem Zustande wieder herauszuklettern, welcher besser gedacht als beschrieben wird. An den unsichersten Stellen lagen gespaltene Palmstämme; aber es war äußerst schwierig, von diesen einfachen Sicherheitsvorrichtungen den beabsichtigten Gebrauch zu machen.

Mehr als einmal stießen wir mit schmerzlicher Plötzlichkeit an irgendwelchen harten Vorsprung an. Zu Zeiten sanken wir auch bis an die Kniee in feuchten, weichen Guano ein, welcher von Tieren verschiedener Art belebt war, meist aber von solchen, welche bisfen

oder itachen. Ein Herr unserer Gesellschaft fiel auch einmal einige dreißig Fuß tief in einen Abgrund, kletterte aber, glücklicherweise unverletzt, wieder herauf, nur war er von Kopf bis zu Füßen schlammgeschwärzt.

Nach erheblicher Anstrengung erreichten wir schließlich das Ende unserer Kletterei, und als wir hier Halt machten, nahmen wir mit unseren mittlerweile an die geisterhafte Dunkelheit gewöhnten Augen menschliche Gestalten wahr, welche an der Decke und den Seitenwänden und den Pfeilern der ungeheuren Höhle umherkletterten, und bemerkten auch viele schmale Leitern aus spanischem Rohre, welche an den abschüssigsten Orten umherschwanften oder wagerecht über beinahe unermesslichen Abgründen ausgespannt waren.

An vielen Stellen waren starke Haken und Pflöcke in den Felsen getrieben, an welchen die unerforschlichen affengleichen Nestjämmler ihre schwankenden, langen Leitern befestigten. An diese sich anklammernd, stoßen sie alle Nester, welche sie erreichen können, mit einer langen Bambusstange los. Letztere ist an einem Ende wie eine dreizinkige Gabel gestaltet und mit einem Richte versehen. Leicht lösen sie die Nester los und stecken sie rasch in einen an ihrer Seite hängenden Korb; alsdann haken sie das eine Ende ihrer gebrechlichen Leiter ab und versehen sich in Schwingungen, bis sie einen anderen Haken oder Pflock erwischen und alsdann ihre aufräumende Thätigkeit an diesem Flecke fortsetzen.

So geht es tagtäglich ununterbrochen und oft auch die Nacht hindurch; denn in der Nacht sind die Vögel in ihren Nestern, und die Eingeborenen können nach dem Vorhandensein der Vögel besser das Alter der Nester beurteilen, und auf dem Alter beruht der Wert des Nestes. Gelegentlich, aber gar nicht oft, geht eine Leiter in Stücke oder auch ein Pflock bricht, und alsdann fallen die kühnen Kletterer in die Tiefe, fast immer mit tödlichem Sturze. Die Leitern haben, wie man mir sagte, eine Länge bis zu hundertundfünfzig Metern, und wir selbst sahen einige, welche länger als fünfzig Meter waren. So sind die Nestjäger auf Borneo und Java ebenso kühne und unerforschliche Männer wie die Federn- und Eierjämmler auf St. Kilda und in Norwegen.



Eingang zur Nester-Höhle von Madai (Borneo).



Nun stelle man sich unser Erstaunen vor, als wir nach einer wiederholten schwierigen Kletterei endlich einen Riß im Felsen erreichten, durch welchen sehr bequem das Licht von außen herein-, aber wir nicht von innen hinausdringen konnten; denn der Spalt war so eng, daß er nur Fledermäuse und Vögel durchließ, aber keinen Dajak oder Sulu, geschweige denn uns. So blieb uns nichts übrig, als die Kletterei von neuem zu beginnen, nur in entgegengesetzter Richtung. Glücklicherweise war der Ausweg verhältnismäßig leichter zu gewinnen als der Herweg, wenngleich es auch diesmal nicht ohne Guanobäder abging. Wir trafen am Ausgange ein ganzes Lager von Nestjägern, konnten aber keinen dazu bewegen, uns etwas von seinen Waffen oder Ausrüstungsgegenständen zu verkaufen, obgleich wir den vierfachen Wert der gewünschten Dinge boten; sie behaupteten jedoch, es würde ihnen Unglück bringen, wenn sie dergleichen verkauften, solange sie auf einem Jagdzuge begriffen wären.

Auf unserem Rückwege trafen wir auch auf zehn oder zwölf Eisenholzsärge, welche vor ungefähr fünfzig Jahren hier ausgegraben worden waren. Sie waren auf die einfachste Weise angefertigt und fielen nun in Stücke. Jedenfalls würde man bei fortgesetzten Ausgrabungen noch schönere und ältere Särge finden; denn es ist so gut wie sicher, daß diese Höhlen, wo immer sie sich finden, irgend einmal als natürliche Begräbnisplätze gedient haben.

Endlich kamen wir an ein kleines fließendes Gewässer und ergriffen mit Freuden die Gelegenheit gründlicher Abwaschung, worauf wir uns ein wenig Rast gönnten. Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß wir uns alle sehr ermüdet fühlten und daß eine wirklich nicht geringe Willenskraft nötig war, um einige Lichtbilder aufzunehmen und die Vogeleier und Vogelnester, welche wir gesammelt hatten, sorgfältig einzupacken, ehe wir unsern Weg wieder aufnahmen.

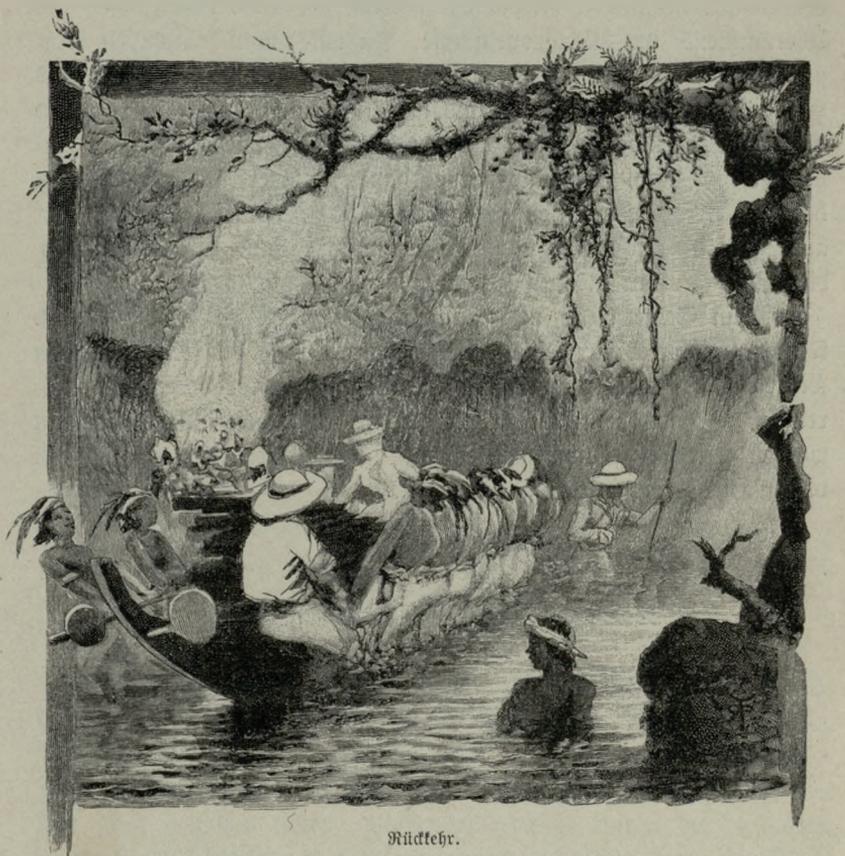
Der Rückweg durch das Waldesdunkel war erquickend schattig und bei weitem leichter als der Herweg. Unvergeßlich wird mir der letzte Blick auf die Höhle sein, welchen ich mir gönnte, gerade ehe wir uns in den Wald vertieften.

Zu unserer großen Freude und Überraschung konnten wir bei unserer Rückkunft in einem reizenden kleinen Landhause einkehren,

welches während unserer Abwesenheit an den Ufern des kleinen Flusses errichtet worden war. Obgleich das Bauwerk von leichtester Art war, gewährte es uns doch die ganz unschätzbare Möglichkeit, kurze Zeit in völliger Ruhe zu rasten; doch wagten wir nicht, unsere Absicht, in dem leichten Baue zu übernachten, auszuführen, da wir noch mitten in einem fieberchwangeren Mangrovesumpfe waren. Wir ließen daher unsern Kulis Zeit, ihr Essen zu kochen und zu verzehren, und schafften unsere Habseligkeiten in den Kahn, welcher halb in und halb außer dem Wasser lag. Ich setzte mich dann mit einer meiner Töchter in die Mitte des Bootes, und alle unsere Begleiter schoben oder glaubten wenigstens zu schieben, und noch mehr schrieen sie dabei. Einige liefen bloß nebenher, einige wateten im Wasser, einige schwammen gelegentlich. So bewegten wir uns stromab, und der Kahn hob sich bald mit dem einen und bald mit dem anderen Ende aus dem Wasser empor, um alsdann immer mit dem entgegengesetzten Ende unterzutauken. Trotzdem nahmen wir nicht zuviel Wasser ein, aber immer noch gerade genug, um hübsch naß zu werden. Als wir an dem Landungsplatze der Nestjäger ankamen, mußte der Kahn sogar eine kleine Strecke weit getragen werden, bis wir tieferes Wasser erreichten, und dann sperrte uns wieder ein ungeheurer Baumstamm, welcher quer über dem Fluß lag, den Weg, und die vereinten Anstrengungen aller unserer männlichen Hände waren gegen diesen Riesen des Waldes machtlos. So mußte der Kahn mit uns wieder gehoben und über das Hinderniß hinweggeschafft werden, wobei das unvermeidliche Schreien und Lärmen sich wieder geltend machte. Endlich aber kamen wir glücklich in tiefes Wasser. Nun kletterten die Schwimmer ins Boot und verwandelten sich in Ruderer. Einige jedoch schwammen ans Ufer und liefen am Lande nach dem kleinen Kasthause, wo unsere eigenen Boote warteten.

Hier angekommen, verfügte ich mich mit meinen Töchtern sofort in den Kutter, die Herren nahmen von der Dampfchaluppe Besitz, und nun ging es soweit wie möglich an einen lebhaften Kleiderwechsel. Dann fuhren wir in der früheren Art flußabwärts und labten uns unterwegs an einem vortrefflichen Abendessen; es schloß mit der köstlichsten Ananas, welche ich jemals gekostet habe. Die Frucht stammte aus dem Versuchsgarten zu Silam.

Endlich erreichten wir die Mündung des Flusses und fühlten uns am Busen der offenen See beglückt. Es war freilich ein etwas aufgeregter Busen. Er hob und senkte sich in einer bisweilen bedenklichen Weise, so daß das einheimische Boot in Gefahr kam, samt



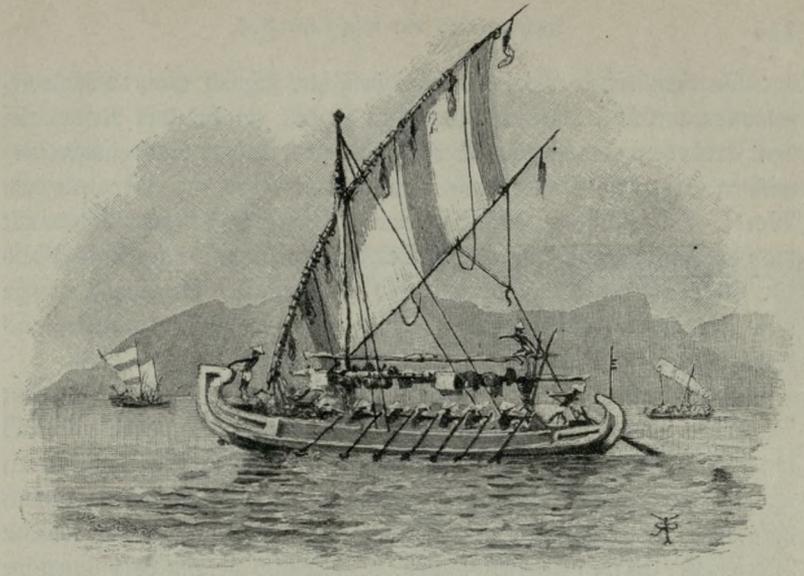
seiner schweren Ladung geradezu zu kentern. Dazu kam, daß unser einheimischer Lotse mit der Dampfschaluppe in einer ganz verkehrten Richtung steuerte und viel weiter in die See hinausfuhr, als nötig war.

Glücklicherweise aber boten uns die Inseln bald Schutz, und der aufgehende Mond beschien eine verhältnismäßig besänftigte See. Die meisten von uns benutzten diese Lage der Dinge schleunigst zu

einer kurzen Raft, und wir befanden uns neben unserer Nacht, bevor wir eine Ahnung davon hatten, daß wir in ihrer Nähe wären. Es war dreißig Minuten nach Mitternacht, und mein Gatte war außer sich vor Freude, daß wir alle glücklich wieder da waren. Er hatte bereits alle möglichen Gespenster gesehen, wie z. B. üble Folgen des Übernachtens im Mangroveesumpfe, Angriffe von feindlichen Eingeborenen und was dergleichen Dsterscherze mehr sind. Die drei Herren von Scopura, welche uns auf unserem Ausfluge geleitet und begleitet hatten, dampften in unserer Schaluppe, wieder mit dem einheimischen Boote im Schlepptau, davon, schwer beladen mit den herzlichsten Dankesergüssen unsererseits. Dankerfüllten Herzens, aber auch gänzlich erschöpft, suchte ich mein Lager auf, fest entschlossen, diesen Tag rot in meinem Kalender anzustreichen.

Mein Gatte hatte uns auf unserem Ausfluge nicht begleiten können, weil er es für seine Pflicht gehalten hatte, die sehr lehrreichen Mittheilungen, welche ihm durch die Verwaltungsbehörden der zahlreichen von uns besuchten Häfen an der Küste von Borneo gemacht worden waren, zusammenzustellen — eine Arbeit, der er sich mit voller Hingebung unterzog.

---



Fischerboot in der Mollu-See.

## Neuntes Kapitel.

### Nach Celebes und Westaustralien.

Freitag, den 15. April, besichtigten wir ganz in der Frühe das nette, malerische Dorf Silam bei Tageslicht. Die meisten seiner Häuser stehen, wie üblich, auf Pfählen. Uns Land zu kommen, war schwierig; denn wir hatten niemand, welcher unser Boot gehalten oder uns sonst geholfen hätte. Merkwürdigerweise waren die Bewohner in der Darvel-Bucht gar nicht neugierig; sie drehten kaum ihre Köpfe nach uns, obgleich europäische Damen doch schwerlich jemals vor uns hier gewesen sind.

An der Küste hin standen kleine Kaufläden, meist von Chinesen gehalten; äußerlich waren diese Läden nichts weniger als stattlich, ihr Inhalt war jedoch reicher, als man hätte erwarten sollen. Der Tauschhandel war in vollem Gange.

In dem ersten Laden, den ich besuchte, sah ich einen Vogelneßthammer, welcher, ohne ein Wort zu sagen, ein Bündel Nester auf den Erdboden niederlegte. Der Chinese griff sofort nach einigen Gewicht, wog die Nester und nannte den Preis in einem einzigen Worte. Daraufhin ent schlüpfen dem Nestjäger drei Laute, und damit war der ganze Handel vorüber. Der Vogelneßthammer erhielt als Preis für seine eßbare Ware verschiedene grellgefärbte Baumwollenzuge aus Manchester, einige offenbar ganz neue Dolche, vermutlich aus Birmingham, und dann noch einige Pfeifen.

Im nächsten Laden befanden sich zwei kleine flinke Sulus mit Dutzenden von goldgeränderten Perlmuscheln, nach denen wir uns tags vorher vergebens umgesehen hatten. Die kostbaren Muscheln wurden ziemlich rücksichtslos umher geworfen, und ich bemühte mich vergebens, den Leuten durch Zeichen verständlich zu machen, daß sie ihre Ware besser in acht nehmen sollten. Schließlich gelang es mir, einige sehr schöne Muscheln zu erhandeln, worüber meine Freude groß war. In demselben Laden waren auch einige Badschas, welche man die Zigeuner des Meeres nennen könnte; ihr Warenvorrat, welchen sie zum Verkaufe ausboten, bestand aus einer großen, wunderbar zusammen gewürfelten Menge, welche u. a. getrocknete Seegurken, aufgereichte, sehr unangenehm riechende Fische, kleine Perlmuscheln, kleine Tierhäute, Vögel und sogenanntes spanisches Rohr umfaßte. Letzteres ist bekanntlich der Stengel einer stacheligen, die Bäume hinauf kriechenden Palmenart, deren wissenschaftlicher Name Calamus ist. Das spanische Rohr, welches für gewöhnlich in den Handel kommt, ist bei weitem nicht die beste Sorte.

Wir begaben uns nun zu unsern Bekannten, welche sich von den Anstrengungen des vergangenen Tages vollständig erholt hatten, beglückwünschten einander zu dem erfolgreichen Ausfluge und hörten, daß wir von Glück sagen konnten, den schrecklichen Blutegeln Borneos entwischt zu sein. Es hatte nämlich in letzter Zeit nicht viel geregnet; bei nassem Wetter sind diese Tiere aber ärger, als die in Ceylon; sie lassen sich von jedem Zweige oder Blatte herunterfallen, und gewöhnlich merkt man ihre Gegenwart erst, wenn man einen dünnen Blutstreifen von der Stelle aus, wo sie angebissen haben, herunterlaufen sieht. Macht man den Versuch, sie wegzureißen,

so bleiben ihre Köpfe im Fleische stecken und verursachen eiternde Wunden; das einzige Mittel, sie loszuwerden, besteht darin, daß man sie mit Salz bestreut. Die Eingeborenen tragen daher, wenn sie einen Weg in das Uferdickicht unternehmen müssen, immer einen kleinen Beutel mit Salz bei sich. Dieselben Dienste wie Salz verrichtet auch starker Tabaksaft.

Bald darauf mußten wir auf unsere Yacht zurückkehren, und unsere Freunde feuerten zum Abschiede neunzehn Kanonenschüsse ab, welche wir freilich nur schwach erwidern konnten; bestand doch unser ganzes schweres Geschütz nur aus zwei Messing-Kanonen, bestimmt, Signalschüsse abzugeben.

Wir verließen Nordborneo mit dankbarer Anerkennung seiner Schönheiten und völlig überzeugt von den unermesslichen Reichtümern, welche der noch unausgebeutete Boden birgt. Die Hitze freilich war grauenvoll, und sie muß wohl ganz ungewöhnlich groß gewesen sein; denn sogar die ältesten Leute klagten fast ebenso sehr über sie, wie wir.

Gegen neun Uhr begann unsere Weiterfahrt; etwa zwei Stunden später langte unser Sohn mit seinen Jagdgenossen glücklich wieder an Bord unserer Yacht an, nachdem sie in der glühenden Hitze sehnüchtig auf uns gewartet hatten. Die Jagdbeute bestand allerdings



Gerade unter der Sonne.

nur aus zwei Hirschgeweihen. Denn das Wildbret selbst war nicht mehr zu genießen.

Neun Uhr abends fuhren wir um das Nordende der Sibuco-Insel herum, durch die Sibuco-Sträße und erreichten die Celebes-See selbst ungefähr elf Uhr.

Sonnabend, den 16. April, fuhren wir ungefähr zehn Uhr abends in die Sträße von Makassar ein. Das Fahrwasser war



Die Jagdgesellschaft.

ziemlich gefährlich, weil in diesem Teile der See zahlreiche Baumstämme und Balken schwimmen, welche der Fluß Koti in die See spült. Die Strömung dieses Flusses muß wirklich außerordentlich stark sein; denn er bringt nicht nur Baumstämme mit, sondern auch riesige Haufen von zähen Schlingpflanzen, welche kleinen schwimmenden Inseln ganz ähnlich sehen und von zahlreichen Vögeln belebt sind. Mehr als einmal haben wir auch eine dieser schwimmenden Massen für ein entferntes Segelboot gehalten. Diejenigen Hindernisse freilich, welche sichtbar sind, werden weniger gefährlich, als die halb und ganz unsichtbaren Stämme, welche unmittelbar unter der Oberfläche des Wassers schwimmen und vollkommen groß genug sind, um ein

Schiff zum Sinken zu bringen. Übrigens ließ die Hitze auch an diesem Tage nicht nach, ebenso am Sonntag, dem 17. April, nicht. Wir durchschnitten an diesem Tage den Gleichor etwa sieben Uhr abends und sichteten bald nach acht Uhr die Berge von Celebes.

Montag, den 18. April, setzten wir unsere Fahrt fort, und am 19. April erreichten wir zu Mittag den Ort unserer Bestimmung, Matassar.

Matassar ist sehr schön gelegen, und dieser Umstand in Verbindung mit dem, daß der Ort für die Schiffe aller Völker ein sehr bequemer Anlegeplatz ist, hat dazu Veranlassung gegeben, daß der Platz als der erste europäische Hafen in Ostindien erwählt wurde. Auf der Reede lagen viele Schiffe, darunter ein Kanonenboot, ein Dampfer und mehrere große Segelschiffe.

Der erste Besucher, welcher an Bord kam, konnte nur holländisch sprechen und begnügte sich daher damit, uns ein Bündel von Schiffspapieren einzuhändigen, welche in allen möglichen Sprachen gedruckt waren, so daß wir die von uns gewünschten ausjuchen konnten. Zu unserer großen Freude erfuhren wir sehr bald, daß es eine Eismaschine am Lande gab, und bald hatten wir die gewünschte Menge der lang entbehrten Kühlung bestellt und erhalten.

Der beste Dolmetscher, welchen wir finden konnten, war ein Chinese, dessen englischer Wortschatz sich auf beinahe zwölf Worte belief, und mit ihm machten wir uns dann auf, um die alte holländisch-indische Stadt zu besuchen; sie ist, wie gesagt, die älteste europäische Ansiedlung in der ostindischen Inselwelt und besitzt das ehrwürdige Ansehen, welches allen Altertümern jeder Art und allüberall auf der Erde zu eigen ist.

Vergleicht man Matassar mit Singapur, so darf man nicht vergessen, daß die Holländer ihre Stadtgemeinden in weit höherem Grade ihren eigenen Hülfsmitteln überlassen. Selbstverständlich kann kein Zweifel darüber aufkommen, welche von diesen beiden Verwaltungsarten bessere Erfolge erzielt. Die zugeknöpfte Staatsweisheit der Holländer, die Hindernisse, welche sie dem Handel, wenn er nicht unter ihrer Flagge betrieben wird, entgegenstellen, haben eine gewisse Unthätigkeit und Versumpfung herbeigeführt, mit welcher

das wunderbare Zunehmen des freien und uneingeschränkten Handels von Singapur in schroffem Gegenjaze steht.

Die Holländer üben eine nur milde Herrschaft über Celebes aus. Bekanntlich ist die Insel in ganz eigentümlicher Weise geformt, und diesem Umstande ist es vermutlich zuzuschreiben, daß die Bevölkerung derselben in Abstammung und Sprache ganz verschieden ist.



Polizist in Matassar.

Kutscher in Matassar.

Nachdem wir dem Gouverneur einen Besuch abgestattet und im Gasthose ein gutes Mahl bestellt hatten, unternahmen wir eine Fahrt landeinwärts; freilich erstreckte sich dieselbe kaum bis über die Vorstädte von Matassar hinaus. Unser Hauptzweck war dabei, eine große Sammlung von Waffen der Eingeborenen zu besichtigen, aber die Sammlung war in solcher Unordnung und in so dunklen Räumen aufgestellt, daß wir nicht viel davon sehen konnten.

Wir setzten darauf unsere Fahrt fort, besichtigten das Haus und die Gartenanlagen eines reichen Chinesen, die Kohlenvorräte der Regierung, welche sich damals auf 50,000 Doppelcentner beliefen, ein holländisches Kanonenboot, welches gerade Kohlen einnahm u. s. w. Das Mahl, welches wir bestellt hatten, war sehr gut und wurde in einem schönen, kühlen Raume aufgetischt. Wirt, Wirtin und

Kellnerin waren außerordentlich höflich, obgleich wir kaum ein einziges Wort mit ihnen wechseln konnten.

Mittwoch, den 20. April, war es morgens hübsch kühl. Ich machte mit einer meiner Töchter einige Versuche, Kleinigkeiten einzukaufen; da wir aber die Sprache nicht kannten und die übliche Landesmünze nicht besaßen, hatten wir nicht viel Erfolg; indes gelang es doch, einige Waffen, wunderschöne Paradiesvogelbälge u. s. w. zu erhandeln.

Gerade vor Einbruch der Dunkelheit setzte sich unsere Nacht wieder in Bewegung. Leider war der Wind unbeständig, und so mußten wir, sehr gegen unseren Willen, zwei Stunden warten, bis die Kessel geheizt waren; endlich aber konnten wir halb neun Uhr unsere Fahrt wirklich antreten.

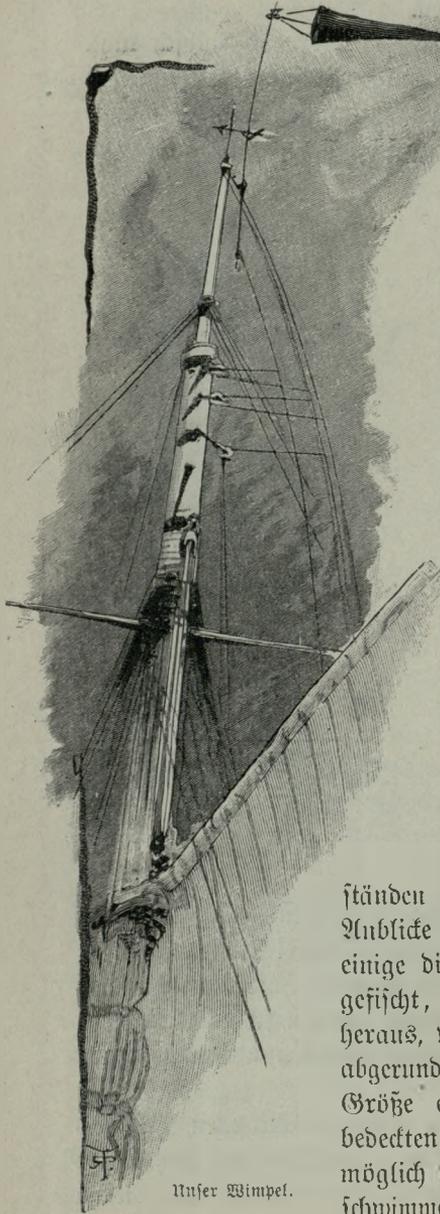
Am 21. April, einem Donnerstage, fuhren wir wieder über die Linie hinweg, und diesmal kam Neptun mit der gehörigen Feierlichkeit an Bord; es war der Geburtstag einer meiner Töchter, und so ergözte uns der Besuch des Gottes doppelt.

Am 22. April erreichten wir die Straße von Allas; diese ist eine der vielen fahrbaren Wege, auf welchen die Schiffe von den beengten Gewässern der ostindischen Inselwelt in den Indischen Ocean gelangen können; sie trennt die Insel Sumbava, welche den thätigsten Feuerberg der Erde besitzt, von der Insel Lombok. Am östlichen Ende letztgenannter Insel erhebt sich ein schöner Berg bis zur Höhe von 3600 m und wirft seinen Schatten über den engen Kanal zu seinen Füßen.

Am 23. April bemerkten wir zu unserem Schrecken, daß das in Makassar gekaufte Eis — 500 Kilo — vollkommen geschmolzen war; dasjenige, welches wir in Singapur gekauft hatten, war diesem



Eingeborene Soldaten.



Unser Wimpel.

Schicksale erst  
nach drei  
Wochen ver=  
fallen. Glück=  
licherweise  
wußten wir,  
daß die Hitze

mit jedem Tage geringer werden würde; wenn wir aber nicht eine schnelle Fahrt hatten, so konnte es sich ereignen, daß wir vor der Ankunft in dem ersten australischen Hafen mit unserem Mundvorrat in Not gerieten.

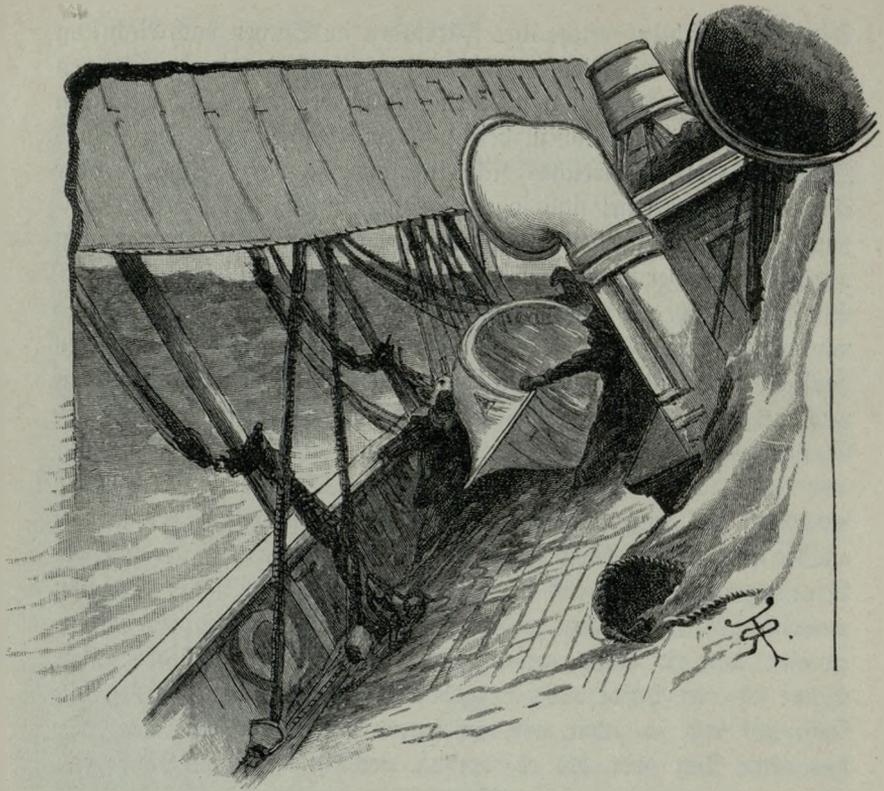
Zwischen vier und fünf Uhr nachmittags befanden wir uns plötzlich ohne ein vorhergegangenes Anzeichen in einer ganz merkwürdig aufgeregten See. Die Erscheinung glich einer Flutwoge oder einer Kabbelung, nur war keine Flutzeit, und wir befanden uns auch viele Meilen vom nächsten Lande. Ich dachte sofort an vulkanische Kräfte, namentlich als ich bemerkte, daß das Wasser mit grüngelben Gegen-

ständen bedeckt war, welche ich beim ersten Anblicke für Schaum hielt. Bald hatten wir einige dieser schwimmenden Gegenstände aufgefischt, und sie stellten sich als Bimssteine heraus, welche durch die Reibung des Wassers abgerundet waren. Entennuscheln von der Größe eines Stecknadelpopfes an aufwärts bedeckten diese Steine so dicht, daß es fast unmöglich war, die eigentliche Beschaffenheit des schwimmenden Körpers überhaupt zu erkennen.

Die Entenmuscheln, welche ihre Fühlfäden im Suchen nach Nahrung rasch vorstreckten und wieder zurückzogen, verliehen den runden Steinen ein sonderbares Ansehen von Leben und Bewegung. Auch befanden sich einige See-Anemonen bei unserem Tange und ein kleines Stückchen Holz, in welches sich eine lange schwarze Schnecke oder ein Wurm eingebohrt und so ein Heim gefunden hatte. Der Sari-bowa, angeblich einer der thätigsten feuerpeienden Berge, war nicht allzuweit von der Stelle, wo wir den Bimsstein auffischten, entfernt. Wir trafen nun alle Vorbereitungen für das schlechte Wetter, welches wir bei unserer Fahrt in die offene See wohl oder übel erwarten mußten; die Boote wurden an Bord befestigt, die Stühle im Raume verstaubt, das Deck von allen herumliegenden Holzern gereinigt, zerbrochene Glasscheiben erneuert, neue Tane eingezogen u. s. w. Wie sehr hätte ich gewünscht, daß wir an der Ostküste von Australien innerhalb des großen Wallriffes nach Süden gesegelt wären anstatt an der stürmischen Westküste! Ich fürchtete mich recht sehr vor der bevorstehenden Fahrt und verlor sogar die Lust an jeder Seereise; vielleicht aber war meine niedergedrückte Stimmung dadurch hervorgerufen, daß ein Diener meine Lieblingslerche hatte entfliehen lassen, welche ich von Haidarabad mitgebracht hatte; sie sang so süß und sanft und war so zahm, wie nur irgend ein Vogel sein kann. Da das arme Tier aber, als es fortflog, noch zu weit vom Lande entfernt war, als daß es festen Boden hätte erreichen können, so mußte es ohne Zweifel ein nasses Grab finden.

Am Sonntag, dem 24. April, hatten wir ruhiges, schönes und heißes Wetter, aber keinen Wind. Da die Kohlen auf die Neige gingen, fehlte uns der Wind gewaltig, und doch hatten wir gerade hier den Passat zu finden erwartet. Zu unserem großen Leidwesen mangelte es nicht bloß an Kohlen, sondern auch an Mundvorrat und Wasser, und so mußten wir die strengste Einschränkung walten lassen. Wie heiß es während der letzten Wochen gewesen ist, kann man daraus ersehen, daß wir heute, als das Thermometer 26° C. zeigte, schleunigst unsere warmen Kleider hervorholten.

Am 26. April endlich, an einem Dienstag, erhob sich frühmorgens der Wind; das Thermometer zeigte 25° C., und wir zogen uns noch wärmer an. Aus dem Winde wurde eine scharfe Brise



Schlechtes Wetter.

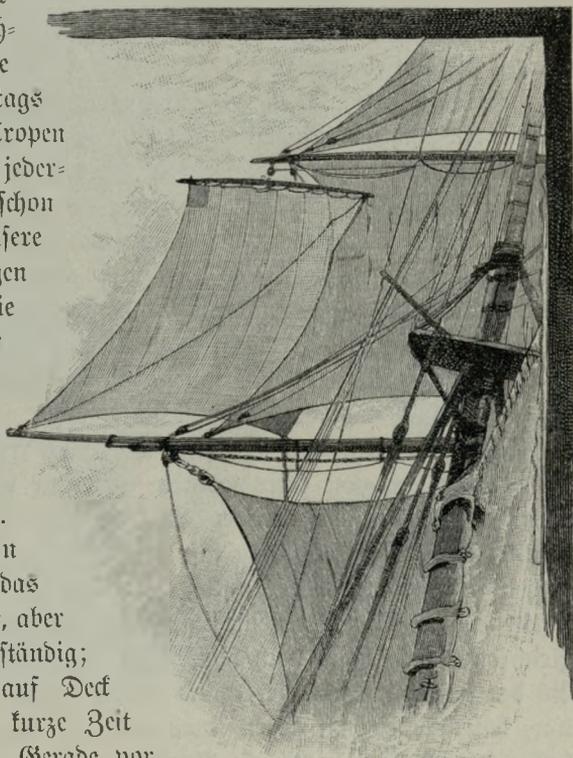
und aus dieser ein richtiger Sturm, welcher uns sehr herum-  
schüttelte.

Am Freitag, dem 29. April, wurde das Wetter und der  
Wind wieder besser, und wir flogen mit ziemlicher Eile vorwärts.  
Mein Befinden war leider recht schlecht, und dieser Zustand währte  
bis Sonnabend, den 30. April, an welchem Tage ich mich etwas  
besser fühlte. Der Wind war nun der richtige, tüchtige Passat, wie  
wir ihn nur wünschen konnten. Die Nacht vom Sonnabend zum  
Sonntag war wunderschön und sternenhell. Alles war voll Freude  
und Jubel. Ich hörte, als ich unten in meinem Bette lag, über  
mir auf Deck fröhliche Stimmen — allerdings nicht ganz ohne einen  
Anflug von Neid.

Am folgenden Sonntag, dem 1. Mai, überzog sich der Himmel und die See mit einem schmutzigen Grau, und wir hatten einen halben Sturm, glücklicherweise aber aus der richtigen Gegend, so daß wir rasch vorwärts kamen. Von dem vielgerühmten „wunderschönen Monat Mai“ war an diesem Tage nicht viel zu spüren. Ich konnte aber dem Vormittags- und Nachmittagsgottesdienste bewohnen. Mittags ließen wir die Tropen hinter uns, und jeder mann beklagte sich schon über die Kälte. Unsere Vögel und vierfüßigen Tiere schienen die Veränderung der Temperatur auch zu empfinden, und doch zeigte das Thermometer im Schatten noch 20°.

Montag, den 2. Mai, war das Wetter etwas besser, aber noch immer nicht beständig; ich konnte mich auf Deck begeben und eine kurze Zeit daselbst aufhalten. Gerade vor Sonnenuntergang sahen wir einen schönen Albatros mit feinen riesigen Flügeln, welche er trotz seiner raschen Drehungen und Wendungen kaum zu bewegen schien.

Dienstag, den 3. Mai, erblickten wir ganz in der Nähe des Schiffes einen großen Fisch, sechs bis zehn Meter lang; es war entweder ein Weißwal oder wahrscheinlicher ein auf dem Rücken schwimmender Hai; was wir von dem Tiere sahen, war so weiß, daß das wunder-



Marseeegel.

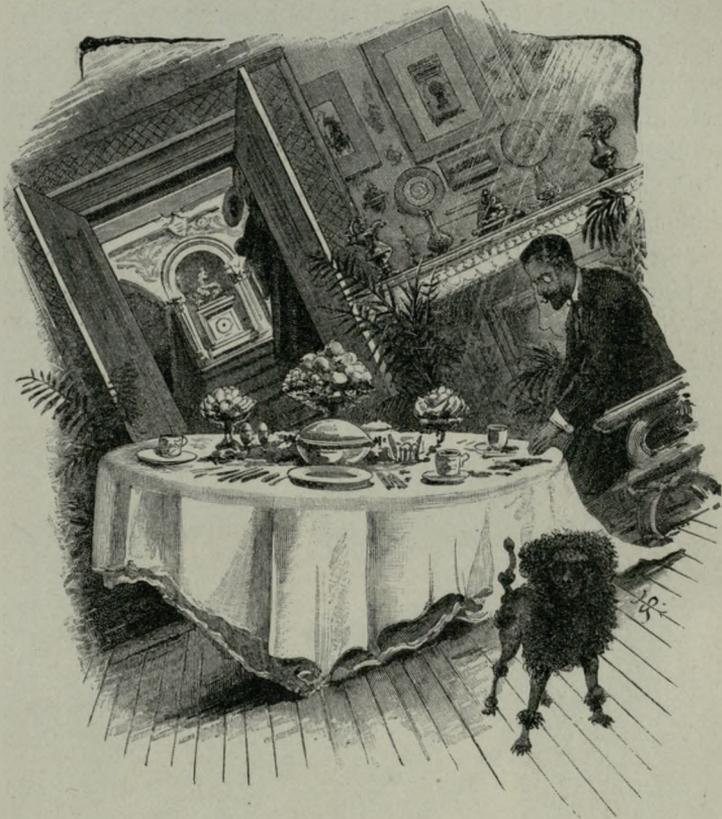
voll durchsichtige Meerwasser über ihm eine bläulich-grüne Färbung annahm, wie über einem Korallenriffe. Das Tier erhob sich nicht über die Oberfläche des Meeres, und obgleich wir es länger als eine halbe Stunde beobachteten, erfolgte doch kein Wasserausblasen, was doch wohl der Fall gewesen wäre, wenn wir es mit einem Walfische zu thun gehabt hätten.

Gegen Abend kamen wir an die Grenze des Passats, und wieder wurden die Kessel geheizt.

Mittwoch, den 4. Mai, hatten wir mittags im Schatten 18° C. und froren tüchtig. Nachmittags 4 Uhr überholten wir den Dampfer Liguria, welcher nach Abelaide fuhr, das erste Schiff, welches wir seit unserer Abfahrt von Makassar sahen. Am Abende war es bitterlich kalt. Wir genossen aber das schöne Schauspiel eines Mondregens; im allgemeinen zeigt dies mehr Wind an; ich wenigstens habe bisher noch nie eine solche Naturerscheinung gesehen, ohne daß ein Wirbelsturm gefolgt wäre; ich will nur hoffen, daß, wenn wir wirklich einen solchen erleben sollen, wir die rechte Gasse finden, und daß er in einer uns günstigen Richtung weht.

Donnerstag, den 5. Mai, wurde ich früh fünf Uhr dadurch geweckt, daß ich von einer wahren Sündflut beinahe aus meinem Bette herausgewaschen wurde. Es hatte uns nämlich eine Bö erwischt, und unser Schiff lag fast ganz auf der Seite, während der Regen in Strömen herunterfloß. Die Bö war freilich bald überstanden, aber allem Anscheine nach mußte der Wind zunehmen, obgleich das Wetterglas noch hoch stand, richtig wuchs, während eine Bö der anderen folgte, der Wind rasend schnell an. Mir ward es klar, daß wir es mit einem Drehsturme zu thun hatten, und nicht lange danach hatten wir die Gewißheit, daß wir uns im nordwestlichen Viertel eines Wirbelsturmes befanden, während der Mittelpunkt desselben irgendwo im Südosten lag. Mehrere Male war der Deckutter in Gefahr, aus den Davids gehoben und weggeschwemmt zu werden. Wir verbrachten die nächsten Stunden in nicht geringer Aufregung, bis kurz vor Einbruch der Dunkelheit, nachdem der Mittelpunkt des Sturmes sich rasch nach Südosten hin von uns entfernt hatte, die Gefahr vorüber war. Nunmehr aber begann die See schneller zu laufen als der Wind, und ein oder mehrere Spritzer

fanden ihren Weg auf Deck; der eine durchnäßte unsere Kinder zu allgemeiner Belustigung bis auf die Haut. Das Wetterglas aber begann zu steigen, und während der Nacht wurde das Wetter besser und besser.



Wirkung einer Bö.

Freitag, den 6. Mai, konnten wir zu unserer Freude wieder Luft und Licht in die Kajüte lassen. Als die Sonne aufging, war es noch sehr kalt; aber das Gefühl, daß wir wieder auf dem rechten Wege waren, wenn wir auch hart am Winde segelten, erfüllte uns alle mit Freude. Während des Tages holten uns noch verschiedene Böen ein, und das Meer war infolge der gestrigen Aufregung noch nicht ganz beruhigt.

Sonntag, den 8. Mai, schlug der Wind um, und der Gesichtskreis war mit wogenden Wolken bedeckt, so daß es kaum möglich war, Ortsbestimmungen anzustellen.

Mein Gatte mußte sich nachmittags in eine schwierige Rechnung vertiefen, da der beste unserer drei Chronometer, seitdem wir in kälteres Wetter gekommen waren, sich bedeutende Sprünge erlaubt hatte; dagegen begann derjenige, welcher bisher als nicht so zuverlässig gegolten hatte, sich bedeutend besser aufzuführen; so mußte mein Gemahl nicht recht, auf welchen er sich verlassen sollte, zumal da der Himmel so überzogen war, daß, wie schon gesagt, gute Beobachtungen nicht vorgenommen werden konnten.

Wir sahen viele Seevögel und einige Albatrosse; der Abend war schön, der Wind gering, und gegen Mitternacht setzten wieder Böen ein.

---



Schlechtes Wetter.



## Zehntes Kapitel.

### Westaustralien.

Montag, den 9. Mai. Zehn Uhr vormittags erblickten wir Kap Howe, die erste Erdspitze, welche wir seit unserer Abfahrt aus der Allas-Straße zu Gesicht bekommen hatten. Mit großer Freude und Zuversicht, auch mit wohl verzeihlichem Stolze auf die Erfahrung meines Gemahles im Seewesen blickte ich vom Decke aus auf die felsenumgürtete Küste. Wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, welche uns die Unzuverlässigkeit unserer Chronometer bereitet hatte, so war die Berechnung meines Gatten eine wirklich gute; hatte doch dasjenige Instrument, welches seit Jahren als das beste betrachtet worden war, plötzlich seinen Gang geändert und war in vierundzwanzig Stunden drei Sekunden zu spät gegangen. Aber unsere Sachverständigen hatten sich auch wirklich große Mühe gegeben, und täglich waren fünfzehn Beobachtungen, allemal je fünf in drei Abjäten, angestellt worden.

Mein Gemahl hatte im Durchschnitte auf wöchentlich tausend Knoten unter Segel gerechnet, und seine Annahme stimmte so ziemlich. Aber auch meine eigenen Schätzungen des zurückgelegten Weges waren der Wahrheit immer überraschend nahe gekommen. Mein Gatte war darüber ganz erstaunt, da ich doch keine wissenschaftlichen Beobachtungen anzustellen fähig war.

Nach etwa einer Stunde befanden wir uns eine halbe Seemeile nördlich von der Eclipse-Insel, und um ein Uhr umsegelten wir Vancouver's Ledge. Die Küste trat uns schön und kühn entgegen. Granitfelsen leuchteten in schneeiger Weiße auf dem Rücken der Klippen, an deren Fuße schäumende Wellen in einem Kranze von

lichtgrüner See sich brachen, während weiter hinaus das Wasser eine herrliche, tiefblaue Farbe bewahrte.

Umgefahr um zwei Uhr umfuhren wir Bald Head, worauf der Hafenneister von König Georgs-Sund und ein Lotje an Bord kamen und uns das erste Willkommen in Westaustralien darbrachten. Gegen vier Uhr warfen wir in König Georgs-Sund Anker.

Albany ist eine reinlich aussehende kleine Stadt, kaum mehr als ein Dorf, an der Küste der Bucht erbaut und etwa 2000 Einwohner zählend. Wagen waren nicht zu bekommen, aber wir fanden einen gefälligen Lastfuhrmann, welcher Heu vom Landungsplatze holte und einwilligte, an Stelle eines Heubündels mich mitzunehmen und zum Regierungshause zu befördern. Ich kehrte jedoch bald an Bord unserer Nacht zurück, wieder mit dem sehr einfachen Heuwagen, da ich mich überaus matt fühlte.

Dienstag, den 10. Mai. Am Morgen waren unendlich viele Briefe und Telegramme zu verfassen. Alsdann schaffte ich meinen lieben Hund auf das für seinesgleichen bestimmte Quarantäne-Giland, welches wir mit Hilfe einer Karte ohne Schwierigkeit fanden. Hunde dürfen nämlich, wenn sie sich nicht einer sechsmonatlichen Quarantäne unterzogen haben, an keiner Stelle Australiens das Land betreten.

Bei dem Gabelfrühstücke, welches wir im Regierungsgebäude einnahme, konnten wir uns an frischem Brote, frischer Butter und Sahne laben. Es war dies namentlich für mich eine rechte Wohlthat.

Zu unserem großen Bedauern vernahmen wir, daß in Albany eine Art Nervenfieber schrecklich auftrate. Und doch liegt die Stadt am Abhange eines an der See sich erhebenden Hügels, und es weht eine köstlich erfrischende Luft. So sollte man meinen, daß Albany als Lustheilort dienen könnte; aber bald bemerkten wir bei einem Spaziergange durch die Stadt den Grund der Ungesundheit. Die Wasserverjorgung des Ortes ist nämlich, obgleich die Hügel an reinen Quellen Überfluß haben, eine sehr schlechte, indem alle verunreinigte Wässer so abfließen, daß sie in die Brunnen, welche jedes Haus mit Trinkwasser versorgen sollen, Eingang finden.

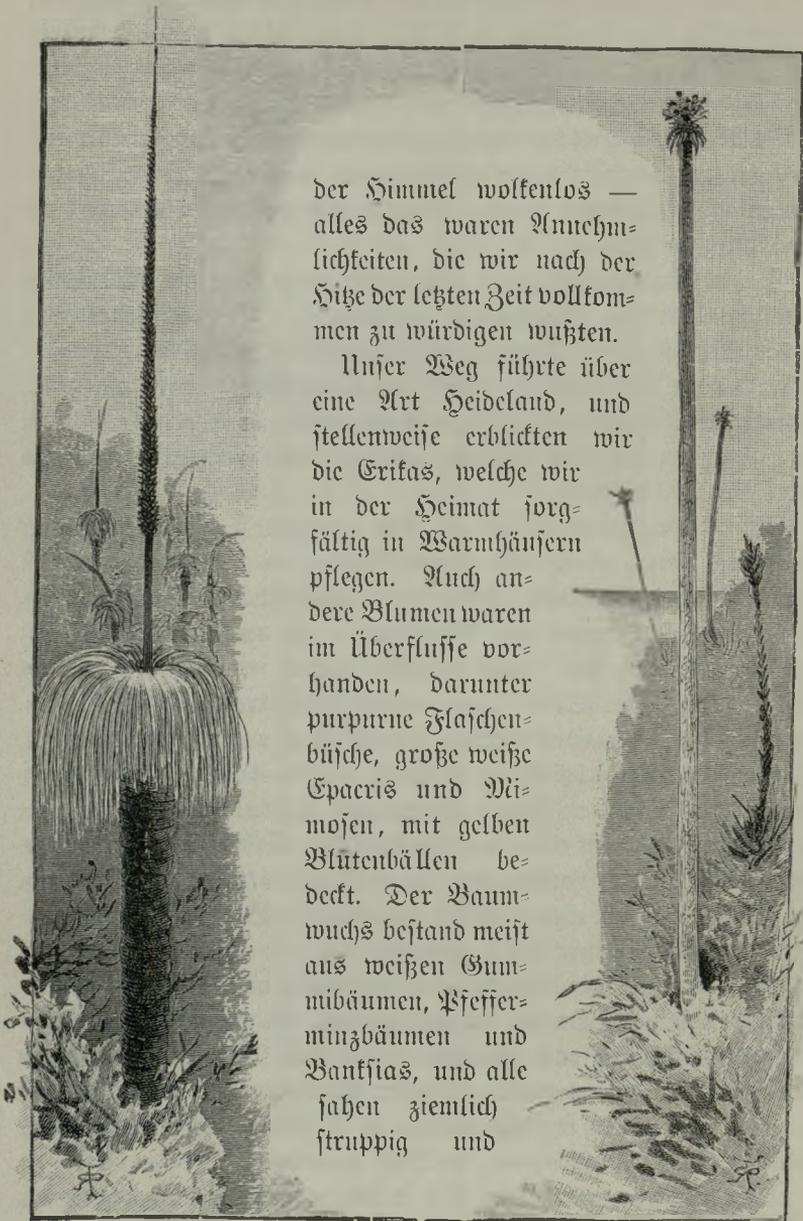
Bei unserer Spazierfahrt kamen wir u. a. an mehreren großen Haufen von Walfischknochen vorbei, welche in früherer Zeit ein Deutscher hier aufgehäuft hat in der Absicht, sie in Knochenmehl zu

verwandeln. Früher war nämlich das Meer hier herum ein beliebter Tummelplatz der Walfische, und das ganze Jahr hindurch waren hier fortwährend fünf oder sechs Walfischfänger beschäftigt. Aber mit der gewöhnlichen Kurzsichtigkeit begnügte man sich nicht damit, die Beute in der üblichen Weise zu töten, sondern sprengte sie mit Dynamit in die Luft. Der Erfolg war, daß mehr Fische getötet wurden als verarbeitet werden konnten und daß in kurzer Zeit die Tiere ganz wegblieben.

Unser Küchenmeister hatte sich mittlerweile über die Möglichkeit unterrichtet, frische Lebensmittel einzukaufen. Es war jedoch für gewöhnlich keine frische Butter noch frische Milch zu haben. Hammelfleisch war im Überflusse da, aber nur wenig Rind- oder Kalbfleisch. Gute Schinken werden von England eingeführt, Früchte und Gemüse von Perth oder gar von Adelaide, und die beste Salzbutter vollends kommt von Melbourne.

Mittwoch, den 11. Mai. Am heutigen Tage machten wir uns daran, einen schon besprochenen Ausflug in die durch eine neu gebaute Bahn erschlossenen Wälder der Nachbarschaft zu unternehmen. Es war ein Sonderzug aus Güterwagen für uns gestellt worden; aber ehe wir noch das Schiff verlassen hatten, wurden wir freundlichst gebeten, jedes Stück Zeug mitzubringen, welches wir besäßen, damit der Güterwagen, in welchem wir die Reise unternehmen mußten, so behaglich wie möglich eingerichtet werden konnte. Demgemäß langten wir denn eine Menge Decken und Tücher aus dem Raume und nahmen sie nach einer mehrmonatlichen Raft wieder einmal in Gebrauch. Endlich hatten wir alle auf zwei langen Brettern, mit dem Rücken gegeneinander Platz genommen. Vor unserem Güterwagen befand sich nur die Lokomotive und der Tender. Langsam verließen wir nun die Umgebungen der Stadt und hielten, nachdem wir kaum eine halbe Stunde gefahren waren, an, um unsere Maschine in einem Einschnitte von ungefähr zwölf Fuß Tiefe mit Wasser zu versorgen. Nebenbei bemerkt, ist dieser Einschnitt der tiefste auf der ganzen Strecke; denn im allgemeinen ist die Bahn auf einem Boden gebaut, welcher so glatt wie ein Tisch erscheint.

Der Morgen war einer von denen, an welchen zu atmen ein wahres Labfal ist. Die Luft war leicht und rein, die Sonne warm,



der Himmel wolkenlos — alles das waren Annehmlichkeiten, die wir nach der Hitze der letzten Zeit vollkommen zu würdigen wußten.

Unser Weg führte über eine Art Heideland, und stellenweise erblickten wir die Erikas, welche wir in der Heimat sorgfältig in Warmhäusern pflegen. Auch andere Blumen waren im Überflusse vorhanden, darunter purpurne Flaschenbüsche, große weiße Spacris und Mimosen, mit gelben Blütenbällen bedeckt. Der Baumwuchs bestand meist aus weißen Gummibäumen, Pfefferminzbäumen und Bankfias, und alle sahen ziemlich struppig und

Nach Boys.

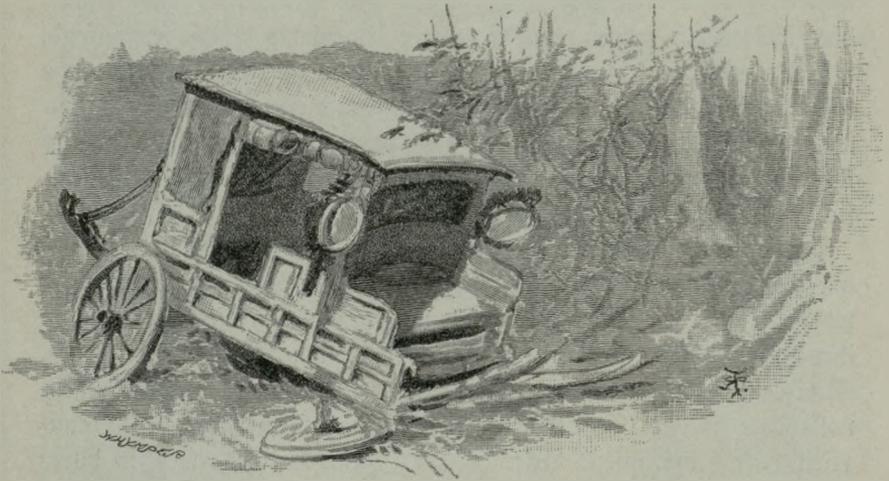
Australisches Gras.

heruntergekommen aus. Eine dem Land ganz eigentümliche Pflanze sind die sogenannten Black Boys (Xanthorrhoea); sie gleichen einigermaßen Baumfarne mit einem riesigen, schwarzen Stengel, an dessen Spitze ein Büschel von grasähnlichen Blättern wächst.

Nachdem wir ungefähr sieben Kilometer zurückgelegt hatten, verließen wir die Hauptlinie nach Perth und fuhren auf eine Zweiglinie, welche in das Herz des Waldes führte. Unterholz stand nirgends sehr dicht, und wo man es weggebrannt hatte, war an seiner Stelle schönes Gras gewachsen. Als wir nun das Heideland verlassen hatten und in den wirklichen Wald von großen Gummibäumen hineingekommen waren, wurde unsere Umgebung höchst ergreifend. Die Stämme der Bäume waren zehn und mehr Meter im Umfange und mehr als dreißig Meter hoch. Zwischen diesen Waldbriesen hatten wir gelegentliche Fernsichten auf die Tor-Bai mit ihren Wogen und ihrer Brandung an den steilen Klippen der Eclipse-Insel — Fernsichten von bezaubernder Schönheit.

Die Schienen, auf denen wir langsam dahinrollten, waren erst am Tage vorher gelegt und noch von keiner Lokomotive befahren worden; es liefen daher zwei Männer voraus, um die Schienen und ihre Verbindungen anzuklopfen und etwa schadhafte Stellen zu finden. Man legt ungefähr zwölfhundert Meter Schienen täglich. Für jede vollendete Meile (= 1,6 km) verleiht die Regierung der Bahngesellschaft sechstausend Aker (= 24,2 qkm) Landes, welches durch den Vertreter der Gesellschaft nach Vollendung der Bahn ausgewählt wird. Doch hat die Regierung sich ausbedungen, daß die Hälfte des unmittelbar an der Bahn liegenden Landes in ihrem Besitze bleibt, so daß die Staatsländereien mit dem Gesellschaftsbesitze abwechseln. Die Entfernung von Albany bis Beverly, dem bis jetzt in Aussicht genommenen Endpunkte der Bahn, beträgt etwa 350 Kilometer. Der Bau muß sehr billig sein; denn Erdbewegungen, Felsensprengungen oder Brücken sind bei dem lockern, sandigen Boden mit festem Granituntergrunde und den wenigen Wasserläufen fast gar nicht nötig; Holz zu den Schwellen wächst im Überflusse und in vorzüglichster Güte; die ganze Bahn muß vertragsmäßig drei Jahre nach dem Beginne fertig sein. Doch nimmt man an, daß sie schon in zwei Jahren vollendet sein wird.

Auf einer anderen Zweigbahn fuhren wir nun zu einigen Sägemühlen, wo die Schwellen hergestellt werden. Hier bestiegen wir einen leichten Wagen und ließen uns von zwei starken Lastpferden in den Wald hineinfahren. An vielen Stellen war gar kein Weg, und an andern war er durch Bäume oder Baumstümpfe sehr erschwert. Die Pferde stiegen nun zwar recht geschickt über die Stümpfe hinweg oder vermieden sie ganz, aber von den Rädern konnte man wohl nicht solche Einsicht verlangen, und wir litten deshalb heftig durch häufige und kräftige Stöße.



Ein Hindernis im Busche.

Unser Kosselenker war ein angenehmer, sehr unterrichteter Mann, und wir erhielten von ihm Mittheilungen über die beim Eisenbahnbau beschäftigten Arbeiter. Die Zahl derselben betrug ungefähr 130, und mit den Frauen und Kindern stieg dieselbe auf 200 Personen, welche sich mit einem Male in den Tiefen des Urwaldes niedergelassen hatten. Sie hatten auch schon eine Schule, und der Schullehrer ließ sich für jedes Schulkind wöchentlich zwei Mark geben. Er hatte vierzehn Böglinge, glich in seinem Anzuge einem feinen Herrn, nahm aber weniger ein als die Handarbeiter, deren Lohn sich auf sechzig Mark wöchentlich belief; die besten Arbeiter werden auch für solche Tage, an welchen sie der Witterung wegen nicht arbeiten

können, doch voll bezahlt. Die Verbindung mit Albany wird selbstverständlich durch die Bahn unterhalten, und es wohnen sogar mehrere Arbeiter in der Stadt und fahren an jedem Tage mit dem Holzwagen hin und her. Diejenigen Männer, welche verheiratet sind und im Walde wohnen, haben hübsche kleine, dreiräumige Häuschen, gut tapeziert und eingerichtet, rein und sauber gehalten. Die unverheirateten wohnen in einem festen Ziegel- oder Holzhaufe und essen gemeinschaftlich in einer Speiseanstalt für wöchentlich achtzehn Mark. Dieser Preis erscheint für einen Arbeiter sehr hoch; aber er hat dafür auch fünf gute Mahlzeiten täglich. Es ist auch ein Fleischer hier, welcher das Pfund besten Fleisches für fünfzig Pfennige verkauft. Nur die besten Stücke nämlich kommen zum Verkaufe, alle übrigen werden weggeworfen.

Da es in den Sägemühlen hier keine Elefanten giebt, wie wir sie in Barma gesehen hatten, muß alle Arbeit durch Dampf, Menschen und Pferde verrichtet werden; Massen von duftenden, rosenfarbigen Sägespähnen, welche als Stalldünger benutzt werden, lagen herum, und Unmassen von Holzstücken, welche für Schwellen nicht groß genug waren, wurden durch Feuer vernichtet.

Wir begaben uns noch tiefer in den Wald, um die Geheimnisse des Fällens, Zerlegens und Wegschaffens der Walddriesen zu erforschen. Wir erblickten einen Holzwagen, bestehend aus einem langen, dicken Stamme zwischen zwei riesigen Rädern mit einem Durchmesser von mehr als zwei Metern. Über diesen Rädern ist ein sehr starker eiserner Bogen angebracht, an welchem schwere Ketten hängen, und mit diesen und einem eisernen Hebebaume kann beinahe jede Last vom Boden emporgehoben werden. Diese Vorrichtung heißt ein „Zinka“. Man darf nicht vergessen, daß die Oberfläche vieler Baumstümpfe größer war als ein Eckstisch, um sich danach eine Vorstellung von dem Gewichte der Baumstämme bilden zu können.

Während wir uns an dem Anblicke der Walddriesen und dem schönen Sonnenscheine ergöhten, wurden vierzehn Pferde an eine dicke Kette gespannt, welche ihrerseits mit starken Haken an einem so riesigen Stamme befestigt war, daß es schien, als reichten alle Pferde und Menschen nicht aus, um ihn auch nur einen Zoll zu

bewegen. Zweimal waren auch alle Anstrengungen vergeblich. Das erste Mal ließen die Haken los, das zweite Mal zerriß die Kette, und beide Male fausten die Pferde im buntestem Durcheinander einen steilen Abhang hinunter. Beim dritten Male endlich ward der Stamm in die richtige Lage gezogen. Nun holte man mit nur einem Pferde das Zinka heran, und in sehr kurzer Zeit wurde durch die Hebebäume nicht nur der Stamm, sondern heinahe auch das unglückliche Pferd vor dem Zinka in die Höhe gehoben. Nunmehr wurden die anderen Pferde vor das Zinka gespannt, und die Fuhre ging lustig bergab, aber nur um an einen großen Baum anzustoßen. Jetzt wurden die Pferde wieder ab- und an das andere Ende angeschirrt, um den Stamm nach der entgegengesetzten Richtung zu bewegen. Endlich jedoch erreichte auch dieses Holz den Ort seiner Bestimmung, ohne daß ein Pferd oder ein Mensch dabei zu Schaden gekommen wäre.

Wir besuchten nun noch einen Kaufladen der Niederlassung, welcher recht gut mit Waren versehen war, und begaben uns dann an den Ort zurück, wo wir unseren Sonderzug gelassen hatten. Leider war dieser mittlerweile infolge eines Mißverständnisses nach Albany zurückgefahren und hatte alle unsere Speisevorräte und Decken mitgenommen. Endlich aber langte er, nachdem die Sachlage klar geworden war, wieder an, und wir nahmen nun unsere vielbegehrte Stärkung vor. Den Speisen widerfuhr alle Ehre, ebenso den Decken; denn es wurde unmittelbar nach Sonnenuntergang sehr kalt. Unsere Rückfahrt ging viel schneller vor sich als die Hinfahrt.

Donnerstag, den 12. Mai. In diesem Tage unternahmen wir eine Fahrt nach Kendenup, einer großen Schäferei, einige siebenzig Kilometer landeinwärts. Halbzehn Uhr machten wir uns auf den Weg, indem wir durch besondere Vergünstigung einen ganz behaglichen vierräderigen Wagen und Regierungspferde benutzen konnten. Im Galopp ging es vorwärts und zwar sechs Kilometer weit, ohne einmal anzuhalten oder umzuwerfen — letzteres gerade so verwunderlich wie ersteres: ging es doch bald bergauf, bald thalab, um Ecken herum, über Baumstümpfe hinweg, durch tiefen Sand, aber alles, wie gesagt, im Galopp.

Vierundzwanzig Kilometer von Albany, in der Herberge von Chorokerup Lake, wechselten wir zum ersten Male die Pferde. Das Gasthaus war ein langes, niedriges, einstöckiges Holzhaus, aber alles war peinlich rein gehalten. In wenigen Minuten war der Tisch mit einem untadelhaft weißen Tischtuche gedeckt, und Geflügel, heimischer Schinken, Hammelfleisch, Hausbrot, Topfbutter, kondensirte Milch, Bier und verschiedene andere Herrlichkeiten standen zu unserer Verfügung. Wir vermischten nur frische Milch und Butter.

Nun ging es wieder vierundzwanzig Kilometer weit meist durch tiefen Sand. Der Nachmittag war so warm, wie ein Septembertag in England. Das Merkwürdigste, was wir unterwegs antrafen, war eine große Squana-Eidechse, fast einen Meter lang, welche sich ganz behaglich am Wege sonnte. Die Eingeborenen essen diese Tiere als Lackerbissen, und auch Weiße sollen schon davon gekostet haben. Die Eier des Tieres, in heißer Asche gebacken, sind zweifellos köstlich. Sie liegen zu zwanzig bis dreißig in den großen Ameisenhaufen, welche häufig im Walde gefunden werden. Wenn man diese im Januar oder Februar dem Boden gleichmacht, findet man fast immer eine große Menge dieser Eier. Ferner wächst hier ein Busch mit einer lilafarbigten Blüte, fast wie eine große Distel, von welchem die Pferde sich viele Wochen lang, ohne zu saufen, ernähren können, obgleich das Gewächs durchaus nicht saftig aussieht. Schöne Papageien flogen in allen Richtungen umher, auch Elstern. In der Ferne zeigten sich die Pongeryp- und Stirling-Höhen.

Nach einer fast dreistündigen Fahrt erreichten wir ein hübsches kleines Haus und Landgut auf einer kleinen Lichtung, umgeben von Schuppen und Henschobern, ganz ähnlich wie in unserem Vaterlande. Mit großer Freude begrüßten wir das Hausbrot, die frische Sahne und frische Butter, welche uns mit größter Liebenswürdigkeit in einem hübschen altväterischen Stzimmer dargeboten ward. Außen am Hause blühten Fuchsinen und Marschall Niel-Rosen, auch Waldwinden, und ebenso leuchteten uns aus dem Garten liebe, bekannte Blumen entgegen. Die freundliche Hausfrau verweigerte unbedingt die Annahme irgend welcher Entschädigung für die Erfrischungen, welche sie uns geboten hatte, und verehrte mir obendrein einen schönen Blumenstrauß.

Auf unserer Weiterfahrt begegneten wir vier Holzwagen, welche von je vier Pferden, unter der Obhut eines Chinesen, gezogen wurden. Als der vierte Wagen uns auswich, rannte er an einen Baum an, und ich glaubte nicht anders, als daß der Wagen nun stehen bleiben müßte — aber nein: mit einer gewaltigen Anstrengung der Pferde ging es langsam vorwärts, und der ganze nicht dünne Baum wurde einfach umgefahren.

Endlich erreichten wir nach Zurücklegung von weiteren fünf- und zwanzig Kilometern ein großes Landgut, in dessen Nähe eine Anzahl von Schafen eingepfercht war. Nicht weit davon stand ein festes Holzhaus, umgeben von einer Veranda und beschattet durch einige schöne Bäume. Die Landschaft heimelte mich fast an wie ein englischer Park. Das war die Schäferei Kendenup.

Es war inzwischen bitter kalt geworden, und ich insbesondere fühlte mich so erkältet, daß ich von allen Unnehmlichkeiten, welche uns empfingen, am meisten das prasselnde Holzfeuer zu würdigen verstand.

Mein Sohn, welcher schon am Tage vorher zu Pferde hierher gekommen war, hatte vormittags im Walde Kängurubs gejagt, eine große Menge dieser Tiere gesehen, aber keines geschossen. Dagegen erlegten die Herren nach dem Abendessen bei Mondlicht zwei Beuteltiere. Viel Vergnügen kann aber diese Art von Jagd nicht gewähren; denn die armen kleinen Tiere sitzen bewegungslos auf den Ästen, indem ihr langer Schwanz herunterhängt, und es gehört keine Geschicklichkeit dazu, sie zu töten.

Freitag, den 13. Mai. Nachts war das Thermometer auf den Gefrierpunkt gefallen, und noch am Vormittage wehte ein sehr fühler Südwind. — Es ist nicht eben leicht, hier zu Lande einem Haushalte vorzustehen. Dienstleute sind fast gar nicht zu bekommen, und man muß selbst kochen, backen, nähen, ausbessern, man muß auch reiten und fahren, Pferde beschlagen und satteln können. Wenigstens muß man sich auf alle diese Dinge im Falle der Not gefaßt machen.

Übrigens hat man mit großem Erfolge auch hier den Fruchtwechsel eingeführt; aber es ist bei dem Versuche geblieben; denn es ist wohlfeiler, Mehl aus Südaustralien zu beziehen, als das dazu

nötige Getreide hier zu bauen. Man beschränkt sich daher auf die Schafzucht, welche noch eine große Zukunft hat; vorläufig, sagte man mir, kam in hiesiger Gegend auf zehn Acker (= 4 Hektar) nur ein Schaf. Gute Schäferhunde sind sehr notwendig und stehen hoch im Preise. Auf der Kendenup-Schäferei hatte man nur einen einzigen guten Hund, welcher jeden Fleck mit Giftpflanzen in der Umgegend kannte und seine Schafe nie von solchen Pflanzen fressen ließ. Diejenigen Schafe, welche hier geboren sind, kennen jedoch die Giftpflanzen und vererben diese Kenntnis auf ihre Jungen; aber alle die eingeführten Schafe fressen die Pflanzen gern und sterben sehr schnell darauf.

Das Landgut ist eine sehr ausgedehnte und behagliche Besitzung, wohl versehen mit allem, was zur Schafzucht notwendig ist. Der Boden ist fruchtbar und verlangt nur ein wenig Anstrengung seitens der Menschen. Die Schwierigkeit liegt aber darin, Arbeiter zu bekommen. Nicht selten werden auch die Baumfrüchte durch die Vögel, insbesondere durch die Papageien, schrecklich mitgenommen. In kaum einer Stunde kann ein mit Früchten förmlich beladener Baum durch diese Tiere geleert werden. Trotzdem das Thermometer, wie schon gesagt, auf dem Gefrierpunkte gestanden hatte, gedeihen dennoch Granatäpfel, Apfelsinen und Zitronen ganz gut, ebenso Weintrauben.

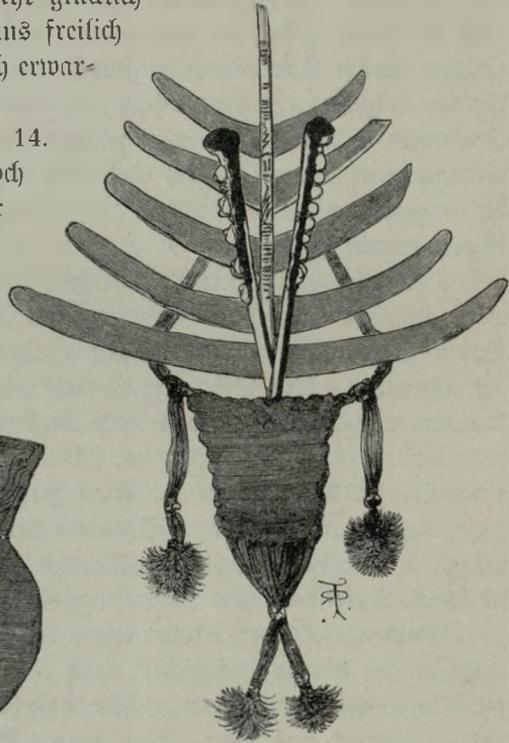
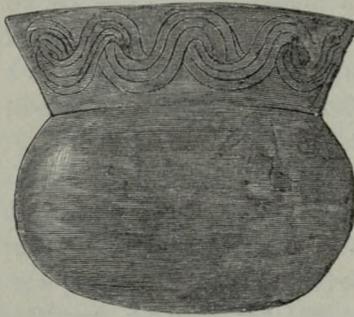
Nachmittags kehrte ich mit einem der Herren nach Albany zurück, während die übrige Gesellschaft noch einen Tag hier blieb, um auf die Känguruhjagd zu reiten. Für diese Anstrengung fühlte ich mich viel zu schwach und matt. Vor meiner Abfahrt hatte ich noch Gelegenheit, einen Eingeborenen zu beobachten, wie er sein Bumerang warf. Das Holz glich in seinen Bewegungen vollkommen einem Vogel, und es ist kaum zu begreifen, wie eine solche Erfindung durch die Wilden gemacht worden ist.

Ohne irgend einen Unfall, wenn auch sehr langsam infolge der Ermüdung unserer Pferde, erreichten wir Chorkerup wieder, und nachdem wir hier die Pferde gewechselt hatten, sollte die Fahrt fortgesetzt werden. Dabei hatten wir aber die Rechnung ohne die Pferde gemacht, welche schlechterdings nicht fortwollten. Schließlich schirrte man von dem Gespann, welches uns hierher gebracht hatte, das am wenigsten ermüdete Pferd und von dem neuen Gespanne das am

wenigsten störrische zusammen, und nunmehr setzten wir uns wirklich in Bewegung. Abgesehen von den Unannehmlichkeiten, welche der ungebahnte Weg unvermeidlich mit sich bringen mußte, langten wir zwischen acht und neun Uhr glücklich in Albany an, wo man uns freilich seit drei Stunden ängstlich erwartet hatte.

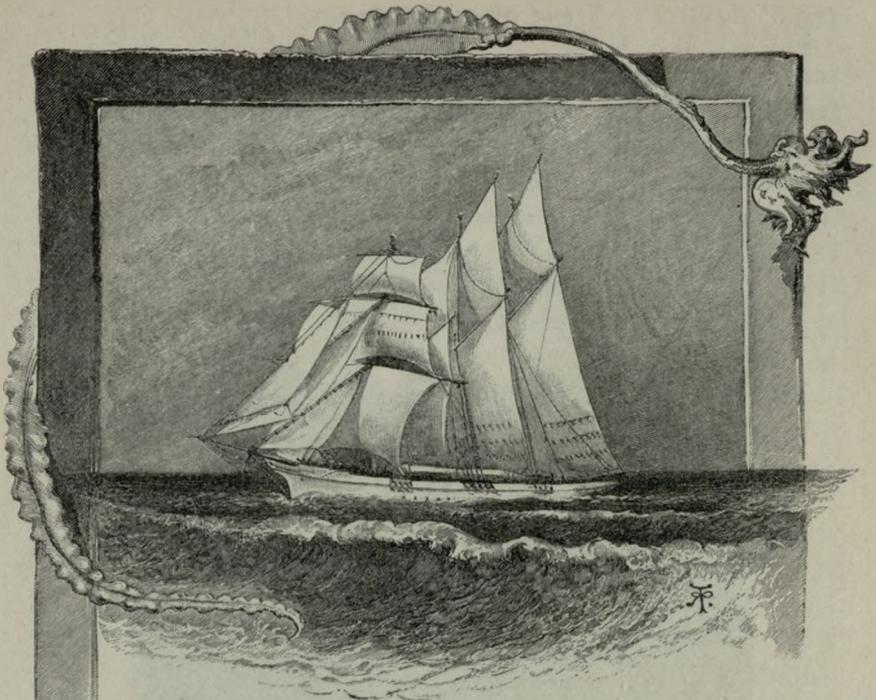
Sonnabend, den 14.

Mai, war ich zwar noch sehr ermüdet, empfand aber mit Behagen den ganz entschieden guten Einfluß, welchen der kurze Aufenthalt am Lande



Australische Geräte (rechts Bumerang).

und im Walde auf mich ausgeübt hatte. Leider waren während meiner Abwesenheit einige unserer Matrosen erkrankt.



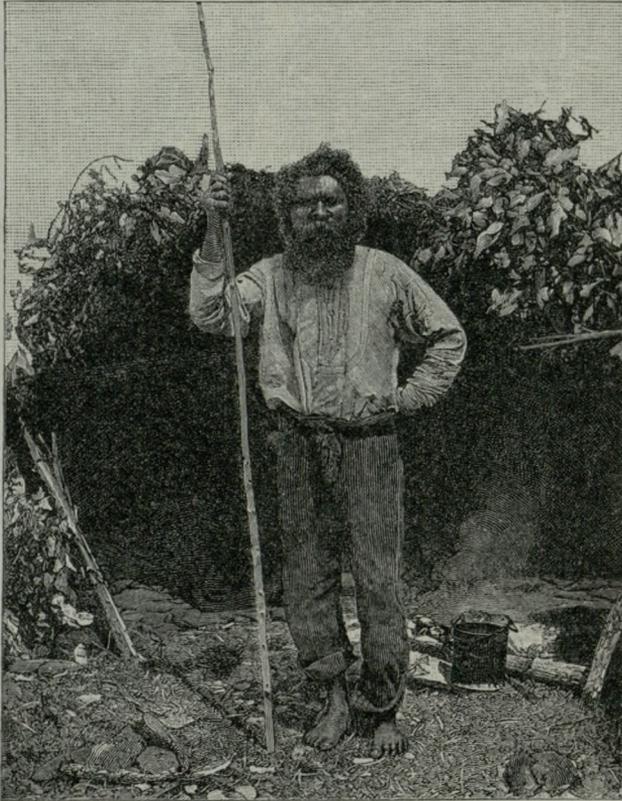
In voller Fahrt.

### Elftes Kapitel.

#### Von Albany nach Adelaide.

Es war ein kalter, regnerischer Morgen, als wir landeten, um einige Eingeborene zu photographieren und uns von ihrer Geschicklichkeit im Schleudern von Bumerangs und Speeren zu überzeugen. Es waren die erbärmlichsten Geschöpfe, welche ich je gesehen habe; sie glichen fast Feuerländern. Männer und Frauen waren halb europäisch, halb australisch gekleidet; alles aber hing in schmutzigen Lumpen um sie herum. Im Bumerang-Werfen erwiesen sie sich, wie nicht anders zu erwarten war, sehr geschickt. Eines dieser Hölzer flog aber doch gegen einen Baum und zerbrach. Das Speerwerfen geschah mit einem langen, flachen Holzstücke von der Form und Größe einer Ruderchaufel. Die Eingeborenen lebten nicht weit

von hier in einem kleinen Lager und waren vollkommen harmlose Geschöpfe. Sie kamen oft in die nächsten Häuser, um Wasser und Speisereife zu holen, hatten aber niemals einen Versuch gemacht, etwas zu stehlen oder sich unliebsam aufzuführen.



Australischer Eingeborener.

Wir besuchten hierauf einige Kaufläden und bereicherten uns durch verschiedene eben eingetroffene Merkwürdigkeiten, wie Naturerzeugnisse und Gerätschaften der Eingeborenen. Am Nachmittage kehrten unsere Känguruhjäger zurück, nachdem sie am Vormittage zwanzig bis dreißig Stück gesehen, aber nur drei erlegt hatten.

Meine älteste Tochter, welche ebenfalls auf dieser Jagd gewesen war, brachte auch einige schöne Federn von den schwarzen Kakadus

mit. Die Federn der männlichen Vögel haben einen glänzend scharlachroten Querstreifen, welcher so künstlich aussieht, daß, als einst ein aus solchen Federn hergestellter Fächer nach Neuseeland gesendet wurde, jedermann glaubte, daß die roten Streifen sehr geschickt gemalt seien. Die weiblichen Vögel haben einen hellgelben und rufarbenen Schwanz, welcher viel zarter gefärbt ist, aber nicht so glänzend aussieht, wie das Gefieder der männlichen Vögel. Die Kakas sind sehr gesellig und treu gegeneinander. Diese Tugend benutzen die Jäger. Wenn es ihnen nämlich gelingt, einen Vogel zu verwunden, binden sie ihn an einen Baumast, und solange das Tier noch einen Laut von sich giebt, denkt nicht einer seiner Genossen daran, dasselbe zu verlassen; eher lassen sie sich tot schießen. Aber leider richten diese schönen Vögel doch so viel Schaden an, daß die Ansiedler wohl oder übel einen Vernichtungskrieg gegen sie führen müssen. Ganz anders verhalten sich unter ähnlichen Umständen die Känguruhs. Wenn eine Kängurumutter hart bedrängt wird, wirft sie ihre Jungen aus der Tasche, um für ihre eigene Rettung Zeit zu gewinnen. Das Fleisch der jungen Känguruhs schmeckt ungefähr wie Hasenfleisch, ist aber sehr zähe und sehnig; das Fleisch der alten Tiere ähnelt mehr dem von Rotwild. Übrigens verlangt sowohl das der Jungen, wie auch das der Alten viel Fett und Johannisbeerjaft, um schmackhaft zu werden.

Sonntag, den 15. Mai, besuchten uns nach dem Gottesdienste und dem Gabelfrühstücke viele Arbeiter, um sich unsere Nacht anzusehen. Nachmittags fuhren wir an die Küste, und während die meisten von uns den in der Nähe gelegenen Hügel erstiegen, um sich an der Aussicht zu laben, begab ich mich nach der Quarantäne-Insel für Hunde, setzte mich in dem prächtigen Sonnenschein auf den Sand und erfreute mich an den herumlaufenden Hunden und den blumenpflückenden Kindern. Auf der Insel ist ein kleines, hübsch eingerichtetes Hundekrankenhaus und ein passendes Wohnhaus für den Wächter und sein Weib. Während wir an der Küste waren, gelang es den Leuten in unserem Boote, mit Hilfe von zwei langen Bootshaken, aber nur mit großer Mühe, einen Polypen zu fangen, welcher ungefähr einen Meter breit war. Es war ein schrecklich aussehendes Ungeheuer und versuchte mit seinen Armen alles zu ergreifen, was in der Nähe war.

Montag, den 16. Mai, labte ich mich, während mein Gatte an einer Erkältung litt und an Bord bleiben mußte, an einer Spazierfahrt, zuerst über den Kirchhof, dann auf einem sehr schlechten Wege durch den Wald, in welchem viele Pflanzen mir neu und fremd waren. Dann gelangten wir an eine schöne Bucht, wo wir, auf festem, weißem Sande fahrend, das Farbenspiel der See bewundern konnten, welche, je näher sie der Küste kam, ihr tiefes Blau mehr und mehr in ein zartes Hellgrün verwandelte.

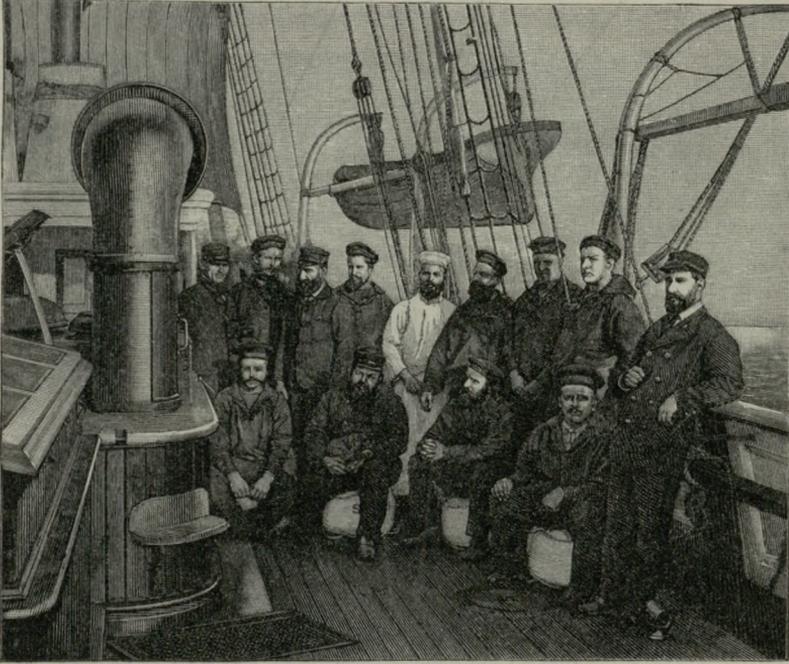
Dienstag, den 17. Mai, verließen wir, da sich mein Gatte viel wohler fühlte, vormittags elf Uhr den schmucken Hafen, wo wir eine so angenehme Woche verlebt und so viel Güte und Entgegenkommen gefunden hatten. Der Lotse verließ uns, und bald waren wir wieder auf der weiten See.

Wir hatten eine ganze Menge Kranke an Bord, und fast alle litten an Sumpffiebererkältungen — nicht sehr bedenklich, wie der Arzt sagte, aber sehr unangenehm. An dieser Erscheinung ist ohne Zweifel der plötzliche Wechsel von der Hitze der Tropen zu verhältnismäßiger Kälte schuld.

Mittwoch, den 18. Mai. Vormittags rechneten wir aus, daß die ganze Strecke, welche wir seit unserer Abfahrt von England durchlaufen hatten, 17218 Meilen betrug; davon hatten wir 9236 Meilen unter Segel und 7982 mit Dampf zurückgelegt.

Ich fühlte mich sehr matt und unwohl und blieb daher in meiner Kajüte. Einmal aber wurde ich auf Deck gerufen, um mir einen Walfisch mit einer Rückenflosse anzusehen. Man jagt, daß diese Art von Walfischen hauptsächlich von den großen lichtgebenden Medusen lebt. — Der Abend war kalt wie gewöhnlich, und ich begab mich, auch wie gewöhnlich, zeitig nach unten. Venus ging in vollem Glanze auf, aber so rot, daß einige glaubten, sie hätten eine Schiffslaterne vor sich, und sich nicht genug wundern konnten, woher auf einmal in diesen Gegenden ein Fahrzeug kommen sollte. Bald darauf erschollen Verwunderungsrufe, als man mit einem Male eine Art Lampenlichter oder Feuerkugeln vor dem Schiffe zu sehen glaubte. In größerer Nähe stellte sich heraus, daß diese Erscheinung, wie wir sie so schön noch nie gesehen hatten, von den leuchtenden Medusen herrührte.

Donnerstag, den 19. Mai, unterhielten wir uns am Nachmittage damit, daß wir meinen Gatten in verschiedenen Trachten aufnahmen, dann auch uns selbst, die Mannschaft u. s. w. Dagegen stellten sich die Versuche, auch von den Tieren Lichtbilder zu gewinnen, als ganz erfolglos heraus, da die lieben Geschöpfe offenbar kein Sitzfleisch hatten. Übrigens mißlang die Aufnahme meines Mannes

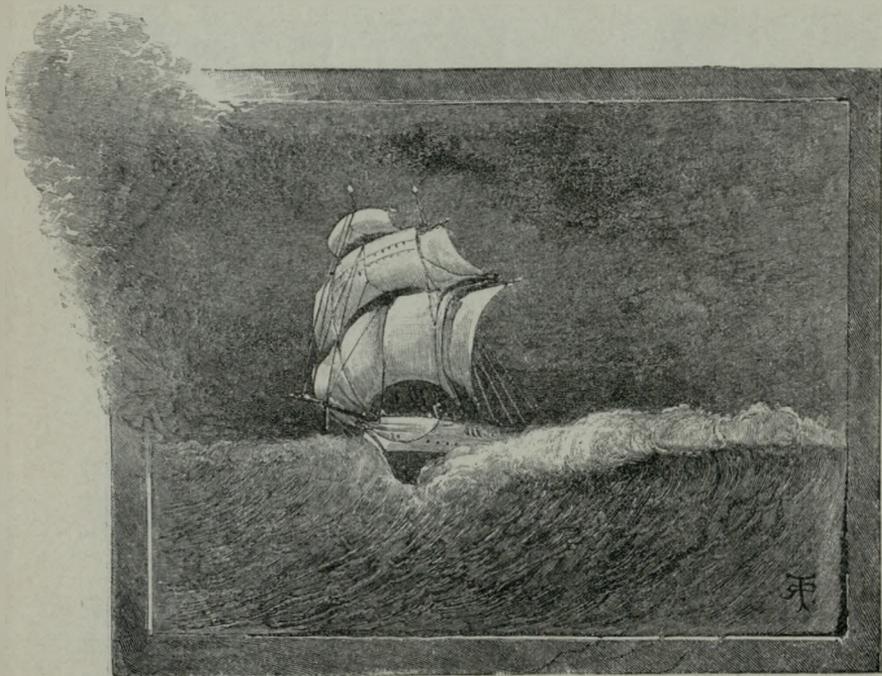


Unsere Leute.

auch einmal, da gerade in dem Augenblicke, in welchem er stillstehen sollte, ein großer Walfisch vorbeischwamm und mein Gatte sich nicht enthalten konnte, mit der Spitze seines Schwertes — er ließ sich nämlich in der Tracht der Ehrengarde aufnehmen — auf das Tier hinzuweisen.

Sonntag, den 22. Mai. Nachdem wir bereits an den vorhergehenden Tagen mit gelegentlichen Regengüssen und heftigen Windstößen zu kämpfen gehabt hatten, erhob sich gleich nach Mitternacht

ein wahrer Sturm, welcher Massen Wassers auf Deck warf. Trotzdem hielten wir vor- und nachmittags unseren Gottesdienst, freilich ohne starken Besuch. Unsere Lage war durchaus nicht ungefährlich, da wir uns vor einer fremden Küste befanden und entweder fürchten mußten, daß der Sturm uns an diese werfe, oder Gefahr liefen, von den mächtigen Wogen überholt zu werden, wenn wir Segel kürzten.



Um die Ost steuernd.

Spät am Abende trafen wir ein großes Segelschiff, welches nach Süden fuhr. Dies beruhigte uns, da wir nun sahen, daß auch wir uns auf dem richtigen Wege befanden.

Montag, den 23. Mai. Genau sieben Uhr morgens erblickten wir die Lichter von Kap Borda oder Glinders auf der Känguruh-Insel, und zwar genau da, wo mein Gemahl sie erwartet hatte. Dies war für alle an Bord nach zweitägiger banger Sorge ein rechter Trost.

Abends legten wir vor Glenelg bei, weil wir nicht Luſt hatten, in der Nacht nach dem Hafen von Adelaide zu ſegeln.

Dienſtag, den 24. Mai. Sechs Uhr morgens waren wir auf Deck, um unſere genaue Lage zu beſtimmen. Ungefähr um ſieben Uhr kam ein Dampfboot ſchnaubend auf uns zu, deſſen Inſaſſen uns mit herzlichem Grüßen in Südaſtralien willkommen hießen. Gleich darauf ſtiegen die Ankömmlinge an Bord und überreichten im Namen des Goldſaft-Bai-Yachtklubs eine ſchön mit Bildern gezeigte und herzlich abgefaßte Adreſſe. Die braven Männer waren in ihrer Begeiſterung ſo weit gegangen, daß ſie, um den Augenblick unſerer Ankuſt nicht zu verſäumen, die ganze Nacht hindurch Wache gehalten hatten. Vermuthlich hatte der Wachtpoſten im Leuchtturme von Kap Borda unſer Schiff am vorhergehenden Tage bemerkt und dieſe Thatſache nach Adelaide gemeldet. Unſere zeitigen Beſucher waren ſelbſtverſtändlich hungrig und durchfroren, und es wurde raſch ein Frühſtück bereitet, zu welchem auch unſere Gäſte einen Korb wunderſchöner Früchte beigeeuert hatten. Sehr bald erſchien auch der Bürgermeiſter von Glenelg mit ſeiner Tochter, um uns zu begrüßen.

Der erſte Eindruck, welchen Glenelg von der See aus auf den Beſchauer hervorbringt, iſt ein ſehr angenehmer. Die Stadt ſcheint nur aus Landhäuſern, mitten zwiſchen Gärten und Bäumen, zu beſtehen, während im Hintergrunde ſich Hügel hinziehen. Kleine Häuſer und enge Straßen findet man nicht; denn der Ort iſt ein ſehr beſuchtes Seebad. Es giebt nur wenige, aber ausgezeichnete, Läden hier, und man bezieht faſt allen Lebensbedarf aus Adelaide. Letzteres iſt elf Kilometer entfernt und mit Glenelg durch eine Dampfſtraßenbahn verbunden, auf welcher alle halbe Stunden Züge verkehren. So wird die ganze Strecke in ungefähr zwanzig Minuten zurückgelegt. Das Land iſt ganz flach, und die Straße läuft zwiſchen Feldern hin.

Da es der Geburtstag der Königin war, ſo waren ihr zu Ehren die Häuſer von Adelaide mit Flaggen behängt und die Läden geſchloſſen; die ganze Stadt trug ſo ein ſonntägliches Ausſehen. Wir begaben uns durch ſchöne und breite Straßen zum Regierungsgebäude, deſſen gegenwärtige Bewohner zu unſeren Freunden zählen. Nach dem Gabelfrühſtücke fuhren wir unter polizeilicher Ehrenbegleitung

zum Wettrennen, welches auf einem außerordentlich hübschen, aussichtsreichen Platze abgehalten wurde. Die Rennen selbst waren sehr unterhaltend.

Als wir wieder in Glenelg angelangt waren und auf der Landungsbrücke standen, von wo aus wir an Bord unseres Schiffes abgeholt werden sollten, trafen wir auf einen unglücklichen Zeitungsberichterstatter, welcher schon den ganzen Tag Jagd auf meinen

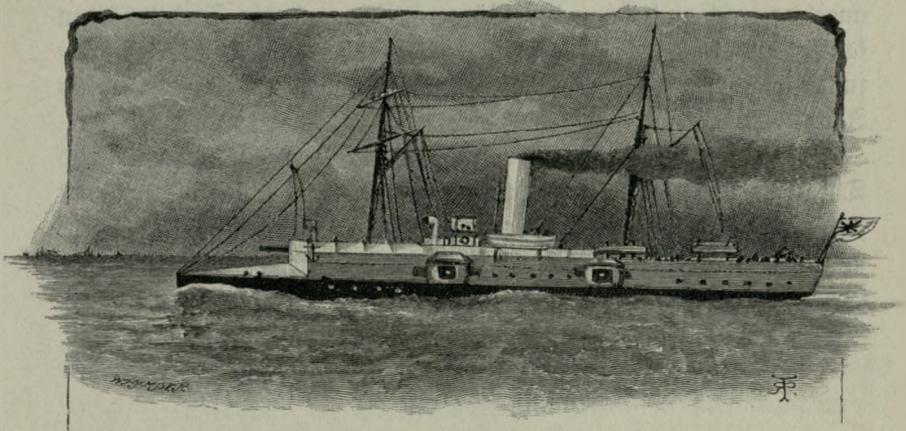


Baum bei Glenelg.

Gemahl gemacht hatte, um ihn zu interviewen. Aber überall war er allemal erst dann angekommen, wenn wir uns gerade entfernt hatten. Nun nahmen wir ihn mit uns und luden ihn zum Essen ein, für welche Freundlichkeit er nach seiner ermüdenden Tagesheze sehr dankbar war. Als wir noch bei Tische saßen, kam ein Boot mit einem zweiten Berichterstatter an unser Schiff heran. Dieser war noch unglücklicher gewesen. Er hatte die ganze Nacht hindurch am Hafentelegraphen zwischen Glenelg und Adelaide gegessen und war

alsdann zwischen den beiden Orten den ganzen Tag lang hin und her gerannt.

Mittwoch, den 25. Mai. Wir besuchten an diesem Tage die malerischen Hügel, welche hinter Glenelg liegen, und ehe wir noch eine bedeutende Höhe erreicht hatten, wurde die Aussicht so wunderbar schön, daß wir der Versuchung nicht widerstehen konnten, unserer Sammlung von Lichtbildern einige neue hinzuzufügen. Die Landschaft trug ein durchaus englisches Gepräge; hübsche lebende Hecken und kleine Flüsse, welche durch neue Brücken überspannt waren, erinnerten uns lebhaft an unser Vaterland. Weniger entsprach unsern



Das Kanonenboot „Protector“.

heimischen Erinnerungen der Umstand, daß eine Eisenbahn ohne irgendwelche Schutzvorrichtung die Landstraße kreuzte und daß der Zug ohne genügende Warnungszeichen in rasender Eile darüberweg fuhr.

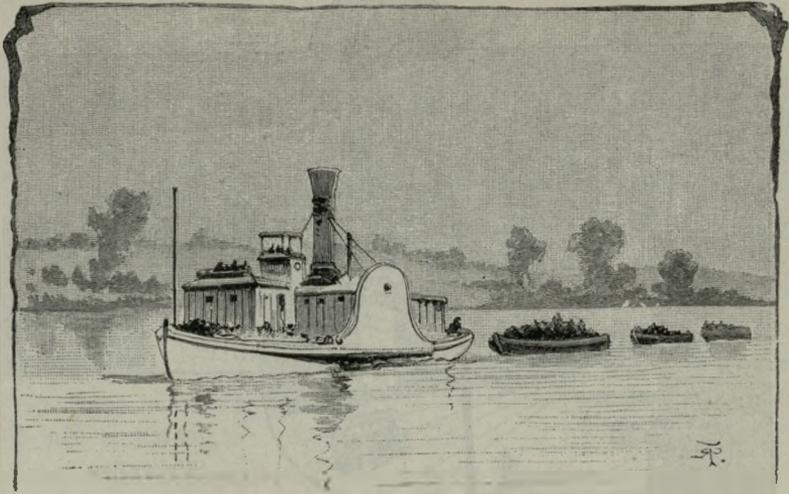
An einer andern Stelle hatten wir eine fast noch reizendere Aussicht als bisher; so erblickten wir u. a. ganz Adelaide und seine Vorstädte in einer Niederung zu unseren Füßen. Hoherfreut über den genußreichen Ausflug, kamen wir wieder auf der Landungsbrücke von Glenelg an, wo sich gegen siebenzig Leute versammelt hatten, welche unsere Sacht besichtigen wollten.

Gegen Mittag dampften wir nun auf den Hafen von Adelaide los, hielten aber unterwegs am Hafentelegraphen kurze Zeit an,

um die japanische Korvette „Ryujo“ und das südaustralische Kanonenboot „Protector“ zu besichtigen. Die Küste erinnerte mich an die in der Nähe von Liverpool.

Bei der Weiterfahrt war aber bald nichts als Sand und Gebüsch zu sehen, und noch ein wenig weiter hin kamen wir in einen schmalen Kanal, in welchem wir von den vor Anker liegenden Schiffen und andern Fahrzeugen durch Flaggenhissen geehrt und begrüßt wurden. Als wir uns der Stadt noch mehr näherten, empfingen uns herzliche Begrüßungsrufe, und schließlich konnten wir gar nicht rasch genug nach allen Seiten hin danken. Landungsbrücke und Berste waren von einer Menschenmenge bedeckt. Wir hatten kaum angelegt, als auch schon der Bürgermeister und die Stadtbehörden kamen und uns eine Begrüßungsschrift überreichten. Diesem Besuche folgte ein anderer seitens der Vertreter des südaustralischen Yachtclubs.

Nachdem unsere werten Gäste rasch unser Schiff besichtigt und Thee eingenommen hatten, eilten wir nach dem Bahnhofe, um mit dem Zuge nach dem Regierungsgebäude zu fahren, und der sehr angenehme, für mich jedoch abspannende Tag endete mit einer großen Gesellschaft.



Auf dem Murrumbidgee.

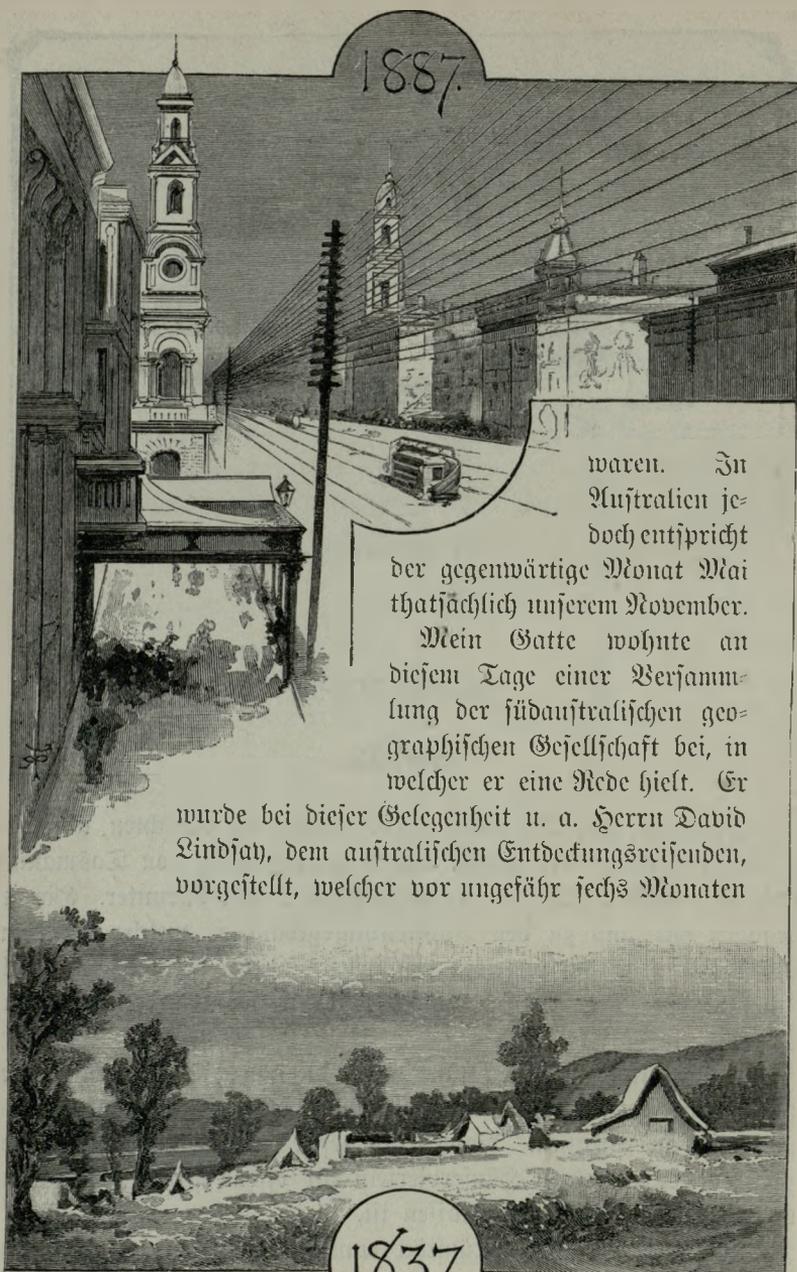
## Zwölftes Kapitel.

### Adelaide.

Freitag, den 27. Mai. Am Vormittag besuchten wir eine Fellversteigerung; die Häute waren hauptsächlich von Tasmanien, und es befanden sich viele ausgezeichnete Stücke darunter. Hierauf begaben wir uns zu den Ausstellungsgebäuden, welche uns kühl, luftig und sehr gut angelegt erschienen. Leider wird es uns nicht möglich sein, den Eröffnungsfeierlichkeiten der Ausstellung beizuwohnen.

Es folgte dann eine Fahrt durch die ganze Stadt, an schönen und ausgedehnten öffentlichen Gebäuden vorbei und durch weite und reinliche Straßen. Namentlich gefiel mir die Einrichtung, daß zwischen den einzelnen Häuservierteln für offene Plätze mit Garten- und Parkanlagen Raum gelassen ist.

Als wir das Gabelfrühstück einnahmen, wurde ich mit einem ganzen Korbe voll von schönen im Freien gewachsenen Rosen beschenkt, welche mir eine köstliche Erinnerung an den Junimonat in England



1887.

waren. In  
Australien je-  
doch entspricht

der gegenwärtige Monat Mai  
thatsächlich unserem November.

Mein Gatte wohnte an  
diesem Tage einer Versamm-  
lung der südaustralischen geo-  
graphischen Gesellschaft bei, in  
welcher er eine Rede hielt. Er  
wurde bei dieser Gelegenheit u. a. Herrn David  
Lindsay, dem australischen Entdeckungsreisenden,  
vorgestellt, welcher vor ungefähr sechs Monaten

1837.

Abelide.

von einer Reise quer durch das Festland, nämlich von Adelaide bis zu einem Punkte etwas südöstlich von Port Darwin, zurückgekehrt war. Diese Reise hatte dreizehn Monate in Anspruch genommen und war in hohem Grade mit Beschwerden und Mühsalen verknüpft gewesen, um so mehr, als, wie schon gesagt, in ganz Australien große Dürre eingetreten war. Das Thermometer hatte manchmal im Schatten auf 52° C. gestanden und in der Sonne die Hitze gar nicht mehr angeben können! Dabei hatten die Reisenden auch noch immer am Tage gehen müssen, um das Land gut besichtigen zu können; das eine Mal waren sie sieben Tage ganz ohne Wasser gewesen, und immer hatten sie großen Mangel daran gelitten. Der ganze Weg ward mit Kamelen zurückgelegt, und die Klugheit dieser Tiere hatte sich als ganz außerordentlich gezeigt. Eines Tages war das Lieblingskamel des Herrn Lindsay scheinbar ganz erschöpft gewesen. Da hatte der Herr glücklicherweise in der Ferne Rauch bemerkt; es mußten dort also Eingeborene vorhanden sein, und demgemäß auch Wasser. Da wandte er lediglich den Kopf des Kamels nach der betreffenden Stelle, ließ ihm die Zügel auf den Hals fallen, und das Tier trug ihn auch richtig an den gewünschten Ort, obgleich es noch fünf Stunden dauerte, bis die fünfundzwanzig Kilometer zurückgelegt waren. Nach kurzer Rast von vier Stunden war die Reise noch fünfundzwanzig Kilometer weiter fortgesetzt worden, und dann hatte man sich am Ufer eines Flusses einige Tage ausruhen können.

Sonnabend, den 28. Mai. Gegen zwölf Uhr fuhren wir mit der Eisenbahn nach dem Hafen, wo uns der Bürgermeister und die Stadtbehörden empfingen und uns die neuen öffentlichen Gebäude zeigten. Hierauf folgte wieder eine Fahrt durch die Stadt, und dann kehrten wir nach Adelaide selbst zurück, um noch einem großen Empfange beim Gouverneur beizuwohnen.

Die nächsten Tage vergingen mit Besuchen und Gesellschaften, herzlichen Ansprachen und ebensolchen Erwiderungen. Am Abende des 1. Juni machten wir uns auf, um die berühmte Silbergrube von Silvertown zu besuchen. Wir fuhren zu diesem Zwecke nach Cockburn, welches wir Donnerstag, den 2. Juni, morgens acht Uhr erreichten. Von da ging die Fahrt mit Pferden nach Broken Hill,

wo wir um zwei Uhr ankamen. Die Besichtigung des Bergwerkes war für uns alle sehr unterhaltend. In der letztvergangenen Woche hatte man 46 000 Unzen (= 1430 Kilo) Silbers gewonnen.

Am Freitag, dem 3. Juni, besichtigten wir einen anderen Teil des Bergwerkes und ließen uns dann von unsern flinken Pferden wieder nach Cockburn und sodann nach Thacarina zurückbefördern; hier bestiegen wir wieder den Eisenbahnzug.

Sonnabend, den 4. Juni. Auf der Fahrt von Silvertown nach Adelaide war es mir vergönnt, einige Stunden in Terowie bei meinem Vetter Herbert Woodgate zuzubringen. Trotz meiner Ermüdung war dieser Besuch für mich eine große Freude, da in dem Hause Herberts sich viele Erinnerungen an vergangene Tage befinden; Abbildungen von Gegenden und Wohnplätzen, in denen ich als Kind viele glückliche Stunden verbracht hatte, schmückten die Wände, und bei dem Anblicke derselben traten von neuem die Bilder längst verschwundener Zeiten vor mein Auge und versetzten mich in eine aus Freude und Gram gemischte Stimmung. Ich war ganz traurig, als ich endlich doch scheiden und nach Adelaide zurückkehren mußte.

Nachdem wir uns ein wenig gestärkt hatten, wohnten wir einer großen Jagd hinter den Hunden bei. Die Jagd wurde wundervoll geritten und jedes Hindernis mit Glanz genommen, auch das letzte, welches fast  $\frac{5}{4}$  m hoch war; auch nicht eines der fünfzig oder sechzig Pferde, welche an der Jagd teilnahmen, berührte es, obgleich sie zwanzig Minuten lang über teilweise recht schwieriges Land gelaufen waren.

Montag, den 6. Juni. Am Morgen schrieb ich viel an meinem Vortrage über Krankenpflege; die Aufgabe war nicht gering für mich; denn mein rechter Arm schmerzte mich so, daß ich ihn kaum gebrauchen konnte. Nach dem Frühstück fuhr ich in den zoologischen und in den botanischen Garten.

Nach dem Gabelfrühstücke fand die Krankenpflegeversammlung statt, bei welcher der Gouverneur selbst den Vorsitz führte; hier las ich, wie sehr es mich auch anstrengte, meinen Vortrag vor; ich darf hoffen, daß die Versammlung nicht erfolglos bleiben wird.

Dienstag, den  
7. Juni. Vormittags  
besuchte uns Herr  
Lindsay, der schon er-  
wähnte australische  
Entdeckungsreisende

mit seinem eingeborenen Diener,  
welchen er irgendwoher aus dem  
Innern mitgebracht hat. Dieser  
hoffnungsvolle Süngling wird beinahe als  
Familienglied betrachtet. Er ist erst sieben-  
zehn Jahre alt, aber mindestens zwei Meter hoch,  
und sein älterer Bruder überragt ihn noch, wie  
man sagt, fast um einen Kopf; auch die übrigen  
Mitglieder der Familie sollen von entsprechender  
Erscheinung sein. Der Diener zeigte uns, wie man  
mit zwei Holzstücken durch Reibung Feuer hervorbringt  
— eine Kunst, von der ich schon viel gehört, aber noch  
nichts gesehen hatte. Die schnell entstehenden Funken  
entzündeten leicht ein Stück Papier.

Nachmittags besuchten wir das Schakamt und  
das Postamt. Der Generalpostmeister, Herr Todd,  
welcher uns selbst führte, war bei der Legung der  
Telegraphenlinie von Adelaide nach Port Darwin  
beschäftigt gewesen und erzählte uns, daß die Eingeborenen ihre  
Gedanken über das in Ausführung begriffene Werk in folgender  
Weise geäußert hätten: „Was für ein Narr ist der weiße Mann!  
Stellt einen Zaun hin, unter dem man weglassen kann!“

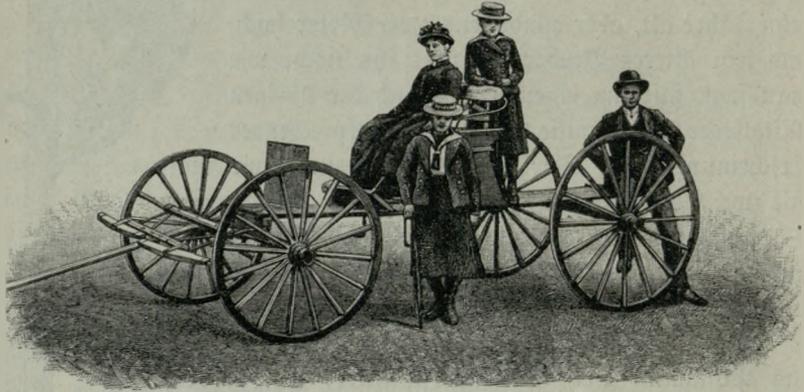
Später fuhren wir mit der Eisenbahn nach Murrumbidgee,  
wo wir bald nach sechs Uhr ankamen und recht gute Unterkunft in  
einem Gasthause fanden. Da es bitterlich kalt war, ließen wir die  
ganze Nacht das Feuer unterhalten.

Mittwoch, den 8. Juni. Bereits zwei Uhr früh erwachte ich,  
und da ich nicht wieder einschlafen konnte, schrieb und las ich bis  
zu Tagesanbruch. Kurz vor neun Uhr begaben wir uns an den  
Murrumbidgee, um Herrn Macfarlane und seine Töchter zu treffen, welche



in einem hübschen Dampfboote vierundsechzig Kilometer weit auf dem Flusse heruntergekommen waren, um uns nach ihrer Heimat zu holen. Das Boot war in Glasgow gebaut worden und besaß große Schnelligkeit. Unsere Fahrt flussaufwärts führte uns durch recht angenehme Gegenden. Der Fluß war durch schwarze Schwäne, Wasserhühner und Enten belebt.

Eine ganze Strecke weit waren die Ufer des Flusses mit Weiden bewachsen, deren ursprüngliche Senter durch einen alten französischen Ansiedler von Napoleons Grab auf St. Helena mitgebracht waren. Die Bäumchen hatten sich sehr gut entwickelt, und man beabsichtigte,



Ein „Buckboard“.

weitere Anpflanzungen vorzunehmen. Wir trafen unterwegs viele Handelsboote, welche man wirklich als schwimmende Kramläden bezeichnen kann. Sie sind vollgepfropft mit allen möglichen Waren, mit Herren- und Damenkleidern, Hüten, Arzneimitteln für Menschen und Tiere, Gartengewächsen u. s. w. Diese Handelsboote sind für die vereinsamten Ansiedler an den Ufern des Murray eine sehr wichtige Einrichtung.

Nach unserer Ankunft in Wellington Lodge besuchten wir zuerst das Scherhaus, welches für Tausende von Schafen eingerichtet ist. Sind die Schafe geschoren, so läßt man sie in kleine Hürden laufen, damit man sehen kann, ob die Tiere gut oder schlecht geschoren sind. Wir besahen alle Vorrichtungen zur Wollverpackung, in welcher



Ballarat.

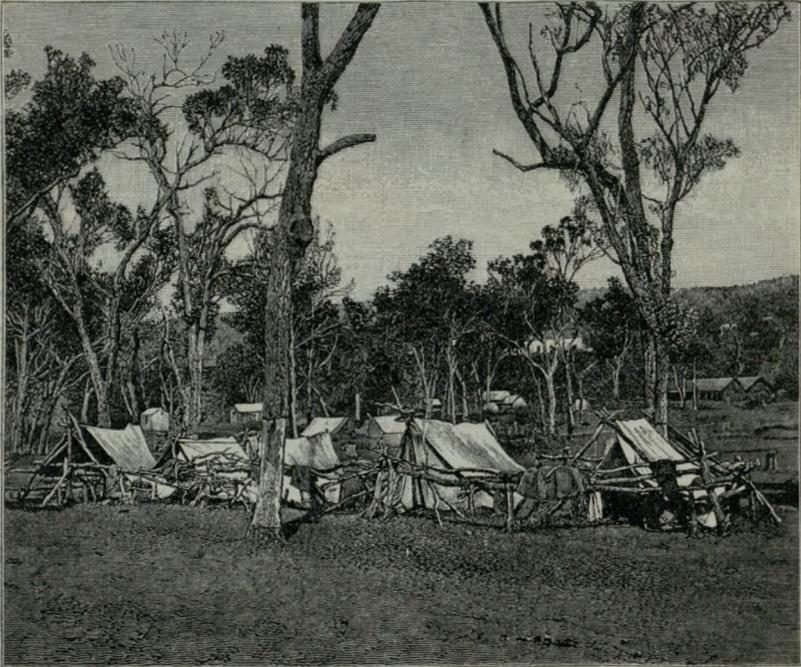
Herr Macfarlane als erster Sachverständiger gilt. Ich glaube, daß sein Verfahren in fast allen Ländern, welche viel Wolle ausführen, angenommen worden ist. Sodann besuchten wir die Pferdeställe, und hier zeigte man uns ein „Buckboard“ — ein wunderbares australisches Fuhrwerk, dessen Gestalt beistehende Abbildung ergiebt.

Aus dem Pferdestalle gingen wir in den Blumengarten, dessen Reichthum an Blumen und Beeren uns nicht minder in Erstaunen setzte, als das bisher Gesehene.

Donnerstag, den 9. Juni. Am Morgen erwachten wir in Ballarat, wohin uns der Schnellzug während der Nacht gebracht hatte. Kurz vor acht Uhr erschien der Bürgermeister der Stadt mit Begleitern, um unsere Wünsche hinsichtlich der Verwendung des Tages entgegenzunehmen. Mein Gatte war von Adelaide aus am 3. Juni auf unserer Fahrt nach Melbourne gefahren, war dort am 6. Juni eingetroffen und hatte sich zwei Tage daselbst aufgehalten. Am 9. Juni schiffte er sich nach Geelong ein, und von hier kam er mit der Eisenbahn nach Ballarat, wo er nach zehn Uhr anlangte. Nach elf Uhr erschien der Bürgermeister wieder, und nun begaben wir uns alle zuerst in das Rathhaus, wo wir von einer zahlreichen Gesellschaft willkommen geheißen wurden. Sodann besuchten wir einige Bergwerke, und ich ward eingeladen, einer neuen Erzader meinen Namen zu geben. Ich schlug jedoch vor, sie statt dessen

„Sunbeam“ zu taufen, und dies geschah denn auch. Zu meiner Freude vernahm ich, daß man schon am nächsten Tage Gold in der Alder gefunden hatte. Wir verweilten in der einen Goldgrube länger als zwei Stunden unter der Erde.

Ganz ermüdet und hungrig kamen wir in unsern Gasthof zurück und konnten uns dennoch nicht in Ruhe sättigen; denn ein



Goldgräber-Lager.

Berichterstatter nach dem andern kam und bat um Empfang. Schließlich ließen wir in voller Verzweiflung drei Fuhrwerke kommen und unternahmen eine Rundfahrt durch die Stadt und ihre Umgebungen.

Freitag, den 10. Juni. Am Vormittage besuchten wir wiederum ein Goldbergwerk, und auf der Fahrt dahin erfuhren wir von der Mitbesitzerin desselben vieles über das Leben und Treiben auf den Goldfeldern; u. a. war es vorgekommen, daß eine sehr reiche Grube nie mehr als die Arbeitsauslagen ergeben hatte; lange Zeit hatte

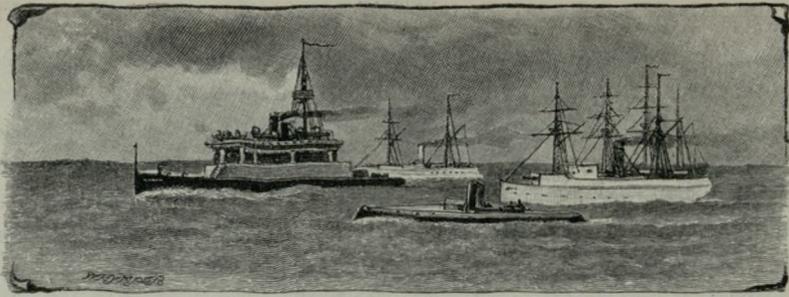
man nicht den Grund für diese unbefriedigende Sachlage finden können, endlich aber schwatzte ein Arbeiter unworfüchtige Dinge, die Behörde wurde auf ihn aufmerksam, und als er eines Abends mit vier seiner Berufsgenossen in einem Trinkhause zusammengetroffen war, wurde die ganze Bande verhaftet und genau untersucht. Dabei wurden an jedem Manne fünfzehn Unzen (= 466 Gramm) Goldes gefunden, und das Gold hatte damals einen Wert von achtzig Mark die Unze (= 31,1 Gramm).

Nachdem wir die verschiedenen Vorgänge bei der Gewinnung des Goldes beobachtet hatten und wieder an die freie Luft gekommen waren, froren wir alle nicht wenig; denn innerhalb des Bergwerkes war es sehr warm gewesen. Ich selbst wusch eine kleine Menge goldhaltiger Erde und fand etwa eine halbe Unze des wertvollen Metalls, aber schon am folgenden Tage wurde nicht weit von der Stelle, wo man die mir übergebene Erde weggenommen hatte, ein Erzstück gefunden, welches 169 Unzen (= 5,1 Kilo) wog; man zeigte mir es nachher in Melbourne und benannte es nach meinem Namen.

Sehr bald nach unserem Besuche in dem Bergwerke mußten wir den Eisenbahnzug besteigen, welcher uns nach Geelong führte. Hier gingen wir gegen Abend an Bord unserer Yacht.

Sonnabend, den 11. Juni. Vormittags besuchten uns der Bürgermeister und die Stadtbehörden mit dem üblichen Willkommens-Schreiben; dann begaben wir uns ans Land und fuhren durch die Stadt. Unter den Schenswürdigkeiten, welche man uns zeigte, befand sich auch eine sehr wertvolle Sammlung von Gegenständen aus Neuguinea, welche einem deutschen Entdeckungsreisenden gehörte.

Nur zu rasch schlug die Trennungsstunde, und wir mußten auf die Yacht zurückkehren; in der Dämmerung erreichten wir die Hobsons-Bai.



Kriegsfahrzeuge der Kolonie Victoria.

### Dreizehntes Kapitel.

#### Victoria.

Sonntag, den 12. Juni. — Im Regierungsgebäude zu Melbourne fanden wir äußerst bequeme und glänzende Unterkunft. Die Maße des Gebäudes sind riesig, und es ist von einem großen Garten umgeben, welcher prächtige Fernsichten über Melbourne und seine Vorstädte bietet.

Dienstag, den 14. Juni. — Trotzdem ich mich sehr unwohl fühlte, mußte ich viele Besuche empfangen, darunter auch einen Vertreter der Gesellschaft für das Frauen-Stimmrecht; er hatte nämlich gehört, daß ich eine eifrige Anhängerin der von ihm hoch gehaltenen Sache sei. Wie enttäuscht war er, als ich ihm mitteilte, daß er sich vollkommen im Irrthume befinde und daß meiner Ansicht nach die Frauen schon jetzt thatsächlich die Welt mehr oder minder regierten, während wir, wenn wir abzustimmen hätten, vermutlich nicht halb soviel Einfluß mehr besitzen würden wie jetzt, da man gar keinen unnötigen Lärm darum mache.

Nachmittags besuchten wir mit dem Gouverneur die schöne öffentliche Bücherei, welche ebenso glänzend wie zweckentsprechend eingerichtet ist. Sodann fuhren wir zu der kleinen, aber vorzüglichen, Gemäldesammlung und zu dem an Seltenheiten von Neuguinea und den Fidji-Inseln reichen Museum. Ich zog mir aus der Anordnung

der ausgestellten Gegenstände viele Lehren für die zukünftige Einrichtung unseres eigenen Museums zu Hause.

Mittwoch, den 15. Juni. — Den Vormittag verbrachte ich mit eifrigem Schreiben, Lesen und Empfangen von Berichterstattungen; auch mußte ich mein Staatskleid für den Jubiläumssball anprobieren. Nachmittags hatte ich wieder tüchtig zu arbeiten bis zum Thee.

Sonnabend, den 18. Juni. — Mein Gatte kehrte mit unserem Sohne und unserer ältesten Tochter von einem Ausfluge nach Mount Gambier zurück, welchen er bereits am Nachmittage des 14. Juni begonnen hatte. Ich gebe einige Bemerkungen meines Gatten darüber mit seinen eigenen Worten wieder: „Am 14. Juni unternahmen wir einen Ausflug von Melbourne nach Mount Gambier, um der Eröffnung der Bahnlinie beizuwohnen, welche die genannte Stadt mit der direkten Linie von Adelaide nach Melbourne verbindet. Wir fuhren mit der Bahn zunächst bis Wolsely, wo wir am 15. Juni frühzeitig ankamen. Hier mußten wir mehrere Stunden auf den Sonderzug von Adelaide warten, und Mount Gambier wurde erst spät am Abende dieses Tages erreicht.

Mount Gambier ist eine hübsche Stadt von 5000 Einwohnern mitten in einer Gegend reichen vulkanischen Bodens, welcher in früheren Zeiten, als die Berge der Umgebung noch Feuer spieen, über einer Sandsteinfläche sich gelagert hat. Die beiden hauptsächlichsten Feuertrichter sind jetzt mit Seen von großer Tiefe angefüllt, welche nach ihrer Färbung ganz richtig „Blauer See“ und „Grüner See“ heißen.

Die Eröffnung der Bahnlinie ging in vorgeschriebener Weise vor sich. Bei dem Festessen antwortete ich im Namen der Gäste und empfahl Einigkeit.

Nachmittags begaben wir uns mit Sonderzug nach Narra-coorte. Aus Gesprächen, welche unterwegs geführt wurden, ergab sich, daß vom Standpunkte des Eisenbahnverkehrs aus reichliche Land-schenkungen herben Tadel erfuhren. Wo nämlich ein- oder zweihundert-tausend Acker (= 40 oder 60 qkm) in den Händen eines einzigen Besitzers sind, ist die Entwicklung weit langsamer als da, wo das Land in kleinere Besitztümer geteilt ist. Der Großgrundbesitzer richtet sein ganzes Augenmerk auf Viehzucht; der Besitzer kleinerer Flächen

steht sich besser, wenn er sein Eigentum zum Ackerbau benutzt; auch begünstigt der kleine Grundbesitz die Vermehrung der Bevölkerung. Wo daher ausreichende

Veranstaltungen getroffen sind, um kleinere Güter unter günstigen Bedingungen abzulassen, da können gute Erfolge nicht ausbleiben."

Montag, den 20. Juni. — Heute fand die große Freiwilligenmusterung — der Anfang der

Feierlichkeiten in der Jubiläumswochen — statt. Frühmorgens war es bitterlich kalt, und mein Gatte durfte nur in dichtverschlossenem Wagen der Festlichkeit beiwohnen. Ich selbst befand mich in einer offenen Kutsche und an einer Stelle, wo ich den glänzenden Vorbeimarsch der Truppen ganz bequem bewundern konnte. Die Leute waren ganz ausgezeichnet geschult, insbesondere die Lanzenreiter und die Rgl. Seebrigade (s. die nebenstehende Abbildung).

Dienstag, den 21. Juni. — Vormittags hatte der Gouverneur eine Festlichkeit veranstaltet, zu welcher ein großer Andrang aus allen Schichten der Gesellschaft stattfand; auch zwei schwarze Häuptlinge von Fernshaw waren zugegen. An diesen Empfang schloß sich ein Gabelfrühstück, welches der Bürgermeister gab. Ich unternahm mittlerweile eine lange Spazierfahrt, um die Vorstädte von Melbourne genauer



kennen zu lernen. Ganz besonders war ich über die außerordentliche Breite der Straßen erstaunt. Nach unseren Begriffen ist eine solche Raumverschwendung überflüssig; aber man sagte mir, sie sei hier sehr notwendig, weil gelegentlich große Viehherden hindurchgetrieben werden müßten. Wirklich begegnete ich auch einer Herde von mehr als 500 Tieren, welche von einigen Männern mit langen Peitschen gehütet wurden.



Vorkämpfer höherer Entwicklung.

Mittwoch, den 22. Juni, sahen wir uns vormittags die Gerichtsgebäude an, deren Räumlichkeiten weit schöner ausgestattet waren, als die den gleichen Zwecken dienenden in England. Es fehlte weder an einer reichen Büchersammlung, noch an kleineren Zimmern zu Unterredungen zwischen Klienten und Sachwaltern, noch an einigen Staatsfälen.

Abends fand ein großer Ball im Regierungsgebäude statt, welcher außerordentlich besucht war. Trotzdem war Raum genug da, daß man nach Belieben auf- und abgehen und tanzen konnte. Alle zu einer so großen Festlichkeit nötigen Vorbereitungen waren ganz wunderbar angeordnet und ausgeführt. Ich glaube, die letzten Gäste

verließen die glänzenden Räume erst fünf Uhr morgens. Die Festbeleuchtung in der Stadt, namentlich die der Schiffe, war geradezu prächtig.

Donnerstag, den 23. Juni. Das große Ereignis des heutigen Tages war die Taufe der Mittelhalle des Parlamentshauses, welche hinfort „Queen's Hall“ heißen soll. Da alle Einzelheiten der Feierlichkeiten in den Zeitungen ausführlich beschrieben worden sind, brauche ich hier nicht auf dieselben einzugehen. Jedenfalls wäre der Vorgang wert gewesen, Tausende von Meilen über Land und See hinnetwegen zurückzulegen.

Abends fand eine große Musikaufführung im Ausstellungsgebäude statt. Unter den ausübenden Künstlern erntete den meisten Beifall der Tenorist, Herr Beaumont, mit dem Liede „Meljans Tod“.

Freitag, den 24. Juni, erhielten die Schulkinder Gelegenheit, ihrer Anhänglichkeit an die Königin Ausdruck zu geben. Zu diesem Zwecke versammelten sich an 20 000 Kinder, festlich gekleidet und geschmückt, in dem Ausstellungsgebäude. Jedes Kind trug eine Nojette und eine kleine Fahne. Das ganze Kinderfest verlief in fröhlichster Weise, und die Gesichter der Kleinen strahlten vor Freude.

Sonntag, den 26. Juni. Heute besuchten wir die Rennen in Caulfield. Mehrere Kilometer weit führte der Weg dahin durch hübsche Vorstädte mit steinernen Landhäusern und einer Menge kleiner Holzhäuser, deren eiserne Dächer und Verandas freilich recht eingeroftet aussahen.

Das Rennen selbst war leider durch heftigen Regen, welcher in der letzten Nacht gefallen war, sehr beeinträchtigt. Stellenweise war das Land ganz überflutet worden, und man erzählte mir, daß eine Dame auf dem Wege nach dem Rennplatz mit dem Pferde über eine Bodensenkung habe schwimmen müssen. Das Pferd, auf welches ich meine Hoffnung gesetzt hatte, blieb unmittelbar vor dem Ziele mit dem Fuße in einer Hürde hängen, fiel und brach das Bein, so daß es auf der Stelle erschossen werden mußte. Sein Reiter aber kam mit dem bloßen Sturze davon. Erst am heutigen Tage lernte ich einsehen, was ein Rennen in Australien zu bedeuten hat. Unmittelbar vor Beginn des Rennens wurde ein Krankenvagen in die Mitte des Platzes gefahren, damit man von da aus nach

allen Stellen der Bahn schnell Hilfe bringen könnte, und man versicherte mir, es sei durchaus nicht ungewöhnlich, daß zwei oder drei Reitknechte in einem Rennen zu Schaden kämen. Auch steht auf der Rennbahn ein hübsches kleines Krankenhaus, wohl versehen mit allem, was zum wundärztlichen Berufe notwendig ist. Es sind acht Betten in dem Krankenhause aufgestellt, und sie sind schon manchmal sämtlich mit Schwerverletzten belegt gewesen. Wenn solche Vorkehrungen nötig sind, so wird dadurch der edle Rennsport meiner Meinung nach allerdings in eine Linie mit den spanischen Stiergefechten gerückt, vor deren Beginn die Torreadores bekanntlich eine Messe hören. Übrigens ist es kein Wunder, daß viele schwere Unglücksfälle sich ereignen; denn einige der Hindernisse sind geradezu schrecklich. Auch trägt zu den häufigen Unfällen die bedeutende Anzahl der Teilnehmer an den Rennen viel bei. So wurde das eine Rennen von zweiunddreißig, ein anderes gar von siebenundvierzig Pferden gelaufen, und es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen der Sturz eines Pferdes den verschiedenen anderer nach sich zieht.

Noch ehe das Rennen zu Ende war, begaben wir uns in die Ausstellungshalle zurück, wo ein Wohlthätigkeitsbazar eröffnet wurde. Darauf fuhr ich auf unsere Yacht zurück, deren Räume mir im Verhältnisse zu denen im Regierungsgebäude allerdings recht klein vorkamen.

Dienstag, den 28. Juni. Das Klatschen eines Regengusses an die Schiffsplanken weckte mich auf, und ein dichter Nebel machte es unmöglich, weiter als drei Schritte zu sehen. Infolgedessen gestattete der Hafenmeister nicht, daß wir mit unserer Yacht die Weiterreise anträten. Mein Gatte hatte eigentlich an diesem Tage mit dem Sunbeam nach Sydney abfahren wollen, mußte aber infolge des Nebels diese Absicht aufgeben. Und wirklich sind viele Unglücksfälle an diesem Tage vorgekommen.

Wir — d. h. ich und meine Kinder — ließen uns jedoch durch das schlechte Wetter nicht abhalten, einen für diesen Tag festgesetzten Ausflug vorzunehmen. Wir kehrten also von der Yacht nach Melbourne zurück und fuhren mit der Eisenbahn über Mitcham nach Lilydale. Unterwegs klärte sich das Wetter auf, und bald brach die Sonne siegreich durch das Gewölk.

In Lilydale bestiegen wir drei Fuhrwerke und machten uns fröhlich, wiewohl sehr eng sitzend, auf den Weiterweg.

Gegen drei Uhr erreichten wir ein großes Weingut, in dessen behaglichen Räumen wir uns bald heimisch fühlten. Die hier gewonnenen Weine kommen an Güte den besten deutschen und französischen vollkommen gleich. Hier übernachteten wir.

Mittwoch, den 29. Juni, kurz nach neun Uhr, unternahmen wir eine Fahrt nach dem Black Spur. Zuerst führte unser Weg durch Weinpflanzungen, sodann durch eine Viehzüchterei und dann durch einen den Eingeborenen vorbehaltenen Platz. Die reinblütigen Eingeborenen sterben schnell aus, und die meisten der jungen sogenannten Eingeborenen sind nur Halbblut-Australier. Die Leute ziehen übrigens ihre elenden Rindenhütten, welche sogar diesen Namen kaum verdienen, dem behaglichen Obdache vor, welches ihnen in Noordal — so heißt der vorbehaltene Platz — geboten wird.

Wir erreichten nun bald über Healesville auf einer sehr guten Straße das kleine Dorf Fernshaw am Flusse Watt. Der reizende kleine Wohnort wird freilich sehr bald vom Boden verschwinden, weil er auf der Stelle steht, wo die Stadt Melbourne Sammelbecken für ihre Wasserleitung anlegen will.

Die Fahrt von Fernshaw auf den Black Spur muß an einem heißen Sommertage geradezu feenhaft schön sein, und sogar mitten im australischen Winter war sie bezaubernd. Der Weg führte durch einen Wald von Eucalyptus-Bäumen, deren Höhe von 30 bis 140 m wechselte, während der Umfang 6 bis 17 und sogar 23 m betrug. Stellenweise rauschten brausende Bergströme in Schluchten hernieder, welche mit Baumfarnen und anderen zierlichen Pflanzen überwachsen waren. Freilich neigten sie sich heute alle infolge eines schweren Schneefalles dem Boden zu, anstatt mit ihren Wipfeln nach oben zu streben. So glichen sie mit ihren niedergebogenen Blättern riesigen Sonnen- und Regenschirmen. Wie oft ich auch schon von der Schönheit dieser Farnschluchten gehört hatte, so war ich doch von der Lieblichkeit des Anblicks ganz bezaubert. Dem schönen Bilde fehlten nur die belebenden Sonnenstrahlen. Auf steiler, aber guter Straße bergaufwärts klimmend, erreichten wir die Myrthenschlucht, so genannt nach den hier wachsenden Bäumen. Diese entsprechen



Heim von Eingeborenen.



zwar dem Bilde, welches wir uns von Myrthen machen, durchaus nicht, aber ihre dunklen, glänzenden Blätter heben sich schön von dem helleren Grün der jungen Baumfarne und dem Blaugrün der Eucalyptus-Bäume ab. Die australische Pflanzenwelt ist eben so sonderbar, daß man sich vollkommen neue Vorstellungen auch von denjenigen Kindern des Waldes bilden muß, deren Namen



uns an und für sich geläufig sind.

Als wir den Gipfel erstiegen, sahen wir einige Holzspalter bei ihrer Arbeit. Diese Leute findet man nur in Australien, und sie schädigen meiner festen Überzeugung nach das Land oder vielmehr zunächst den Wald sehr. Gegen Zahlung einer Abgabe von jährlich zwanzig Mark dürfen sie nämlich in die Wälder gehen und die schönsten Bäume durch ringweises Ablösen der Rinde töten. Oft läßt man

Farnkräuter.

die Bäume, wie sie stehen, absterben und schändet so auch das Aussehen des Waldes. Es geht auf diese Weise eine Menge wertvollen Holzes nutzlos zu Grunde. Diese Holzpalter erinnerten mich an die Eichhörnchen, welche Nüsse zerbeißen, ehe sie reif sind, oder an Marder, welche viele Hühner totbeißen und nur eines in ihren Schlupfwinkel schleppen.



Brücke im Urwalde.

Bei unserer Rückkehr in das behagliche Wirtshaus zu Fernshaw empfingen uns wohlthuend erwärmte Räume. Dieses Wirtshaus liegt sehr hübsch. Hinter ihm fließt der Fluß Watt, welcher wie der schönste schottische Lachsforellenbach über seinen steinigen Grund dahinhüpft. Man hat mit bestem Erfolge Forellen hier gesetzt, und diese Tiere haben schon ein Gewicht von drei bis vier Kilo erreicht. Über den Bach führt eine sehr einfache und oft sehr schlüpfrige Brücke, welche aus einem in zwei Hälften gespaltenen großen Baumstamme besteht.

Bald nach dem Gabelfrühstücke begaben wir uns auf die Heimfahrt. Unterwegs hielten wir nur wenige Minuten, um unsere Pferde zu tränken und mit den Schwarzen in ihrem Lager ein wenig zu schwätzen. Übrigens hatten die Eingeborenen, da sich seit dem Morgen der Wind gedreht hatte, ihre Hütten auch ganz herumgedreht, um sich so einigermaßen vor der kalten Luftströmung zu schützen.

Donnerstag, den 30. Juni. Nachdem wir in dem schon erwähnten Weingute wieder übernachtet hatten, erreichten wir nach einer schönen Fahrt die Haltestelle Vilydale und befanden uns bald in den Vorstädten von Melbourne, wo unser Zug wegen der zahlreichen eben eintreffenden Schnellzüge nur schneckenhaft langsam fahren durfte.

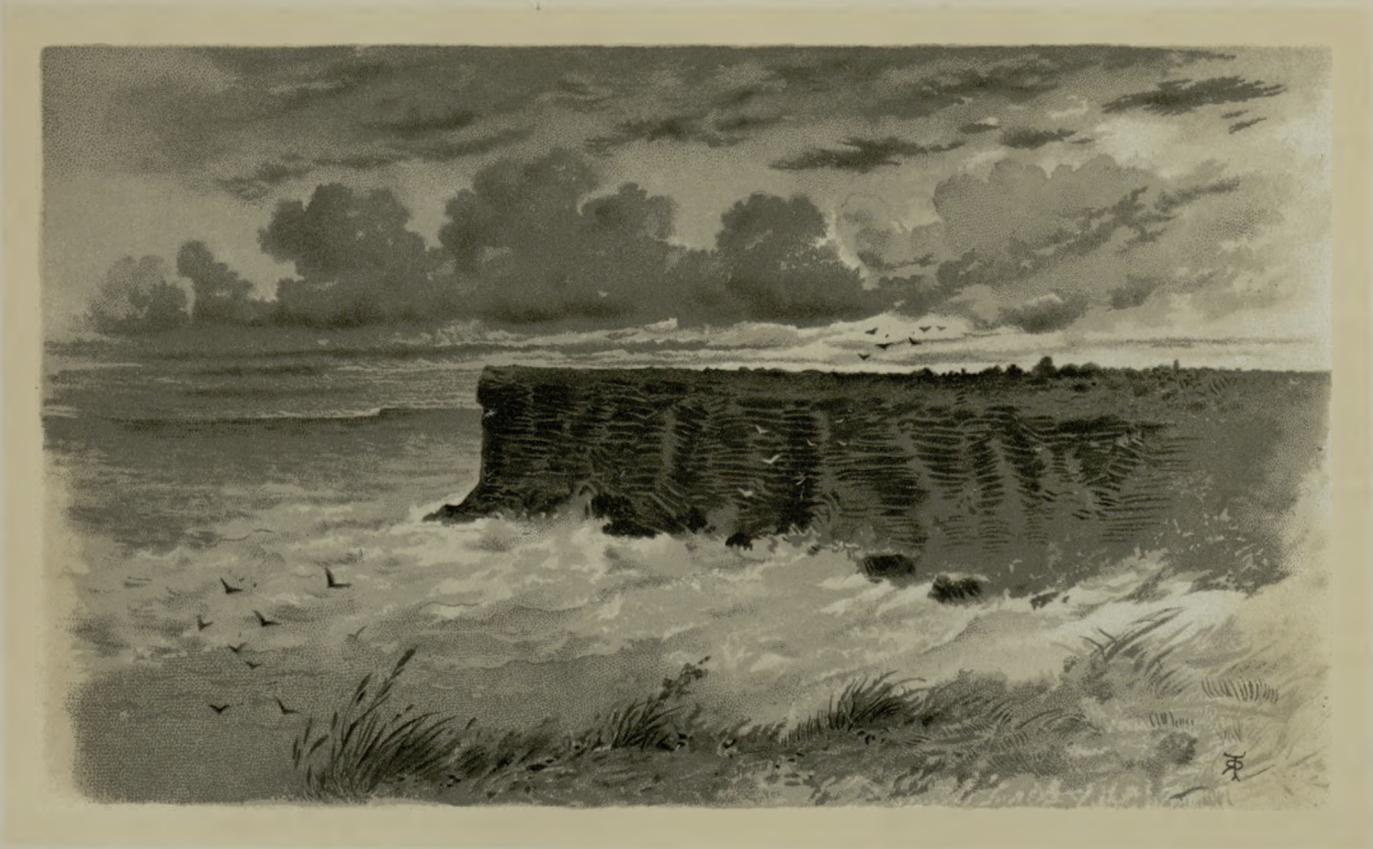
Nach dem Gabelfrühstücke begaben wir uns in den botanischen Garten, dessen Direktor mir viele wertvolle Ruffschlüsse über die australische Pflanzenwelt gab. Ich glaube, daß ich niemals einen so schön eingerichteten Garten wie den von Melbourne gesehen und niemals einen so gütigen und unermüdblichen Führer wie den eben erwähnten Herrn kennen gelernt habe. Die Baumfarne, welche ich in dem Garten sah, kamen denen von Fernshaw mindestens gleich, und hier konnte ich in aller Ruhe auch den Nachwuchs der kleineren Pflanzen und die Schmarogerfarne, welche an die größeren Bäume sich angelehnt hatten, besichtigen. Nur ungeru mußten wir endlich an das Scheiden von unserem lebenswürdigen Führer denken.

Freitag, den 1. Juli, fuhren wir nach Verabschiedung von dem Gouverneur und seiner Gemahlin mit der Bahn nach Shepparton. Anfangs konnten wir des strömenden Regens wegen von der Landschaft nicht allzuviel sehen, später jedoch klärte sich das Wetter auf. Shepparton ist eine schnell aufblühende Stadt mit etwa 2000 Einwohnern; vor wenigen Jahren stand da, wo sie sich erhebt, nicht ein einziges Haus. Die Stadt besteht, wie alle australischen Niederlassungen, aus viereckigen Abteilungen, und die Häuser sind hauptsächlich einstöckig, aus Holz oder Eisen gebaut und enthalten vier bis sechs Räume. Gegenwärtig schiebt der ganze Platz unter Wasser zu stehen. Im Sommer muß es sich aber sehr schön hier wohnen, und das Weideland der Umgebung sah ganz vortrefflich aus. Auch

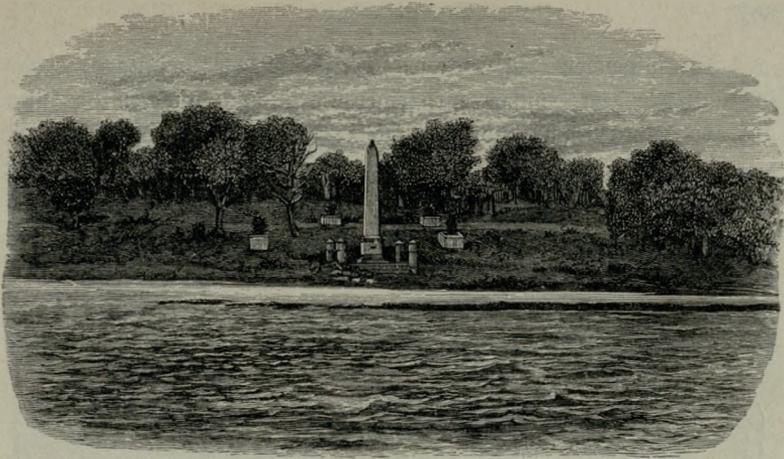
hier habe ich während eines kurzen Aufenthaltes versucht, für die Krankenpflege Stimmung zu machen, und ich hoffe, daß die dafür gewonnenen Personen sich mit der Hauptgesellschaft zu Melbourne in Verbindung setzen. Alle waren darin einig, daß man das gute Werk fördern müsse, da es nur wenig Ärzte hier giebt. Den Rückweg zur Haltestelle traten wir mit einem Paare hübscher Ponies an, welche angeblich lammenfromm waren. Ohne Zweifel sind sie es auch nach australischen Begriffen, aber meiner Vorstellung von Lammenfrommheit entsprachen sie nicht ganz. Abgesehen von gelegentlichen Hufschlägen und Seitensprüngen hatten sie manchmal zwei Beine über der Deichsel und die andern beiden über den Seitensträngen, und was dergleichen unterhaltende Spielereien mehr sind. Ich erwartete jede Minute, daß das kleine Fuhrwerk in Stücke gehen, wir jedoch uns plötzlich in einer besonders reinlichen Wüste wiedersehen würden.

Gerade zur rechten Zeit erreichten wir die Haltestelle, um noch den Schnellzug von Melbourne nach Sydney benutzen zu können.





Vor dem Eingange zum Hafen von Sydney.



Cook's Denkmal an der Botany-Bai.

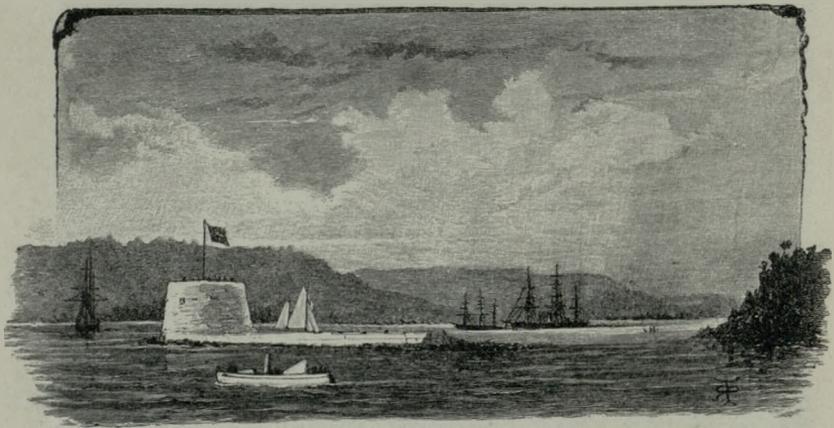
## Vierzehntes Kapitel.

### Neu-Süd-Wales.

Als ich Sonnabend, den 2. Juli, erwachte, hatte die Landschaft ein ganz anderes Aussehen, als die von Victoria, und ich bemerkte, daß wir uns in einem wärmeren Klima befanden.

Sofort nach unserer Ankunft in Sydney begaben wir uns nach dem Regierungsgebäude, welches sich in seiner gotischen Bauart gar stattlich ausnimmt. Während des Nachmittags lockte mich das wunderbar schöne Wetter zu einem Spaziergange durch die zu dem Gebäude gehörigen Gartenanlagen, von denen aus sich wundervolle Ausblicke auf den Hafen bieten; ich hatte schon so viel davon gehört, daß ich eigentlich enttäuscht zu werden erwartete; aber ich muß wirklich sagen, daß die Bilder, welche ich mir vorher davon entworfen hatte, durchaus nicht übertrieben waren. Außer unzähligen kleineren Fahrzeugen liegen auch einige der größten Meeresungeheuer hier, und zwar letztere unmittelbar am Lande, da das Wasser am sogenannten Tarpejischen Felsen für die größten Dampfer vollkommen tief genug ist.

Am folgenden Tage, dem 3. Juli, einem Sonntage, begab ich mich mit dem Gouverneur, seiner Gattin und anderen Personen auf ein kleines Dampfboot, um meinem Gemahle entgegenzufahren, welcher mit unserer Yacht mittlerweile in Watsons Bucht vor Anker gegangen war. Nachdem unsere hohen Gäste sich das Schiff gründlich angesehen hatten, kehrten sie in die Stadt zurück; wir aber dampften pünktlich halb drei Uhr weiter nach der Stadt zu. Es war uns nämlich von den Freiwilligen und von einem großen Teile der Bevölkerung Sydneys ein glänzender Empfang zugebacht worden, und



Hafen von Sydney.

man hatte unsere Yacht schon am Sonnabend erwartet. Groß war die Enttäuschung gewesen, als das erwartete Schiff nicht eingelaufen war, und um unseren werthen Freunden keinen Strich durch die Rechnung zu machen, war der festliche Empfang auf heute verlegt worden.

Ganz langsam setzten wir unseren Weg fort und wurden zu richtiger Zeit und am richtigen Orte von den Freiwilligen und einer unzählbaren Menge von Einwohnern begrüßt, welche in großen und kleinen Dampf-, Segel- und Ruderbooten uns entgegenkamen. Der Empfang war wirklich so glänzend und großartig, daß wir beide, mein Gemahl und ich, dadurch aufs tiefste ergriffen wurden.

Montag, den 4. Juli, durfte ich einer Erkältung wegen das Zimmer nicht verlassen; die Meinigen besuchten aber theils einige Freunde, theils die hervorragenden Gebäude der Stadt.

Am Dienstag, dem 5. Juli, unternahmen wir in einem vier-spännigen Wagen eine lange und sehr genußreiche Ausfahrt zum South-Head. Wir durchfuhren die weithin sich ausdehnenden Vorstädte von Sydney mit ihren Landhäusern und Gärten und



Landschaft bei Sydney.

gelangten weiterhin in den richtigen Busch, dessen Boden mit roten und weißen und noch anders gefärbten Blumen dicht bedeckt war. Vom South-Head aus hatten wir die erwartete schöne Aussicht auf Stadt und Landschaft.

Mittwoch, den 6. Juli, wohnte ich den Übungen der Freiwilligen bei, welche sich als eine glänzende Truppe zeigten und offenbar wundervoll eingeschult waren; ich habe nirgends so vorzügliches Fechten mit dem Distelmesser gesehen, und ich bin doch bei recht vielen derartigen Schaustellungen zugegen gewesen.

Donnerstag, den 7. Juli, besuchten wir unter Führung des Bürgermeisters die schönen Baulichkeiten, welche zur Erinnerung des hundertjährigen Bestehens von Neu-Süd-Wales errichtet werden. Später statteten wir der größten hiesigen Druckerei einen Besuch ab und nahmen ihr fesselndes Innere in Augenschein. Abends ergötzen wir uns, in zwei Gesellschaften getrennt, an einigen Musikaufführungen.

Dienstag, den 12. Juli, besichtigten wir die Räumlichkeiten des gesetzgebenden Rates und der gesetzgebenden Versammlung. Das Sitzungszimmer war viel hübscher als das der Gemeinen in London, und die Bücheransammlungen waren reichhaltig und völlig anheimelnd. Übrigens ist das hiesige Parlamentshaus das älteste südlich vom Meere; es ist im Anfange unseres Jahrhunderts gebaut worden. Nebenbei sei erwähnt, daß die Sitzung an diesem Tage erst früh halb acht Uhr aufgehoben worden war; möglicherweise wird die Widerstandsfähigkeit der Menschen gegen Austreibungen durch das schöne Klima erhöht.

Mittwoch, den 13. Juli, waren wir an Bord des deutschen Kriegsschiffes Bismarck zu einem Gabelfrühstücke eingeladen; die Gesellschaft war sehr glänzend und angenehm, und die Musik spielte geradezu ausgezeichnet.

Donnerstag, den 14. Juli, zeigte man mir die sehr unterhaltenden Seltenheiten aus Neuguinea, welche von der Firma Burn & Philips gesammelt worden sind. Diese kühnen und unternehmenden Herren sind bekanntlich diejenigen, welche Herrn Bevan auf ihre Kosten zur Entdeckungsreise nach Neuguinea ausgerüstet haben. Später besuchte ich das Goodenough-Matrosenheim, welches jetzt zwei kleine Häuser besitzt. Die Uneigennützigkeit und Selbstaufopferung der Leiter dieser sehr wohlthätigen Anstalt verdient höchste Bewunderung und höchstes Lob; sie nehmen nicht nur gutempfohlene Seelente auf, sondern gehen nachts in die Straßen und bekümmern sich um alle Matrosen, welche sie antreffen, ganz gleichgültig, wie betrunken sie sein mögen; sie stecken die Leute ins Bett und bemühen sich aufs äußerste, sie am nächsten Morgen in guter Verfassung auf ihre Schiffe zurückzubringen, so daß Bestrafungen oder wohl gar Entlassungen vermieden werden.



Australische Baumfarne.

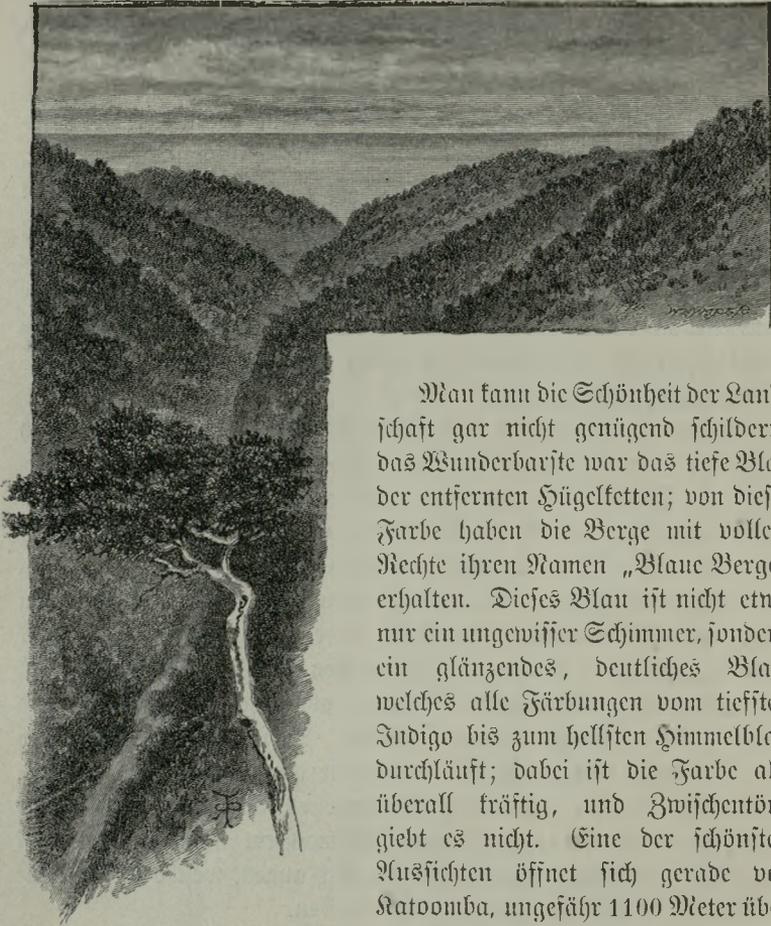


Freitag, den 15. Juli, unternahmen wir mit der Eisenbahn einen höchst genußreichen Ausflug. Punkt neun Uhr verließen wir Sydney in einem bequemen Salomwagen und erreichten nach dreißig Minuten die Stadt Parramatta. Dies ist eine der ältesten Niederlassungen in Neu-Süd-Wales; die Doppelkirche ihrer schönen Kirche, welche jetzt über hundert Jahre alt ist, sind weithin sichtbar. Früher war die Stadt wegen ihres Handels mit Wolle wichtig; gegenwärtig treibt sie ausgedehnten Handel mit Apfelsinen. Daß diese Früchte hier gedeihen, wurde ganz zufällig entdeckt, als man auf die üppige Entwicklung einiger aus Kernen gezogenen Pflanzen aufmerksam wurde; jetzt ist die Stadt fast ganz von herrlichen Apfelsinensplantungen umgeben.

Weiterhin fuhren wir durch Blactown\*), so genannt, weil sich früher in der Nachbarschaft eine große Zahl Eingeborener aufhielt; zur Zeit findet man nicht einen einzigen mehr. Nicht lange darauf erreichten wir Bathurst. Dieser Ort kann jetzt von Sydney aus in wenigen Stunden erreicht werden; früher bedurfte man, um den Weg zurückzulegen, vier Tage und, wenn man mit Ochsengeschirren fuhr, noch viel länger. Die Bahn war von hier an im Zickzack gebaut, und zwar waren die Biegungen so scharf angelegt, daß der Zug auf der steilen Steigung abwechselnd geschoben und dann wieder gezogen werden mußte. Diese Einrichtung schien mir allerdings sehr gefährlich und sparte ganz gewiß keine Dampfkraft. Wir fuhren nun durch Springwood und durch Falconberg nach Larwood, wo wir einen kurzen Halt machten. Hier brachte man uns einige sonderbare kleine, schwarze Schlangen, welche dort gegenwärtig wie Schoßhündchen gehalten werden.

Nicht weit von hier lagen die schönen Wentworth-Fälle — so schön, wie ich es gar nicht erwartet hätte. — Fernerhin schweift der Blick über wellige Wälder und steile Sandsteinklippen, zwischen denen man wohl einen Strom hätte vermuten können; ein solcher findet sich jedoch nicht. Doch giebt es viele kleine Bäche und Wasserläufe mit schönen Fällen, welche über Sandsteinklippen zwischen üppigen, hohen Pflanzen und tropischen Farnkräutern ihren Weg nehmen.

\*) Blactown = Schwarzstadt.



Schlucht in Neu-Süd-Wales.

Man kann die Schönheit der Landschaft gar nicht genügend schildern; das Wunderbarste war das tiefe Blau der entfernten Hügelfetten; von dieser Farbe haben die Berge mit vollem Rechte ihren Namen „Blaue Berge“ erhalten. Dieses Blau ist nicht etwa nur ein ungewisser Schimmer, sondern ein glänzendes, deutliches Blau, welches alle Färbungen vom tiefsten Indigo bis zum hellsten Himmelblau durchläuft; dabei ist die Farbe allüberall kräftig, und Zwischenöne giebt es nicht. Eine der schönsten Ansichten öffnet sich gerade vor Statoomba, ungefähr 1100 Meter über dem Meeresspiegel; hier hielt auch der Zug, um uns die Fernsicht bewundern

zu lassen; ich hätte gern stundenlang hier geweilt. Weiterhin liegt der Blackheath-Hügel, angeblich der schönste Aussichtspunkt in den Blauen Bergen; freilich behaupten einige wiederum, daß die Aussicht von der großen Kehre von Lithgow-Down noch schöner ist. Auf dem Rückwege mußten wir bei Blackheath ungefähr eine halbe Stunde warten, und da ich nicht imstande war, weit zu gehen, benutzte ich die Zeit, um Lichtbilder aufzunehmen; aber auch das



schönste  
solcher Bil-  
der kann niemals  
die volle Pracht der  
Landschaft wiedergeben; dazu  
wäre der Pinsel eines großen  
Malers erforderlich. Die Aus-  
sichten waren auf dieser Rückfahrt  
noch erhebender als auf der Her-  
fahrt, weil die Mittagssonne alle  
Nebel zerstreut hatte, so daß die  
zartesten Einzelheiten auch der  
entfernten Gegenden klar sichtbar  
wurden. Die Schnelligkeit unserer  
Fahrt war allerdings schrecklich,  
und die Biegungen der Bahn waren  
so stark, daß ich fortwährend  
fürchtete, unser Zug  
würde entgleisen. Die  
schnellen Dreh-  
ungen und  
Erschütte-  
rungen

Katoomba.

äußerten namentlich auf mich und meine kleine Tochter recht unangenehmen Einfluß; wir fühlten uns ganz seekrank, gerade so, wie wenn man auf einem Schiff ist, welches einen tiefen Diener macht und dann plötzlich wieder nach oben schnell.

Von Katoomba geht eine Zweigbahn zu den Menoolan- oder Fischfluß-Höhlen, welche wir ebenfalls, wenn nur mehr Zeit gewesen wäre, gern besucht hätten. So mußte ich mich mit dem Bewußtsein trösten, daß ich die Höhlen von Adelsberg, die Neptunshöhle in Sardinien, die Höhlen in Malmen und andere große Kalksteinhöhlen in verschiedenen Theilen der Welt gesehen hatte.

Als wir wieder in Falconberg ankamen, wo wir einen Herrn Parkes besuchten, war ich so müde, daß ich mir sogleich die Erlaubnis erbat, mich zurückziehen zu dürfen; so genoß ich von der Veranda aus wenigstens die liebliche Fernsicht weit über Berg und Land auf die felsigen Sandsteinklippen und reich mit Farnkräutern bekleideten Schluchten. Ich vernahm auch den neckenden Ruf des selten sichtbaren Leiervogels, das seltsame Lachen des Spottvogels und gelegentlich sogar ganz von weitem die Stimme des Glockenvogels. Die kurze Raft mitten in dieser herrlich erquickenden Umgebung erfrischte mich sehr, und als wir später unsere Reise fortsetzten, fühlte ich mich weit wohler. Auch wurde dem Lokomotivführer die Weisung gegeben, an den scharfen Biegungen langsamer zu fahren, und so wurden wir des unangenehmen Gefühles überhoben, welches uns vorher gestört hatte. Kurz nach sechs Uhr waren wir wieder in Sydney, hoch befriedigt von dem genüßreichen Tage, welchen uns die freundliche Einladung unseres werten Gastgebers bereitet hatte. An Ruhe war aber an diesem Abende nicht zu denken; denn ich mußte mich sofort umkleiden und mit meiner Familie eine Versammlung im Stadthause besuchen, welche zu Gunsten der öffentlichen Krankenpflege abgehalten wurde. Später erschien auch noch der Vorstand des Matrosenheims, um mir den Dank der Gesellschaft für die Teilnahme auszudrücken, welche ich ihrem Unternehmen entgegengebracht hatte.

Sonnabend, den 16. Juli, mußte ich auf Dr. Hoffmeisters Anordnung im Bette verweilen, um mich einigermaßen von den Anstrengungen des vorhergehenden Tages zu erholen. Trotzdem gelang

es mir eine ziemliche Menge Arbeit mit Feder und Bleistift zu erledigen.

Am Nachmittage mußte ich mit meinem Gatten die Übungen der Seebrigade unter Befehl von Kapitän Hixson ansehen. Auch diese Truppe war in ihrer Schulung und in ihren Bewegungen wunderbar, wie auch im Rotten- und Einzel-Feuer. Geradezu staunenswert war die Schnelligkeit, mit welcher sie sich in Vierecken sammelten, um Reiterei-Angriffen zu begegnen. Sehr befriedigt von dem Gebotenen begaben wir uns nach Hause.

Sonntag, den 17. Juli. Das Wetter war so schön, daß ich in einem Badestuhle nach dem botanischen Garten gefahren werden konnte. Dieser Garten ist mit größtem Geschmacke angelegt, und ein großer Teil des Bodens ist mit vielem Geschicke der See abgerungen worden. Was in diesem Klima räthselhaft erscheint, ist der Umstand, daß Pflanzen aus tropischen, subtropischen und gemäßigten Gegenden friedlich nebeneinander gedeihen. Ich sah Weilchen, Geranien, Rosen, Strelizien in voller Blüte, einige unter dem Schatten von Palmen aus Ceylon, Mittel-Afrika und den wärmsten Gegenden Nordaustraliens u. s. w., andere wieder unter den Ästen von Eichen, Buchen, Birken und Linden unseres Vaterlandes.

Am Nachmittage fühlte ich mich so unwohl, daß ich eine Zeit lang mich legen und dann in die Sonne setzen mußte, um mich einigermaßen zu stärken; indessen war ich doch genötigt, schon um fünf Uhr mein Bett aufzusuchen; ich raffte mich aber um sieben Uhr auf, um bei unserer letzten Mahlzeit in dem gastlichen Hause, welches uns aufgenommen hatte, zu erscheinen. Nach dem Essen folgte noch eine lange Unterredung über neue und alte Zeiten, und wir alle waren in Voraussicht der unvermeidlichen Trennung, welche am nächsten Tage erfolgen mußte, wirklich traurig.



Schafe, einen Fluß durchschwimmend.

## Fünfzehntes Kapitel.

### Neu-Süd-Wales.

(Fortsetzung.)

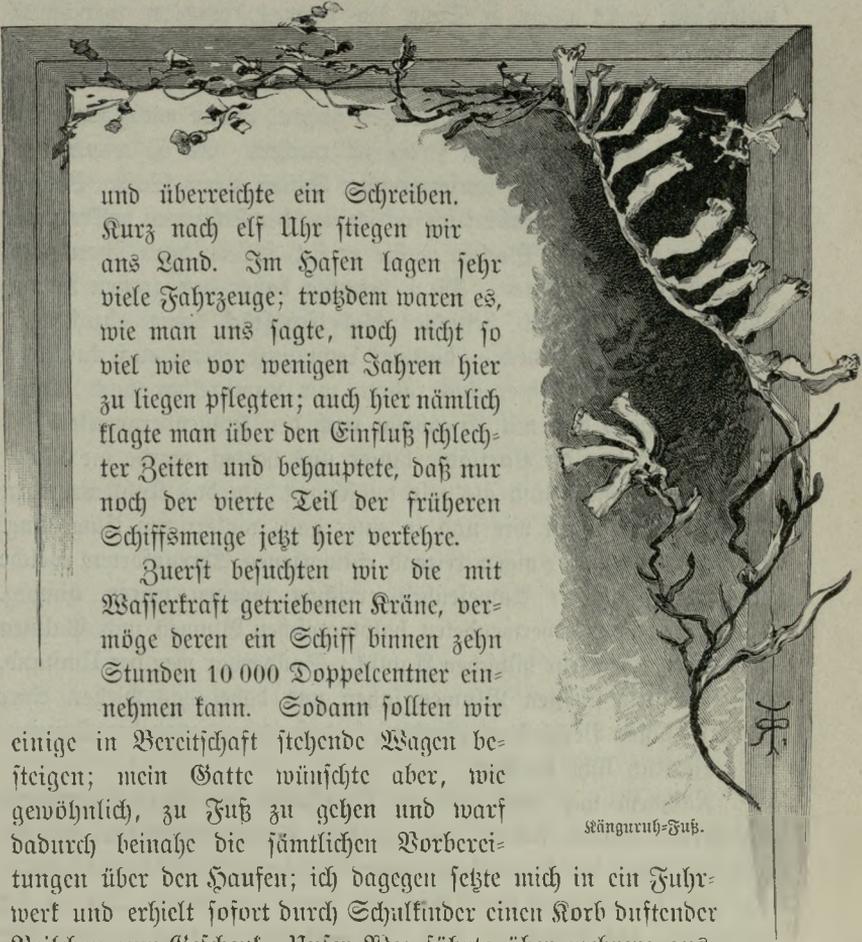
Montag, den 18. Juli, erhob sich die Sonne in voller Pracht; leider war es das letzte Mal, daß wir dieses schöne Schauspiel hier beobachten sollten; endlich aber mußte doch geschieden sein und langsam segelten wir fort und verloren allmählich den Hafen von Sydney aus den Augen.

Am folgenden Tage, Dienstag, den 19. Juli, langten wir zwischen zwölf und ein Uhr mittags vor dem Hafen von Newcastle an. Ohne auf ein Schleppschiff zu warten, ließen wir die Maschinen heizen und dampften langsam in den Hafen ein; gerade vor der Landungsbrücke gingen wir vor Anker.

Am nächsten Morgen erhielten wir den Besuch des Empfangsausschusses, welcher sich uns zu Ehren gebildet hatte. Mit Rücksicht auf meine angegriffene Gesundheit wurden die beabsichtigten Feierlichkeiten möglichst abgekürzt. Gegen elf Uhr erschien der Bürgermeister mit den städtischen Behörden an Bord, begrüßte uns herzlich

und überreichte ein Schreiben. Kurz nach elf Uhr stiegen wir ans Land. Im Hafen lagen sehr viele Fahrzeuge; trotzdem waren es, wie man uns sagte, noch nicht so viel wie vor wenigen Jahren hier zu liegen pflegten; auch hier nämlich klagte man über den Einfluß schlechter Zeiten und behauptete, daß nur noch der vierte Teil der früheren Schiffsmenge jetzt hier verkehre.

Zuerst besuchten wir die mit Wasserkraft getriebenen Kräne, vermöge deren ein Schiff binnen zehn Stunden 10 000 Doppelcentner einnehmen kann. Sodann sollten wir einige in Bereitschaft stehende Wagen besteigen; mein Gatte wünschte aber, wie gewöhnlich, zu Fuß zu gehen und warf dadurch beinahe die sämtlichen Vorbereitungen über den Haufen; ich dagegen setzte mich in ein Fuhrwerk und erhielt sofort durch Schalkinder einen Korb duftender Beilchen zum Geschenk. Unser Weg führte über mehrere aussichtsreiche Punkte an den hervorragendsten Gebäuden der Stadt vorüber nach der Befestigung von Robby-Head. Von hieraus hat man den besten Blick über die Stadt und den Eingang zum Hafen. Obgleich das Wetter verhältnismäßig ruhig war, so rollten doch schwere Wogen heran, und bei schlechtem Wetter soll die See geradezu schrecklich sein. Wirklich bezeichnet gerade am Eingange des Hafens selbst, nicht dreißig Meter von der Küste, eine kleine schwarze Tonne den Platz, wo ein Dampfer mit der ganzen Besatzung



Stänguruh-Fuß.

unterging, nicht allein in Sicht des Landes, sondern thatsächlich im Hafen.

Hierauf fuhren wir zu einem großen Wollschuppen und ließen uns die verschiedenen Vorrichtungen zeigen, welche nötig sind, um die Wolle zum Einschiffen fertig zu machen. Es ist wunderbar, wenn man sieht, wie ein umfangreicher Ballen durch Wasser-Pressen verkleinert wird. Augenblicklich freilich war der Schuppen vollkommen leer, aber in wenigen Wochen mußte er sich füllen; denn schon hatte die Schafschur begonnen. Man benutzte daher den großen Raum, um ein sehr zahlreich besuchtes Gabelfrühstück darin abzuhalten, wobei die üblichen Reden — diesmal recht gute, wenn auch kurze — nicht fehlten. Von hier aus fuhren wir unmittelbar vom Thore des Schuppens weg mit Eisenbahn nach den Kohlenbergwerken.

Sobald wir die Vorstädte hinter uns hatten, wurde die Landschaft sehr hübsch, und als wir ausstiegen, um das Kohlenwerk zu besichtigen, befanden wir uns in einer ganz malerischen Umgebung. Wir gingen unter einigen reizend entworfenen Ehrenpforten, welche aus Anlaß unserer Anwesenheit errichtet worden waren, hinweg. Die zum Schmucke verwendeten halbtropischen Blumen und Palmen gewährten einen sehr hübschen Anblick. Sonderbar war der Umstand, daß wir diese schönen Blumen sahen und dabei das Wehen einer äußerst kühlen Bergluft empfanden, so daß es uns trotz der Sonnenhitze ziemlich kühl deuchte.

Nachdem wir uns auf der Oberfläche des Werkes genügend umgesehen hatten, fuhren wir in einen Kohlenschacht ein; wir begegneten dabei den herauskommenden Bergleuten; diese hören nämlich ein halb vier Uhr mit der Arbeit auf, damit sie um vier Uhr an der Mündung des Schachtes sind. Ihre Arbeitszeit beträgt nur acht Stunden täglich. Alle Bergwerke ähneln einander mehr oder weniger, mögen sie nun schwarze Diamanten enthalten oder weiße, Gold oder Silber, Zinn oder Kupfer, oder was sonst immer. Ich will daher meine freundlichen Leser mit einer Beschreibung alles dessen, was wir hier sahen, nicht ermüden und erwähne nur, daß die hier gefundene Kohle von besonders guter Beschaffenheit ist und daß wir auf unserem Wege in den Stollen Millionen von Kelleraffeln, zum Teil von ungemeiner Größe, begegneten. Ebenso fehlte es nicht an

Pferden, welche in der Unterwelt ihr Werk verrichten; angeblich befinden sie sich unter der Erde so wohl, daß sie, wenn an die Oberwelt befördert, mit aller Gewalt an die Einmündung des Schachtes zurückkehren wollen. Übrigens würde diese Liebhaberei sehr gut zu erklären sein; denn Pferde gewöhnen sich sehr schnell an ihre Umgebung, und das blendende Tageslicht thut jedenfalls ihren an die Dunkelheit gewöhnten Augen weh; auch behagt ihnen ohne Zweifel die kalte Temperatur an der Oberfläche nicht so, wie die immer gleichmäßige Wärme im Schoße der Mutter Erde.

Wie ich später vernahm, hatte man an einer Stelle einen schönen Raum in dem Kohlenflöze ausgehauen und seine Seiten möglichst geglättet; dann hatte man ihn mit geschickt angebrachten geometrischen Figuren und mit einer Begrüßungsinnschrift geschmückt. In der Mitte stand ein Tisch mit einigen Erfrischungen, wobei es wieder nicht ohne die unvermeidlichen Reden abgegangen ist. Ich selbst habe alle diese Herrlichkeiten nicht mit erlebt, da ich nach dem Besuche des ersten Werkes so erschöpft war, daß ich von einem weiteren Gange absehen mußte. Sehr ermattet begab ich mich schon zeitig zur Ruhe.

Mittwoch, den 20. Juli. Ganz gegen meine Gewohnheit schließ ich an diesem Tage bis früh fünf Uhr und hätte gern noch zwei oder drei Stunden länger geschlafen, weil ich mich noch von den Anstrengungen des vergangenen Tages ermüdet fühlte; indes konnte ich mir keine längere Ruhe gönnen, weil schon wieder verschiedene Arbeit auf mich wartete. Bald nach sieben Uhr gingen wir ans Land und setzten dadurch meinen lieben Hund in große Betrübnis, da er wegen der Quarantäne-Gesetze uns nicht begleiten durfte. Vom Landungsplatze aus fuhren wir mit der Bahn ins Innere. Je weiter wir gelangten, desto angenehmer und gefälliger wurde die Gegend; vom Standpunkte des Viehzüchters aus ist das Land ganz ausgezeichnet. Wir sahen herrliches Hornvieh und viele große Schafherden. Gegen acht Uhr abends erreichten wir Armadale. Die Strecke von hier nach Tenterfield ist die höchste in Australien und forderte die ganze Kunst der Ingenieure heraus. Viel leichter ist der Bahnbau über die Blauen Berge gewesen, wo man der Spur einer alten mit Ochsen befahrenen Straße folgen konnte.

Donnerstag, den 21. Juli, etwa eine Stunde nach Mitternacht kamen wir in Tenterfield an und fuhren sofort ins Commercial-Hotel, wo uns behagliche Zimmer und prasselnde Feuer erwarteten. Auch standen noch Speisen für so späte Gäste, deren es außer uns noch viele gab, bereit. Zwischen sieben und acht Uhr früh wurde ich durch die strahlend in mein Zimmer scheinende Sonne geweckt.



Hornvieh, den Darling durchschwimmend.

Die Luft war köstlich frisch, wie an einem lieblichen Frühlingmorgen in England. Bald nach elf Uhr kam ein Herr Walker, welcher hier in der Nähe eine sogar für Australien große Schäferei besitzt; seine Ländereien erstrecken sich über 780 Quadrat-Kilometer und sind etwa 22 Kilometer breit und 29 Kilometer lang.

Nach dem Gabelfrühstück machten wir uns dann alle auf den Weg nach seiner Besitzung. Auch Tenterfield ist in Vierteln angelegt, gleich allen neuen Städten Australiens, wie schon bemerkt; es ist mit vielen rostigen eisernen Wohnhäusern und verschiedenen gottesdienstlichen Gebäuden versehen. Das Land in der Umgegend

ist gefälligen Aussehens, scheint fruchtbar zu sein und trägt viel Wald; in der Ferne zeigten sich im purpurnen Nebel Bergzüge.

Nachdem wir den Pferdestall unseres Gastfreundes beschaut hatten, begaben wir uns in seinen aus Eisen errichteten Wollschuppen; der frühere hölzerne war nämlich nieder gebrannt. Herr Walker besitzt in der Regel ungefähr 70 000 Stück Hornvieh und zwischen 50 000 bis 100 000 Stück Schafe; aber heuer ist sein Reichthum etwas geringer, weil eine lange Dürre eingetreten ist. Er besitzt außerdem noch 300 Vollblut-Berkshire-Schweine, einige wunderschöne Milchkühe und einen trefflichen Jersey-Bullen. Die Kühe sind hier viel milder, als in der Heimat, und um sie zu melken, muß man besondere Vorkehrungen treffen; sie werden nämlich durch ein weites Thor in einen engen Gang getrieben, welcher schmaler und schmaler wird, bis die Kuh sich nicht mehr umdrehen kann; nun wird sie in Ruhe gemolken.

Nachdem wir die Wirtschaftsgebäude besichtigt hatten, begaben wir uns in das sehr behagliche Wohnhaus, welches von einer schönen Veranda und einem noch viel schöneren Garten umgeben ist. Die Zeit verging hier mit mancherlei Unterhaltungen, und am Abend sollte ein Konzert stattfinden. Man hatte mich gebeten, den Vorsitz dabei zu übernehmen; ich hatte aber wegen meiner Gesundheit nicht zusagen können und war nun nicht wenig überrascht, als während unserer Abendmahlzeit plötzlich altgewohnte Töne an mein Ohr klangen: es ging nämlich ein öffentlicher Ausrufer mit seiner Klingel durch die Straßen und verkündete mit lauter Stimme, daß unter dem Vorsitze der Lady Brassay und der Fräulein Brassay ein Konzert stattfinden sollte; diese Ankündigung wurde fortgesetzt bis unmittelbar vor Beginn der Aufführung. Als der Ausrufer verschwand, erschien die Heilsarmee auf dem Schauplatze mit einer Musik, deren Weisen noch jetzt in meinem Ohre ertönen, während ich diese Zeilen niederschreibe.

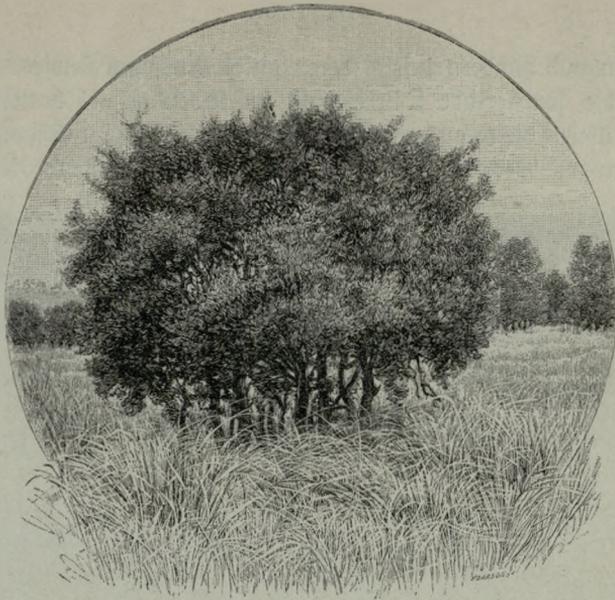
Freitag, den 22. Juli. Die Nacht war sehr unruhig. Zwischen ein und zwei Uhr erwachte ich durch das Rasseln eines Eisenbahnzuges. Um drei Uhr begannen die Leute auf und ab zu gehen, zwischen vier und fünf Uhr ertönte die Trompete, um die tapfere Reiterei von Neu-Süd-Wales zu einer Musterung zu rufen. Um fünf Uhr wurde ich, nachdem ich schon lange wach gelegen, geweckt.



Alttertümliches Fuhrwerk

Der Morgen war kalt und frisch, und in der Nacht hatte es hart gefroren. Wir hörten viel Koffegetrappel und sahen auch bald Herren in Scharlachuniform in den Straßen. Kurz vor sieben Uhr begaben wir uns nach dem Bahnhofe und wurden unterwegs durch fünf Mitglieder der Freiwilligen-Reiterei in Empfang genommen. Der befehlshabende Offizier trug blaue Interimsuniform, und die übrigen waren in Scharlach gekleidet. Während wir uns nach dem Bahnhofe begaben, rasten verschiedene Freiwillige, welche sich verspätet hatten, an uns vorüber, und es bedurfte einer geschickten Verzögerung, um diesen zerstreuten Helden Zeit zum Sammeln zu lassen.

Kurz nach sieben Uhr setzte sich unser Zug in Bewegung, und wir gelangten durch eine pflanzenleere Gegend in etwa einer Stunde nach Barrangarra. Hier sah ich ganz sonderbare Fuhrwerke, deren Geburtsjahr man in die Zeit der Königin Elisabeth hätte setzen mögen, welche aber mit ihren ungeheuren Laternen zweifellos für nächtliche Fahrten durch den Wald recht nützlich waren.



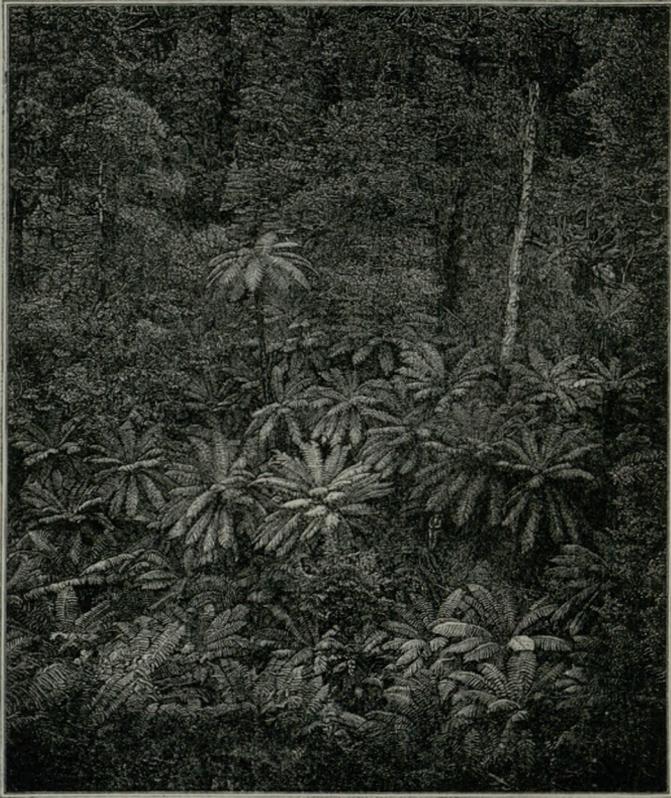
Baumgruppe in Queensland.

## Sechzehntes Kapitel.

### Queensland.

Der Halteplatz Warrangarra liegt unmittelbar an der Grenze von Neu-Süd-Wales und Queensland. Hier verließen wir unseren Zug, stiegen durch den Gitterzaun, welcher die beiden Kolonien trennt, und befanden uns nun im Gebiete von Queensland. Einige hundert Schritt weiter hielt der Eisenbahnzug, welcher uns aufnehmen sollte. Zunächst führen wir nach Stanthorpe und besichtigten hier die ausgedehnten Zinngruben unmittelbar bei der Stadt, in welchen 600 Chinesen beschäftigt sind. Von da stiegen wir bergan nach Thulunbah, ungefähr 1000 Meter über dem Spiegel der See, und begaben uns dann nach Warwick, wo wir kurz vor ein Uhr eintrafen. Jenseits Warwick trafen wir auf die Ländereien, welche Darling-Downs heißen. Sie bieten prächtige Weiden dar und sind von einer Anzahl von,

Schafen und Kindern befeh, deren gutes Aussehen bewies, daß sie durch die sommerliche Dürre nicht zu leiden gehabt hatten. Im ganzen ähnelt dieses ausgedehnte Tafelland den Prärien Südamerikas, nur hat es mehr Bäume und weniger Bodenwellen. Als wir



Farn-Wald.

Tawoomba, eine der größten und hübschesten Städte der ganzen Gegend, erreichten, ward ich, wie schon anderwärts, mit einem Weilchenstrauße beschenkt; die australischen Weilchen duften viel stärker als die englischen und auch die an der Riviera gezogenen.

Von Tawoomba an senkte sich die Bahn rasch. Die Landschaft erinnerte mich etwas an die Blauen Berge, doch kam sie mir noch

schöner vor. Einen ganz besonderen Reiz verlieh dem Gemälde die ausgefuchst schöne Färbung des scheidenden Tageslichtes; der Wald in unsrer Nähe lag finster und düster da, während das Thal im Sonnenglanze schwamm und ganz in der Ferne die Berge, welche wir früh am Tage überstiegen hatten, in einem köstlich hellblauen Halbdunkel verschwanden. Die Abhänge unter oder über uns waren durch kleine Schluchten zerrissen, in welchen Bäche herunterhüpften, beschattet von zarten Farnkräutern und vielen fremdartigen Pflanzen. Die Haltestelle der Bahn schien hübscher und anheimelnder, als irgendwelche von uns bis jetzt in Australien gesehene; sie war von Gärten umgeben und ganz mit Schlingpflanzen bewachsen.

Bei unserer Ankunft in Brisbane zog ich mir eine starke Erkältung zu und mußte drei Tage das Bett hüten. Währenddessen kam mein Gatte mit dem Sunbeam auch in Brisbane an. Er war bei seiner Annäherung an den Hafen von dem Bürgermeister der Stadt und vielen anderen Herren, welche in einem Dampfer ihm entgegengefahren waren, begrüßt worden. Das Fahrwasser von der Barre des Flusses bis Brisbane ist außerordentlich schwierig, obgleich man alles mögliche gethan hat, um es kenntlich zu machen. Nur eine Stunde vor dem Sunbeam war ein Dampfer der British-India-Company auf den Grund geraten, und erst nach zwei Tagen konnte er wieder flott gemacht werden.

Montag, den 25. Juli. Nachmittags fuhren wir auf eine schön bewaldete Anhöhe, von welcher aus ein herrlicher Blick über Brisbane und die Bergketten an der Küste sich öffnet. Bei der Rückkehr nach dem Regierungsgebäude, wo wir wohnten, gingen die Pferde durch; der Wagen wurde in Stücke zerbrochen, eines der Pferde schrecklich verletzt, und wir entgingen knapp einem ernstern Unfalle.

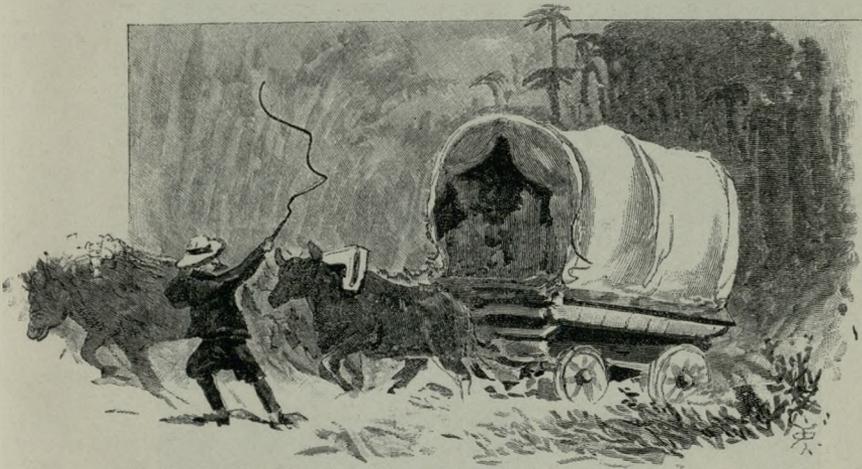
Mittwoch, den 27. Juli. Wir begaben uns vormittags mit der Eisenbahn nach Marburg, um die erste landwirtschaftliche Ausstellung daselbst zu besuchen. Unsere Fahrt ging mit Eisenbahn bis nach Ipswich, einer bedeutenden Stadt, in deren Nähe ein ganz ausgezeichnetes Gestüt besteht. Hier wurden wir von einer großen Anzahl Kinder mit Gesang empfangen und mit schönen Blumensträußen beschenkt. Sodann bestiegen wir zur Weiterfahrt mehrere

Kutschen. Die Pferde des Wagens, in welchem ich saß, waren von Anfang an etwas scheu, und bald wurden wir durch einen Anprall an einen großen Baum beinahe zu einer unfreiwilligen Unterbrechung der Fahrt gezwungen. Glücklicherweise haben aber die Eucalyptusstämme eine so weiche Rinde, daß sie sich leicht löst, und so wurde bei dem Anstoße nichts zerbrochen. An dem nächsten großen Baume auf unserm Wege fuhren wir um eines Haares Breite vorbei, und dabei entdeckten wir, daß die Zügel unserer Kasse in ganz ungehöriger Weise angeschmalt waren. Wir ließen sie in Ordnung bringen und setzten nun unsern Weg fort. Aber bald waren wir wieder in Gefahr, an einen riesigen Baum anzurennen, als glücklicherweise noch einer unserer Matrosen, welcher auf dem Verdecke des Wagens saß, die Zügel ergriff und die Pferde herumriß. Mein Gatte ließ die Bemerkung fallen, „daß wir einen recht dummen Kutscher hätten“. Der Mann, welcher uns fuhr (ein Deutscher), hatte diese Schmeichelei verstanden und erwiderte: „Durchaus nicht, Herr! Die Pferde sind bloß noch nie im Geschirr gegangen.“ — Dies bewog uns, möglichst bald unsern Wagen mit einem andern zu vertauschen, welcher durch ruhige Pferde gezogen wurde.

Marburg ist eine anziehende deutsche Niederlassung, etwa zwanzig Jahr alt. Die Ansiedler haben mit dem größtem Fleiße das dichte Gebüsch niedergehauen, welches sie hier vorfanden, und ihre Anspruchslosigkeit, ihre Geduld bei vielen Entbehrungen und ihr Fleiß sind belohnt worden. Sie bauen Mais, Zucker, Tabak und Gemüse: ihr bedeutendster Erwerbszweig jedoch scheint Viehzucht zu sein. Der Ackerbau wird hier zu Lande in gewissen Jahren durch Wassermangel und in jedem Jahre durch heftige Regengüsse gerade während des Reifens des Getreides in hohem Grade erschwert. Im ganzen darf man behaupten, daß Queensland sich weit besser zur Viehzucht als zum Ackerbau eignet.

Jedes Haus in dem hübschen kleinen Orte war geschmückt, und viele Ehrenpforten waren errichtet worden. Als bei der Eröffnung der Ausstellung ein Herr zu Pferde dem Gouverneur der Kolonie eine Widmungsschrift überreichte, ließ er, um seine ehrenvolle Aufgabe dadurch ungehinderter erfüllen zu können, die Zügel los, und sein Pferd benutzte die unerwartete Freiheit dazu, an den Zügeln

der Kutschperde des Gouverneurs zu lauen. Bereits schien große Verwirrung entstehen zu sollen, welcher Gefahr der Reiter nicht die geringste Beachtung schenkte, sondern seine Aureda weiter verlas — da stürzten zwei Freiwillige noch zur rechten Zeit an die Pferde und trennten sie. Die Ausstellung ward nun durch den Gouverneur pflichtgemäß eröffnet. Nach dem Festessen, welches durch einige sehr gute und sehr kurze Reden verherrlicht wurde, traten wir die Rückfahrt an, aber auf einem anderen Wege, um noch mehr von den landschaftlichen Schönheiten der Gegend zu sehen.



Deutscher Lastwagen.

Aber unsere Abenteuer an diesem Tage waren noch nicht zu Ende. Als wir den steilen Hügel hinunterfuhren, wich unser Kutscher einmal nicht weit genug aus und fuhr in die Hinterräder eines langen deutschen Lastwagens hinein, wie sie hier in der Gegend gebraucht werden. Die Räder gingen ab, und eine Frau, welche mit einem Kinde in dem Wagen saß, wurde unter jämmerlichem Schreien und Kreischen herausgeworfen. Indessen war der Schrecken größer als der Schaden, und nachdem die Räder wieder angesteckt und das Kind und die besorgte Mutter mit Wildern und Zuckerpflaumen getröstet worden waren, setzten sie ihren Weg fort, und wir erreichten ohne weiteren Unfall die Haltestelle und sodann Brisbane. Später



Ein Baumriese.

wohnte ich noch einer Versammlung zum Besten der Krankenpflege bei, welche glänzend besucht war. Einige von uns genossen hierauf noch eine Musikaufführung der Liedertafel.

Donnerstag, den 28. Juli. Kurz nach der Mittagszeit wollten wir mit dem Sunbeam wieder abfahren; es platzten aber zwei

Keßelröhren,  
und so konnten  
wir erst viel  
später wirklich  
aufbrechen.  
Mit dem Be-  
ginnne der  
Dämmerung  
verließen wir die Mündung  
des Flusses.

Sonnabend, den 30.  
Juli. Fünf Uhr morgens  
gingen wir in der Keppel-  
Bai vor Anker und fuhren  
dann in unseren Booten  
ans Land. Die Frau des Leucht-  
turm=Wächters kannte mich aus  
meinen Büchern und war hocherfreut,  
uns in ihrem kleinen Hause will-  
kommen heißen zu können. Das  
erste, was sie uns anbot, war ein Glas köstlicher  
frischer Milch, für mich die größte Bekehrung,  
die es giebt. Nachdem wir uns den Leucht-  
turm angesehen hatten, kehrten wir an Bord  
zurück und empfingen hier eine Stunde  
später sämtliche Bewohner der Niederlassung;  
denn sie wollten mit eigenen Augen die Nacht, von welcher sie so viel  
gehört und gelesen hatten, sehen. Nachdem unsere Gäste ans Land  
zurückgekehrt waren, fuhren wir den Fitzroy=Fluß aufwärts nach  
Rockhampton zu. Hier kamen wir gegen zehn Uhr nachts an. Die  
Erfältung, welche ich mir in Brisbane zugezogen hatte, ward schlimmer,  
und ich mußte ernstlich auf Abhilfe sinnen. So konnte ich den  
Empfangsfeierlichkeiten, welche uns bereitet waren, nicht beivohnen.  
Sonntag, den 31. Juli, mußte ich an Bord verbringen und  
kann daher Rockhampton nicht nach eigener Anschauung beschreiben.  
Montag, den 1. August. Wir unternahmen in drei Wagen



*Crinum asiaticum.*

einen Ausflug nach den Goldgruben von Mount Morgan. Unser Weg führte uns zuerst durch Rockhampton und dann an vielen Landhäusern vorbei, deren Verandas fast ganz hinter unglaublich üppigen Schmuckpflanzen, wie *Thumbergia venusta* und *Bougainvillea*, verschwanden. Ein schönes Krankenhaus, ein Gymnasium und mehrere andere öffentliche Gebäude verleihen der Stadt ein wohlhabendes Aussehen. Wir fuhren über eine Brücke weg, welche den Arm eines Strandsees überspannt. In diesem See wächst die Rockhampton-Lilie; die Blüten dieser Pflanze sind blau, rot und weiß. Der Morgen war sehr schön, und hätte ich nicht an meiner Luftröhrentzündung gelitten, so würde ich mich der Ausfahrt herzlich gefreut haben.

Ungefähr halbwegs hielten wir an einem fließenden Wasser an, um unsere Pferde zu tränken. Es folgte dann ein ganz außerordentlich steiler Weg bis auf die Spitze des Razor Back-Hügels. Nachdem hier unsere feuchenden Pferde Atem geschöpft hatten, ging die Fahrt weiter durch ein parkähnliches Land, welches an den Mount Morgan-Bezirk angrenzt.

Das daselbst am meisten in die Augen fallende Gebäude ist der Gasthof, welcher noch nicht vollständig fertig war. Wir hielten uns hier aber nicht auf, sondern begaben uns sofort nach den Gruben, durch deren Direktor wir warm begrüßt wurden. Noch immer waren wir nicht auf dem höchsten Punkte des Berges angekommen, sondern mußten noch eine gute Strecke höher und höher emporklettern, an vielen Effen und Fabrikgebäuden vorüber.

Etwa drei Kilometer weiterhin erreichten wir den Fuß des steilsten Hügels. Hier standen Wagen bereit, welche durch ein Seil ohne Ende in Bewegung gesetzt wurden. In einem solchen Wagen führen meine Angehörigen rasch auf die Spitze des Hügels, während ich in meinem von zwei Pferden gezogenen Wagen langsam und nur mit Mühe auf dem Wege emporgelangte. Schließlich hatten wir einen Schacht erreicht, an dessen unterer Öffnung drei Rollwagen standen. In diese wurden so rasch wie möglich die erzhaltigen Gesteine geschüttet, während zum Erfasse für die gefüllten Rollwagen leere herankamen. Das Gestein sah gerade wie alter Eisenstein aus; aber man sagte uns, daß es das reichste gediegene Gold sei,

welches man bis jetzt gefunden habe, und über neunundneunzig Hunderttheile Gold enthalte. Die Unze (31,1 Gramm) ist achtundachtzig Mark wert, die Betriebskosten werden aber schon durch eine halbe Unze auf die Tonne gedeckt. In der Bergschmiede vorüber kamen wir zu einem sehr schmalen Pfade, auf welchem ich hinaufgetragen wurde, bis wir eine andere Stufe des Hügels erreicht hatten.



Goldbergwerk von Mount Morgan.

Hier befanden sich verschiedene Holzzinnen, welche dem schon erwähnten größeren Schachte fortwährend Erz zuführten. Von hier aus waren auch lange Stollen gerade nach dem Mittelpunkte des Berges getrieben worden, lediglich um die Ausdehnung des gefundenen Erzganges festzustellen. Die Umgebungen waren infolge der zum Betriebe des Bergbaues nötigen Maßnahmen vollständig kahl, und die äußerste Spitze des Berges war abgesprengt worden; die Sprengarbeiten wurden noch eifrig betrieben. Bei einer Sprengung wären beinahe ich und mein Hund schwer verletzt worden. Ein Stein

war nämlich härter, als die Bergleute vermutet hatten, und die Bruchstücke flogen weiter, als berechnet war. Eines derselben ging nur zwei Centimeter weit an der Pfote meines Hundes vorbei, und ein anderes pfiß unmittelbar an meinem Ohre vorüber. Ein kleineres Stück klatschte auf meine Schulter, und der Schmerz machte mich beinahe ohnmächtig.

Nachdem wir einige Gesteinsproben aufgelesen und versucht hatten, die unterscheidenden Merkmale zwischen gutem und taubem Gesteine kennen zu lernen — eine keineswegs leichte Arbeit —, setzten wir uns ruhig nieder, um uns an der Aussicht zu ergötzen und uns die Wahrheit der wunderbaren Geschichten, welche wir vernommen hatten, völlig zum Bewußtsein zu bringen. In der That könnte man glauben, daß man hier märchenhafte Erzählungen vor sich hätte, und doch handelt es sich um keine Märchen, sondern um Geschäftsergebnisse des prosaischen neunzehnten Jahrhunderts. Gegen Abend begaben wir uns in den Gasthof zurück, wo wir auch übernachteten.

Dienstag, den 2. August. Wir besuchten an diesem Tage die Gebäude, in welchen das Gold durch Chlorgas ausgeschieden wird. Der rohe goldhaltige Stein wird schnell zerstoßen, geröstet und mit Holzkohle gemischt. Dann gelangt die Mischung in die mächtigen Öfen, und in diesen wird das Gold von dem Gesteine geschieden und kommt im vollen Sinne des Wortes als Goldwasser zum Vorscheine. Ich sah niemals etwas Wunderbareres, als dieses Rinnen des flüssigen Goldes. Dann wird das Gold in ungefähr siebenzig Stunden niedergeschlagen, und das Wasser fließt klar wie Krystall ab, ohne daß es noch eine Spur von Gold enthielte. Schließlich entstehen feste Goldklumpen, welche je nach der Reinheit des Goldes ihre 6000—8000 Mark wert sind.

Der Tag wurde köstlich, und wenn mein Husten nicht so schlimm gewesen wäre, so würde ich mich bei der Heimfahrt von Mount Morgan sehr ergötzt haben. Das Land sah recht hübsch aus, die Farnkräuter waren gar lieblich und die Lilien in voller Blüte. Aber es lagen viele vor Erschöpfung gestorbene Ochsen am Wege, aus deren Körpern schreckliche Gerüche aufstiegen und den Genuß an der Fahrt sehr beeinträchtigten. Nachmittags zwei Uhr erreichten

wir den Eisenbahngasthof zu Rockhampton und begaben uns sofort an Bord unserer Yacht.

Der Nachmittag verging mit verschiedenen Besuchen, und abends wohnten wir einer Krankenpflegeversammlung bei. Die Hitze in dem Saale war arg, und ehe ich meinen Stuhl am entferntesten Ende des Raumes erreicht hatte, glaubte ich ohnmächtig werden zu müssen. Glücklicherweise wurden aber einige Thüren geöffnet, und die Verhältnisse besserten sich etwas. Die Versammlung verlief übrigens sehr erfolgreich. Nach derselben begaben wir uns auf die Eisenbahn und fuhren, sehr bequem in Betten gelagert, nach Emerald und Springsure ab. Der Mond schien wunderschön, und wir würden uns ganz wohl gefühlt haben, hätten wir nicht schneidend kalte Zugluft empfunden.

Mittwoch, den 3. August. Vormittags erreichten wir Springsure, wo unsere Ankunft große Erregung hervorrief; wir waren nämlich mit dem ersten Personenzuge gekommen, welcher überhaupt nach der Stadt abgelassen wurde, und hatten so die neuerbaute Eisenbahn gleichsam eingeweiht.

In einem sehr hübschen Gasthose wurde gefrühstückt, und dann begaben wir uns in einigen leichten Wagen nach den Opalfeldern von Springsure. Wir waren noch nicht weit gefahren, als unsere Straße durch einen Zaun gesperrt war, und wir mußten auf schlechtem Wege und durch einen Wasserlauf um dieses Hindernis herumfahren. Unser Kutscher schien aber gar nichts darin zu finden, obgleich in dunkler Nacht ein so unerwartetes Hindernis recht verhängnisvoll werden könnte. Als wir den Gipfel des Hügels, wo die Opale gefunden werden, erreicht hatten, stiegen wir alle aus und laßen große schwere Steine auf, welche Spuren von Opal enthielten. Ebenso fanden wir deren in einigen Bruchstücken von Bimsstein. Man zeigte uns auch die Überbleibsel eines Felsens, welchen man mit Dynamit gesprengt hatte, um einen fest darin eingebetteten, wundervollen Opal zu erlangen. Der Versuch endete damit, daß der Felsen und der Opal zusammen in kleine Stücke zerstückert wurden, und von dem wertvollen Steine hatte man nichts wiedergesehen. Einen besonders großen Opal zu finden, gelang uns nicht, und so begaben wir uns nach der großen Schäferei Rainworth.

Dieser schöne Besitz — er hatte, wie man mir sagte, einen Wert von 800 000 Mark — bestand aus 300 Quadratmeilen (= 780 qkm) Landes mit etwa 30 000 Schafen, 200 Ochsen und einigen Pferden, ausgezeichneten Gebäuden und — was in diesem trockenen und durstigen Lande am meisten Wert hat — einem fließenden Wasser, welches noch niemals versiegt war, nicht einmal bei einer zehnjährigen Dürre. Die Wasserfrage ist hier zu Lande eine außerordentlich

wichtige; nimmt man doch an, daß jedes ausgewachsene Tier täglich zehn Gallonen (= 45 Liter) Wasser verbraucht. Wir sahen auf unserer Fahrt nicht ein einziges Känguruh, dagegen viele gutgenährte Rinder und Pferde. Vor Jahren aber hatte



Eine Furt.

das Land überflutet an Wild und war so abgefressen, daß der Boden ganz kahl aussah und man das Weideland von den Wegen nicht unterscheiden konnte. Durch eine ausgedehnte Jagd erlegten die Ansiedler auf einer verhältnismäßig kleinen Oberfläche, auf den Ekome-Hügeln, der nächsten Schäferei von Rainworth aus, 30 000 Känguruhs, und andere Tausende starben an dem Zaune, welcher dazu diente, die Schafe einzuschließen und die Beuteltiere fern zu halten.

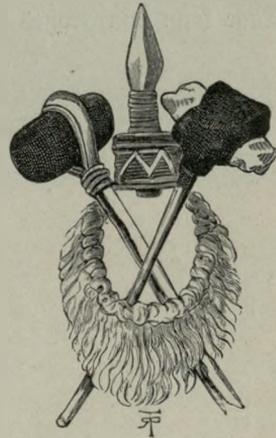
Mittlerweile erreichten wir ein weißes Thor in dem Zaune, und ein hübscher kleiner Knabe, welcher uns von Springsure begleitet

hatte, öffnete es. Das Gehege enthielt Merinoschafe. Man hatte einige schöne Bäume stehen lassen, so daß die Gegend mehr wie ein englisches Landgut ausfah als wie eine Schäferei. Nun ging es auf recht schlechtem Wege bald bergauf, bald bergab, bis wir endlich in Rainworth anlangten, wo uns der gegenwärtige Besitzer, Herr Todhunter, herzlich begrüßte.

Als wir nach glücklicher Rückfahrt Springsure wieder erreichten, herrschte daselbst etwas Aufregung, weil eine Herde Rinder von ungefähr 1000 Stück in der Nähe der Stadt vorübergezogen war. Diese Herden müssen nach dem Gesetze täglich wenigstens neun bis zehn Kilometer zurücklegen, ausgenommen es sind Kühe und junge Kälber dabei. In diesem Falle beträgt die vorgeschriebene Länge der Tagereise weniger. Die Tiere fressen auf dem ganzen Wege fremdes Gras und legen viele Tausende von Kilometern zurück, da ihre Reise bisweilen Monate dauert. Ein geschickter Herdentreiber verliert nur wenig Rinder unterwegs, und solche Leute erhalten hohen Lohn. — Noch an demselben Abende traten wir mit der Eisenbahn die Rückreise an.

Donnerstag, den 4. August. — Ungefähr sechs Uhr früh erreichten wir Rockhampton und besuchten im Laufe des Vormittags das vorzüglich angelegte und verwaltete Krankenhaus. Auch hier wurden mir verschiedene Fälle mitgeteilt, in denen freiwillige Krankenpflege von großem Nutzen gewesen sein würde. So war ein Mann über 300 Kilometer weit mit einem gebrochenen Fuße hergekommen, ohne daß der Versuch gemacht worden war, ihn zu verbinden. Ein anderer Mann hatte im Walde den Arm gebrochen und eine ganze Nacht lang ohne Hilfe dagelegen. Ein Hirt wiederum hatte, während er ein Pferd zuritt, sein Knie an einem Baumstamme zerschmettert.

Hierauf besuchten wir den botanischen Garten, welcher sich durch seine wundervolle Einzäunung auszeichnet. Sie war nämlich

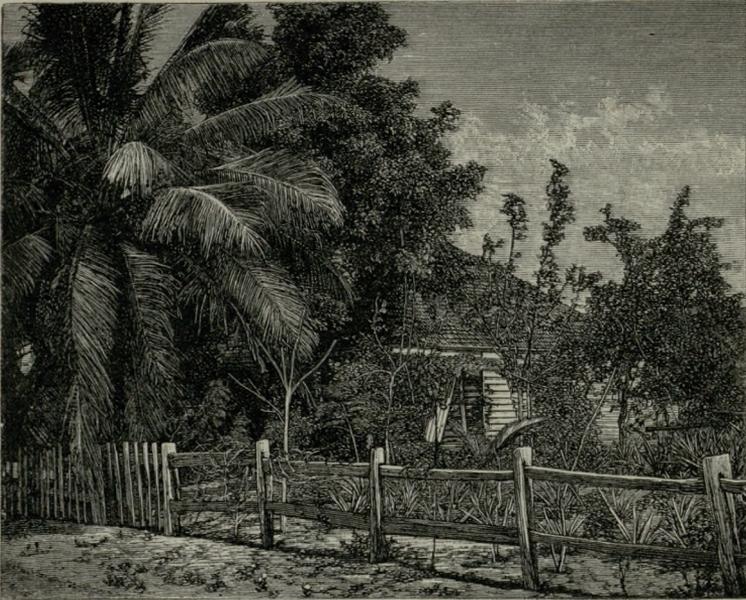


Waffen der Eingeborenen.

vollkommen mit schönen Schlingpflanzen überzogen. Daß der Garten eine Fülle tropischer Pflanzen einschloß, ist selbstverständlich; aber auch europäische Pflanzen fanden sich in reicher Menge und von ganz ungewöhnlicher Größe und Schönheit hier.

Nachmittags besuchten wir die Baulichkeiten einer Ausfuhr-Schlächtereier, welche ganz großartige Geschäfte unternimmt. Neun Uhr abends befanden wir uns alle wieder wohlbehalten an Bord unserer Sacht, und eine Stunde später wurde der Anker gelichtet. Der Fluß, auf welchem wir fuhren, hat die seltsame Eigenschaft, daß nur aller zehn oder zwölf Tage Fahrzeuge mit mehr als zehn Fuß Tiefgang ihn befahren können und dann bloß bei Mondschein. Am Tage kann kein großes Fahrzeug Rothampton erreichen.

---



Schulhaus von Cardwell.

## Siebzehntes Kapitel.

### Die Nordostküste.

Freitag, den 5. August, ankerten wir kurz nach Mitternacht vor Johnstone Point. Gegen acht Uhr lichteten wir den Anker und fuhren zur Mündung des Sikroy-Flusses, an welchem Rockhampton liegt. Zwei Stunden später verließ uns der Dofse, und nun segelten wir hinaus in die See. Der Südost blies heftig, so daß ich recht gern den ganzen Tag im Bette blieb. Unser Weg führte durch die Cumberland-Inseln, und mein Gatte hatte eine etwas unruhige Nacht, da das Fahrwasser nicht ungefährlich war.

Sonnabend, den 6. August, wurde ich auf Deck getragen, um den köstlichen Tag besser genießen zu können. Das Aussehen der verschiedenen Küsten, an denen wir vorüberkamen, erinnerte mich

weit mehr an japanische Landschaften als an Tropengegenden mit Kokosnusspalmen, baumartigen Farnkräutern und Korallenriffen, wie ich sie erwartet hatte.

Übrigens bietet das Meer an der Ostküste von Australien in dieser Jahreszeit einen herrlichen Platz für alle Yachtfahrer; das große Wallriff, von den Swain-Riffen bis zum Kap York tausend Meilen (sechzehnhundert Kilometer) weit reichend, schützt die genannte Küste vor dem schweren Wogengange der Südsee, und die fast ununterbrochen wehenden Südostwinde begünstigen die Segelschiffahrt ganz vorzüglich. Besonders uns, die wir nach Nordwesten hin fuhren, waren sie willkommen.

Vier Uhr nachmittags befanden wir uns bei der kleinen Pine-Insel, welche, zur Percy-Gruppe gehörend, ein Leuchtfeuer besitzt. Die Weiterfahrt von hier nach der Whitunday-Straße erinnert in hohem Grade an eine Küstenfahrt vor West-Schottland. Der innere Weg, welchem wir folgten, zieht sich zwischen zahllosen Felsen und Eilanden hin. Die Percy-Inseln bilden eine leicht abzugrenzende Gruppe und erstrecken sich zwanzig Meilen (zweieunddreißig Kilometer) von Norden nach Süden und acht Meilen (fast dreizehn Kilometer) von Westen nach Osten. Westlich von dieser Gruppe liegt eine noch größere, mit dem Gesamtnamen „Northumberland“ bezeichnet, deren einzelne Inseln bekannte nordhumbriische Namen tragen. Etwa sechzig Meilen (sechsendneunzig Kilometer) nördlich von den Percy-Inseln bilden die Cumberland-, Sir James Smith- und Whitunday-Inseln eine ununterbrochene Reihe an der Ostseite der Fahrstraße. Die Eilande sind meistens reich bewaldet, einige bis zu den Gipfeln hinauf; andere sind mit Graswuchs bedeckt, nur wenige aber pflanzenleer. Herrliche Felsen erblickte unser Auge; der Paternoster-Berg ragt unmittelbar von dem Wasserpiegel mehr als neunhundert Fuß (etwa zweihundertsiebenzig Meter) schroff in die Höhe, und die höchsten Spitzen erreichen fast tausend Fuß (dreihundert Meter).

Wendet man das Auge von der See weg dem Festlande zu, so erblickt man eine kurze Strecke landeinwärts das Küstengebirge, welches, dreitausend bis viertausend Fuß (neunhundert bis zwölftausend Meter) hoch, eine ununterbrochene Mauer bildet. An der

Whitfunday-Strasse, welche wir am 6. August nachmittags erreichten, ist die Küstenlinie durch das Kap Conway unterbrochen; das südöstliche Ende dieses Vorgebirges erhebt sich zur Höhe von sechzehnhundertsiebenunddreißig Fuß (vierhundertneunzig Meter). Eine Gipfelreihe erstreckt sich vom Kap Conway nördlich nach dem Dryjander-Berg und bildet an der Westseite der Whitfunday-Strasse ein schönes Halbrund von Hügeln. Östlich von dieser Strasse liegt eine Anzahl von Inseln, deren größte, Whitfunday, elf Meilen (fast achtzehn Kilometer) lang ist. Die Strasse selbst hat eine Länge von zwanzig Meilen (zweiunddreißig Kilometern), an der engsten Stelle eine Breite von zwei Meilen (drei Kilometer); am Festlande öffnet sich in der Strasse der schöne natürliche Hafen Wollie, im Osten bildet die Whitfunday-Insel mehrere Buchten.

Ungefähr drei Stunden nach unserer Herausfahrt aus der Whitfunday-Strasse langten wir bei Kap Gloucester an, umfuhren es und gingen nahe am Lande für die kommende Nacht vor Anker.

Sonntag, den 7. August, besuchten wir die kleine Stadt Bowen, welche leider gegen frühere Zeiten zurückgegangen ist. Nicht weit von uns ankerte unser Kriegsschiff Paluma, dessen Offiziere erfreut waren, mit uns zu verkehren; hatten sie doch bereits mehrere Jahre hier zugebracht, beschäftigt, das Wallriff aufzunehmen. Bei dieser ihrer Arbeit hatten sie auch einen reichen Vorrat von naturgeschichtlichen Merkwürdigkeiten gesammelt, deren Besichtigung uns ebenso unterhaltend als lehrreich war.

Montag, den 8. August, lichteten wir bei Tagesanbruch den Anker, und der starke Wind brachte uns rasch an der Küste hin nach Townsville, einer hübschen, fremdartig aussehenden Stadt von etwa 12000 Einwohnern; der Ort liegt auf einer Landzunge. Auch hier trafen wir eines unserer Kriegsfahrzeuge, welches ebenfalls beauftragt war, das Wallriff aufzunehmen.

Townsville ist sehr lebhaft und handelsthätig; es verdankt seinen Aufschwung der Eisenbahn, welche sich bereits über dreihundert Kilometer weit in das Innere erstreckt. Durch diese Bahn ist die Stadt zum Hafen für eine weite Strecke des Hinterlandes geworden. Letzteres umfaßt große Weiden und mehrere vielversprechende Goldfelder. Der Hafen der Stadt ist allerdings vorläufig ungeschützt;

doch bemüht man sich, durch den Bau eines Wellenbrechers und durch Baggeru den Unvollkommenheiten abzuhefen.

In der folgenden Nacht ankerten wir in der Challenger-Bai und hatten Gelegenheit, einigen erbärmlich aussehenden Eingeborenen für Tabak und Biskuit verschiedene ziemlich wertlose Sachen, hauptsächlich Muscheln, abzukaufen. Die Leute sahen ganz harmlos aus; aber wir waren ausdrücklich gewarnt worden, den Eingeborenen je zu trauen, und so stellten wir doppelte Nachtwachen aus.



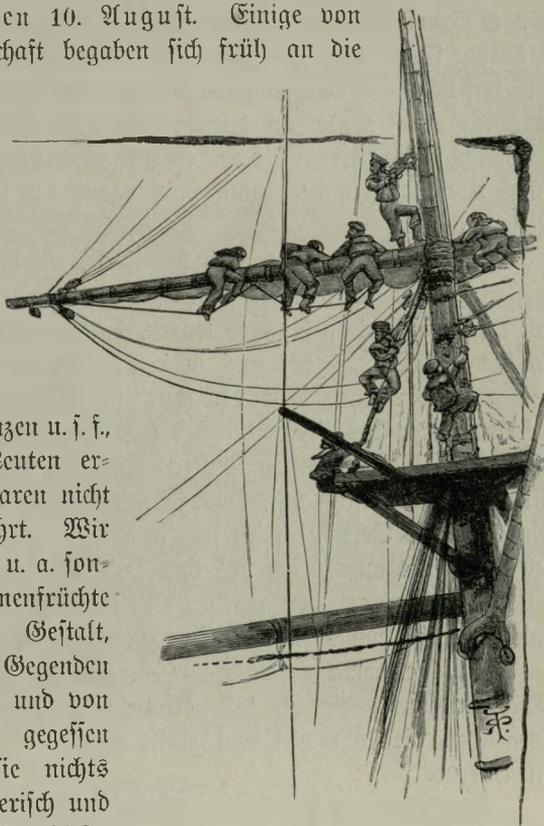
Eingeborene aus Queen'sland.

Es ist ja eben zu leicht möglich, daß durch irgend einen unbedeutenden Vorfall die Stimmung der Leute gegen die Europäer aus einer freundlichen in eine feindliche verwandelt wird; es können z. B. Offiziere eines zufälligerweise für kürzere oder längere Zeit anwesenden Schiffes gelandet und auf die Jagd gegangen, dabei aber über Saaten der Eingeborenen weggeschritten sein, ohne es zu wissen und folglich ohne sich zu entschuldigen oder Entschädigung zu gewähren; es können auch betrunkenere Matrosen irgend einen Frevel

verübt haben — kurz, es ist durchaus nicht zu verwundern, wenn man an einer sonst als friedlich bekannten Küste feindselig oder hinterlistig empfangen wird, und gar viele der Greuelthaten in der Südsee mögen aus solchen Mißverständnissen hervorgegangen sein.

Mittwoch, den 10. August. Einige von unserer Reisegesellschaft begaben sich früh an die Küste, wurden aber, wie ich kaum zu bemerken brauche, nicht im geringsten belästigt, als sie in ein von ungefähr zwanzig Eingeborenen bewohntes Lager kamen. Die Merkwürdigkeiten, wie Muscheln, Pflanzen u. s. f., welche von den Leuten erhandelt wurden, waren nicht vollständig unversehrt. Wir erhielten von ihnen u. a. sonderbare, große Palmenfrüchte von kegelförmiger Gestalt, welche in diesen Gegenden Brotsfrüchte genannt und von den Eingeborenen gegessen werden, obgleich sie nichts weniger als verführerisch und eßbar aussehen. Eine dieser Früchte wog zwölf, die andere mehr als elf Pfunde (etwa sechs und fünf Kilogramm).

Später kamen zwei Eingeborene an unsere Yacht; sie hatten nicht die geringste Kleidung an; dagegen trugen zwei andere Männer, welche ich kurz darauf von unserem Schiffe aus erblickte, Hüte, und der eine von ihnen war mit einem Hemde europäischen Ursprunges bekleidet, der andere mit einer ganz kurzen Nachtjacke;



Festmachen des Fockmarssegels.

Letzterer hatte sich auch mit einigen Reihen gelbgefärbter Glasperlen geziert.

Gegen Mittag lichteten wir den Anker und schlugen die Richtung nach Kap Dungeness ein, wo wir auch glücklich, trotz nicht geringer Schwierigkeiten im Fahrwasser, anlangten. Wir dankten unsere glückliche Fahrt zum Theil den freundlichen Mittheilungen, welche uns die Offiziere des vor Townsville angetroffenen Kriegsschiffes über das Fahrwasser gemacht hatten. Unser Erscheinen rief allgemeine Verwunderung hervor; denn früher war noch nie ein Fahrzeug ohne Lotsen durch den südlichen Eingang des Hinchinbrook-Kanals gekommen.

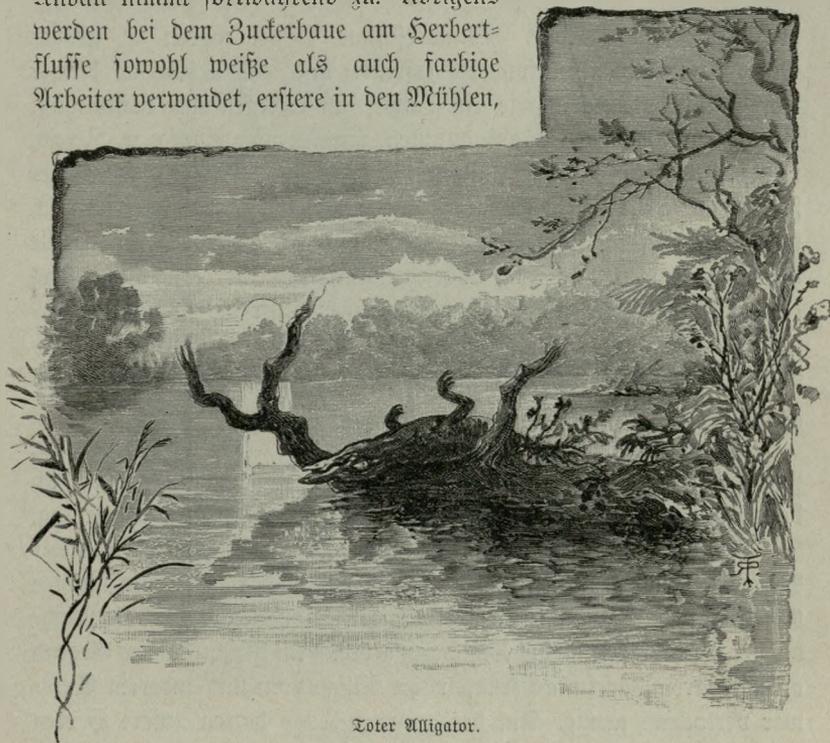
Wirklich hatte denn auch der Lotse, ein hübscher alter Mann, gestern und die letzte Nacht fortwährend auf uns gewartet. Da wir aber nicht in Sicht gekommen waren, hatte er sich entfernt und war so um das Vergnügen, uns in den Hafen zu bringen, gekommen.

Donnerstag, den 11. August. Als ich erwachte, waren bereits einige der Meinen auf die Jagd gegangen, und zu Mittag machte auch ich mit meinem Gatten mich auf, um einen kleinen Ausflug den Herbertsfluß aufwärts zu unternehmen. Mein Gatte hatte ein bequemes Bett für mich in einem Boote bereiten lassen, so daß ich mich nicht anzuziehen brauchte, sondern einfach aus einem Bette in das andere gehoben ward. Es war eine rechte Erholung für mich, wieder einmal nach langer Seefahrt an einem schönen Tage — das Thermometer zeigte 23° — an der frischen Luft zu sein. Die Landschaft, die ich sah, erinnerte mich lebhaft an schottische Gegenden, die Fahrt auf dem Flusse aber an die auf dem Katjching in Borneo.

Wir kamen an der kleinen Lotsen-Wohnung von Dungeness und fast unmittelbar darauf an dem gleichnamigen Weiler vorüber, welcher einigermaßen an seinen englischen Namensvetter erinnert; nur treten hier Mangrovesümpfe an die Stelle der heimischen Grasmarschen. Das Dörfchen hat bloß sechsundfünfzig Einwohner — Männer, Weiber und Kinder. Bei der Fahrt weiter stromauf erblickten wir noch mehrere kleine Niederlassungen, einige aus recht malerischen Holzhauten mit Zuckerrohr-Dächern bestehend; andere Häuser waren aus Eisen errichtet, und in solchen muß es gewiß entsetzlich heiß

sein. Auch schienen die Weißen welche wir bei dieser Gelegenheit sahen, alle unter dem Klima sehr zu leiden; die Kanaken aber und die Chinesen befanden sich besser.

Es wird viel Zucker hier gebaut — im Jahre 1886 erntete man nicht weniger als sechsundneunzigtausend Doppelzentner, und der Anbau nimmt fortwährend zu. Übrigens werden bei dem Zuckerbaue am Herbertflusse sowohl weiße als auch farbige Arbeiter verwendet, erstere in den Mühlen,



Toter Alligator.

letztere zum Schneiden des Rohres. Englische Arbeiter erhalten mindestens fünfundzwanzig Schillinge (= ebensoviele Mark) wöchentlich. Sie wohnen in sehr einfachen Häusern aus Eisen oder Stroh und führen freilich ein hartes und an Entbehrungen reiches Leben.

Leider werden viele Lebensmittel — z. B. Milch, Fleisch und Früchte in Büchsen — aus Amerika eingeführt, und doch giebt es gutes Weideland im Überflusse auch in diesen Gegenden, und die Fruchtbäume brechen fast unter der Last ihrer Früchte.

Wir sahen hier einige Eingeborene, welche in ihrem Äußeren sehr nett und reinlich und behäbig erschienen, ganz anders als die, welche wir bis jetzt getroffen hatten. Auch erblickten wir einen toten Alligator, welcher auf einem Baumstamme den Fluß hinunterschwamm. Bei der Rückfahrt wurden von Zeit zu Zeit Haufen von Eingeborenen in dem dichten Pflanzenwuchse des Flußufers sichtbar. Wunderschöne Vögel waren in großer Menge vorhanden; besonders erfreute uns ein prächtiger blauer Königsfischer, welcher wie ein Smel im Sonnenlichte dahinjoh; kleine, rot Schnäbelige Vögel huschten munter von Zweig zu Zweig, und zwischen den Wasserpflanzen am Ufer hin schritt ein wohl vier Fuß (fast einen Meter zwanzig Centimeter) hoher schwarzer Kranich mit weißen Flügelspitzen und blauer und roter Haube. Die Fülle der Pflanzenwelt war ganz unbeschreiblich; an einer Stelle war das Ufer mit Wasserlilien bedeckt, deren süßer Duft die ganze Luft erfüllte; wieder wo anders hing ein unentwirrbarer Vorhang rosenroter und violetter Trichterwinden von den Ästen hoher Bäume bis zum Wasserpiegel herunter.

Wir hatten im Laufe des Tages mehrere tropische Regenschauer, und wenn ich mich auch an dem Ausfluge sehr ergötzte, so war ich doch froh, als ich wieder an Bord war und in meinem Bette lag.

Freitag den 12. August. Zum Frühstück besuchte uns der Verwalter einer großen Zuckerpflanzung und wollte die Herren unserer Gesellschaft durchaus zu einem eintägigen Jagdausfluge in die Nachbarschaft überreden; seine Schilderung von dem Reichtum der Gegend an jagdbaren Vögeln, an Känguruhs, Alligatoren und anderem Wilde war verlockend genug. Am vergangenen Tage hatten unsere Herren auch schon bei einer Ausfahrt ein weibliches Känguruh geschossen, in dessen Beutel ein junges Tier gefunden, aber nicht mitgebracht worden war; ich bedauere dies sehr, da Beuteltiere, wenn so jung gefangen, leicht zähmbar sind und sehr anhänglich werden. Da aber die Zeit sehr drängte, konnte die Einladung zur Jagd nicht angenommen werden.

Nach neun Uhr vormittags fuhren wir dann von Dungeness ab, und zwar mit Dampf. Wir waren nämlich aus dem Bereiche des schönen Passats herausgekommen und befanden uns in der

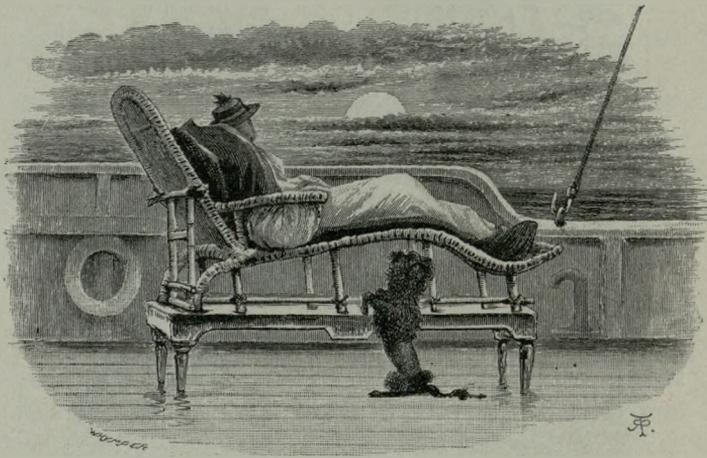
windstillen Gegend des Wendekreises des Steinbocks. Der Rockingham-Kanal, durch welchen unsere Fahrt ging, erschien mir als das Schönste, was ich je gesehen hatte. Die hohen, schöngeformten Berge des Festlandes waren mit prächtigem Grün bedeckt. Ebenso prangte die Hinchinbrook-Insel vom Wasserspiegel bis zu den höchsten Spitzen im schönsten Pflanzenkleide. Wo das dichte Unterholz weggebrannt



Bäume in Queensland.

worden war, erhoben sich kleine Gruppen frischer, hellgrüner Farnkräuter, und hier und da waren die Laubmassen durch eine Felswand oder einen spitzengleich weißen Wasserfall unterbrochen. Alle Buchten und anderen Einbiegungen der Küste hatten ihre eigenen Reize. Gelegentlich trat auch ein hochragendes Vorgebirge schroff in die See hinaus. Das Meer schien zu schlummern und spiegelte in seiner unbewegten Oberfläche alle die strahlenden Schönheiten des Landes wieder.

Gegen Mittag erreichten wir Cardwell, eine kleine Ansiedelung, deren Häuser zwischen grünen Feldern und Baumgärten fast verschwanden. Alle, außer mir und dem Arzte, gingen ans Land. Auch hier wurden wir herzlich willkommen geheißen. Mit Orchideen, Kokosnüssen und anderen lieblichen Erzeugnissen des schönen Landes beladen kehrten die Meinigen an Bord zurück. Unmittelbar darauf dampften wir nach Mourillyan weiter. Die Aussicht auf die Inseln und das Festland blieb wunderbar schön; die allgemeinen Umrisse der Hügel, der Purpurschimmer der fernen Berge, die Bewaldung der



Auf Deck.

Höhen — alles das zauberte mir schottische Landschaften vor mein entzücktes Auge. Welchen Genuß bietet doch das Reisen in so schönen Umgebungen! Solche wunderbar prächtige Landschaften sind mir unvergeßlich, und ich wünschte mir, daß ich alles, was mir vor Augen gekommen ist, als schön ausgeführtes Bild auf die Leinwand werfen könnte.

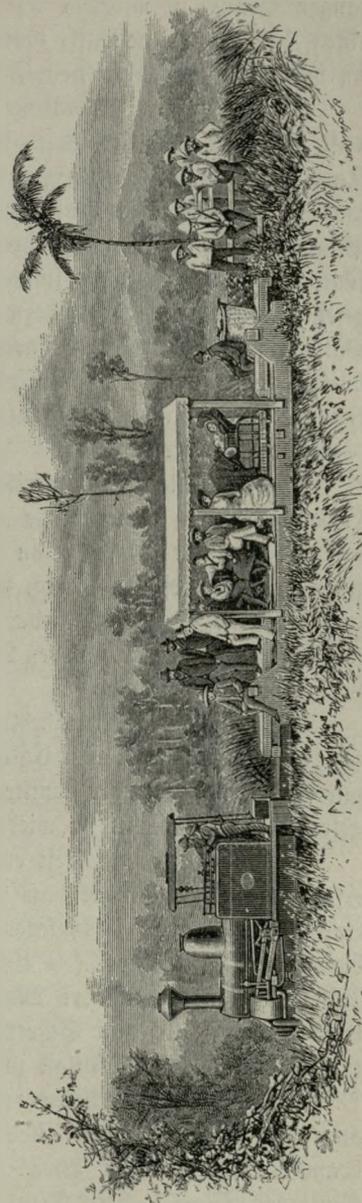
Ich kann alle die Schönheiten, welche ich beschreibe, nur von meinem Bette aus sehen. Letzteres ist für mich in dem Deckhause eingerichtet worden, so daß ich bequem durch das Fenster blickend meine Augen ergötzen und meine Nerven erfrischen kann. Sehr oft lasse ich mich auch, wenn die Hitze oder überhaupt das Wetter es

gestattet, in meinem bequemen Lagerstuhle auf Deck tragen und erfreue mich von dort aus der Fernsichten. Ich danke aber meinem Schöpfer, daß ich wenigstens so die liebliche Küste genießen kann; freilich möchte ich viel lieber thätigen Anteil an den Ausflügen der Meinigen nehmen, wenn sie auf die Blumen- oder Muscheljagd gehen oder auch nur ihren fast alltäglichen Spaziergang an der sandigen Küste unternehmen, während hohe Palmen und Farnkräuter ihnen freundlich zunkicken.

Die Entfernung nach Mourilhan betrug nur vierzig Meilen (vierundsechzig Kilometer), und der Eingang in den Hafen war außerordentlich schön, obgleich es bei unserer Ankunft so dunkel war, daß man nicht viel erkennen konnte. Wir hatten kaum Anker geworfen, als auch schon ein Herr Levinge, der Leiter von drei großen Zuckerpflanzungen in der Nachbarschaft, an Bord kam, um uns zu begrüßen und uns die Unterhaltungen, welche er für uns beabsichtigte, mitzuteilen. Leider gingen, wie ich bald merkte, seine Pläne über meine Kräfte.

Sonnabend, den 13. August. Gegen elf Uhr vormittags landeten wir bei Mourilhan und fuhren mit der Dampfstraßenbahn nach einer großen Zuckerpflanzung. Mein

Brasse, Letzte Fahrt.



Fahrt nach der Zuckerpflanzung.

langer Stuhl, in welchem ich gewöhnlich auf Deck liege, war in einen Zuckermagen geschafft worden, und so konnte ich an der Reise im vollsten Behagen teilnehmen.

Ich bin durch Waldedichte aller Tropengegenden der Erde gereist, und doch entdeckte ich in der Landschaft, welche wir an diesem Tage durchfahren, ganz eigenartige Schönheiten. Allerdings fehlte die Großartigkeit des brasilischen Urwaldes und das üppig-schöne Pflanzengewirr Borneos und der Straits-Settlements; aber die Verschiedenheit der Belaubung stand in scharfem Gegensatz zu der so oft gesehenen Einförmigkeit andern australischen Pflanzenwuchses. Die Palmen und Farnkräuter waren ganz außerordentlich prächtig und hätten recht wohl als Musterbäume in Palmenhäusern prangen können. Namentlich die Kohlpalme — eine Art von *Zamia alsophila* — stand im Überflusse da.

In den Lichtungen bemerkten wir Stämme, welche erst in einer Höhe von dreißig Metern Aste angelegt hatten; andere verschwanden fast völlig unter Massen von Schlingpflanzen, deren Blätter von jeder Art und Gestalt — groß und breit, zart und fein, rund, spitzig und glänzend — und von jeder Abstufung des Grüns reizvolle Abwechslung in den vor unseren Augen vorübergleitenden Bildern hervorbrachten.

Auf einer größeren Lichtung lag ein verlassenes Dorf; vor einigen Jahren hatten hier Chinesen Gemüse zu bauen versucht, womit sie Schiffe versorgen wollten; ihr Unternehmen hatte aber nicht gelohnt, und so waren sie wieder fortgezogen.

In nicht zu langer Zeit erreichten wir die Zuckerpflanzung und erfuhren einiges über Anbau des Rohres. Es ist sehr kostspielig, eine Zuckerpflanzung anzulegen; denn der Betrag für völlige Urbarmachung eines Acker (= 40,5 Ar) beläuft sich auf dreißig Pfund Sterling (= sechshundert Mark). Die nötigen Maschinen — im vorliegenden Falle aus Schottland bezogen — hatten über sechzigtausend Pfund (eine Million zweimalhunderttausend Mark) gekostet. Mehr als neunhundert Acker (dreihundertvierundsechzig Hektar) waren angepflanzt worden, und alles in allem belief sich das bereits verbrauchte Kapital auf etwa zweimalhunderttausend Pfund (vier Millionen Mark). Der Ertrag eines Acker erreicht drei bis fünf

Tonnen (dreißig bis fünfzig Doppelcentner), und der Preis einer Tonne beträgt durchschnittlich zwanzig Pfund (vierhundert Mark). Im letzten Jahre hatte man zweitausend und fünfzig Tonnen (zwanzigtausendfünfhundert Doppelcentner) geerntet.

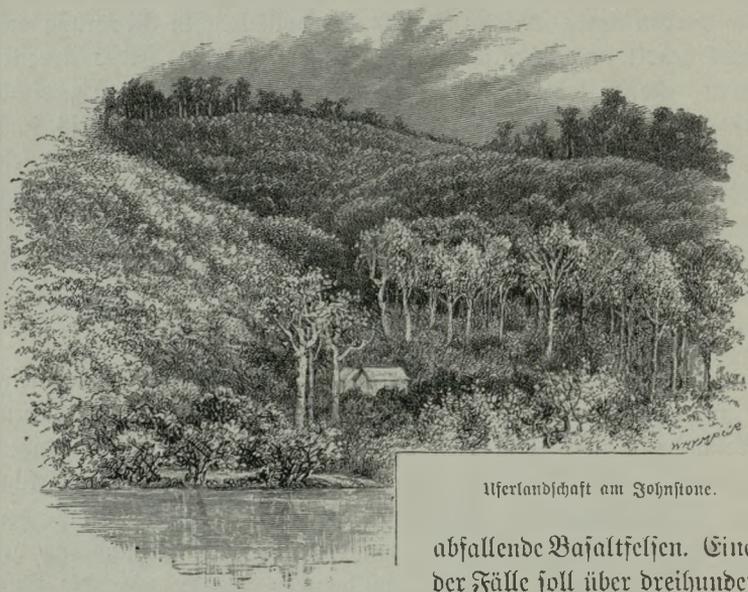
Besonders hervorzuheben sind die guten Erfolge, welche man in Mourilhan mit Arbeitern aus Java erzielt hat. Letzteren wurde das beste Zeugnis ausgestellt; sie sind stämmig und sehr gelehrig. Sie werden unter strenger Aufsicht der holländischen Regierung aus Java geholt und verpflichten sich auf drei Jahre. Jeder Arbeiter erhält, ehe er seine Heimat verläßt, einen Vorschuß von zwei bis drei Pfund (vierzig bis sechzig Mark); seine Überfahrt bis nach Queensland kostet sechs Pfund (hundertundzwanzig Mark), und sein Lohn beträgt außer der freien Kost und Wohnung dreißig Schillinge (ebensoviel Mark) monatlich. Das Geheimnis des hier erzielten Erfolgs liegt darin, daß man auch Muscher aus Java hat. Die Lokomotivführer, Heizer und Maschinisten in den Zuckermühlen sind meist Savanesen.

Wenn der Saft des Zuckerrohrs ausgepreßt worden ist, wird er in hochgelegene Bottiche gepumpt und dann durch verschiedene Maßnahmen in drei Sorten von Zucker verwandelt — in weißen, halbweißen und hellbraunen. Die erste Sorte wird durch Einwirkung von Schwefeldämpfen hergestellt, welche schönglitzernde Krystalle hervorbringen. Man sagt zwar, daß diese Art der Behandlung den Zucker nur bleicht, aber nicht vollkommen reinigt; aber die Güte dieses Zuckers ist trefflich, und er erzielt in England hohe Preise.

Von der Zuckermühle aus wurde ich durch ein reinliches und nettes Arbeiterdorf in das schöne Landhaus getragen, welches Herr Nash, der Besitzer einer der Pflanzungen, und Herr Levinge bewohnen. Hier wartete unser ein reiches Gabelfrühstück. Nirgends auf der Erde haben wir so viel herzliche und fröhliche Gastfreundschaft gefunden als bei australischen Ansiedlern. Nachdem wir uns gestärkt hatten, ruhte ich mich auf einem Stuhle in der Veranda aus, während die Meinigen einen weiteren Gang durch die Pflanzungen antraten. Nachmittags 3 Uhr kehrten wir nach Mourilhan zurück, und kurz darauf licteten wir die Anker und verließen den reizenden Hafen

mit großem Bedauern, aber auch mit Freude über das, was wir gesehen und genossen hatten.

Wir waren bald außerhalb Mourillyan und über die materische Mündung des Johnstone-Flusses hinaus. Den Lichtbildern nach muß die Landschaft an dem Flusse sehr schön sein. — Hohe Wasserfälle ergießen Ströme silberklaren Wassers über dunkle und senkrecht



Uferlandschaft am Johnstone.

abfallende Basaltfelsen. Einer der Fälle soll über dreihundert Fuß (hundert Meter) hoch sein, andere sind hundert bis zweihundertundfünfzig Fuß (dreißig bis fünfundsiebenzig Meter) hoch.

Eine leichte Brije aus Südosten trug uns mit großer Schnelligkeit dahin, und bald befanden wir uns vor der Mündung des Mulgrave-Flusses; um Mitternacht hatten wir den engen Kanal zwischen den Frankland-Inseln und Kap Grafton durchfahren.

Etwa drei Uhr morgens, Sonntag, den 14. August, begegneten wir einem Dampfer, welcher mit der gewöhnlichen Verkehrtheit dieser Schiffe nicht recht wußte, nach welcher Seite er ausweichen sollte; erst ganz nahe vor uns schwenkte er ab und lief quer vor

unserem Schiffe vorbei. Es ist doch höchst sonderbar, daß Dampfer nachts Segelschiffen immer nicht ausweichen wollen, und doch ist es ihnen sehr leicht, während das Segelschiff verhältnismäßig hilflos ist. Für den Offizier auf Wache ist es ganz unmöglich zu erkennen, wieviel Knoten das herankommende Schiff läuft, und der Dampfer müßte eigentlich seine Richtung in demselben Augenblicke ändern, in welchem er des Segelschiffes ansichtig wird. Nun war unsere Fahrt freilich sehr schnell, und es ist wahrscheinlich, daß der Dampfer seine Entfernung von uns unterschätzte. Je mehr Seereisen ich aber mache, desto mehr wächst meine Überzeugung, daß die inhaltsschweren kurzen Bemerkungen „vermißt“ oder „mit der ganzen Mannschaft untergegangen“ fast immer durch nachlässiges Wachhalten und unüberlegtes Steuern veranlaßt werden.

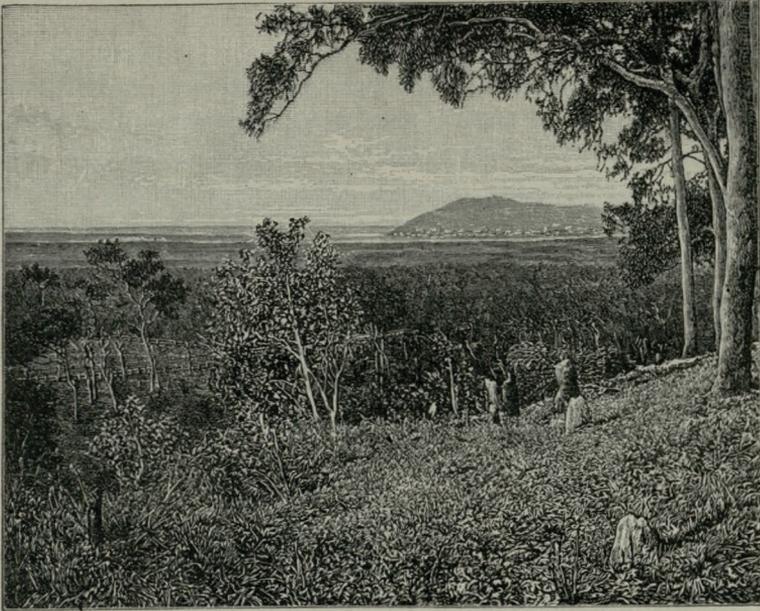
Als ich früh erwachte, waren wir eben an Cairns-Hafen vorbeigefahren. Der Boden der Gegend hier ist gut und für Zuckerpflanzungen geeignet, und man baut eine Eisenbahn, welche in kurzer Zeit das Innere vom nördlichen Queensland mit der Küste verbinden wird.

Dem Gottesdienste konnte ich nur von meinem Bette aus beiwohnen, verstand aber dennoch jedes Wort so deutlich, als wäre ich im Salon gewesen. Der Tag war einer der schönsten, deren ich mich entsinnen kann, und ich ward schon früh morgens auf Deck getragen, um mich an der wunderschönen Aussicht auf die Küste zu laben. Kurz nach Mittag fuhren wir an Port Douglas vorüber, und nachmittags befanden wir uns vor dem Leuchtturm auf den Niedrigen Inseln; dann erblickten wir Kap Kimberly und die Mündung des Daintree-Flusses. Kurz darauf fuhren wir an Kap Tribulation vorüber, wo einst Kapitän Cook sein Fahrzeug auf den Strand laufen ließ, um den Schaden zu untersuchen, welchen es auf einem Korallenriffe erlitten hatte. Man bemüht sich jetzt, die Kanonen des Fahrzeuges wieder zu erlangen; aber sie stecken tief in den um sie herum gewachsenen Korallen, und so dürfte die Aufgabe nur schwer zu lösen sein. Taucher haben die Geschütze freilich ganz deutlich gesehen; aber wenn man versuchen würde sie mit Dynamit in ihren Lagern zu lockern, so dürften die Kanonen das Schicksal der Korallen teilen, d. h. ebenfalls in tausend Granatplitter zerfliegen.

Es ist sehr fesselnd, Kapitän Cooks Reisen auf dem Schauplatze mancher seiner wichtigsten Entdeckungen zu lesen und sich daran zu erinnern, daß viele der Berge, Buchten, Gebirge und Einfahrten von ihm nach einem mehr oder weniger bedeutamen Vorfalle benannt worden sind.

Kap Tribulation liegt gerade unter dem Peter Botte, einem großen, eigentümlich gestalteten Berge. Die ganze Küste gleicht sehr derjenigen Cubas, namentlich in der Gestalt der Höhenzüge und in den Einbuchtungen der Küste. Der Sonnenuntergang war herrlich und gab den Bergen das Aussehen von Feuer Gipfeln, welche in rote, gelbe und graue Färbungen, wie man sie bei dem Vesuv, dem Atna oder auf Stromboli sieht, getaucht waren.

Nachmittags bemerkten wir eine bräunliche auf der Oberfläche des Wassers schwimmende Masse, welche fast von einem feuerspeienden Berge ausgeworfen zu sein schien. Wir ließen etwas davon auf-fischen, und bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß wir kleine Schwämme vor uns hatten, welche in beträchtlicher Tiefe als größere Stücke vorkommen, an der Oberfläche aber zu einer Art Pulver zerfallen, sich dann wieder vereinigen und das Wasser auf weite Strecken hin mit einer Haut überziehen.



Cooktown.

## Achtzehntes Kapitel.

### Die Nordostküste.

(Fortsetzung.)

Montag, den 15. August. Die letzte Nacht war für meinen Gatten eine sehr unruhige; er war bald oben, bald unten und legte sich erst kurz vor sechs Uhr früh zur Ruhe nieder, nachdem er die Lotsenflagge gehißt und befohlen hatte, daß die Yacht bis zur Ankunft des Lotsen umherkreuzen sollte. Erst nach acht Uhr lagen wir sicher im Hafen von Cooktown fast unmittelbar neben dem uns schon längst bekannten „Harrier“. Ursprünglich eine Yacht wie die unsrige, gehört er jetzt zur Kriegsflotte und verrichtet Kreuzerdienste bald hier, bald da, bald überall. Das Schiffchen hat fünfunddreißig Mann Besatzung, auch Kanonen und andere Mordwerkzeuge genug an Bord,

scheint auch in seiner jetzigen Verwendung ganz am Plage zu sein. Cooktown sieht von der See her ganz hübsch aus und liegt recht malerisch an Hügeln hinauf, unter denen der Cookberg der höchste ist. Den Hafen bildet die Mündung des Endeavour-Flusses. Die Bevölkerung beträgt jetzt etwa zweitausendfünfhundert Köpfe, dürfte aber in kurzer Zeit steigen; denn auch hier sind Gold- und Zinnfunde gemacht worden. Binnen kurzem wird die Stadt durch eine Eisenbahn mit den Goldgruben verbunden sein; bereits werden zwei- und dreißig Meilen (einundfünfzig Kilometer) des Schienenweges befahren.

Dienstag, den 16. August. Ich fühlte mich früh recht erfrischt, konnte aber nur wenige von den vielen Besuchern empfangen. Nachmittags unternahm ich eine kleine Spazierfahrt durch die recht hübsche Umgegend von Cooktown. Mein unschätzbares Eucalyptus-Blatt schützte mich vor den Stichen der Sandflöhe und Moskitos. Mein Kutscher zeichnete sich durch die große Sorgfalt aus, mit welcher er sich bemühte, mir jeden nur irgendwie unnötigen Stoß zu ersparen. Der gute Mann war mit einundzwanzig Jahren nach Australien gekommen und hatte sich sofort nach den Goldfeldern von Neu-Süd-Wales begeben. Er hatte in drei Tagen für elfhundert Pfund Sterling (zweiundzwanzigtausend Mark) Gold gefunden, es aber zwei Tage hinterher verloren, weil er sich in ein Bergwerksunternehmen eingelassen hatte, welches vierundzwanzig Stunden darauf entzweiging. Dann wurde er Kutscher in Sydney, begab sich darauf auf die Goldfelder am Johnstone-Flusse, und es ging ihm hier recht gut, bis er am Fieber achtzehn Monate lang krank war und alle seine Ersparnisse aufzehren mußte. Jetzt ist er Kutscher im größten hiesigen Gasthose und beabsichtigt, sobald er sich wieder etwas gespart hat, von neuem Goldgräber zu werden.

In der Nähe des Städtchens liegt die arme Frau Watson mit ihrem Kinde und ihrem treuen Chinesen Ah Sam begraben. Sie stammte aus Rochampton. Ihr Gatte besaß ein paar kleine Schoner, mit welchen er Seegurkenfischerei betrieb; seine Hauptniederlassung hatte er auf der Lizard-Insel. 1881 überredete die Frau ihren Gatten, mit einem Schiffe eine größere Fahrt zu unternehmen und sie nebst ihrem zweijährigem Kinde und zwei Chinesen einstweilen zurückzulassen.

Herr Watson ließ sich nur widerwillig von seiner Gattin überreden, welche ihm versicherte, daß sie mit den Feuerwaffen, welche sie gar wohl zu handhaben verstand, in keine Gefahr kommen würde. Aber bald nach der Abreise ihres Gemahles kamen Eingeborene in großer Anzahl vom Festlande, töteten einen der Chinesen und verwundeten den andern. Als es dunkel wurde, schaffte die brave Frau eiligst einige Lebensmittel in einen der viereckigen eisernen Bottiche, in denen die Seegurken gekocht wurden, und schiffte sich mit ihrem Kinde und dem verwundeten Diener in diesem gebrechlichen Fahrzeuge ein. Als Segel diente ein Shawl, und zum Lenken war nur ein einziges Ruder da. Der Passatwind trieb den Bottich dreißig Meilen (achtundvierzig Kilometer) weit nach einer Insel der Hawick-Gruppe. Die schwarzen Bewohner dieses Eilandes sahen aber so drohend aus, daß die Frau nicht zu landen wägte, sondern ein wenig weiter nach einer benachbarten Insel fuhr, wo die Flut den Bottich so hoch auf das Ufer warf, daß sie ihn gar nicht wieder flott machen konnte. Dies war um so schrecklicher, als nur einige Meilen weiterhin ein Leuchtschiff lag, welches sie hätte erreichen können. Auf der Insel, wo sie gelandet war, befanden sich keine Schwarzen. Nun hatte Frau Watson freilich hinreichende Speuvorräte, aber kein Wasser, und so mußten die drei Menschen kurz vor Anbruch der Regenzeit verdursten.

Drei Wochen später wurden ihre Leichname gefunden. Herr Watson war nämlich mittlerweile auf seiner Rückkehr zu dem Leuchtschiffe gekommen und hatte einen kleinen Kahn, welcher einige Tage vorher dorthin getrieben war, als einen der seinigen erkannt. Sofort machte er sich auf die Suche nach seiner Familie und erreichte bald das kleine Eiland, wo er den Leichnam seiner Frau fand; sie umschlang noch mit einem Arme ihr Kind, während ihre andere Hand einen geladenen Revolver hielt. Ihr Tagebuch lag nahe dabei und erzählte die traurige Geschichte fast bis zum letzten Augenblicke. Der tote Chinese lag nahe beim Bottiche. Man schaffte die Leichname nach Cooktown und begrub sie hier; das Tagebuch aber und der Bottich werden im Museum zu Brisbane aufbewahrt.

Donnerstag, den 18. August. Wir fuhren an diesem Tage nahe der Restoration-Insel (d. i. Wiederherstellungs-Insel) vorbei,

welche gerade der schmalen Öffnung in dem Wallriffe gegenüberliegt, durch welche Bligh 1780 in einem offenen Boote nach der Meuterei auf der „Bounty“ seinen Weg fand. Bligh gab der Insel den Namen, um seine Rettung aus den Händen der Meuterer zu verewigen. Etwas weiter nördlich kamen wir zum Providential-Kanal, durch welchen 1770 Kapitän Cook mit größter Schwierigkeit in die



Verlassene Mühle in Queensland.

See zwischen dem Wallriffe und dem Festlande einfuhr. Er kam nämlich außen am Wallriffe an, arg von der Flut umhergeworfen, und unfähig, der Strömung Widerstand zu leisten; auch konnte er nicht eine einzige Einfahrt für sein Fahrzeug entdecken. Schon hatte man alle Hoffnung aufgegeben: da erspähete Cook vom Mastkorbe aus eine Stelle zwischen zwei Felsen, wo tiefes Wasser zu sein schien, und wirklich gelang es ihm, sein Schiff unbeschädigt daselbst durchzusteuern.

Von der Restoration-Insel bis zum Kap Weymouth hatten wir sehr aufgeregte See; erst in der Weymouth-Bucht fanden wir ruhigeres Wasser. Am Fair-Kap

vorbei erreichten wir die Piper-Insel, wo wir abends vor Anker gingen.

Freitag, den 19. August. Wir landeten auf der Piper-Insel. Diese ist zwar fast pflanzenlos, aber trotzdem lebt ein Weißer hier, welcher mit etwa dreißig Eingeborenen und fünf schönen Booten Seegurken sammelt. Bekanntlich werden diese in China sehr gut bezahlt. Eine Bank in Cooktown hatte die zum Betriebe dieser Fischerei nötigen Gelder vorgeschossen.

Man zeigte uns die aufgehäuften Fässer voll von getrockneten Seegurken, welche einen Wert von vielen hundert Pfund Sterling

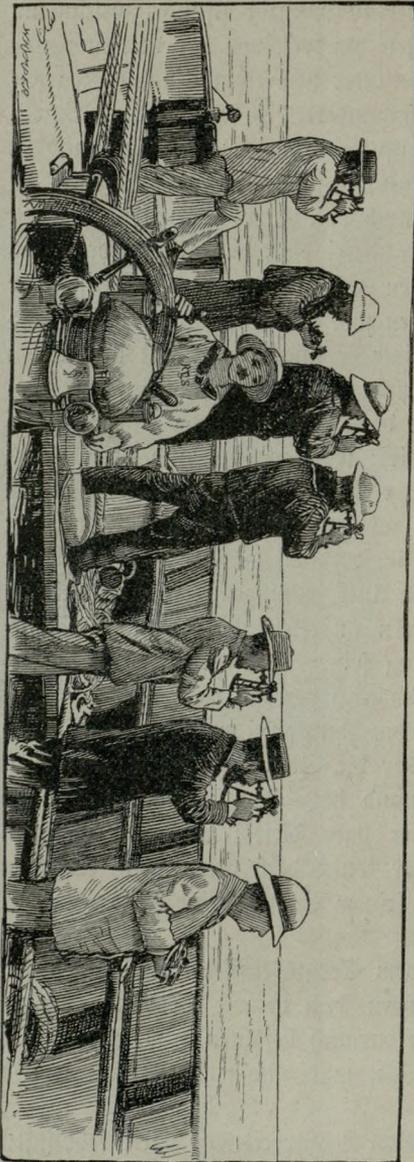
darstellten. Von der besten Sorte dieser seltsamen Lebewesen kostet eine Tonne (zehn Doppelzentner) hundertundzwanzig Pfund (zweitausend vierhundert Mark), von der zweiten hundert, von der dritten neunzig, von der letzten achtzig bis herunter zu dreißig Pfund (bez. zweitausend, achtzehnhundert, sechzehnhundert bis sechshundert Mark). Übrigens schmeckt die Solothuriensuppe ganz ausgezeichnet und ist sehr nahrhaft, wie die Schneckensuppe im südlichen Frankreich; in Cooktown werden die Seegurken auch von Europäern gern verzehrt.

Lee, der Leiter der ganzen Fischerei hier, hatte ein Obdach aus geflicktem Segeltuche und rostigen Eisenteilen; er besaß offenbar die Gabe, seine Fischer zu befehligen und das Geschäft zu leiten, und war nicht ohne Bildung. So zeigte er uns Admiraltätskarten von der Küste und dem Wallriffe, welche zahlreiche Nachträge und Berichtigungen hinsichtlich der Lage der Riffe von seiner eigenen Hand aufwiesen. Hoffentlich werden diese sehr geschickt und verständlich eingetragenen Beobachtungen des einfachen Mannes auch in unsere Admiraltätskarten aufgenommen und zwar mit der dem Verbesserer gebührenden Anerkennung. Wirklich verdient derselbe hohes Lob für seine sorgfältigen und mühevollen Untersuchungen, welche er bei dem Umhertreffen mit seinen Schonern angestellt hat; mancher Schiffbruch kann durch Veröffentlichung seiner bis jetzt unbelohnten Arbeiten verhütet, manches Leben dadurch gerettet werden.

Mein Gatte wollte dem Lee durchaus zwei wunderschöne Schildkröten-Schalen abkaufen, Lee aber die Seltenheiten ihm um keinen Preis überlassen; er sagte, jemand habe ihm in Cooktown einen großen Dienst erwiesen, und er habe diesem dafür die Schalen versprochen. Wir entgegneten, er könne doch andere von derselben Art suchen und uns die jetzt in seinem Besitze befindlichen abtreten; Lee aber blieb fest.

Gerade als wir uns von dem Seegurkenfischer verabschiedeten, schien es ihm plötzlich zu dämmern, daß er mit Lord Brassej zu thun habe. Als wir seine Frage darnach bejahten, schüttelte er uns warm die Hände und war entzückt, mich und meine Kinder kennen zu lernen.

Die Eingeborenen, welche unter Lee arbeiteten, waren sehr stattliche Leute, in der That die stattlichsten, welche wir bis jetzt gesehen

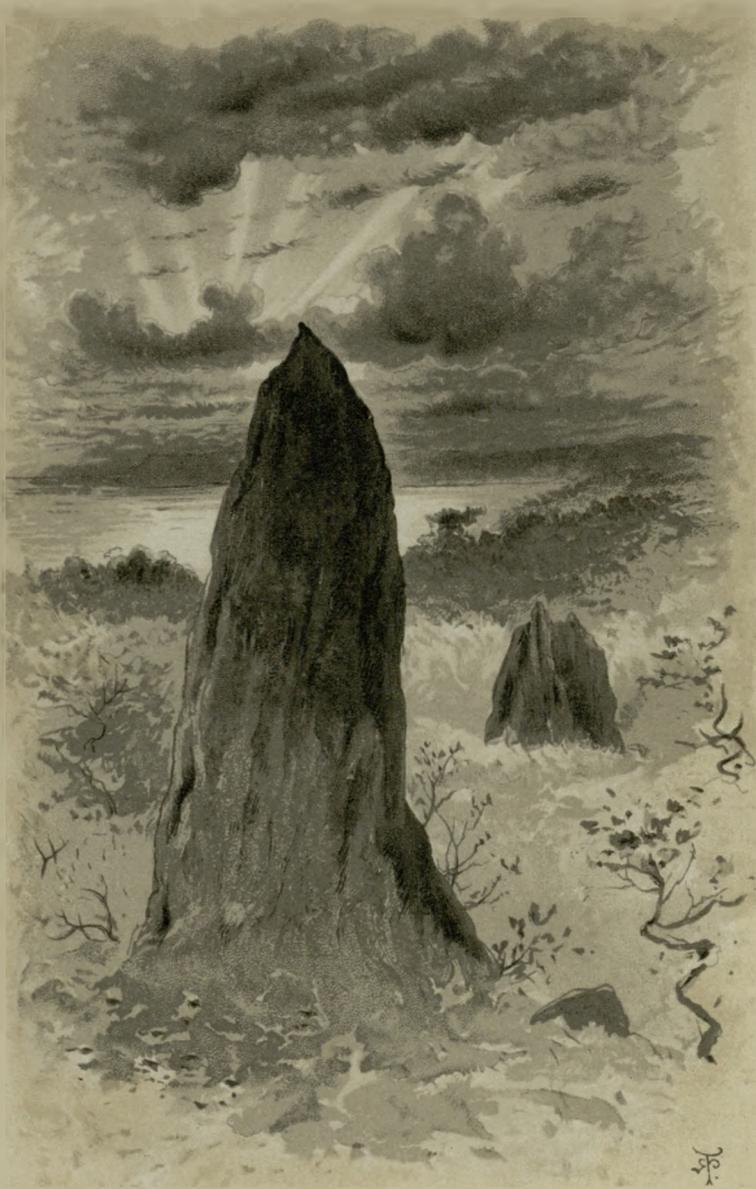


Steingraber.

hatten. Lee jedoch jagte, sie wären sehr verrätherisch, so daß er stets auf seiner Hut sein müsse; wenn sie nicht wüßten, daß er wohl bewaffnet wäre, oder wenn sie sonst eine Hoffnung auf Sieg hätten, würden sie augenblicklich über ihn herfallen.

Sonnabend, den 20. August. Wir waren an diesem Morgen beinahe auf ein Riff aufgelaufen. Der Wind blies frisch, die Strömung war stark und das Fahrwasser äußerst schwierig. Mein Gatte war gerade mit Beobachtungen beschäftigt und achtete einige Augenblicke in geringerem Grade als gewöhnlich auf die Schnelligkeit, mit welcher wir fuhren. Dabei hätte sich beinahe der Unfall ereignet.

Als wir uns dem Eingange in die Albany=Strasse näherten, wurde unsere Aufmerksamkeit durch einige sonderbare Vorsprünge auf einem Hügel des Festlandes angezogen, welche sich wie rote Sandsteinsäulen ausnahmen. Mit Ferngläsern entdeckten wir, daß diese Gebilde außerordentlich spitzige Ameisenhaufen waren. In Port Albany gingen wir vor Anker.



Ameisen-Santen in Queensland (Australien).

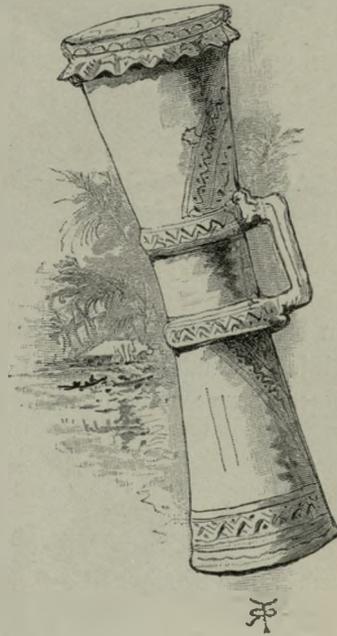


Sonntag, den 21. August. Wir verbrachten fast den ganzen Tag am Lande; ich mußte wie gewöhnlich still liegen, während die Meinigen weitere Spaziergänge unternahmen. Dabei stießen sie u. a. auf zwei Schlangen, welche zu töten jedoch nicht gelang. Wie wir hinterher erfuhren, waren es äußerst gefährliche Giftschlangen gewesen, welche, wenn angegriffen oder verwundet, sich tapfer zur Wehre setzten. Auch ein Lager von Eingeborenen ward angetroffen, ebenso eine ganze Menge von sehr großen Ameisenhaufen, zehn Fuß (drei Meter) hoch und vierundzwanzig Fuß (über sieben Meter) im Umfange.

Auf dem Festlande befand sich eine große Viehzüchterei, bestimmt, für die benachbarten Gegenden das frische Fleisch zu liefern, welches man hier sehr nötig bedarf. Vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren trieb der Besitzer der Niederlassung etwa siebenhundert Rinder von Rockhampton hierher. Es währte beinahe zwei Jahre, ehe er hier ankam, und es fehlte unterwegs nicht an Gefechten mit den Schwarzen. Mein Gatte besuchte mit unserem ältesten Sohne diese Viehzüchterei.

Montag, den 22. August. Ich erhielt von dem Besitzer der Niederlassung einige schöne Perlmuscheln, auf denen sonderbare Korallen gewachsen waren, und auch eine Hammerkopf-Muster.

Auch hier war ich für die Krankenpflege thätig, indem ich, wie an vielen anderen Orten, Schriften verteilte, welche sich auf das gute Werk bezogen. Infolgedessen besuchte uns der Verwalter der Züchterei, Herr Schramud, und erzählte mir, daß er oft genug ärztliche Hilfe leisten müsse. Einst hatte er sich selbst helfen müssen.



Trommel der Eingeborenen.

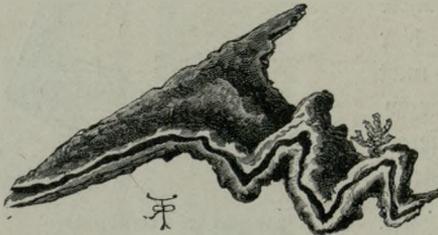
Sein Pferd hatte ihn nämlich abgeworfen, er war auf einem Baumstumpf gefallen und hatte ein Bein gebrochen. Dann war das Tier fortgelaufen. Herr Schramud kroch nun zum nächsten Baume, schälte mit seinem Messer einige Rindenstücke ab, polsterte sie mit seinen



Koralle auf einer Perlmuschel.

Kleidern nach Möglichkeit aus und band sie dann mit Bindfaden, welchen er bei sich trug, fest um sein Bein; so hatte er das gebrochene Glied den Umständen nach ganz gut gesichert. Nunmehr war er auf Händen und Knien nach der sieben Meilen (über elf Kilometer) entfernten Niederlassung gekrochen, ohne einen Tropfen Wasser oder einen Bissen Nahrung zu sich nehmen zu können. Die Leute

in der Züchterei hatten, als das Pferd reiterlos ankam, sofort einen Unfall vermutet und waren der Spur des Tieres bei dem Scheine einer Laterne nachgegangen. Aber erst nach einigen Stunden hatten sie den Verunglückten aufgefunden.



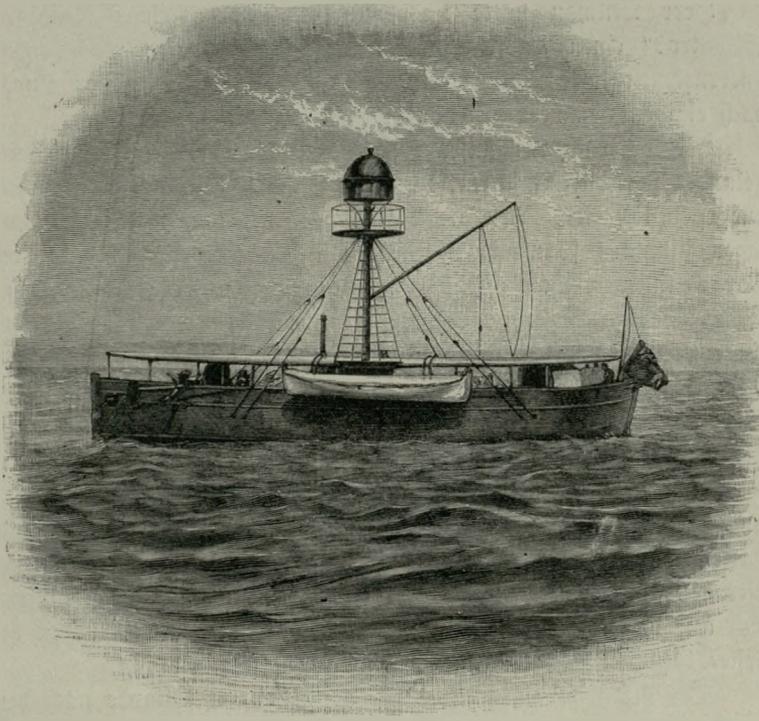
Hammerkopf-Außer.

Gegen elf Uhr waren die Anker gelichtet, und wir dampften durch die Albanystraße auf Kap York los, um nach der Donnerstag-Insel zu gelangen, welche wir auch glücklich nach einem

harten Kampfe mit der Flut erreichten. Wir ankerten in Normansby-Sunde, gerade vor Port Kennedy. So heißt der Hauptort der Insel nach einem ehemaligen Gouverneur von Queensland.

Die Donnerstag-Insel gehört einer ausgedehnten und verworrenen Inselgruppe an. In der auf ihr befindlichen Niederlassung ist als Baumaterial hauptsächlich Eisen verwendet; die Verandas jedoch ruhen auf Holzstämmen und sind hübsch bemalt; so haben

die kleinen Häuser ein zugleich gefälliges und auch behagliches Aussehen. Das Regierungsgebäude ist ein Landhaus, größer als die übrigen, auf der Spitze eines kleinen Hügel; ein paar kleinere Häuser umgeben jenes. Dann kommt eine Reihe von Lagerhäusern an der Küste entlang, und hinter diesen stehen noch einige Wohnhäuser. Vor den Lagern läuft ein weicher Sandweg hin; Straßen:



Claremont-Leuchtschiff.

Fuhrwerke und Zugtiere mangeln. Verbindung mit der Außenwelt giebt es auch nur durch gelegentliche Besuche von Fahrzeugen. Mundvorrat ist außer Büchsenfleisch und Früchten nicht zu haben; an Wasser mangelt es sehr. Gemüse liefern einige Chinesen, welche auf umliegenden Eilanden Gärten haben. Als Dienstboten sind nur Farbige zu haben; die Hausfrauen müssen sonst alles selbst verrichten;

schon Kinder von elf und zwölf Jahren werden durch den Zwang der Verhältnisse oft zu trefflichen Köchinnen und Dienstmädchen ausgebildet.

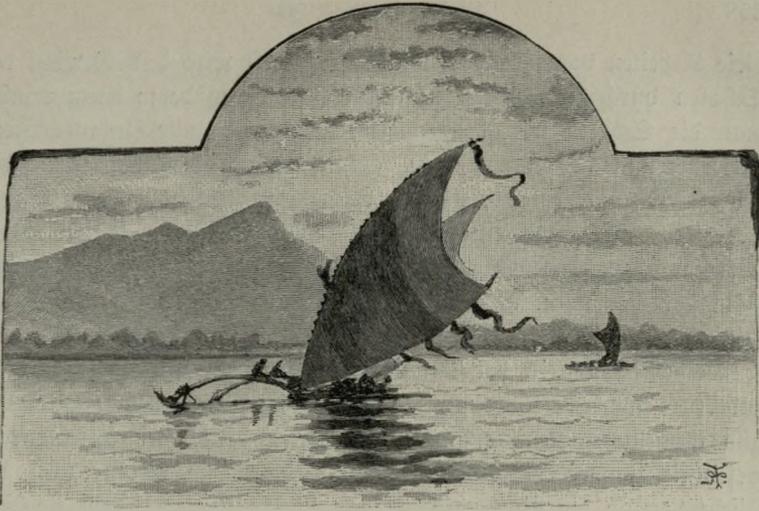
Die Anzahl der Weißen auf der Insel ist sehr gering — sie besteht aus Herrn Milman, dem Vertreter der Regierung, Herrn Symes, dem Steuereinnehmer, vier andern Herren und zwei Damen. Drei andere Weiße leben auf Inseln in der Nähe.

Herr Milman hätte uns gern in seinem kleinen Dampfer „Albatros“ einen Ausflug nach den Inseln Murray und Darnley unternehmen lassen; aber der Albatros war gerade auf der Suche nach einigen von Neu-Kaledonien entsprungenen Sträflingen.

Wenige Tage vor unserer Ankunft nämlich war hier ein Boot gelandet mit vier Insassen, welche sich für schiffbrüchige Matrosen ausgegeben hatten. Alle wurden einzeln verhört, und ihre Aussagen stimmten so wenig überein, daß sich Verdacht erhob. Drei waren Italiener, einer offenbar Franzose, obgleich er nicht ein Wort Französisch zu verstehen vorgab. Unzweifelhaft waren es Flüchtlinge von Neu-Kaledonien. Zwei gestanden, daß noch ein anderer Mann mit ihnen gekommen, bei der Landung aber verschwunden sei. Die beiden andern jedoch leugneten beständig, daß sie jemals mehr als vier gewesen seien.

Außer diesen laufen noch fünf Leute umher, welche in Somersat auf dem Festlande von eben den Viehzüchtern, welche wir besucht hatten, gastlich empfangen und bewirtet wurden, bevor man erkannte, wer sie waren. Drei andere aber wurden durch Hunger gezwungen, sich auf das Claremont-Leuchtschiff zu begeben. Diese wurden bei erster Gelegenheit nach Brisbane ins Gefängnis gebracht.

Der Albatros mußte nun alle die Riffe und Gilande nach den fünf vermißten Männern absuchen. Hoffentlich werden die gewiß schweren Verbrecher bald gefunden. Es ist kaum zu begreifen, wie so viele der Strafe entfliehen können, und wie sie es fertig bringen, von Neu-Kaledonien hierher zu gelangen, da doch Rockhampton oder Cooktown mehr als zweitausendfünfhundert Meilen (etwa viertausend Kilometer) von der französischen Strafkolonie entfernt sind.



In der Torres-Strabe.

## Neunzehntes Kapitel.

### In der Torres-Strabe.

Dienstag, den 23. August. Mein Befinden während der Nacht war besser, und ich fühlte mich beim Erwachen sehr erfrischt. Die meisten der Meinigen begaben sich frühzeitig an die Küste, um sich in dem kleinen Orte umzusehen; nachmittags aber fuhren wir hinüber nach der Perlmuschel-Fischerei auf der Prinz von Wales-Insel. Herr Hall, der Leiter dieser Niederlassung, wohnt in einem hübschen Hause und scheint sich in seinem Berufe ganz wohl und glücklich zu fühlen; er wird mit seinen sämtlichen farbigen Arbeitern von Manila, China, den Südsee-Inseln und noch anderen Gegenden gut fertig.

Gegenwärtig waren die Leute gerade eifrig damit beschäftigt, die Perlmuschelschalen aus den Booten ans Land zu schaffen, zu reinigen und anderweitig zum Verkaufe vorzubereiten. Wir kamen dazu, als

diese Arbeiten vorgenommen wurden. Zuerst wird das Gewicht der Schalen durch Beschneiden und Abkratzen vermindert; dann reinigt man die Schalen mit Kokosfaserbürsten, welche alle Unsauberkeiten entfernen und der Ware einen schönen Glanz verleihen, ohne die Oberfläche zu ritzen oder sonst zu beschädigen, und packt sie in Kisten. Jede Kiste faßt etwa einen Doppelcentner Schalen und hat einen Wert von zweiundzwanzig Pfund (vierhundertvierzig Mark). Die Zahl der Muscheln, welche in jeder Kiste Platz finden, wechselt je nach der Größe der Schalen zwischen sechzig und fünfundsiebzehn. Auf einem Tische in der Mitte des Schuppens, wo die Muscheln zubereitet wurden, wurden auch die Kisten gefüllt und zugenagelt, und nun waren sie zur Versendung fertig. Zur Zeit unserer Anwesenheit standen Perlmuscheln gerade höher im Preise, weil die Fischereien an der Nordwestküste von Westaustralien durch ein Unglück in ihrem Betriebe sehr beschränkt worden waren.

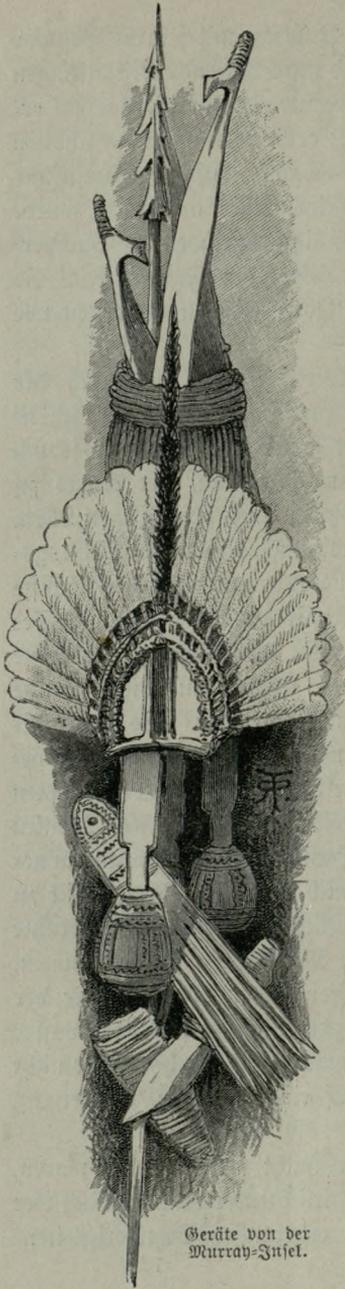
Aus dem Reinigungs- und Verpackungsschuppen begaben wir uns in einen anderen, wo die Tauch-Einrichtung aufbewahrt wurde. Diese stammt aus England und gleicht vollständig denjenigen, welche allüberall in Gebrauch sind. Der Anzug des Tauchers schließt an den Knöcheln, Handgelenken und am Halse eng an, ist aber in der Mitte des Körpers sehr weit, damit möglichst viel Luft daselbst aufgespeichert werden kann. Außer dem schweren Anzuge tragen die Taucher noch einen Gürtel mit einem großen Messer, womit sie sich frei schneiden können, wenn etwa die nach dem Boote führenden Seile an irgend einem Hindernisse hängen bleiben, und einen Haken, an welchem ihr Luftschlauch befestigt ist. Dazu kommen noch die riesigen Stiefeln mit den Bleigewichten und die beiden Bleiplatten, welche über den Schultern hängen, eine auf der Brust, die andere auf dem Rücken.

Bekanntlich können die Taucher in ihrem Anzuge mit der Strömung auf dem Boden des Meeres leicht gehen; dagegen ist es für sie sehr gefährlich, in entgegengesetzter Richtung sich zu bewegen, weil sich dann leicht ihr Luftschlauch an irgend einem Gewächse des Meeres verwickelt, und wenn die Besatzung des Taucherbootes nicht sehr rasch und geschickt ist, so sind die Taucher in diesem Falle rettungslos verloren.

Zum Abendessen beehrte uns Herr Wilman mit seinem Besuche. Wir erhielten von ihm viele wertvolle und unterhaltende Mittheilungen über die Inseln hier. Einer seiner Beamten hatte die früher erwähnten Opal-Lager entdeckt (s. S. 227); er hatte 1869 einen schönen Opal gefunden, ihn aber mehrere Jahre unbeachtet auf dem Kaminsims stehen lassen. Als dann das große Minenfieber ausbrach, wurde er auf den Stein aufmerksam und ließ ihn durch einen Sachverständigen untersuchen; dieser stellte den Wert des Fundes fest. Es ist also mit den Opalen in Australien ganz ähnlich ergangen wie mit den Diamanten in Südafrika.

Mittwoch, den 24. August. Wir begaben uns nach der Goode-Insel, von deren Leuchtturme aus man eine sehr schöne Aussicht auf die ausgedehnte Inselwelt genießt. Ich kehrte jedoch bald an Bord der Yacht zurück, und während ich, um etwas zu ruhen, auf dem Sofa lag, hörte ich plötzlich einen geschäftigen Lärm auf Deck und erfuhr auf meine Erkundigung, daß mein Lieblingshund ins Meer gesprungen sei, um vom Lande aus nach dem Schiffe zu schwimmen. Ich empfand große Angst um ihn, da die See voll von Haißischen war. Indes wurde mir der Schmerz, das treue Tier zu verlieren, erspart. Nach einer ängstlichen Viertelstunde fing man ihn wohlbehalten mit einem Boote auf. Es war mir dies um so lieber, als der Hund ein wahrer Freund für mich geworden ist. Denn ich mußte meines Befindens wegen in der letzten Zeit oft notwendigerweise an Bord bleiben, während die Weinen sich an der Küste aufhielten, und der Hund hatte mir dann immer treue Gesellschaft geleistet; ohne mich auch nur einen Augenblick zu verlassen, lag er mit rührender Anhänglichkeit vor meinem Stuhle oder Bette. Mein Gatte hatte ihn heute Morgen mit sich genommen, um ihm einen Spazierweg zu verschaffen; aber plötzlich war der Hund in gerader Linie an den Strand zurückgekehrt und ins Wasser gesprungen, um nach der Yacht zu schwimmen. Man hätte gar nicht glauben sollen, daß er im Stande sei, auf eine so große Entfernung das richtige Fahrzeug herauszufinden.

Nachdem alle die Weinen auf die Yacht zurückgekehrt waren, steuerten wir nach der Donnerstag-Insel zurück und erreichten nach vier Uhr unseren Ankerplatz, wenn auch mit erheblichen Schwierigkeiten;



Geräte von der  
Murray-Insel.

die Flutströmung war nämlich so stark und der Wind so widrig, daß die Maschine manchmal nicht dagegen anzukämpfen vermochte, sondern das Schiff mehrere Minuten lang still stand.

Donnerstag, den 25. August. Trotz sehr widrigen Windes fuhren wir, wie beschloffen, vormittags nach der Darnley-Insel ab. Herr Milman begleitete uns, ebenso Frau Hunt, die Gattin eines Missionärs, welche mit uns zu ihrem auf der Murray-Insel thätigen Gemahl reisen wollte. Kurz nach Sonnenuntergang gingen wir glücklich bei den York-Inseln in erträglich geschütztem Wasser vor Anker.

Auf den York-Inseln leben nur zwei Weiße; der eine ist ein Engländer, der andere wird „Nankee Ned“ genannt. Letzterer ist stolz auf den Besitz eines Fernrohres, welches seiner Behauptung nach entweder Kapitän Cook oder der Admiral La Pérouse gebraucht hat; wirklich trägt das Instrument untrügliche Spuren hohen Alters, doch ist nicht erwiesen, daß es einst einem dieser berühmten Männer gehört. Die beiden Weißen unterhalten hier eine sehr einträgliche Seegurkenfischerei und verdienen damit mehr als tausend Pfund (zwanzigtausend Mark) jährlich.

Freitag, den 26. August. Das Wetter war früh so schlecht,

daß mein Gatte, als wir unseren geschützten Ankerplatz verlassen hatten, mir vorschlug, doch lieber zurückzufahren; dem stand mir entgegen, daß wir Frau Hunt an Bord genommen und ihr versprochen hatten, sie zu ihrem Gemahl auf die Murray-Insel zu bringen. So entschlossen wir uns denn, nach der Darnley-Insel zu fahren, an welcher wir auf unserem Wege nach der Murray-Insel notwendigerweise vorüberkommen mußten. Noch vormittags erreichten wir erstere Insel, welche mit ihren großen Wäldern von Kokospalmen recht lieblich ausah. Zwischen elf und zwölf Uhr gingen wir alle ans Land, herzlich froh, wieder festen Grund unter den



Küste der Darnley-Insel.

Füßen zu haben, nachdem wir vierundzwanzig Stunden lang so heftig herumgeworfen worden waren. Unsere Missionärin fand hier zu ihrer großen Freude den Schoner ihres Gemahls vor Anker liegen.

Groß waren die Schwierigkeiten bei der Landung, und ich fürchtete, daß unser Boot bei seinem fortwährenden Anstoßen an die Korallenriffe der Küste leck werden würde. Indes kamen uns einige Eingeborene zu Hülfe, wateten bis an die Schultern ins Wasser und geleiteten uns in einen kleinen Kanal, von wo aus wir durch sie ans Land getragen wurden.

Man brachte mich in meinem Stuhle sofort in das Haus des Häuptlings, welcher den Namen König Jack führt. Derselbe begrüßte uns sehr freundlich mit Handschlag. Vor seinem hübschen kleinen Hause wehte eine Flagge, rot mit gelbem Kreuze. Diese

schien aber dem guten König Jack vollkommen ungenügend, und wir versprachen ihm daher für den Gebrauch bei zukünftigen festlichen Gelegenheiten eine große blaue Flagge.

In dem Garten hinter dem Hause ruhten wir uns eine kleine Weile aus; während dessen erkletterten die Leute des Häuptlings

die Kokospalmen und brachten uns frische Früchte, an deren Milch und weichem Fleisch wir uns sehr ergötzten. Diese frischen Nüsse schmecken köstlich und sind



Baum-Kahn.

gar nicht mit denen zu vergleichen, welche man in England haben kann; letztere sind immer mehr oder weniger eingetrocknet.

Von einigen Gruppen der Eingeborenen nahmen wir Lichtbilder auf, ebenso von einem der seltsamen Boote, welche aus einem einzigen Stamme ausgehöhlt werden. Das Holz zu den größeren Rähnen holt man aus Neuguinea, und offenbar müssen dort riesige Bäume wachsen, viel größer als irgend welche auf der Insel selbst. Am Ende des Dorfes stand das Haus des Missionärs, welches den übrigen Häusern des Ortes weit überlegen war. In diesem Hause leben die weißen Missionäre, während die eingeborenen Lehrer im

allgemeinen in einer kleinen Grasshütte neben dem Hause sich aufhalten.

Der eingeborene Lehrer, welchen wir kennen lernten, war ein recht gebildeter Kanake; seine Frau, eine Kanakin, war recht hübsch, niedlich und stand ihrem Hauswesen ganz nett vor. Nahe bei der ziemlich verfallenen Kirche fanden wir einen schönen, von Kokospalmen beschatteten Rasenplatz, auf welchem wir uns niederließen, um auszurufen und die Aussicht zu genießen. Es dauerte nicht lange, so war eine ganze Gesellschaft um uns versammelt, von welcher wir auch wieder einige Lichtbilder aufnahmen. Die Eingeborenen hatten sich in malerischen Stellungen auf dem Rasen um uns gelagert, und Herr Milman erkundigte sich in einer Art von Pigeon-Englisch bei ihnen nach allem, was seit seiner letzten Abwesenheit vorgefallen war.

Zu seiner Freude war nur ein einziges Vergehen zu melden: ein armes Weib hatte sich nämlich nach der Auffassung der Leute einer Beschimpfung schuldig gemacht; sie hatte gesagt, daß die Gesetze der Murray-Insel gute seien, die der Darnley-Insel sehr schlecht. Für dieses Verbrechen legte ihr der alte Häuptling König Tac sofort eine Strafe von zweihundert Kokosnüssen auf, welche wir, beiläufig bemerkt, für zehn Schillinge (zehn Mark) an uns brachten, da wir wohl wußten, eine wie wertvolle Zugabe diese Nüsse für unsere tägliche Kost auf See bilden mußten; denn frische Pflanzenkost ist immer schwer zu haben. Herr Milman begünstigt die Anpflanzung der Kokospalmen und gestattet den Leuten, eine gewisse Anzahl von Bäumen zu besitzen, so daß auf leichte und gerechte Weise dadurch, daß man Schuldigen die Lieferung solcher Nüsse auferlegt, Strafen verhängt werden können. — Der Erlös für diese Strafnüsse gelangt in die Staatskasse, und wenn derselbe auch nicht groß ist, so ist er doch immer merkbar.

Während des Nachmittags vollführte mein Hund zur großen Freude der versammelten Eingeborenen einige Kunststücke. Ihre Verwunderung war geradezu grenzenlos, und gewiß hat mein Hund nie begeistertere Zuschauer gefunden; so oft ich auch die Vorstelllung wiederholen ließ, so schienen die Eingeborenen doch immer neues Vergnügen daran zu finden.

Auch ich befand mich unter den einfachen Naturkindern sehr wohl, und es war ganz köstlich, in süßem Nichtsthum unter dem Schatten der Kokosnußpalmen zu lagern und so wenig oder so viel, als man wollte, auf seine Umgebung zu achten. Das Rascheln des Windes in den langen Blättern der Kokosnußpalmen ist bei weitem ruhiger und friedlicher, als das Rauſchen unſerer Wälder, und die Blicke



Kirche auf der Darnley-Insel.

auf die mit kleinen Eilandern und Riffen besäte See, an denen sich die Wogen mit schönem, milchweißem Schaume brechen, ist höchst lieblich.

Auf dem Rück-Bege zur Küste bewunderten wir auch die Kirchenglocke, welche ursprünglich als Tischglocke gedient hatte; sie hing jetzt an einem Stricke vom längsten und stärksten Arme eines alten, blattlosen Baumes. Vor unserer Rückkehr auf die Nacht entspann sich noch ein lebhafter Handel am Strande, indem wir Korallen, Muscheln und Kokosnüsse gegen Tabak, welchen die Inselaner dem

Gelde vorziehen, einhandelten. Glücklich waren die Leute, als wir ihnen einige kleine Geschenke überreichten, wie z. B. weißes Baumwollzeug und Nähnadeln.

Während wir uns auf der Insel vergnügt hatten, waren unsere Schiffsleute eifrig damit beschäftigt gewesen, unseren zu Ende gehenden Wasservorrat zu ergänzen. In Anbetracht der Entfernung der Quelle von der Küste war die Arbeit der Leute recht bedeutend, und schließlich hatten wir im ganzen nur eine Tonne bekommen, während wir doch recht gern sechsmal so viel gehabt hätten.

Bald nach unserer Rückkehr an Bord erschienen viele Boote mit Kartoffeln, Nams, Kokosnüssen u. s. w. Unser Deck war schließlich ganz mit den Erzeugnissen der Insel bedeckt. Die Eingeborenen aber, welche uns besuchten, ließen wie alle echten Wilden durchaus kein Erstaunen oder Verwundern über irgend etwas, was sie erblickten, merken. Dennoch konnten wir wahrnehmen, daß sie über unsere Bilder und großen Spiegel nicht wenig aufgeregt waren. Übrigens betrogen sie sich sehr artig, thaten alles, was man ihnen sagte, und rührten nichts an.

Obgleich der Ausflug mir recht gut gethan hatte, war ich doch überaus ermüdet und freute mich sehr mein Lager aufsuchen zu können.

Der kleine Missionschoner, die „Mary“, mit der Taube und dem Olivenzweige in der Flagge, vollte und stampfte in höchst unangenehmer Weise an seinem Anker; aber sein Kapitän und seine Bemannung, stattliche, entschlossen aussehende Kanaken, schienen sich nicht im geringsten um Wind und Wogen zu kümmern. Wir thaten Herr und Frau Hunt leid, wenn sie am nächsten Tage bei ihrer Fahrt nach der Murray-Insel so widrigen Wind hatten.

Herr Hunt und Herr Savage, ein anderer Missionär, besuchten uns zum Abendessen, und gaben recht unterhaltende Schilderungen von ihrer Arbeit unter den Eingeborenen und der Ausbreitung des christlichen Glaubens unter den Heiden. Während die Niederlassung auf der Darnley-Insel verhältnismäßig klein ist, befindet sich auf der Murray-Insel eine Schule für die eingeborenen Lehrer, und das Hauptfeld für deren Thätigkeit ist die Umgebung des Fliegenflusses in Neuguinea, eine der ungesundesten Gegenden der Erde. Die

Bemühungen der braven Männer fangen an reiche Früchte zu tragen. Ein ganz besonderes Hindernis liegt, wie leicht verständlich, in der Sprache, und es vergehen Jahre, ehe dasselbe überwunden ist. Doch ist nicht allein das Klima von Neuguinea zu fürchten, sondern mehr noch die Bevölkerung der Inseln; die Papuas sind äußerst verrätherisch, und man darf sich nicht einen Augenblick auf sie verlassen. Herr Savage war schon zwei Jahre hier und während dieser Zeit dreizehn Monate lang allein auf sich angewiesen. Jetzt mußte er sich wieder an den Fliegenfluß begeben, Herr und Frau Hunt dagegen sollten, wie schon gesagt, ihren Wohnsitz auf der Murray-Insel nehmen. Alle Vorräte bezieht die Mission von England über die Donnerstag-Insel; von letzterer werden die Gegenstände in einem kleinen Schoner nach den einzelnen Niederlassungen befördert. Ich brauche wohl kaum zu versichern, daß das Leben dieser braven Glaubensboten große Selbstverleugnung erfordert, und es ist nur zu wünschen, daß ihre hingebende Thätigkeit reichen Erfolg findet.

Sonnabend, den 27. August. Als wir die Anker lichteten, um wieder nach der Donnerstag-Insel zurückzukehren, füllten sich die Segel nicht so rasch, als nötig war, und unsere Yacht trieb mit ihrem Vordertheile auf die Küste los, anstatt von der Küste weg. Schon waren wir kaum eine Schiffslänge vom nächsten Riffe entfernt, als glücklicherweise noch der schnell niedergelassene Anker Grund faßte und uns vor dem sonst unvermeidlichen Anprall an das Riff bewahrte. Groß war unsere Freude, als wir ohne Unfall die gefährliche Stelle verlassen konnten.

Wir setzten nun unsere Fahrt fort und ankerten nachmittags im Glinders-Kanale. Die Nacht verging ziemlich ruhig, trotzdem ein starker Wind blies.

Sonntag, den 28. August. Wegen der Flutströmung konnten wir erst elf Uhr vormittags, nachdem Gottesdienst gehalten worden war, nach unserem alten Ankerplatze fahren, wo wir ungefähr zu Mittag ankamen. Nachmittags ließ ich mich an die Küste tragen, um Frau Wälman zu besuchen; sie ist sehr kränklich, lebt aber mit zwei hübschen kleinen Mädchen recht glücklich in einem netten Hause, welches freilich jedem Windzuge ausgesetzt ist. Für gewöhnlich herrscht hier immer starker Wind, wenigstens neun Monate lang. Er ist

zwar der Gesundheit sehr zuträglich, wirkt aber in seiner Unaufhörlichkeit doch ermüdend; denn das Haus stöhnt und knackt fortwährend, als wenn es von einem Orkan geschüttelt würde. Während der drei Monate, in denen der Wind aussetzt, regnet es in Strömen; es ist die Zeit des Nordost-Monsuns, und dann ist das Leben auf der Darnley-Insel allerdings traurig genug. Kurz nach fünf Uhr kehrten wir an Bord zurück.

Montag, den 29. August, kamen einige Perlenhändler an Bord und brachten uns sehr schöne Perlen, welche hier übrigens ebenso kostbar sind, als in England. Ich kaufte einige Muscheln, mehr weil sie eigentümliche Naturspiele darstellten, als deswegen, daß sie von hervorragender Schönheit oder Kostbarkeit gewesen wären. Nachmittags landeten wir nochmals auf der Donnerstag-Insel und besuchten die kleine Stadt, wobei ich wieder in einem sehr bequemen Stuhle getragen wurde.

Der Ort war übrigens größer, als ich erwartet hatte, und die Warenlager schienen ganz gut mit Waren aller Art versehen zu sein. Frische Nahrungsmittel konnte ich aber nicht erhalten. Allerdings liefen einige Gänse, nicht so groß, wie anständige Enten, herum; die Eigentümer verlangten jedoch dreißig Schillinge (dreißig Mark) für ein Stück; Hühner sollten zehn Schillinge das Stück kosten.

Einige der Häuser waren gar nicht unschön, wenigstens von weitem gesehen; aber wenn man sich näherte, sah man, daß altes Stroh, Papier, Zinnbüchsen, alte Flaschen und Massen von anderem alten Gerümpel um sie herumlagen. Wenn es nach mir ginge, so ließe ich allen Abraum in die See schaffen, und alsdann müßten Bäume und Sträucher angepflanzt werden. Gegenwärtig war die Pflanzenwelt nur durch einige erbärmlich aussehende Kokosnußbäume und durch ein paar Sibischbüsche mit ihren bekannten roten Blüten vertreten.

Auf unserem Wege von der Stadt zum Regierungs-Gebäude kamen wir auch an dem Hause des Herrn Symes vorbei. Seine Mutter kam heraus, um uns zu begrüßen, und lud uns in das hübsch eingerichtete Haus zum Thee ein — eine Freundlichkeit, welche wir dankbar annahmen. Die Familie lebt hier mit einer verheirateten Tochter und hübschen kleinen Enkeln. Frau Symes gab mir ein,

wie sie sagte, unfehlbares Mittel gegen Luströhrenentzündung, und ich will nur hoffen, daß es sich bei mir bewährt. Ich versuchte auch bei unserer gütigen Wirtin und bei ihrer Tochter mein Glück in Bezug auf Krankenpflege, und dem Anscheine nach nahmen sie großen Anteil an diesem Werke und versprachen alles zu thun, was in ihrer Macht stände, um sich in dieser Beziehung nützlich zu machen.

Wir setzten nun unseren Weg fort und begaben uns zu Herrn Milman, konnten uns aber nicht lange bei ihm aufhalten; denn die Sonne ging unter, und es wurde rasch dunkel.

So kehrten wir denn an Bord zurück; die See ging hoch, und ich fühlte mich sehr erschöpft. Zu Tisch sahen wir einige Gäste bei uns, mit denen ich noch eine lange Unterhaltung wegen der Krankenpflege hatte. Der eine Herr, Dr. Salter, war bereit, zum Besten des guten Zweckes Vorlesungen zu halten; aber er fürchtete, es würde sehr schwer sein, die Zuhörer zusammen zu bringen; denn die Flutverhältnisse seien so unsicher, daß sich niemand auf sie verlassen könne.

Schließlich meinte er, das Beste würde sein, an einem möglichst passenden Tage und zu einer möglichst geeigneten Stunde eine Fahne am Flaggenstocke aufzuziehen, damit die Bewohner der benachbarten Inseln, wenn sie Lust hätten, herbeikommen könnten. Mehrere Vorsteher von Perlmuschel-Fischereien haben versprochen, selbst zu erscheinen, um dann ihre von dem Arzte erworbenen Kenntnisse an ihren Untergebenen zu verwerthen. Letzteres würde eine große Wohlthat für die armen Leute sein; Unglücksfälle ereignen sich bei ihrem schweren Berufe oft, wenn auch hauptsächlich durch eigenes Verschulden. Bisweilen werden die Taucher an die Oberfläche gezogen, ganz ohne Besinnung wegen Luftmangel, und um sie wieder herzustellen, ist eine ähnliche Behandlung notwendig, wie bei Ertrunkenen. Erst vergangene Woche hatte man einen Mann an Bord seines Schiffes gezogen, welcher im wahren Sinne des Wortes halb tot war, aber noch sprechen und sich bewegen konnte. Anstatt ihm nun sofort an Ort und Stelle helfen zu können, brachte man ihn hierher — etwa fünfzehn Meilen (vierundzwanzig Kilometer) weit. Selbstverständlich war der kleine noch in dem Manne vorhandene Lebensfunke vollkommen erloschen, als sie glücklich hier ankamen.

Es ist dies wieder ein Beweis dafür, daß ein wenig Unterricht in der notwendigsten Behandlung von Verunglückten hier, wie allwärts, durchaus nötig ist. Man muß bedenken, daß in der Torresstraße, auf Neuguinea und den zahlreichen Inseln der Nachbarschaft eine große Menge Menschen mit dem Perlenfischen und dem Perlenhandel beschäftigt ist.

---

## Anhang.

### Von der Darnley-Insel nach England.

(Von Lord Brassey.)

Die Feder ist der Hand entfallen, ehe die Entschlafene das begonnene Werk, an dessen Durchführung sie trotz körperlicher Leiden so unablässig arbeitete, vollenden konnte. Ein anderer, welcher nicht ihre Gaben besitzt, muß an ihre Stelle treten.

Ich beschränke mich aus leicht verständlichen Gründen auf eine ganz kurze Beschreibung des Restes unserer Reise.

Der „Sunbeam“ verließ die Donnerstag-Insel am 1. September. Drei Tage hatten wir günstigen östlichen Wind, während der nächsten zwei Tage herrschte Windstille, und wir fuhren mit Dampf.

Am 5. September abends steuerten wir nicht ohne Schwierigkeiten durch die Clarence-Straße. Am 6. warfen wir frühzeitig Anker vor der Niederlassung Palmerston.

Palmerston heißt die Ansiedlung am Darwin-Hafen; sie liegt schön, auf bewaldeten Höhen, welche in das Wasser vorspringen. Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß in diesem Hafen die Flotten ganz Europas vor Anker gehen könnten.

Die Gebäude des Ortes sind recht geschmackvoll erbaut, und eine schöne Straße führt am Strande hin. Der Telegraph verbindet Palmerston mit allen großen australischen Kolonien.

Als man den Telegraphen-Draht von Südaustralien nach dem Darwin-Hafen legte, fand man weit im Innern des Landes eine große Fläche, deren Weiden Millionen von Schafen, Kindern und

Pferden ernähren können. Man hat mit dem Bau einer Eisenbahn von hier aus bereits begonnen und setzt das begonnene Werk rüstig fort; vielleicht wird eine trans-australische Bahn daraus. Das Gesamtgebiet des nördlichen Territoriums von Südaustralien bedeckt fünfhundertdreiundzwanzigtausend sechshundertundzwanzig Geviertmeilen (mehr als eine Million dreihundertsechszwanzigtausend Quadratkilometer). In dieser ungeheueren Fläche giebt es Steinvüsten, wasserlose Strecken, unendliche wellige Ebenen, weite grasige Plätze, reiche angeschwemmte Ländereien, große schiffbare Flüsse und erzreiche Gegenden mit außerordentlich großen Schätzen von Zinn, Kohlen, Kupfer und Silber.

Bisher ist der Bergbau erfolgreicher gewesen, als die Landwirtschaft; nur die Chinesen sind imstande gewesen, mit Ackerbau etwas Erfolg zu erzielen; sie haben Reis und Zuckerrohr, wenn auch nur in geringer Menge, geerntet. Aber an den Flußufern könnte an vielen Stellen Kaffee gebaut werden.

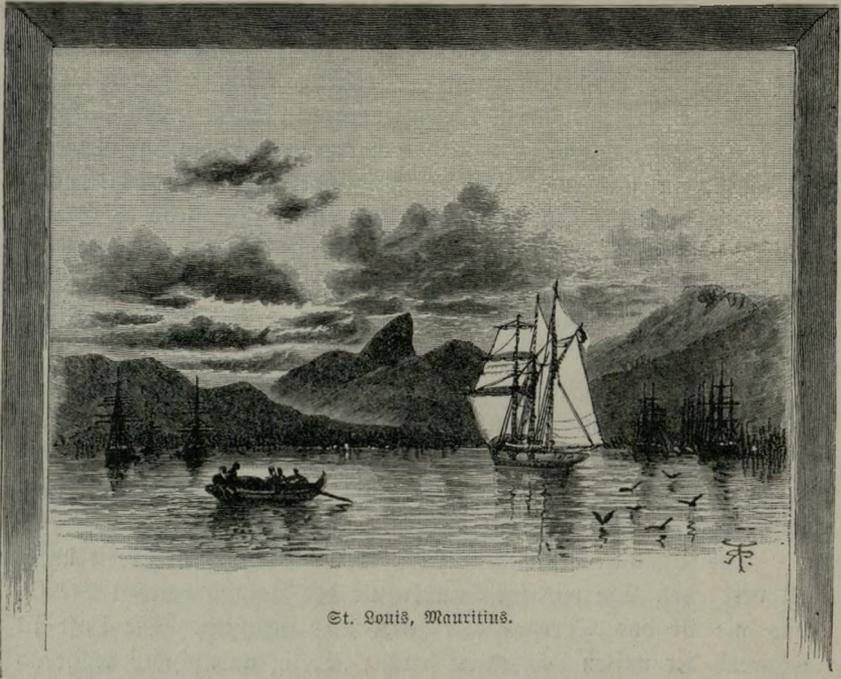
Das Klima ist natürlich tropisch, und das Sumpffieber ist überall verbreitet. Die mittlere Temperatur des Jahres beträgt  $24^{\circ}$  C., und nie ist das Thermometer unter  $20^{\circ}$  gesunken. Die Luft ist während der nassen Jahreszeit feucht, nebelig und schwer, während der heißen trocken und brennend.

Vom Darwin-Hafen bis zum Kap der guten Hoffnung und von da bis nach Sierra Leone lag unser Weg hauptsächlich im Bereiche des Südost-Passates.

Am 26. September sahen wir die Rodriguez-Insel und am 29. September erreichten wir Mauritius.

Mauritius ist einer von den wenigen Häfen, in welchen sich noch die Segelschiffe gegen den Dampf behaupten; es lag eine ganze Flotte von ersteren hier, und wir waren tief gerührt, als alle Schiffe ihre Flaggen halbmast senkten, sobald die traurige Kunde von unserem Verluste bekannt wurde.

Vom Ankerplatz bei St. Louis aus gesehen, bietet Mauritius ein Bild großer Schönheit dar. Eine Kette spitzer Berge zieht über die ganze Insel hin; vor allen treten der spitz zulaufende Peter Botte (fast zweitausendachthundert Fuß; etwa neunhundert Meter) und der nicht viel niedrigere Pouce hervor. Alle Berge sind vulkanischer



St. Louis, Mauritius.

Bildung. Ihre fahlen Abstürze leuchten blau und purpurn, und ihre Pflanzendecke, welche durch häufige und reichliche Regengüsse erfrischt wird, strahlt in schönstem Grün. So entfaltet die Landschaft wunderschöne Farben, welche alle Stufen vom Regen bis zum Sonnenschein durchlaufen.

Der botanische Garten und die Sternwarte üben die größte Anziehung auf diejenigen aus, welche sich nicht lange hier aufhalten; namentlich der erstere ist reizend. Teiche, umgeben von Palmen und einer üppigen, reichen tropischen Pflanzenwelt, schmücken ihn. Die schönen und seltenen Pflanzen, welche in dem Garten wachsen, umfassen so ziemlich alles, was der fruchtbare Boden der Tropen hervorbringt.

Die Sternwarte steht unter Leitung des Herrn Dr. Meldrum und dient hauptsächlich meteorologischen und astronomischen Untersuchungen. Täglich werden Beobachtungen der Sonnenflecken vorgenommen, und jeden Monat werden die Ergebnisse nach London

berichtet. Der Durchgang des Mondes ist mit großem Erfolge beobachtet worden. Wahrnehmungen, welche von den hier ankommenden Schiffen auf See gemacht und in den Logbüchern niedergelegt worden sind, werden sorgfältig gebucht, und man hat auf diese Weise den Weg von fast dreihundert Wirbelstürmen, welche in den Jahren 1856 bis 1886 den Indischen Ocean südlich vom Gleicher heimgesucht haben, feststellen können. Die Anschauung des Dr. Meldrum über die Wirbelstürme ist gegenwärtig allgemein als richtig anerkannt worden, und seinen Vorschriften für die Steuerung der Fahrzeuge im südlichen Indischen Ocean verdankt man die Rettung vieler Leben und vielen Eigentums.

Am zweiten Tage unseres kurzen Aufenthaltes statteten wir dem Gouverneur der Insel einen Besuch ab. Die gegenwärtige Lage der Dinge auf Mauritius ist etwas unruhig. Es bestehen heftige Anfeindungen zwischen Engländern und Franzosen, welche durch die bedeutende Eifersucht zwischen den englischen und französischen Bewohnern und das etwas gewaltthame Auftreten des früheren Gouverneurs veranlaßt worden sind. Die Bevölkerung von Mauritius setzt sich thatächlich aus Mischlingen zusammen, welche von den auf den Pflanzungen verwendeten Nulis abstammen. Die nächsten an Zahl sind Kreolen, welche eine Art Französisch sprechen, und die Ladeninhaber sind fast nur Chinesen.

Später erstiegen wir den Pouce. Man hat von ihm einen schönen Überblick über den Hafen, die Stadt St. Louis und das Innere der Insel. Der Anblick der flachen, breiten Thalmulden, welche mit grünem Zuckerrohre prangten, erinnerte mich einigermaßen an die saftigen Wiesen der heimischen South-Downs.

Vom Berge begaben wir uns zur Wohnung eines Verwandten, welcher ausgedehnte Zuckerpflanzungen besitzt. Der Anbau von Zuckerrohr und seine Verarbeitung bildet den hauptsächlichsten Erwerbszweig der Inselbewohner: es werden jährlich über hunderttausend Tonnen (eine Million Doppelcentner) ausgeführt, und zwar hauptsächlich nach Indien und Australien; denn in Europa hat der Rohrzucker von Mauritius gar keinen Absatz mehr, da Deutschland und Frankreich eine so ungeheure Menge Rübenzucker liefern.

Die Eröffnung des Suez-Kanales war für Mauritius ein schwerer Schlag; aber noch immer besitzt es reichliche Hilfsquellen. Den Reichtum der Insel kann man sich einigermaßen vorstellen, wenn man bedenkt, daß ihre Einnahmen sich auf siebenhunderttausend Pfund (vierzehn Millionen Mark) jährlich belaufen.

Mauritius liefert kaum ein einziges von den Dingen, welche die Bewohner der Insel selbst brauchen. Reis erhält es von Indien, Getreide aus Australien, Rinder von Madagaskar, Schafe vom Kap.

Am letzten Vormittage unseres Verweilens hier besichtigten wir die Befestigungen und die Docks von Port Louis. Die Erdwerke sind weit vorge schritten, und die Kanonen werden jeden Tag von England erwartet. Docks giebt es drei; eines ist so groß, daß es fast ein Kriegsschiff aufnehmen kann. Hoffentlich unterstützt unsere Regierung die Bemühungen der Inselbewohner nach dieser Richtung hin.

Die Reise von Port Louis nach der Algoa-Bai nahm elf Tage in Anspruch, und am 12. Oktober erreichten wir Port Elisabeth an der genannten Bai.

Der Unterplatz ist gegen alle Winde geschützt, ausgenommen die südöstlichen. Von der See aus erscheint Port Elisabeth wie ein kleines Brighton. Die Stadt ist offenbar im Aufblühen begriffen; sie besitzt eine große Landungsbrücke, Bahnhof, öffentliche Gebäude, schöne Straßen und reiche Läden. Es giebt auch einen ausgezeichneten und gastfreien Klub hier. Die Wohnhäuser sind hoch gelegen und empfangen die erfrischenden Brisen vom Meere. Die öffentlichen Gartenanlagen sind ein großer Sieg der Gartenbaukunst. Man hat den sandigen und unfruchtbaren Boden durch reichliche Bewässerung in grünen Rasen mit Palmengruppen und wechselreicher tropischer Pflanzenwelt umgewandelt. Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß man dieses Werk einem schottischen Gärtner verdankt.

Das Gedeihen der thätigen Handelsstadt wird durch den Verkehr mit der Diamantenstadt Kimberley hervorgerufen. Der Wert der bei Kimberley gewonnenen Diamanten wurde 1883 auf zwei Millionen dreihundertneunundfünfzigtausend, 1884 auf zwei Millionen fünf hundertzweiundsechzigtausend, 1885 auf zwei Millionen zweihundertachtundzwanzigttausend, 1886 aber auf drei Millionen

zweihunderteinundsechzigtausend Pfund Sterling geschätzt (etwa sechs- undvierzig, einundfünzig, fünfundvierzig, fünfundsechzig Millionen Mark). Später wird dieser Betrag sicher noch überschritten werden, und trotzdem scheint der Preis der Diamanten noch nicht fallen zu wollen.

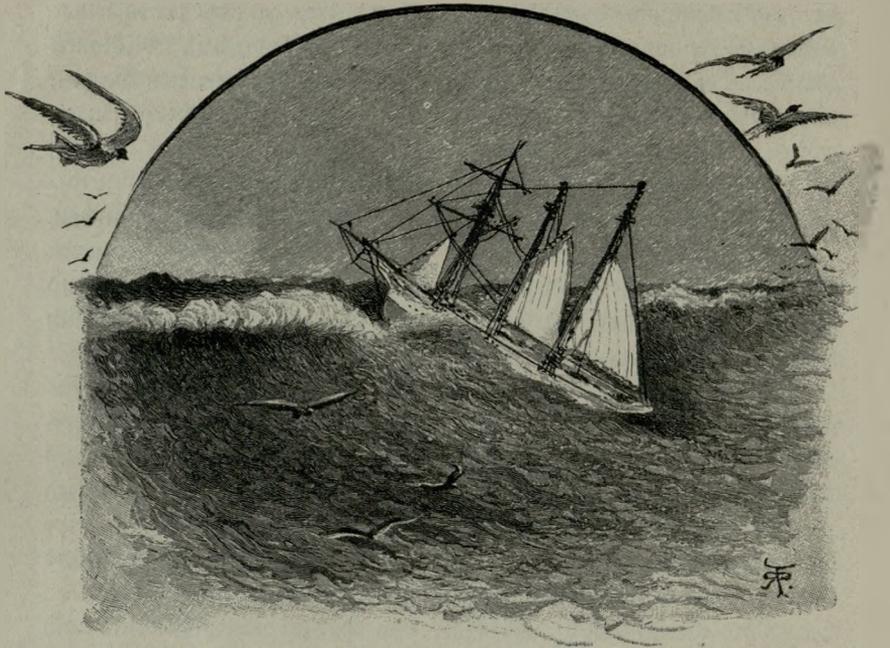
Die Diamantengruben beschäftigen eine große Anzahl gutbezahlter Arbeiter; es sind deren ungefähr zweitausend weiße vorhanden, welche durchschnittlich fünf Pfund neun Schillinge (hundertundneun Mark) wöchentlich erhalten. Unter ihrer Leitung stehen zwölftausend Farbige, deren Verdienst ein Pfund (zwanzig Mark) wöchentlich übersteigt.

Port Elisabeth ist auch der bedeutendste Handelsplatz für Straußenfedern. Von diesen wurden 1886 für mehr als fünfhunderttausend Pfund (zehn Millionen Mark) ausgeführt. Eine Versteigerung von Straußenfedern ist eines der sonderbarsten Geschäfte, denen ich jemals habe beiwohnen dürfen. Einer der Käufer, welcher eine Londoner Firma vertrat, hatte angeblich mehr als tauend Pfund (zwanzigtausend Mark) Einkommen jährlich.

Man bemüht sich auch sehr, den Handel mit Kapwein nach hier zu verlegen. Wir besuchten die ausgedehnten Keller unter dem öffentlichen Marktplatz, wo eine Handelsgesellschaft sich aufgethan hat, und man beabsichtigt, bei Behandlung der Weine die Erfahrungen zu verwerten, welche man in Europa bisher gesammelt hat.

In Port Elisabeth hielten wir uns einen Tag auf; eine zweitägige schnelle Segelfahrt brachte den „Sunbeam“ in die Tafelbai am Morgen des 15. Oktober, gerade noch rechtzeitig, um vor Anker gehen zu können, bevor ein schwerer Sturm von Südosten her ausbrach, wie sie am Kap eben nicht selten vorkommen.

Der Tafelberg wird sehr gut als eine mächtige Batterie bezeichnet, welche die rastlosen Wogen des südlichen Oceans bricht. Am Morgen unserer Ankunft war der Berg mit den allgemein bekannten und allbewunderten Nebelwolken bedeckt; es blies bei dieser Gelegenheit ein starker Südostwind. Der Tafelberg bietet aber fast jede Stunde ein anderes, jedoch immer schönes Bild dar; denn jede Drehung des Windes verursacht eine andere Anordnung des Dunstmantels, welcher auf dem Berge liegt und nur selten ganz



Bei dem Kap der guten Hoffnung.

abgeworfen wird. Oft erglänzt er silberweiß, oft purpurfarben und von Zeit zu Zeit, wenn ein Regenguß bevorsteht, nimmt er auch dunkle Färbung an.

In früheren Jahren wurden große Verluste an Leben und Eigentum in der Tafelbai erlitten. Stürme von Nordwesten und aus Nordosten treten am Kap häufig auf und gelegentlich auch mit unwiderstehlicher Gewalt. Wenn in den früheren Zeiten, als die Schiffer nur Segel kannten, ein in der Bucht vor Anker liegendes Fahrzeug von einem dieser furchtbaren Stürme überrascht wurde, so war es rettungslos der Vernichtung preisgegeben. Aber durch den Unternehmungsgeist der Kolonial-Regierung und durch die geschickte Leitung des Ingenieurs Herrn John Coode wurde ein großer Raum geschützten Untergrundes gewonnen. Der Wellenbrecher hat eine Länge von fünfhundertsechzig Yards (etwa fünfhundert Meter) erreicht, und man beabsichtigt, ihn nach und nach bis auf

fünfhundert Yards (dreizehnhundertundfünfzig Meter) zu verlängern.

Es ist ferner ein Dock vorhanden, welches die größten Postdampfer aufnehmen kann und auch für ein Panzerschiff breit genug ist. Die Länge des Docks beträgt fünfhundertvierzig Fuß, die Breite achtundsechzig, die Tiefe sechsundzwanzig Fuß (etwa hundertsechzig, zwanzig und sieben Meter). Unter dem Schutze des Wellenbrechers will man auch eine Außerrede, vierundvierzig Acker (etwa achtzehn Hektar) groß, herstellen. Nach Vollendung dieser Bauten wird die Kapstadt dem Schiffsverkehre Erleichterungen bieten, wie kaum ein Hafen von Großbritannien sie besser besitzt.

Die Stadt enthält nicht wenige Gebäude, auf welche die Bewohner einer älteren Hauptstadt mit Recht stolz sein könnten. Das Abgeordneten-Haus gehört dazu, ferner die wunderbar in Stand gehaltene und schön gelegene Sternwarte, sodann die Banken, der Bahnhof und die Docks. Der botanische Garten und die schattige Baumstraße zwischen ihm und dem Regierungsgebäude würde ein Schmuck für die schönste Hauptstadt Europas sein.

Aber so groß auch die Reize der Kapstadt sind, so werden sie doch noch bei weitem durch die so malerischen Vorstädte übertroffen. Diese ziehen sich einige Meilen weit am östlichen Fuße des Tafelberges hin. Das Land ist reich bewaldet, hauptsächlich mit unseren heimatischen Bäumen, und mit gefälligen Landhäusern bedeckt. Die Gärten, welche die Häuser umgeben, erglänzen im Schmucke der Sommerblumen der nördlichen Breiten. Die Landschaft erinnerte mich fast unwillkürlich an einen bevorzugten Platz von Surrey. Das Standlager unserer Truppen zu Wynberg, auf einer reich mit Wald bedeckten Hochfläche, gleicht an Lieblichkeit vollständig einem englischen Parke.

Wir unternahmen mit einigen Freunden einen Ausflug nach Konstantia, wo die Regierung einen Weinberg gekauft hat. Man zieht hier die Reben unter Anwendung aller Erfahrungen, welche man in Europa gesammelt hat.

Ein anderer Ausflug wurde nach Stellenbosch unternommen, einem Orte, welcher noch ganz das Gepräge der alten holländischen Städte der Kapkolonie trägt. Wir erreichten den Platz von Kapstadt aus

durch eine einstündige Eisenbahnfahrt und glaubten dann, uns in Holland zu befinden. Es fehlten nur die üblichen Kanäle. Aber die Bauart der Wohnhäuser, die schönen Baumreihen in den Hauptstraßen, gewisse Eigentümlichkeiten der Bewohner — alles war echt holländisch und verlieh der so weit entfernten Niederlassung in Südafrika ein ganz ausgeprägt vaterländisches Wesen, und doch war vermutlich nicht ein einziger Bewohner des Ortes jemals in Holland gewesen.

In Stellenbosch giebt es eine Universität, an welcher englische und holländische Lehrer in erfolgreichster Weise thätig sind. Wir wurden durch eine Ehrenwache empfangen, welche von dem Freiwilligenkorps der Zöglinge gestellt worden war.

Nachdem wir die Lehrgebäude besichtigt hatten, führen wir nach einem alten holländischen Landgute. Das Landgut umfaßte ausgedehnte Gebäude, darunter ein ausgezeichnetes Wohnhaus, geräumige Ställe und Niederlagen. Letztere waren mit Weinfässern angefüllt. Die ganze Umgebung liefert hauptsächlich Wein. Die Gebäude des Gutes stehen in einem tiefen, grünen, fruchtbaren und wohl bewässerten Thale und sind auf allen Seiten durch hohe Berge vulkanischer Bildung umgeben, welche sehr schöne Gestaltungen zeigen, aber vollkommen des Pflanzenwuchses entbehren. Regenmangel und Nebelauß — das sind die beständigen Schreckgespenster in der Kapkolonie. Die Feldarbeiter waren durchgängig farbige; ihr Lohn steigt nicht höher als einen Schilling (eine Mark) täglich.

Die Kapkolonie ist für die britische Regierung oft eine Quelle von Unruhen und Sorgen gewesen. Es ist aber von London aus unmöglich, ohne genügende Kenntniss der örtlichen Verhältnisse in befriedigender Weise zwischen der Regierung einer entfernten Kolonie und so wenig bekannten Nachbarn, wie die Boers es sind, und so wilden, wie es die Sulus und andere Rassen sind, zu vermitteln. Es sind ohne Zweifel Irrungen begangen worden; diese werden sich aber sicher nicht wiederholen, wenn man nur fest entschlossen ist, den Maßnahmen der Kolonialregierung, welche wir einmal eingeführt haben, nicht entgegen zu treten.

Bisher haben die Boers eine gewisse Abneigung gezeigt, mit der Kapstadt in Eisenbahnverbindung zu treten. Eine englische

Gesellschaft hat von der Delagoa-Bai nach der Grenze von Transvaal eine Eisenbahn angelegt, und in kurzer Zeit wird man die Linie bis nach Pretoria ausdehnen. Mittlerweile streben die Leute der Kapkolonie danach, ihr Eisenbahnnetz, welches schon vierzehnhundertdreiundachtzig Meilen (etwa zweitausenddreihundertsiebenzig Kilometer) lang ist, ins Innere fortzuführen.

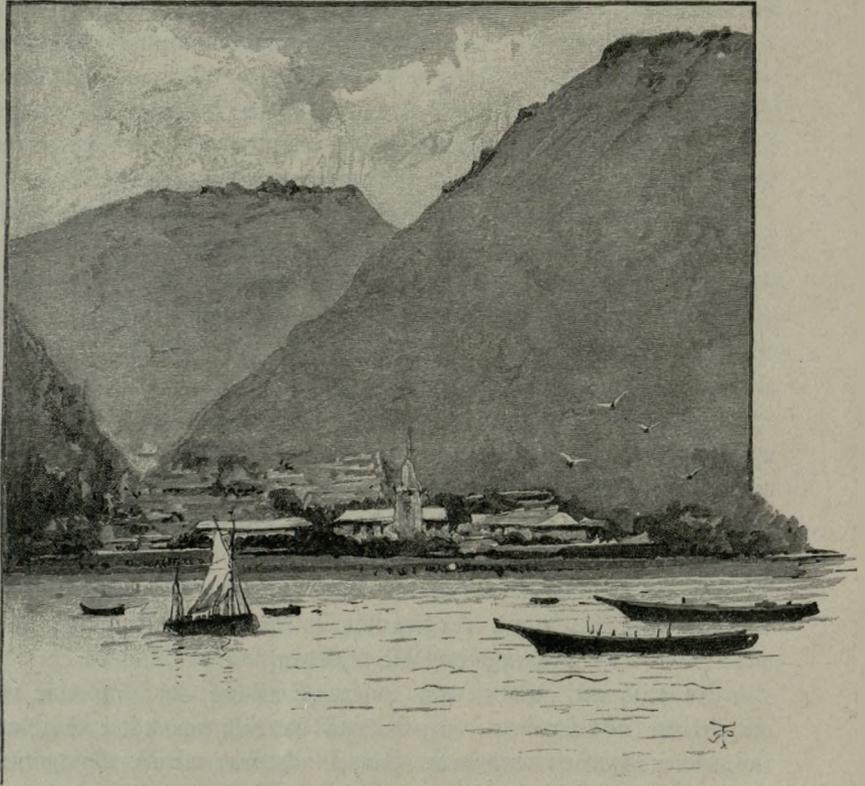
In letzter Zeit hat man nun beträchtliche Goldfunde in Transvaal gemacht, und zwar ganz nahe der Grenze. Alle auf den Goldfeldern thätigen Leute sind daher Engländer aus der Kapkolonie. Schliesslich wird man ohne Zweifel zwischen diesen neuentdeckten Goldfeldern und der Kapstadt Eisenbahnverbindung herstellen.

Ist diese Eisenbahn einmal gebaut und hat sich auch die Zollvereinigung vollzogen, von welcher jetzt viel geredet wird, so ist das Kapland mit dem Transvaal-Staate in Hinsicht auf Handel und Verkehr durchaus verbunden. Bei Ländern von so großer Ausdehnung aber ist eine getheilte Verwaltung der Regierung ein gar nicht hoch genug zu schätzender Vorteil.

Unter den Bürgern des Transvaal-Staates giebt es viele, welche mit England auf gutem Fuße stehen; denn im allgemeinen haben die holländischen Ansiedler am Kap keine persönlichen Beziehungen mehr zu Holland, dem Mutterlande ihrer Vorfahren; sie betrachten dasselbe nur noch unter dem Gesichtspunkte einer merkwürdigen geschichtlichen Erinnerung, und sie sind ganz damit zufrieden, daß England vom Kap Besitz ergriffen hat; wissen sie doch, daß sich nunmehr keine andere Macht daselbst festsetzen kann.

In früheren Zeiten mag unsere Stellung am Kap eine unvorteilhafte gewesen sein, gegenwärtig hat sich jedoch die Sachlage zu unseren Gunsten verändert. Soweit ich nach meiner Anschauung urtheilen kann, ist das Vorhandensein von Eingeborenen mehr ein Vorteil, als ein Nachtheil für die Kolonie. Die nordamerikanischen Indianer, die Maoris von Neuzeeland, die Ureinwohner von Australien — sie alle sind verschwunden oder vor dem weißen Mann gewichen. Aber die Sulus und andere Rassen haben den Beweis geliefert, daß sie recht wohl einer höheren Entwicklung fähig sind. Es liegen zahlreiche Beispiele dafür vor, daß sie die Segnungen des europäischen Fortschrittes zu würdigen wissen; sie

arbeiten gern auf den Landgütern und in den Bergwerken; sie sind auch damit zufrieden, unter der Leitung eines höher gestellten Menschen schlages zu leben. Die Entdeckung der Goldfelder, die Eröffnung der Goldbergwerke und in noch weit höherem Grade die



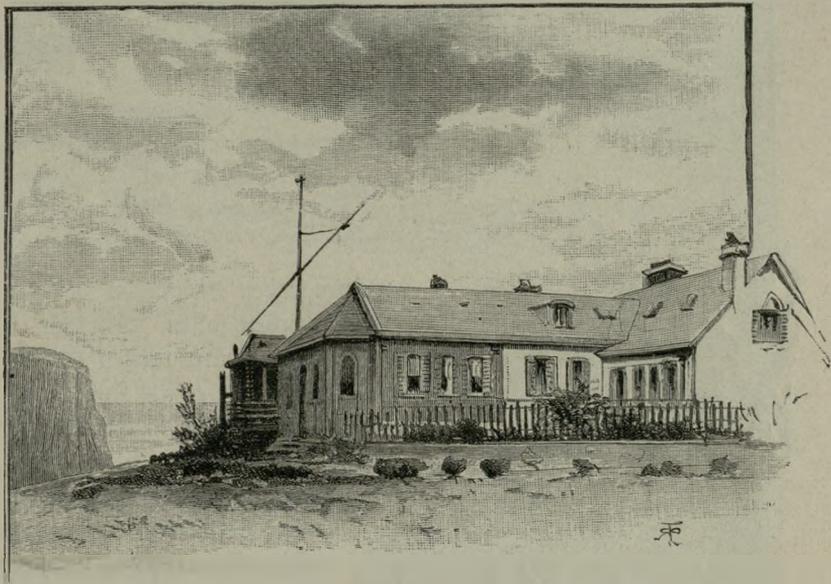
St. Helena.

Entdeckung und die Ausfuhr von Diamanten haben den Reichtum der Leute in hohem Grade gesteigert.

Der „Sunbeam“ verließ Kapstadt am 24. Oktober und erreichte St. Helena am 3. November. Letztere Insel ist, wie alle Eilande im atlantischen Ocean, von vulkanischer Bildung und steigt auf allen Seiten steil und schroff aus dem Meere auf. Der

Landungsplatz befindet sich bei Jamestown, einem kleinen Orte, welcher vollständig auf den Schiffsverkehr angewiesen ist.

Bis zu einer Höhe von etwa zweitausend Fuß (sechshundert Meter) ist das ganze Land erschrecklich unfruchtbar. Höher aber wird der Boden durch die häufigen Regenschauer, welche der Südost-Passat mit sich bringt, bewässert und ist mit reichem Graswuchs bedeckt. In jeder Bodenvertiefung wächst reichlich Wald, welcher die



Longwood.

Gestalten der Tropen und auch die der kälteren Breiten in sich vereinigt. Die Wasserläufe sind unzählig, und ihre Ufer sind mit Massen von Kronstab bedeckt. Landschaftlich bietet die Insel viele Schönheiten; Longwood freilich ruft traurige Erinnerungen in dem Besucher wach. Wie unerträglich einsam muß es doch hier für den Sieger in so vielen Schlachten gewesen sein, welcher in den Tagen seines Glückes die Geschichte des europäischen Festlandes entschied.

St. Helena ist leicht zu verteidigen: Landungsplätze giebt es wenig, und sie stehen sämtlich unter dem Schutze von recht starken Werken. Noch immer werden neue gebaut, welche mit



weittragenden Geschützen versehen werden sollen. Wirklich ist ja St. Helena einer starken Befestigung würdig, da es als Kohlenstation auf dem Wege zum Kap von höchster Wichtigkeit ist. Auch als Lustheilort kann es den Seeleuten unserer afrikanischen Flotte gute Dienste thun.

Auf Ascension.

Am 7. November langten wir vor Ascension an. Diese Insel ist unfruchtbar und ungesund. In früheren Zeiten war sie wertvoll als Anlegeplatz, gegenwärtig ist sie infolge der allgemeinen Anwendung von Dampfschiffen und der Unterdrückung des Sklavenhandels in ihrer Bedeutung sehr gesunken. Allerdings widersteht uns der Gedanke, die Insel ganz aufzugeben; denn man hat viel Geld und viele Mühe daran gewendet, ausgedehnte Gebäude, meilenweite Wege, Krankenhäuser u. s. w. an der Küste und auf den Bergen anzulegen.

Dennoch müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß die Frage an uns herantritt, ob wir die Insel völlig sich selbst überlassen sollen, ausgenommen wir beabsichtigen, auch sie in Verteidigungszustand zu versetzen; und thun wir dies nicht, so könnten wir es gegebenen Falles einmal recht bitter zu bereuen haben; beträgt doch der Wert der hier lagernden Schiffahrts-Vorräte nicht weniger als fünfzigtausend Pfund (eine Million Mark), und die bedeutenden Kohlenmassen würden für feindliche Kreuzer eine unwiderstehliche Versuchung bilden. Drei bis vier schwere, weittragende Geschütze und einige kleinere Kanonen dürften gegen einen Handstreich genügenden Schutz bieten, und einen Angriff in großer Stärke müßte unsere Flotte abwehren.

Am 14. November erreichten wir Sierra Leone. Auch dies ist ein wichtige Kohleniederlage, etwa halbwegs zwischen England und dem Kap. Der Hafen ist groß und sicher, sogar für Kriegsschiffe; die Verteidigungswerke schreiten vorwärts. Ihre Errichtung soll uns zweiundzwanzigtausend Pfund (vierhunderndvierzigtausend Mark) kosten, ihre Bewaffnung fünfzehntausend Pfund (dreimalshunderttausend Mark). Hoffentlich währt es nicht mehr lange, bis die nötigen weittragenden Hinterlader vorhanden sind, welche auch einen schwer bewaffneten Kreuzer fernzuhalten vermögen; denn nachdem wir einmal Sierra Leone unter unsere Kohlenplätze ersten Ranges aufgenommen haben, müssen wir es auch demgemäß schützen.

Die obengenannte britische Niederlassung an der Westküste von Afrika schreibt sich aus dem Jahre 1672 her, aus der Zeit, in welcher die Britisch-afrikanische Gesellschaft gegründet wurde. Unser Schutzgebiet hier wird auf ungefähr dreitausend Meilen im Geviert



(siebentausend acht-  
hundert Quadratfelo-  
meter) geschätzt. Die Haupt-  
stadt Freetown liegt auf einer  
etwa achtzehn Meilen (achtund-  
zwanzig Kilometer) langen Halb-  
insel. Hinter ihr erheben sich  
Berge bis zu einer  
beträchtlichen Höhe,  
welche reich bewaldet  
sind und schöne Um-  
risse zeigen. Die  
Straßen sind regel-  
mäßig angelegt,  
die Häuser aus  
Holz errichtet,

und das Pflaster glänzt durch Abwesenheit. Die Bevölkerung beläuft sich auf etwa siebenunddreißigtausend Köpfe.

Es ist bekannt, daß die englische Kirche in Sierra Leone festen Fuß gefaßt hat; es leben hier viele Befenner derselben; es wohnt auch ein Bischof hier. Überdies besteht hier eine höhere Schule, in welcher viele Farbige eine gute Bildung erhalten haben; bereits bekleiden nicht wenige derselben Regierungsämter. Der angesehenste Sachwalter ist gleichfalls ein Farbiger, und sein Amtseinkommen erreicht die Höhe von sechzigtausend Mark jährlich. Der Tag scheint wirklich nicht mehr so fern zu sein, an welchem wir keine Engländer mehr in Klimate zu schicken brauchen, welche sich für den Europäer so oft als tödlich erweisen.

Der Handel von Sierra Leone, wie derjenige der ganzen Goldküste, erstreckt sich hauptsächlich auf Palmkerne, aus denen man bekanntlich ein sehr brauchbares Öl gewinnt; diese Kerne werden meist nach Marseille und Hamburg geschafft. Zur Einfuhr kommen meist Erzeugnisse aus Manchester und geistige Getränke. Da die benachbarten Negerstämme nicht selten mit einander in Streit geraten, wohl auch gegen britische Unterthanen sich Übergriffe erlauben, so ist es vollkommen gerechtfertigt, daß Sierra Leone das Hauptquartier des Westindischen an die Westküste von Afrika geschickten Regiments ist. Das Regiment zählt vierhundert Mann; seine Kasernen sind weit und luftig und erheben sich auf einem hoch über der Stadt gelegenen Platze. Im ganzen würde Sierra Leone ein sehr schöner Platz sein, wenn nicht das böse Klima und die bösen Fieber wären.

Am 19. November hielten wir einige Stunden zu Porto Praia\*). Auch hier macht sich der Eindruck des allgemeinen Verfalls geltend, welchen alle portugiesischen Niederlassungen an sich zu tragen pflegen. Das Land ist fruchtbar, aber die Entwicklung wird durch die hohen Bälle aufgehalten, und das öffentliche Einkommen verwendet man in verkehrter Weise.

Wir machten hier die Bekanntschaft von drei Engländern, welche

---

\*) Stadt auf São Thiago (Santiago), einer der Inseln des Grünen Vorgebirges.

im Dienste der Westafrikanischen Telegraphen-Gesellschaft fast wie in der Verbannung leben.

Die einzige von den Inseln des Grünen Vorgebirges, welche einigen Handel treibt, ist St. Vincent: die Dampfer der südamerikanischen Linie nehmen hier häufig Kohlen ein.



Schlechtes Wetter.

Einen Tag nach unserer Abfahrt von Porto Praia lag der Sunbeam ruhig bei São Antão\*) (San Antonio). Der Unterplatz, welchen wir 1876 benutzt hatten, lag vor unseren Augen, ebenso das Haus und die Pflanzung, wovon sich in meines lieben Weibes „Segelfahrt um die Welt“ eine Abbildung findet.\*\*) Auch anderwärts wurden, als wir den damaligen Weg unserer Nacht wieder berührten, recht viele traurige Erinnerungen an entschwundenes Glück wach gerufen.

\*) Nordwestlichste Insel des Grünen Vorgebirges.

\*\*\*) Vgl.: Eine Segelfahrt um die Welt an Bord der Yacht „Sunbeam“, S. 37 der billigen Ausgabe, S. 38 der größeren.

Am 29. November brach ganz plötzlich, ohne daß das Wetterglas uns vorher warnen konnte, ein heftiger Sturm aus Osten los, welcher ohne Unterbrechung vier Tage anhielt. Der Sunbeam aber bewährte sich auch bei dieser Gelegenheit glänzend; Segel wurden freilich viel zerrissen.

In der Morgendämmerung des 2. Dezember kam Fayal\*) in Sicht. Des Sturmes wegen beschloßen wir jedoch, nicht in den Hafen von Horta einzulaufen, sondern auf der Seeseite der Insel Schutz zu suchen. Wild jagten Wolken und Nebelmassen vor dem Winde über die grünen Berghänge hin und senkten sich bis zu den dunklen Lava- und Basaltklippen herunter, an denen die mächtigen Wogen des Atlantischen Oceans zu Schaum zer-schellten.

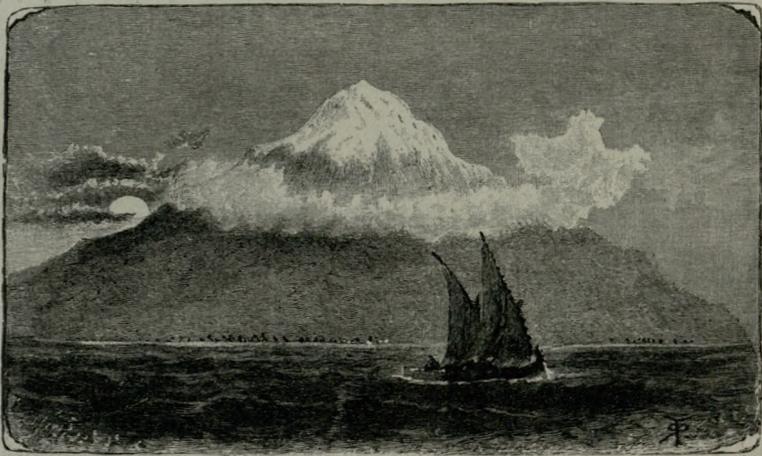
Erst spät am Nachmittage des 2. Dezember erreichten wir den nördlichen Eingang des Kanals zwischen Fayal und der Schwesterinsel Pico. Ein Versuch, nach Horta zu gelangen, wurde unternommen, scheiterte aber an dem hohen Wogengange. Die Nacht war pech-schwarz, und wir beschloßen daher, bis zum Anbruche des Tages hinter Pico Schutz zu suchen.

Frühmorgens am 3. Dezember schien der Mond prächtig auf die Nordseite des schönen Berges Pico Alto, welcher in einsamer Größe bis zur Höhe von siebentausend achthundert Fuß (zweitausend dreihundertundvierzig Meter) sich erhebt. Der Schneegipfel, seinen Wolkenmantel hoch überragend, erglänzte bald im Widerschein des Morgenrothes. Wir dampften nun nochmals nach dem Ankerplatze von Fayal und erreichten ihn nach etwa einstündiger Fahrt.

Es lagen verschiedene Fahrzeuge daselbst; ein britisches nahm Vorräte ein, ein anderes, ebenfalls von England, wollte hier das beschädigte Steuerruder ausbessern. Auch war eine Barke von Boston da; sie gehörte einer Gesellschaft, welche mit Segel-schiffen einen regelmäßigen Verkehr zwischen den Azoren und Amerika unterhält; viele Amerikaner besuchen die Inseln der Gesundheit wegen.

\*) Eine Azorenlinsel mit der Hauptstadt Horta.

Norwegen war durch zwei ganz alte und gar nicht mehr seetüchtige Holzfahrzeuge vertreten, deren jedes etwa siebenzig Jahre zählte. Geht man darauf aus, ein unbrauchbar gewordenes, aber über seinen Wert versichertes Schiff zur ewigen Ruhe zu befördern, so bieten sich bei Fayal allerdings ganz besonders günstige Gelegenheiten. Die Gefahren, welche der Mannschaft solcher Schiffe durch Sturm und Wogen drohen, lassen sich nur verhüten, wenn man die Meeder zwingt, einen Teil des möglichen Geldverlustes selbst zu tragen.



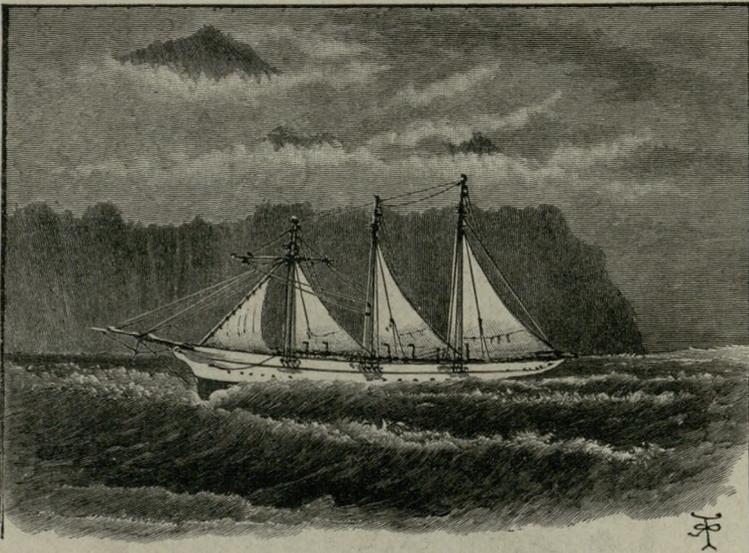
Insel Pico.

Der Handel von Fayal ist im Sinken begriffen, und der Platz hängt völlig vom Schiffsverkehr ab; letzterer hat aber sehr abgenommen, teils durch Eröffnung des Suez-Kanals, teils auch durch die immer zunehmende Verwendung mächtiger Eisen- und Stahldampfer, welche durch die Unbill des Wetters verhältnismäßig wenig mitgenommen werden, daher Fayal nicht anlaufen; denn die besten Kunden dieses Hafens pflegten schlechte und unsichere Fahrzeuge zu sein.

Nur die Walffischfänger der Vereinigten Staaten pflegen Fayal im Sommer als ihr Hauptquartier zu betrachten. Heuer waren neun solche Schiffe gleichzeitig vor Anker. In dem Kanale zwischen

Fahal und der Schwesterinsel Pico ereignen sich sehr oft aufregende Jagden auf Walfische, weshalb fortwährend zahlreiche Walboote am Ufer liegen, bereit, jeden Augenblick, wenn ein Walfisch sich zeigt, ins Wasser geschoben zu werden. — Man baut jetzt einen Wellenbrecher in Horta, aber ganz in der gemütlichen „Eile mit Weile“, wie es die Portugiesen nun einmal thun.

Am 3. Dezember abends verließen wir Fahal wieder; am folgenden Morgen suchten wir hinter der Azoreninsel Terceira



Bei Terceira.

Schutz vor einem plötzlichen Sturme. Terceira ist ebenfalls vulkanischer Bildung und hat Gipfel bis zur Höhe von viertausend Fuß (etwa zwölfhundert Meter). Die Berge sind mit Fichtenwäldern und reichen Weiden bedeckt. Tiefer unten hat die fleißige Hand der Menschen Gärten und Weinberge angelegt, welche sich reihenweise in Stufen übereinander erheben. Die Insel ist dicht bewohnt, und ihre zahlreichen weißen Häuser geben ihr ein Gepräge von Wohlhabenheit und Gedeihen, welches an die Bucht von Neapel oder an die Straße von Messina erinnert.

Am 5. December setzten wir unsere Reise nach Hause fort. Am Abend des 12. December erblickten wir die Lichter der Scilly-Inseln und erreichten nun, durch günstige Winde getrieben, bald die Meede von Spithead; am Mittag des 14. December lief der „Sunbeam“ in den Hafen von Portsmouth ein.



## Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

(Die Zahlen geben die Seiten an.)

- Abessinien 67.  
Abelaide 179 ff.  
Agra 24; 39.  
Albany 160.  
Albany, Port 252.  
Albany=Strasse 252.  
Albuquerque 75.  
Alexandria 20.  
Alschabad 43.  
Alsch=Strasse 151.  
Alwar 37.  
Amber 37 f.  
Ambong=Bucht 125.  
Ameisenhaufen 252 f.  
Amritsar 33.  
Andamanen=Inseln 91.  
Apfelsinen 205.  
Arbeiter, ihr Lohn, 164; 237; 243; 275.  
Arbeitsesefanten 101 f.  
Armadales 213.  
Ascension 283.  
Atschin=Spitze 105.  
Aureng=Seib 67.  
Ausstellung in Adelaide 181; in Marburg 219 f.
- Badschas oder Seezigeuner 130; 146.  
Bahnbau in Westaustralien 163.  
Bahalla, Insel, 129.  
Ballarat 187 f.  
Ballkleid 191.  
Bardez, Vorgebirge, 72.  
Barma 103.
- Barran, Fluß, 115.  
Baumbeförderung im Urwalde 165.  
Begräbnis in Rangun 97.  
Benares 43 f.  
Berichterstatter 178 f.; 188; 191.  
Beuteltiere 168.  
Beverly 163.  
Bimssteine, schwimmende, 152.  
Blackheath 206.  
Black Spur, Berg, 196 ff.  
Blacktown 205.  
Glasrohre, für vergiftete Pfeile, 117.  
Blauen Berge, die, 206 f.  
Blutegel 146.  
Bö 156.  
Bombay 21; 22; 57 ff.  
Borda, s. Flinders.  
Bowen 233.  
Brasse=Insel 105.  
Brasse, Lady, Kindheit 10; Verlobung 10; Hochzeit 10; Wirksamkeit im öffentlichen Leben 11; auf See 13 f.; auf der Darnley=Insel 14; als Schriftstellerin 15; ihre Krankheit 16 ff.; Tod 16; 19; letzte öffentliche Rede 17; Krankenpflege 16 f.; Wohlthätigkeit 18; ihr Befinden während der Reise 24; 154; 170; 174; 190; 203; 208 f.; 219; 223; 224; 230; 236; 240 f.; 245; 253; 257.  
Brindisi 20.  
Brisbane 219 ff.  
Broken Hill 183 f.

- Brooke, Madjcha, 110; 113.  
 Brotfrüchte 235.  
 Bruit, Fluß, 115.  
 Bruni, Fluß, 118; Stadt 118 ff.  
 Bruni, Sultan von, 119; Besuch bei ihm 120 f.  
 Bruni, die Wesire von, 121 f.  
 Buddhapriester 97.  
 Bumerang 169; 171.  
 Butan-Inseln 104.  
 Butter u. Milch 167.  
 Butter, frische, 161.  
  
**C**  
 Candi 82 ff.  
 Cardwell 240.  
 Caulfield, Remen von, 194 f.  
 Challenger-Bai 234.  
 Chassia 66.  
 Chorokerup Lake 167.  
 Chronometer unzuverlässig 158; 159.  
 Cockburn 183.  
 Colombo 81; 85.  
 Connaught, Herzog u. Herzogin von, 56; 60; 64.  
 Conway, Kap, 233.  
 Coooktown 247 ff.  
  
**D**  
 Dajaks 113 f.; 117 f.; 132.  
 Dampfer, Begegnung mit einem, 244 f.  
 Darling-Downs 217.  
 Darnley-Insel 260; 261 ff.  
 Darvel-Bucht 134.  
 Darvel-Bucht, ihre Bewohner, 145.  
 Darwin-Hafen 270 f.  
 Deli 36 f.  
 Deutsche in Australien 220.  
 Dholpur 42.  
 Diamanten 275.  
 Dienstleute in Westaustralien 168; in Queensland 255.  
 Donnerstag-Insel 254 ff.; 266 ff.  
 Drehsturm 156.  
 Dschabbalpur 44.  
 Dschanrad-Befestigung 32.  
 Dschepur 37.  
 Dschindschira 66 ff.  
  
**Dschohur, Sultan von, 106.  
 Dschohur, Prinzessin von, 123.  
 Dungereh, Kap, 236.**  
  
**E**  
 Eclipse-Insel 159; 163.  
 Einbaum-Hügel 47.  
 Einfluß der Tropen nicht erheblich 124.  
 Eingeborene von Westaustralien 171 f.  
 Eingeborene von Queensland 234.  
 Eis in Makassar u. Singapur 151 f.  
 Eisenbahn in Goa 71; auf Ceylon 83; in Barma 93; in Australien 161 ff.; 233; 271.  
 Eisenholz 130; 132.  
 Eisenholzfärg 141.  
 Elefanten auf Ceylon 88 f.; auf Borneo 137.  
 Elefantenbad 33; 52 f.  
 Elefantenritt 29; 35.  
 Eleopura 128 ff.  
 Elora 44.  
 Empfangsfeierlichkeiten 23; 24; 34; 37; 43; 177; 180; 187; 189; 202; 210 f. 219.  
 Entenmuscheln 152.  
 Entführung einer Prinzessin 123.  
 Erbbäume 138.  
 Eritas 162.  
  
**F**  
 Falconberg 205; 208.  
 Farnkräuter 196; 205; 208; 219.  
 Fayal 287.  
 Fernshaw 192; 196.  
 Fest in Bombay 57 ff.  
 Feuer, durch Zusammenpressen von Luft erzeugt, 112.  
 Feuer durch Reibung 185.  
 Fieber 174.  
 Fieberbaum auf Ceylon 83.  
 Fischerboote in Katsching 112.  
 Fikroy-Fluß 223; 230;  
 Fliegenplage 28.  
 Flinders, Kap, 176.  
 Forellen 198.  
 Frauen-Stimmrecht 190.

- Gautama** 99.  
**Geelong** 189.  
**Gefahren im Fahrwasser** 92; 110; 128; 148; 159: 211 f.; 219; 231; 247; 252.  
**Gefängnis in Lahor** 29; in **Ugra** 39 f.; in **Malmen** 103.  
**Getreide auf Ceylon** 82.  
**Glaubens-Gerichte in Goa** 76 f.  
**Glencg** 177 ff.  
**Glocken in Rangun** 100.  
**Glockenvogel** 208.  
**Gloucester, Kap,** 233.  
**Goa** 71 ff.  
**Goldbergwerk bei Vallarat** 188 f.; von **Mount Morgan** 224.  
**Golddiebe** 189.  
**Goldstufe** 189.  
**Golkonda** 45.  
**Gomanton, Höhlen von,** 130 f.  
**Gwaliar** 40.
- Gaidarabad** 25; 45.  
**Handelsboot** 186.  
**Häuptlinge von Eingeborenen** 192.  
**Herbertsfluß** 236 ff.  
**Hize** 110; 111; 113; 123; 128; 147; 153; 183; 271.  
**Hobsons-Bai** 189.  
**Hochzeitzug** 51.  
**Höhlen von Madai** 139.  
**Höhlen von Malmen** 104.  
**Holländer, Politik der,** 149.  
**Holzpalter** 197 f.  
**Howe, Kap,** 159.
- Iguana-Eidechse** 167.  
**Inseln, schwimmende,** 115.  
**Ipawich** 219.  
**Irawadi** 93.
- Jagd auf Timbu Wata** 134; 147.  
**Jagdausflug in Borneo** 128.  
**Jagd hinter den Hundsn** 184.  
**Jagdleoparden** 49 f.; 89.  
**Jagd mit Leoparden** 48 ff.
- Johnstone-Fluß** 244.  
**Juwelen** 61.
- Kaffee auf Ceylon** 83.  
**Kairo** 20 f.  
**Kakabau, Insel,** 128.  
**Kakabus, schwarze,** 172 f.  
**Kalikut** 79.  
**Kälte in Indien** 28; in **Westaustralien** 168 f.; in **Südaustralien** 185.  
**Kamele in Australien** 183.  
**Kamelritt** 28.  
**Känguruh-Insel** 176.  
**Känguruhjagd** 169; 172.  
**Känguruhs** 168; 228.  
**Kannija, Quellen von,** 88.  
**Kanonenselsen** 46.  
**Kanpur** 42 f.  
**Kapstadt** 275 ff.  
**Karatjchi** 22; 26.  
**Katoomba** 206.  
**Katsching, Fluß,** 110; **Stadt** 110 f.  
**Kendemp** 166; 168.  
**Keppel-Bai** 223.  
**Khaiber-Paß** 24; 32.  
**Kimberley** 274 f.  
**Kina Balu, Berg,** 125.  
**Kinderfest** 64; 194.  
**Kleidung in Rangun** 95.  
**Kohlen in Bruni** 124.  
**Kohlenmangel** 153.  
**Kohlenwerke von Newcastle** 212 f.  
**Kokosnüsse, frische,** 262 f.  
**König Georgs-Sund** 160.  
**Koti, Fluß,** 148.  
**Krankenpflege** 133; 184; 200; 222; 227; 253 f.; 268.  
**Krokodile auf Borneo** 127; auf **Ceylon** 89.  
**Kudat** 125 f.  
**Kuli-Träger** 136 f.
- Labuan** 110; 116 ff.  
**Lahor** 24; 29; 33.  
**Lafnau** 42.

Landſchenkungen 191.  
 Landungsbrücken 117; 125; 130; 135.  
 Leichenwagen in Rangun 97.  
 Leichenzug auf Ceylon 81.  
 Leiervogel 208.  
 Lieblingslerche 153.  
 Lilydale 195 f.  
 Lindsay, David, 182; 185.  
 Lipindang, Inſel, 128.  
 Lithgow-Down 206.  
 Lombok 151.  
 Luftballonſ 53.  
**Madai**-Fluß 135 f.; Höhlen 135 ff.  
 Makaffar 149 ff.  
 Makaffar, Straße von, 148.  
 Malabar Point 21; 60.  
 Mallemalle, Inſel, 128.  
 Malmen 102 ff.  
 Mandale 99.  
 Mandarilla, Inſel, 128.  
 Mandowi-Fluß 72.  
 Mangalur 78.  
 Marburg 219 f.  
 Matroſenheim 204.  
 Mauritius 271 ff.  
 Mayo, Lord, 91.  
 Meeresleuchten 91; 104 f.; 174.  
 Melbourne 190.  
 Milch, friſche, 161; 223.  
 Mir Nam 48.  
 Mirat 36.  
 Miſſion u. Miſſionäre 260; 262; 265 f.  
 Mondregenbogen 156.  
 Moſcoſ-Inſeln 104.  
 Mount Gambier 191.  
 Mount Morgan 224 ff.  
 Mourilhan 240 ff.  
 Multan 28.  
 Murray, Fahrt auf dem, 185 f.  
 Murray-Bridge 185.  
**Manuja** 83.  
 Rebel 195.  
 Nepentheſ-Pflanze 129.  
 Neuguinea 204.

Neu-Kaledonien 256.  
 Newcastle 210 ff.  
 Nordborneo, Gouverneur von, 108.  
 Northumberland-Inſeln 232.  
**Ohr**ringe in Bruni 124.  
 Opalfelder 227.  
 Orang-Utanſ, zahme, 126; ausgeſtopft, 133.  
 Orchideen 125.  
**Pagoden** 96 ff.  
 Palmen, ſchwimmende, 115.  
 Palmerſton 270.  
 Pangaum 78.  
 Papageien 169.  
 Pardaſ 62 f.; 65.  
 Parramatta 205.  
 Patiala 34 ff.  
 Peradenija 83.  
 Percy-Inſeln 232.  
 Perlmuschel-Fenſter 75.  
 Perlmuschel-Fiſcherei 257 f.; 268 f.  
 Perlmuscheln 146.  
 Perlmutter, Geräte aus, 123.  
 Perth 163.  
 Peſchawar 31.  
 Pfeife, vergiftete, 117.  
 Pferde 53; 64; wilde 220; im Kohlen-  
 werke 212 f.  
 Pflanzen, auſtraliſche, 162; 197; 199;  
 209.  
 Pflanzungen auf Ceylon 84.  
 Pico 287.  
 Piper-Inſel 250.  
 Piſang-Inſel 105.  
 Point Amherſt 104.  
 Point de Galle 86.  
 Polyp gefangen 173.  
 Port Blair 91.  
 Port Eliſabeth 274 f.  
 Porto Praia 285.  
 Portſmouth 20; 290.  
 Prieſterzug 51.  
 Prinz von Wales-Inſel 257.

- Providential-Kanal 250.  
 Rude! der Lady Wraffey 61 f.; 213; 259.  
 Luna 54; 56.  
 Quarantäne 160; 173.  
 Quop 114.  
 Radscha Broote 110; 113.  
 Radschang 115.  
 Radschapura 34.  
 Radschpuri 66.  
 Rainworth 227 ff.  
 Rangun 93 ff.  
 Ränke an indischen Höfen, 54.  
 Rasthäuser in Rangun 99 ff.  
 Ratnadschiri 68.  
 Ratschada, Kap, 105.  
 Rattenjagd 114 f.  
 Rawal Pindi 31; 32.  
 Rawi-Fluß 33.  
 Regenschirme auf Ceylon 85.  
 Reis 82; 94.  
 Rennen 194 f.  
 Restauration-Insel 249 f.  
 Riechfläschchen 54.  
 Rinderherde unterwegs 229.  
 Ripon, Lord, 100.  
 Rochampton 223 f.  
 Roehingham-Kanal 239.  
 Kori 28.  
 Sago 120.  
 Satharbrücke 28.  
 Salpeterwüste 26.  
 Salsette, Vorgebirge 72.  
 Salvenfluß 102 f.  
 Sami-Felsen auf Ceylon 90.  
 Sandakan, Bai von, 128.  
 São Antão 286.  
 Sarawat 110; 116.  
 Sattledsch 28.  
 Schäfersrei Kendenup 166; Rainworth  
 227 ff.; Tenterfeld 214 f.  
 Schafhund 169.  
 Schikarpur 23; 27.  
 Schildkröteneyer 113.  
 Schlangen in Goa 77.  
 Schlangen auf Labuan 118.  
 Schlangen in Neu-Süd-Wales 205.  
 Schlangen in Australien 253.  
 Schule im Urwalde 164.  
 Schwarzböcke 49.  
 Schwimmende Stämme u. Inseln 148.  
 Seebrigade 209.  
 Seegurken 250 f. 260.  
 Seeleben 79.  
 Seeräuber 105; 125.  
 Sezigeuner, s. Radschas.  
 Segama-Fluß 135.  
 Sekandarabad 47.  
 Selbstmord 68 ff.  
 Shepparton 199 f.  
 Siam, König von, 100.  
 Siba 68.  
 Sibuco-Straße 148.  
 Sierra Leone 283.  
 Silam 145.  
 Silberton; Silbergrube von, 183 f.  
 Sindh 23; 24.  
 Singapur 106 ff.  
 Sir James Smith-Inseln 232.  
 Sonnenstich 79.  
 Speerwerfen 171.  
 Spottvogel 208.  
 Sprengung eines Felsens 225 f.  
 Springflur 227.  
 St. Helena 280.  
 St. Vincent 286.  
 Stanthorpe 217; Zinngruben daselbst  
 217.  
 Straußenfedern 275.  
 Sues 21.  
 Sues-Kanal 274; 288.  
 Sulu-Inseln 123.  
 Sumbava, Insel, 151.  
 Sunbeam, Schnelligkeit des, 21 f.; 56 f.  
 Sydney 201 ff.  
 Talipot-Palme 83.  
 Tandschong 110.  
 Tänze der Dajak 132.

Tawoomba 218.  
 Tenasserim 104.  
 Tenterfield 213 f.  
 Terceira 289.  
 Terowie 184.  
 Thacaringa 184.  
 Thal des Todes 83.  
 Thee auf Ceylon 83.  
 Thor der Vizekönige von Goa 73.  
 Thulunbah 217.  
 Tigabu, Insel, 128.  
 Tikhholz 102.  
 Timbu Mata, Insel, 133.  
 Tod durch Verdursten 248 f.  
 Tor-Bai 163.  
 Townsville 233 f.  
 Tribulation, Kap, 245.  
 Trimalgherri 47.  
 Trinkomali 87 ff.  
 Truppen, englische Kolonial =, 31; 33;  
 39; 47; 58; 192; 203; 215 f.; 285;  
 eingeborene indische, 36; 47.  
 Türme des Schweigens 57.  
  
**Unfall** unterwegs 221.  
 Unglücksfälle 108 ff.; 219; 229; 254; 268.  
 Urwald, Ausflug in den, 161 ff.  
  
**Vancouver's Ledge** 159.  
 Vasco de Gama 74; 79.  
 Weilchen 218.

Viehherden 193; 229.  
 Viehzüchterei 253.  
 Vogelneſter 104; Handel 136; 146.  
 Vogelneſt-Höhlen von Madai 135 ff.; 140.

**Waffen** 52.  
 Wälder in Victoria 196.  
 Walfische 160 f.; 174 288 f.  
 Wallriff 232 f.; 251.  
 Warrangarra 217.  
 Warwick 217.  
 Waſſermangel in Australien 183.  
 Wein in Victoria 196; in Südafrika  
 275; 277; 278.  
 Wellington Lodge, Schäferei, 186 f.  
 Wentworth-Fälle 205.  
 Whitunday-Inſeln 232; =Straße 232.  
 Wirbelſturm 156; 273.  
 Wolſchuppen 212.  
 Woodgate, Beſuch bei, 184.

**Xavier, Franz,** 78.

**York-Inſeln** 260.

**Zimt** 81; 84.

Zinngruben, ſ. Stanthorpe.

Zuckerrohr auf Ceylon 84; in Austra-  
 lien 237; 241 ff.; 271; auf Mauri-  
 tius 273.

## Anzeigen.

---

In unserem Verlage sind auch die folgenden, vielverbreiteten Schriften der **Lady Annie Brassey** erschienen:

### **Eine Familienreise von 14000 Meilen** in die Tropen und durch die Regionen der Passate.

Mit 290 Abbildungen im Text und 7 farbigen, höchst originellen Karten.  
Prachtband 8,50 *M.* Geheftet 6,60 *M.*

---

### **Eine Segelfahrt um die Welt**

an Bord der Yacht „Sunbeam“ in elf Monaten ausgeführt und geschildert.

**Pracht-Ausgabe** mit 9 Tonbildern, 104 Abbildungen im Text und Karte.  
Prachtband 15 *M.* Geheftet 12 *M.*

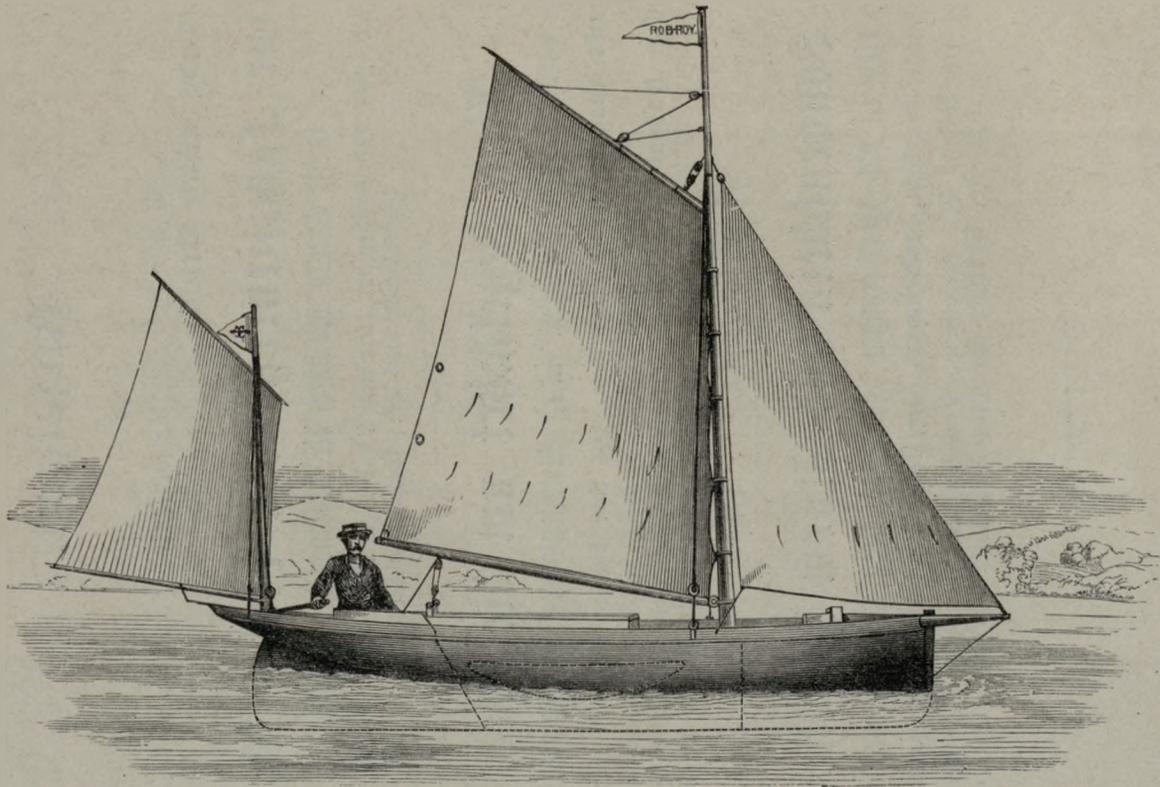
**Billige Ausgabe (5. Auflage)** durch einige Kürzungen des Textes und Wegfall einiger Abbildungen, sowie der Karte von der Prachtausgabe unterschieden.  
Prachtband 8,50 *M.* Geheftet 6,60 *M.*

---

### **Sonnenschein und Sturm im Osten.**

Seefahrten und Wanderungen vom Hyde-Park zum Goldenen Horn mit besond. Berücksicht. Konstantinopels, seines Volkslebens, des Hofes, der Harems u. a. m.  
Mit dem Bildnis der Verfasserin, 9 Tonbildern und 101 Holzschnitten im Text. Zweiter Abdruck. Prachtband 8,50 *M.* Geheftet 6,60 *M.*

---



Probe der Abbildungen aus Stansfeld-Nicks, Yachten, Boote und Kanoes.  
(Siehe die folgende Seite.)

## Jachten, Boote und Kanoes.

Mit besonderer Berücksichtigung der Modell-Jachten und des Einzel-Segelns.

Nach **C. Stausfeld-Vicks**,

übersetzt von Dr. **W. Wiese**, Navigationschul-Direktor.

Mit zahlreichen Abbildungen und Bauweisen von Modelljachten, sowie von verschiedenen sich für Liebhaber eignenden Fahrzeugen.

Gebunden 12 *M.*

## Samoafahrten.

Reisen in Kaiser Wilhelms-Land und Englisch-Neu-Guinea  
in den Jahren 1884 und 1885

an Bord des deutschen Dampfers „Samoa“

von Dr. **Otto Finsch**.

Mit 85 Abbildungen nach Originalskizzen von Dr. Finsch, gezeichnet von M. Hoffmann und A. von Köppler, 6 Kartenskizzen und dem Porträt des Verfassers.

Geheftet 12 *M.* Gebunden 14,50 *M.*

Zu diesem gemeinverständlich geschriebenen Reisewerk des bekannten, vielgewanderten Verfassers erschien — einzeln käuflich — mit Text in deutscher, englischer und französischer Sprache ein wissenschaftlicher

**Ethnologischer Atlas.** Typen aus der Steinzeit Neu-Guineas, in 154 Abbildungen auf 24 lithogr. Tafeln, nach Originalen gezeichnet von **O. und E. Finsch**. Mit erklärendem Text.

Gebunden 16 *M.*

## Um die Erde auf dem Zweirad.

Nach dem Englischen des **Ch. Stevens**,

übersetzt von Dr. **F. M. Schröter**.

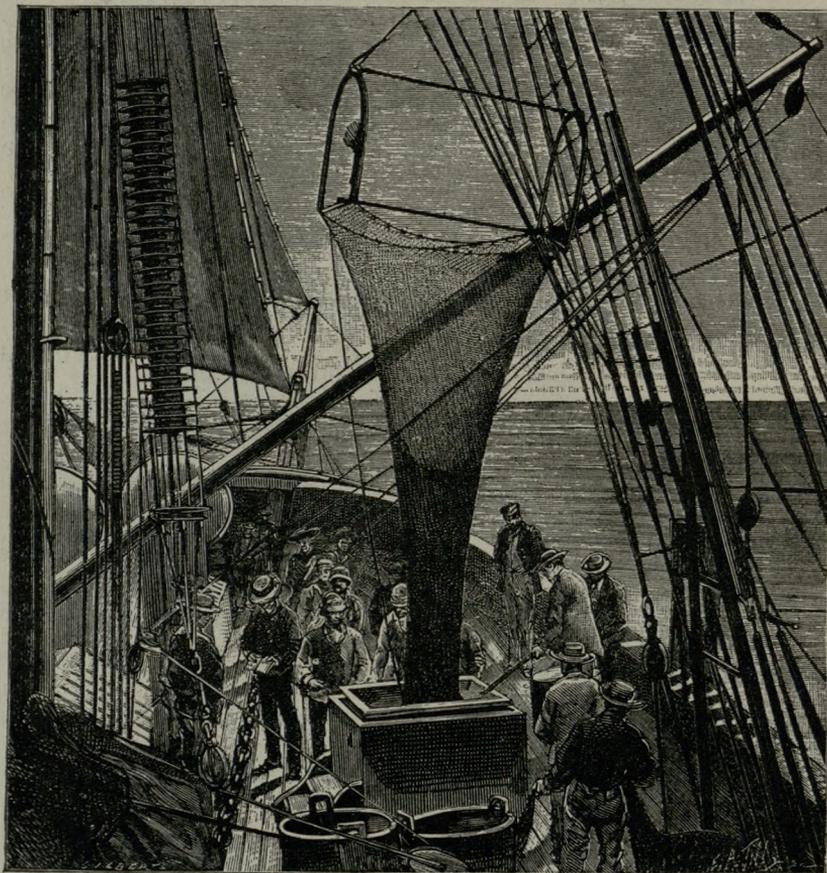
In 2 selbständigen, einzeln käuflichen Bänden:

**Band 1. Von San Francisco nach Teheran.** Mit vielen Abbildungen und dem Bildnis des Verfassers in Farbendruck. 3. Auflage. Prachtband 8,50 *M.*

**Band 2. Von Teheran nach Jokohama.** Mit vielen Bildern und Karte der Gesamtreise. Prachtband 8,50 *M.*

Die staunenerregende Weltreise des bekannten, kühnen Radfahrers Stevens hat in den Tagesblättern genügend Würdigung gefunden. Die fesselnd geschriebenen, lehrreichen Schilderungen sind auch bei Nichtradfahrern — Jung wie Alt — günstigst aufgenommen worden.





Bilderprobe aus:

## Die Tiefsee und ihr Leben.

Nach den neuesten Quellen gemeinfaßlich dargestellt von

**William Marshall,**

Professor an der Universität Leipzig.

Mit 4 Tontafeln und 114 Abbildungen im Text. — Geheftet 7,50 M. Gebunden 9 M.

Empfohlen sei hier auch folgendes, nur noch in wenigen Exemplaren vorrätige Werk:

## Die Expedition des Challenger.

Eine wissenschaftliche Reise um die Welt. Von **W. Spry**, deutsch von **H. von Wobeser**. Mit 12

Tonbildern, 35 Abbildungen im Text und Reisekarte. Geheftet 12 M. Gebunden 14 M.

Verlag von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig.

Schriften von **P. G. Heims**, Kaiserl. Marinepfarrer.

## Unter der Kriegsflagge des Deutschen Reichs.

(In 2 selbständigen, einzeln käuflichen Bänden.)

**I. Reihe: Rund um die Erde.** Bilder und Skizzen von der Weltreise S. M. S. „Elisabeth“ (1881—1883). Mit mehreren Karten der Reise. Zweite Auflage. Geb. 8 M. Geh. 6 M.

**II. Reihe: Kreuzerfahrten in Ost und West.** Bilder und Skizzen von der Reise S. M. S. Kreuzer-Korvette „Nymphë“ (April 1884 bis Oktober 1885). Prachtband 8 M. Geheftet 6 M.

## Seespek.

## Aberglauben, Märchen und Schnurren

in Seemannskreisen gesammelt und bearbeitet.

Mit Abbildungen von Joh. Gehrts. — Reich gebunden 6 M. Geheftet 4,50 M.

Das außergewöhnliche Erzählertalent des Marinepfarrers **Heims** dürfte genugsam bekannt sein. Seine Schilderungen sind wahr und lebensstreu und verdienen wegen ihres für Jung und Alt belehrenden Inhalts die allgemeinste Beachtung.

Unter Hinweis auf die auf der nächsten Seite angezeigten

Schriften **Brigitte Augustis** für das reifere Mädchenalter bringen wir zur Anzeige, daß im Herbst d. J. von derselben Verfasserin erscheinen wird:

## An fremdem Herd.

Bunte Bilder aus der Nähe und Ferne

mit besonderer Berücksichtigung des

häuslichen Lebens in verschiedenen Ländern.

## Band I: Gertruds Wanderjahre.

Erlebnisse eines deutschen Mädchens in Spanien, Italien und Frankreich

von **Brigitte Augusti**.

Die einzelnen, ganz selbständigen Bände dieser neuen Sammlung werden sich in Veranlagung und Ausstattung eng an die umstehend angezeigte, bekannte Jugendschriften-Reihe derselben Verfasserin „An deutschem Herd“ anschließen. Die neuen Bände sollen ein Bild des Lebens und der Stellung der Frauen im Auslande geben; insbesondere sollen den Leserinnen die Frauen der romanischen und angelsächsischen Race in Vergleich zu unsern deutschen Frauen geschildert werden. Den **geschichtlichen** Bildern der Sammlung „An deutschem Herd“ wird die neue Reihe „An fremdem Herd“ also auf **modern-kulturgeschichtlichen** Gebiete entsprechen.

Verlag von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig.

Reich ausgestattete, mit vielen Bildern gezierte Mädchen-Bücher.

Für das reifere Mädchenalter (14—16 Jahre).

### Schriften von Brigitte Augusti.

**An deutschem Herd.** Kulturgeschichtliche Erzählungen aus alter und neuer Zeit mit besonderer Berücksichtigung des Lebens der deutschen Frauen. Mit vielen vorzüglichen Holzschnitten. In fünf ganz selbstständigen und einzeln käuflichen Bänden. In Prachtband je 6 *M.*, geh. je 4,50 *M.*

- I. Band: **Edelfalk und Walddöglein.** (Erzählung aus dem 13. Jahrhundert.)
- II. Band: **Im Banne der freien Reichsstadt.** (Erzählung aus dem 15. Jahrhundert.)
- III. Band: **Das Pfarrhaus zu Cannenrode.** (Bilder aus der Zeit des 30jähr. Krieges.)
- IV. Band: **Die letzten Maltheimer.** (Aus der Zeit Friedrichs des Großen.)
- V. Band: **Die Erben von Scharfeneck.** (Aus den Tagen der Königin Luise.) (Neu!)

In dieser nun abgeschlossenen Sammlung hat es die beliebte Verfasserin nach langer Vorbereitung unternommen: das Leben und Wirken unserer deutschen Frauen der Jugend zu schildern an der Hand fesselnder Erzählungen, deren jeder ein wichtiger Kulturabschnitt zu Grunde gelegt ist.

Die folgenden, unlängst erschienenen Schriften haben den Ruf Brigitte Augusti begründet:

**Mädchenlose.** Bilder aus des Lebens Mai. Ihren jungen Freundinnen gewidmet. Bilder von F. Kleinmichel. Reich geb. 4 *M.* Geh. 2,50 *M.* 2. Aufl.

**Haus und Welt.** Bilder aus des Lebens Mai, eine (selbständige) Fortsetzung der „Mädchenlose“. Bilder von F. Kleinmichel. Reich geb. 4 *M.* Geh. 2,50 *M.*

**Knospen und Blüten.** Eine Erzählung für junge Mädchen. Mit Titelbild von F. Kleinmichel. Reich geb. 3,50 *M.* Geh. 2,25 *M.*

Für heranwachsende Mädchen (13—15 Jahre).

**Liebe um Liebe.** Nach J. Colombes „Les étapes de Madeleine“ frei für die deutsche Jugend bearbeitet. Mit vielen Bildern. Prachtband 6 *M.* Geh. 4,50 *M.*

### Schriften von Clementine Helm.

**Vater Carllets Pflegekind.** Nach J. Colombes Werk „La fille de Carlès“ frei bearb. (Gekrönt mit dem großen Vouthyoppreize.) 4. Aufl.

**Doris und Dora.** Eine Erzählung für junge Mädchen. Freie Bearbeitung von J. Colombes „Chloris et Jeanneton“. Mit vielen Bildern. 3. Aufl.

**Der Weg zum Glück.** Nach J. Colombes „Deux mères“ frei für die deutsche Jugend bearbeitet. Mit vielen Abbildungen. 2. Aufl.

Preis jedes der drei vorgenannten Bücher in Prachtband 6 *M.*, geheftet 4,50 *M.*

**Siebenmeilenstiefeln.** Erzählungen für das jüngere Mädchen- u. Knabenalter v. Clem. Helm. Mit Bildern. Kart. 3 *M.* Geh. 2,50 *M.*

**Campanella, die kleine Geigerin.** Frei nach dem Englischen der Mrs. Mercier von A. v. Lagerkröm. Bilder v. W. Friedrich. Geh. 3,50 *M.* Geh. 2,50 *M.*

Weitere empfehlenswerte Schriften für junge Mädchen von 14—16 Jahren.

**Zwei Wege zum Licht** von Hedwig Haberhern. Zweite Auflage. Reich gebunden 3 *M.*, geheftet 2,25 *M.* (Neu!)

**Die ungleichen Schwestern.** Eine Erzählung für die reifere Jugend von A. v. Lagerkröm. Dritte Auflage. In neuer Ausstattung, mit einem Titelbild von P. Wagner. Reich geb. 3,50 *M.*, geh. 2,25 *M.*

**Elisabeths Winter und Frühling in Rom.** Briefe eines jungen Mädchens in die Heimat von Olga Eschenbach. Zweite, illustrierte Ausgabe. Reich geb. 4 *M.*

**Mütterliche Briefe.** Eine Mitgabe an Töchter bei ihrem Eintritt in den Kreis der Erwachsenen. 3. Aufl. Reich geb. 1,25 *M.*, geh. 75 *¢*.

Reich und vornehm ausgestattet. Sehr beliebtes Gelegenheitsgeschenk. Sehr reich geb. 10 *M.*  
**Im Wechsel der Tage.** Unsere Jahreszeiten im Schmauk von Kunst und Dichtung. Eine Auswahl aus den Werken unserer besten vaterländischen Dichter, herausgegeben von Adolf Brennecke.

Diese reizend ausgestattete Anthologie hat allenthalben so ungetrübten Beifall gefunden, daß bereits die 4. Aufl. nötig wurde; ein entsprechend preiswürdiges Prachtwerk dürfte nur sein:

**Allzeit im Herrn** von Dr. G. Rogge, Pfl. Hofprediger. Eine Auswahl aus den Werken deutscher religiöser Dichtung. Mit sehr vielen Bildern erster Meister. In Prachtband 12,50 *M.* Festn.-Ausgabe 20 *M.*

Elegant ausgestattete und reich illustrierte Bücher für die reisere Jugend.

**Cooper, J.,** Der Letzte der Mohikaner. Frei für die deutsche Jugend bearbeitet von H. Helms. Prachtband 7,50 M., geh. 6 M. (Neu!)

**Selms, A.,** Seins Creuana. Wie er ein Ritter ward und wie er den Freimut geschwungen hat. Prachtband 6 M., geh. 4,50 M.

**Kern, J. H. O.,** In Sturm und Not. Bilder aus allen Meeren und Kämpfe mit Wind und Wellen. Den Berichten von Seeleuten für die männliche Jugend nachgerzählt. Prachtband 5 M., geh. 3,50 M. (Neu!)

**Roussellet, L.,** Mali, der Schlangenbändiger. Scenen aus dem ostindischen Leben. Prachtband 6 M., geh. 4,50 M.

**Stanley, S. M.,** Kalulu, Prinz, König und Sklave. Scenen aus dem Leben in Centralafrika. 5. Aufl. Geb. 5 M., geh. 4,50 M.

**Mörishöffer, S.,** Das Buch vom braven Mann. Bilder aus dem Seeleben. Mit besonderer Berücksichtigung der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. 3. Auflage. Geb. 6 M., geh. 4,50 M.

**Mörishöffer, S.,** Errettet aus Sibirien. Erlebnisse und Abenteuer einer verbannten deutschen Familie. Auf Grund einer Erzählung von Améno und Tissot bearbeitet. Prachtband 6 M., geh. 4,50 M.

### Neu von Dr. G. Rogge, Kgl. Hofprediger.

**Friedrich der Dritte,** Deutscher Kaiser und König von Preußen. Mit vielen Abbildungen. In Prachtband nur 3 M., geh. 2,25 M.

### Schriften von Oskar Höcker.

Jeder Band ist ganz selbständig u. einzeln käuflich: In Prachtband je 5 M., geh. je 3,50 M.

Die Abbildungen sind genau im Stile des jedesmaligen Zeitabschnittes ausgeführt.

**Friedrich der Große** als Feldherr und Herrscher. Ein Lebensbild des heldenkönigs, dem Vaterland und der deutschen Jugend geweiht zum hundertjährigen Todestage, des unvergesslichen Monarchen.

Dieses Buch sei besonders empfohlen den Freunden der beliebten, nunmehr abgeschlossenen Jugendschrift:

**Preußens Heer, Preußens Ehr!** Militär- und kulturgeschichtliche Erzählungen für die reisere Jugend.

- I. Band: Radetzki und Feldmarschall. (Der große Kurfürst und seine Familie.)
- II. Band: Aufarenkönig und Kürassiergeneral. (Aus der Zeit des „Alten Fritz“.)
- III. Band: Mit Gott für König und Vaterland. (Aus den Tagen der Freiheitskriege.)
- IV. Band: Im Rodt des Königs. (Aus den Jahren 1864—1871.) (Neu!)

**Das Ahnenschloß.** Kulturgeschichtliche Erzählungen aus vier Jahrhunderten für die reisere Jugend.

- I. Band: Der Erbe des Pfleiferkönigs. (Aus dem Reformationszeitalter.)
- II. Band: In heimlichem Bunde. (Aus dem Jahrhundert des großen Krieges.)
- III. Band: Zwei Riesen von der Garde. (Aus der Zeit des Jozes und der Wachtparade.)
- IV. Band: Deutsche Creue, welsche Tücke. (Aus der Zeit der Befreiungskriege.)

**Der Sieg des Kreuzes.** Kultur- und religionsgeschichtliche Bilder von der Jugend. Illustrationen von Prof. Alb. Baur und Joh. Gehrts.

- I. Band: Unter dem Joche der Cäsaren. (Aus der Zeit des Kaisers Hadrian.)
- II. Band: Durch Kampf zum Frieden. (Aus der Zeit der Christenverfolgung unter Diokletian.)
- III. Band: Zwei Streiter des Herrn. (Aus der Zeit der Merowinger.)
- IV. Band: Ein deutscher Apostel. (Aus der Zeit des heiligen Bonifacius.)
- V. Band: Wuotans Ende. (Aus d. Zeit d. Kämpfe Karls d. Großen u. Widulfins.) (Schlußband.)

Je 6 M. gebunden, 4,50 M. geheftet kostet nur die folgende Höcker'sche Schrift:

**Merkmale deutschen Bürgertums.** Kulturgeschichtliche Bilder aus dem Mittelalter. Illustr. v. Joh. Gehrts.

- I. Band: Die Brüder der Hansa. (Aus der Blütezeit des norddeutschen Kaufmannsbundes.)

### Schriften von J. Pederzani-Weber.

**Kynstadt.** Die Siege der Helden der Marienburg über die Heiden des Ostens. In kulturgeschichtl. Bildern f. d. reisere Jugend. Bilder v. Joh. Gehrts. Geb. 6 M., geh. 4,50 M.

**Der Einsiedler von St. Michael.** Erlebnisse eines Deutschen an der Nordküste von Amerika. Mit vielen Abbildungen von Joh. Gehrts. Prachtband 5 M., geheftet 3,50 M. (Neu!)

**Geographische und geschichtliche Werke für Jung u. Alt.**

## **Ferdinand Hirts Geographische Bildertafeln.**

Für die Belebung des erdkundlichen Unterrichts und die Veranschaulichung der Hauptformen der Erdoberfläche mit besonderer Berücksichtigung der Völkerkunde und Kulturgeschichte, herausgegeben von **Dr. Alwin Oppel** und **Arnold Ludwig**.

### **Teil I: Allgemeine Erdkunde.**

Herausgegeben unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Fritsch (Berlin), Dr. G. Leipoldt (Dresden), Prof. Dr. B. Perkmann (Wien), R. Waeder (Wien) und vielen anderen hervorragenden Fachmännern.

Mit 319 Abbildungen auf 25 Tafeln.

Zweite Auflage.

Gehftet 3,60 M. Gebunden 4,75 M.  
Erläuternder Text 1 M.

### **Teil II: Eypische Landschaften.**

Herausgegeben unter Mitwirkung von F. Hanisch (Wien), Dr. Karl Müller (Halle), Richard Oberländer (Leipzig), Prof. Seibert (Bregenz) und vielen anderen hervorragenden Fachmännern.

Mit einführendem Text und 29 Bogen Abbildungen  
178 Landschaftsbilder enthaltend.

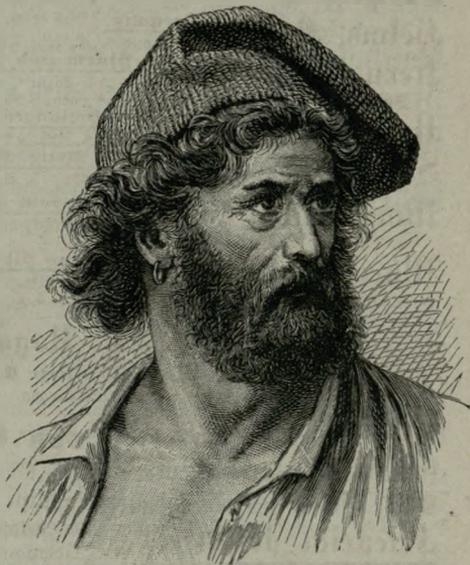
Zweite Auflage.

Gehftet 5 M. Gebunden 6,50 M.

### **Teil III: Völkerkunde.**

(In 3 Abteilungen.)

Herausgegeben unter Mitwirkung von Dr. J. Baumgarten (Göblenz), C. Bock (Christiania), Prof. Dr. Aan (Amsterdam), F. Hanisch (Wien), Dr. Dr. Müller (Antwerpen), Prof. Dr. Parisch (Breslau), Prof. Seibert (Bregenz) u. A.



Schiffer aus Neapel. (Aus Teil III. 1. Abt.)

#### **Abteilung 1: Völkerkunde von Europa.**

Mit 306 Holzschnitten auf 30 Tafeln u. einem kurzen erläuternden Text. Gehftet 5,50 M. Gebunden 7 M.

#### **Abteilung 2: Völkerkunde von Asien und Australien.**

Mit 27 Tafeln Abbildungen und einem kurzen erläuternden Text. Gehftet 6,50 M. Gebunden 8 M.

#### **Abteilung 3: Völkerkunde von Afrika und Amerika.**

Mit 31 Tafeln Abbildungen und erläuterndem Text. Gehftet 7 M. Gebunden 8,50 M. (Neu!)

Als ein erweiterter, erläuternder Text zum II. Teile ist erschienen:

**Landschaftskunde.** Versuch einer Physiognomie der gesamten Erdoberfläche in Skizzen, Charakteristiken und Schilderungen von Dr. A. Oppel. 2. Ausgabe. Gehftet 12 M. Gebunden 14,50 M.

**Umschau in Heimat und Fremde.** Ein geographisches Lesebuch von Prof. Dr. Deutscher und Dr. Märker. Mit vielen Bildern. Teil I: Deutschland. Geh. 2,50 M. Geh. 3,30 M. Teil II: Europa (Mit Ausschluß des Deutschen Reichs). Geh. 3,60 M. Geh. 4,50 M.

Ein Seitenstück zu den vielverbreiteten „Geographischen Bildertafeln“ bilden:

## **Ferdinand Hirts Historische Bildertafeln.**

Für die Belebung des geschichtlichen Unterrichts  
herausgegeben von mehreren praktischen Schulmännern und Gelehrten.

Teil I: Das Altertum bis zum Untergange des Heidentums. 2,50 M.

Teil II: Von den Anfängen d. Christentums bis zum Beginn d. XIX. Jahrh. 2,50 M.

Teil I u. II in einem Bande, nebst erläuterndem Text (einzelne 1 M) geh. 6 M., geb. 7,50 M.







24030

M. -